

151-

Schriften

des

Vereins für Reformationgeschichte.

XXI. Jahrgang.

Vereinsjahr 1903 — 1904.

Halle a. S.

IR

300

V₁

J9.21

Inhalt.

Schrift 78:

Dr. Ernst Schäfer, Sevilla und Valladolid.

Schrift 79:

Paul Kalkoff, Die Anfänge der Gegenreformation in den
Niederlanden. Erster Teil.

Schrift 80:

W. Jahn, Die Altmark im dreißigjährigen Kriege.

Schrift 81:

Paul Kalkoff, Die Anfänge der Gegenreformation in den
Niederlanden. Zweiter Teil.

Sevilla und Valladolid

die evangelischen Gemeinden Spaniens im
Reformationszeitalter.



Eine Skizze

von

Dr. Ernst Schäfer

Privatdozent der Geschichte an der Universität Rostock.



Halle 1903.

Verein für Reformationsgeschichte.

Meiner lieben Thea

zugeeignet.

Vorwort.

Im ersten Bande meiner „Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im 16. Jahrhundert“ habe ich bereits die Geschichte der beiden evangelischen Gemeinden zu Sevilla und Valladolid zum Gegenstande eingehender Erörterungen gemacht. Die folgende Skizze soll keine modifizierte Wiederholung des dort Gegebenen sein, sondern trägt nach Inhalt und Form einen wesentlich anderen Charakter. In den „Beiträgen“ war es nach dem Plane des ganzen Buches nicht angezeigt, die früher schon gedruckte Literatur in vollem Umfange heranzuziehen, es sollten vielmehr nur die wesentlichen Momente untersucht und hervorgehoben werden, welche sich aus den neu aufgefundenen Akten für die Geschichte jener beiden protestantischen Kreise ergaben. Dagegen soll das folgende Heft eine vollständige Schilderung des Lebens und Sterbens der beiden Brennpunkte evangelischen Wesens in Spanien geben; es mußten also, mit sorgfamer Kritik, Montanus und Florente nicht weniger wie Illéscas und Menendez Pelayo, Böhmer und Adolfo de Castro benutzt werden, um die Lücken zu füllen, welche die „Beiträge“ bewußter Weise offen gelassen hatten. Und war dort die Form der Untersuchung angebracht, so habe ich an dieser Stelle alle wissenschaftliche Kleinarbeit bei Seite

zu lassen mich bemüht, um durch dieselbe den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, und nur in den Anmerkungen auf die bezüglichen Stellen meiner „Beiträge“ verwiesen. Möchte es mir gelungen sein, ein bis ins einzelne historisch treues und zugleich anschauliches Bild der beiden Gemeinden zu zeichnen!

Rostock, den 6. Juli 1903.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Die Gemeinde zu Sevilla	6
Dr. Constantino Ponce de la Fuente (S. 6). Dr. Juan Gil (S. 8). Entstehung der Gemeinde (S. 9). Das Kloster S. Isidro (S. 10). Die Gemeindeglieder (S. 11). Geistliches Leben (S. 16). Verurteilung Dr. Gil's (S. 17). Dr. Constantino's Reise nach Deutschland (S. 18). Die Jesuiten in Sevilla (S. 20). Constantino Magistralkanonikus (S. 21). Constantino bei den Jesuiten (S. 24). Die verbotenen Bücher und Julian Hernandez (S. 27). Flucht der Mönche von San Isidro (S. 29). Die Entdeckung (S. 30). Verhalten der Gefangenen (S. 33). Das Prozeßverfahren der spanischen Inquisition (S. 36). Geständnisse der Gefangenen (S. 39). Der Vizegeneralinguisitor Mumbrega (S. 42). Leben im Kerker (S. 43). 1. Auto de Fe (S. 44). Constantino's Tod (S. 47). 2. Auto de Fe (S. 48). Die Pamphlete des Sebastian Martinez (S. 49). 3. Auto de Fe (S. 51). 4. Auto de Fe (S. 52). Nachzügler (S. 55). Schicksale der Verurteilten (S. 55). Juan Perez de Pineda (S. 57). Casiodoro de Reina (S. 59). Antonio del Corro (S. 62). Cipriano de Valera (S. 63). Die Reaktion in Sevilla (S. 64).	
II. Die Gemeinde zu Valladolid	66
Don Carlos de Seojo (S. 67). Die Familie Cazalla (S. 68). Befehrung Pedro's de Cazalla (S. 69). Fortschritte in Pedroja und Toro (S. 70). Juan Sanchez' Tätigkeit in Valladolid (S. 72). Befehrung des Dr. Cazalla (S. 73). Fran Domingo de Rojas (S. 75). Propaganda in Logroño und	

Zamora (S. 76). Leben der Gemeinde (S. 78). Briefe und
 Bücheraustausch (S. 80). Glaubensanschauungen (S. 83).
 Entdeckung der Gemeinde (S. 89). Vorsichtsmaßregeln (S. 93).
 Fluchtversuche und Verhaftungen (S. 94). Karl V. gegen die
 Protestanten (S. 97). Weitere Verhaftungen (S. 100). Ver-
 halten der Gefangenen (S. 101). 1. Auto de Fe (S. 106).
 2. Auto de Fe (S. 114). Schicksale der Verurteilten (S. 116).

Schluß	118
Anmerkungen	120



Am 31. Oktober 1517 hatte Doktor Luther seine Thesen an die Schloßkirchentür zu Wittenberg geschlagen, und wie ein Lauffener verbreitete sich die Nachricht von der befreienden That und der Inhalt der Thesen durch das Reich. Jedermann wollte sie lesen, und der bescheidene Augustinermönch war mit einem Schlage zu einer welthistorischen Persönlichkeit geworden, für die man nicht nur innerhalb der Grenzen des engeren Vaterlandes Interesse hatte. Die Schriften der nächsten Jahre steigerten diese Teilnahme nur noch höher. Geschäftige Buchhändler waren bemüht, sie auch weit über die Grenzen des Reiches zu verbreiten. So schrieb der Baseler Verleger Frobenius im Jahre 1519, er habe eine Anzahl Schriften Luthers nach Spanien gesandt.¹⁾ Waren diese auch in lateinischer Sprache gedruckt und somit nur für die gelehrte Welt bestimmt, so folgten doch bald schon spanische Übersetzungen Lutherscher Werke, und es hatte den Anschein, als ob zumal bei den engen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Spanien, wie sie sich durch den gemeinsamen Herrscher ergaben, das Reformationswerk mit Macht auch seinen Siegeszug durch Spanien antreten wolle. Auf die Schäden in der römischen Kirche war hier schon früher von geistlichen und weltlichen Schriftstellern in Poesie und Prosa hingewiesen worden,²⁾ die Selbstständigkeitsbestrebungen der katholischen Könige hätten beinahe eine Lösung der spanischen Kirche von Rom hervorgerufen,³⁾ Kardinal Francisco Ximenes, der Urheber der Complutenser Bibelpolyglotte und zu gleicher Zeit des Vernichtungskampfes, welchen die Inquisition gegen die Mauren führte, hatte durch seine große Kirchenreform kirchliche Zucht und Sitte wieder erweckt.⁴⁾ Nach Luthers Auftreten erwärmten sich manche auch dem Kaiser nahe stehende Spanier, wie die Brüder Valdés, für die Gedanken des kühnen Mönches,⁵⁾ der Streit um die Schriften des Erasmus

rief gegen das Ende der zwanziger Jahre eine scharfe Spaltung zwischen Freidenkern und Kirchenmännern hervor,⁶⁾ kurz es schien, als ob der Boden Spaniens für die Aufnahme des Evangeliums in vielen Beziehungen wohl vorbereitet sei und es nur eines Funkens bedürfe, um die reinigende Flamme auch dort emporlodern zu lassen. Dennoch ist es nicht dazu gekommen, Spanien hat sich bis in die Jetztzeit als ein ausschließlich katholisches Land erhalten, noch heute begegnen die Versuche, dem evangelischen Glauben dort Eingang zu verschaffen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, und von dem anscheinenden Erwachen des reformatorischen Geistes am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ist auch nicht eine Spur übrig geblieben. Woran wird das liegen?

Soviel wir sehen, ist es vor allem zweierlei, das ein weiteres Vordringen der Reformation, eine Aufnahme derselben in allen Schichten der Bevölkerung Spaniens verhindert hat. Einmal der konservative Charakter Spaniens als des „allerchristlichsten“ Reichs, der dem Lande und Volke seit Jahrhunderten in den unaufhörlichen Maurenkämpfen immer aufs neue wieder aufgeprägt worden war. Die tapferen, stolzen Castilianer waren durch diese Kämpfe längst mit dem Gedanken verwachsen, daß ein Feind der Kirche und des katholischen Glaubens auch zugleich derjenige Spaniens sei, daß ein rechter Spanier kein Ketzer oder Ungläubiger sein könne.⁷⁾ Demnach galt jeglicher Abfall von dem katholischen Glauben dem Spanier von vornherein als Verrat am Vaterlande, und es ist durchaus bezeichnend, wenn Illescas in seiner *Historia pontifical* von der kleinen evangelischen Gemeinschaft zu Valladolid als von einer Verschwörung spricht und meint, „daß, wenn sie nicht zufällig so rasch entdeckt worden wäre, ganz Spanien große Gefahr gelaufen hätte, verloren zu gehen.“⁸⁾ Wenn der hochgebildete spanische Kirchenhistoriker jener Zeit von der Reformation in derartigen Ausdrücken spricht und solche Anschauungen von ihrem Wesen hat, wie durfte man da erwarten, daß dieselbe sich des Volkes in allen seinen Teilen würde bemächtigen können?

War aber der spanische Volkscharakter schon an sich zur Annahme so „revolutionärer“ Lehren durchaus ungeeignet, so

befah das Land andererseits auch noch ein äußeres Bollwerk stärkster Art gegen das Eindringen jeglicher Ketzerei in dem Institute der Inquisition. Das heilige Offizium der Inquisition, schon im 13. Jahrhundert in den östlichen Teilen der iberischen Halbinsel, im Königreich Aragon, zur Verteidigung des Glaubens gegen die eindringenden Albigenserüberreste eingesetzt, war gegen Ende des 15. Jahrhunderts in ganz Spanien zur praktischen Durchführung gekommen und zwar in der Form, daß nicht mehr der Dominikanerorden und dessen Provinziale mit der Verfolgung der Ketzerei betraut waren, sondern eine selbständige kirchliche Behörde, die durch zahlreiche Provinzialgerichtshöfe ihre Wirksamkeit ausübte und in dem von den Königen vorgeschlagenen, vom Papste bestätigten und mit der Jurisdiktion in Ketzereangelegenheiten bevollmächtigten Generalinquisitor als dem Präsidenten eines die Oberaufsicht führenden Generalrates (Consejo general de la santa Inquisicion) ihre Spitze hatte. Das Verfahren war durch zahlreiche Verordnungen streng geregelt, enthielt zwar in den Vorschriften über Zeugenvernehmung, Verteidigung, Urteilspruch und Folter manche sehr verwerfliche und die schon an sich beträchtliche Rigorosität noch verschärfende Willkürlichkeiten und Grausamkeiten, war indessen von prinzipieller Ungerechtigkeit gegenüber dem Angeklagten, die man ihm häufig vorgeworfen hat, durchaus frei.⁹⁾ Die außerordentlich straffe Organisation der Inquisition, ihre weitgehenden Vollmachten und das strenge Verfahren machten sie alsbald zu einer scharfen, von Jedermann gefürchteten Waffe gegen die Ketzerei, und der Versuch, auch in Spanien die deutsche Reformation einzuführen, wurde von dem wachsamem Institut sofort schon an den Grenzen zurückgewiesen, indem dasselbe bereits im Jahre 1521 die Einfuhr von Büchern Luthers aufs strengste verbot¹⁰⁾ und in das jährlich von den Kanzeln verkündete Glaubensedikt eine Anzahl neuer Sätze aufnahm,¹¹⁾ welche Jedem die Anzeige „lutherischer“ Äußerungen oder Handlungen bei schwerer Strafe zur Pflicht machten.

Nach alledem ist es begreiflich, daß tatsächlich die Ideen der evangelischen Reformation nur äußerst spärlich in Spanien Wurzel gefaßt haben.¹²⁾ Allerdings begegnen wir da und dort Bestrebungen, die man als ein getriebtes Abbild derselben bezeichnen

könnte, allerdings wissen wir von manchen vereinzeltten Fällen, in denen die Inquisition sich mit wirklich evangelischen Anschauungen bei Spaniern zu befassen gehabt hat, und alles derartige dürfte in einer Gesamtgeschichte der Reformation in Spanien nicht unerörtert bleiben. Aber nur an zwei Orten ist es schließlich den Bemühungen einiger von dem Geiste der Reformation wahrhaft durchdrungener hervorragender Persönlichkeiten gelungen, aus ihren Landsleuten einen kleinen Kreis von Glaubensgenossen um sich zu sammeln, in Sevilla und in Valladolid. Wenngleich diese beiden Gemeinden, deren Existenz den Abschluß der jahrzehntelangen Versuche zur Einführung der Reformation auf der Halbinsel bildet, für eine Weiterentwicklung des reformatorischen Gedankens und seine Ausbreitung angesichts der oben berührten hindernden Momente keine Bedeutung haben erlangen können,¹³⁾ zumal die eine derselben in den Anfangsstadien des Zusammenschlusses stand, als sie von der Inquisition entdeckt und vernichtet wurde, so ist doch ihre Geschichte, so episodisch sie sein mag, für jeden, der an der Entwicklung der Reformation Anteil nimmt, von dem höchsten Interesse. Muß es doch schon als ein Wagestück des hervorragendsten Glaubensmutes bezeichnet werden, daß sich gerade an diesen beiden Orten solche Vereinigungen gebildet haben: in Sevilla hatte die Inquisition ihre ersten schrecklichen Triumphe gefeiert und übte wegen der noch immer nicht unbeträchtlichen Zahl jüdischer und maurischer Neuchristen in ihrem Bezirk besonders scharfe Wachsamkeit, — und in Valladolid, der damaligen Hauptstadt des Königreichs, dem Centrum des als besonders streng katholisch geltenden Altcastilien, hatte der Generalrat der Inquisition seinen Sitz. Und dennoch, unter den Augen eines der eifrigsten Provinzialtribunale und im Angesicht des Consejo general sehen wir die kleinen bibelgläubigen Kreise der spanischen Protestanten entstehen. Und muß es nicht von Interesse sein, den Persönlichkeiten nachzuforschen, die diese Glaubensstat unternommen haben, die Mittel und Wege festzustellen, durch die sie zu ihren evangelischen Anschauungen gekommen sind, auf denen sie die Gemeindebildung versucht haben? Erweckt es nicht die tiefste Teilnahme, wenn wir sehen, daß schließlich alles Ringen vergeblich gewesen ist, daß die übermächtige Hand des hl. Offiziums mit einem Druck

die beiden Häuflein evangelischer Spanier zermalmt hat? Auf alle diese Fragen soll die folgende Darstellung eine Antwort zu geben versuchen, indem sie möglichst an der Hand der Akten¹⁴⁾ und unter sorgfamer Heranziehung der übrigen vertrauenswürdigen Quellen ein Bild von der Entstehung und Entwicklung, dem Leben und dem Untergange der beiden Gemeinden, zunächst der älteren und ausgereifteren, derjenigen von Sevilla, und dann der jüngeren, kaum im Entstehen vernichteten, der Vallisoletaner, entwerfen will.

Erstes Kapitel.

Die Gemeinde zu Sevilla.

Es war im Jahre 1533, als das Domkapitel der Kathedrale von Sevilla einen Entschluß faßte, der für die religiöse Geschichte der alten Stadt am Guadalquivir von großer Bedeutung werden sollte: der junge Constantino Ponce de la Fuente wurde am 13. Juni zum Prediger an der Kathedrale ernannt.¹⁵⁾ Geboren um das Jahr 1500 in San Clemente, Diöcese Cuenca, hatte er seine Studienjahre zu Alcalá de Henares, dem hochberühmten Complutum, zugebracht, der lustigste und leichtsinnigste im Kreise gleichgesinnter Kommilitonen, aber auch der weitaus geistvollste und begabteste unter ihnen. Als die stürmischen Studienjahre zu Ende gingen, hatte er sich mit Eifer und Fleiß auf die Theologie geworfen, und sein Ruf wird sicher nicht der schlechteste gewesen sein, wenn wir den kaum dreißigjährigen schon eine so ehrenvolle Stellung an der Hauptkirche Sevilla's einnehmen sehen.¹⁶⁾ Das Kapitel sollte seine Wahl nicht bereuen, die geistvollen, formvollendeten Predigten des Erfohenen fesselten die Zuhörer in ganz besonderer Weise, und wenn auch die Erzählung, man habe stundenlang vor dem Anfang der Predigten Constantino's sich einfinden müssen, um einen Platz zu finden,¹⁷⁾ erst aus späteren Jahren datiert, so werden wir doch annehmen dürfen, daß auch schon in früherer Zeit der Andrang ein ganz bedeutender gewesen ist. Kein Wunder: wurden doch die Lauschenden von dem jungen Prediger, der seit 1534 auch Lizentiat der Theologie war und am 22. Mai 1535 die Priesterweihe empfangen hatte, nicht mit scholastischen Spitzfindigkeiten, mit dürrem, unfruchtbarem Formelkram gequält, wie man das sonst wohl von den Predigern der Stadt gewohnt war; die Predigten Constantino's griffen vielmehr den Leuten ans

Herz, sie legten ihnen die Schrift aus und lehrten sie, bei wem die von ihren Sünden gepeinigte bußfertige Seele Gnade und Erlösung finden könne. Freilich nicht im streng kirchlichen Sinne, aber die Worte waren so klug gewählt, daß auch ein scharfer Beobachter kaum etwas anderes als die reine katholische Lehre in einer Art von mystischem Gewande darunter vermuten konnte.¹⁸⁾ Aber die Mystik war nur ein Deckmantel für etwas anderes.

Es ist lebhaft zu bedauern, daß wir über den Studiengang des Dr. Constantino und sein Leben nicht genügend unterrichtet sind, um feststellen zu können, wie und wo er zu einer Erfassung der christlichen Lehre gekommen ist, die sich von dem im fernen Deutschland neu erstandenen evangelischen Glauben an die alleinrechtfertigende Erlösungstat Christi kaum noch unterschied. Weder bei dem begeisterten aber unzuverlässigen Lobredner des Constantino, dem Sevillaner Anonymus Reginaldus Gonsalvius Montanus, noch auch in den zahlreichen Schriften des Doktors selber finden wir irgend eine Andeutung über diesen Punkt.¹⁹⁾ Bezüglich dieser letzteren ist das freilich begreiflich, denn gerade so wie Constantino in seinen Predigten die evangelische Wahrheit in katholischen Formen verbarg, so drückte er sich auch in seinen litterarischen Werken²⁰⁾ aus, die in der Mehrzahl während der vierziger Jahre aus seiner fleißigen Feder hervorgegangen sind und deren erste gleich den tiefen Ernst der christlichen Anschauungen ihres Verfassers in dem Titel: „Beichte eines reumütigen Sünders“ erkennen läßt. Sie ist möglicherweise schon 1544 zum ersten Male erschienen und trug ebenso wie die folgenden Schriften Constantino's die Druckerlaubnis der Inquisition auf dem Titel, ein Beweis, wie wenig man gegen die von dem Autor vorgebrachten Lehren Verdacht hegte. War er doch zur Abfassung einer derselben, des „Christlichen Katechismus“, von dem Bischof von Leon, Juan Fernandez Lemino, aufgefordert worden,²¹⁾ und eine andere, wohl die bedeutendste, die „Darstellung der christlichen Lehre“, war dem Kaiser Karl V. gewidmet und zählte zu dessen Lieblingsbüchern, die er auch noch während seiner Zurückgezogenheit im Kloster San Geronimo de Juste zur Hand behielt. Die „Christliche Lehre“ sollte vor allen Dingen zur Unterweisung der Landpfarrer in den Mystereien des Glaubens dienen. Freilich hat

Dr. Constantino nur den ersten Band erscheinen lassen, der eine Darstellung der Glaubensartikel enthielt, den zweiten über die Wertgerechtigkeit und die Abendmahlslehre hatte er fertig in seinem Schreibtisch liegen, wollte aber die Herausgabe auf spätere gefährlosere Zeiten versparen.

Einige Jahre nachdem Constantino sein Predigtamt an der Sevillaner Kathedrale angetreten hatte, wurde ein früherer Studiengenosse Dr. Juan Gil (Egidio) von dem Kapitel in die gerade erledigte Stelle des Magistral-Kanonikats zu Sevilla berufen.²²⁾ Dr. Gil war von Geburt ein Aragoneser aus Olvera und lehrte zur Zeit seiner Berufung nach Sevilla in Siguenza die scholastische Theologie. Der Ruf eines sehr gelehrten Mannes ging ihm voraus, um so enttäuschter war man in Sevilla nach der Erzählung des Montanus,²³⁾ als der neue Prediger sich seinem Amte in keiner Weise gewachsen zeigte. Scholastisch trocken wie seine Gelehrsamkeit, waren seine Predigten mehr dazu angetan, das Volk aus der Kirche zu treiben, als in dieselbe hineinzulocken. Das Kapitel war in Verzweiflung, dachte schon daran, einen anderen an seine Stelle zu berufen. Aber plötzlich etwa nach dreijähriger Anwesenheit Dr. Gil's wurde es anders. Die Predigten des Magistral-Kanonikus wurden wärmer, verließen die scholastischen Themata und gingen auf die Lehre der heiligen Schrift ein, das Volk merkte bald den Unterschied und strömte nun auch zu ihm in Scharen hinzu, wie zu den Predigten des Dr. Constantino. Über die Ursache dieser Veränderung berichtet uns Reginaldus Gonsalvus Montanus, leider die einzige, noch dazu mehrfach sehr trübe Quelle unserer Kenntnis für diese Anfangszeit des Sevillaner Protestantismus, folgendes:²⁴⁾ In Sevilla habe gegen Ende der dreißiger Jahre ein wunderlicher Heiliger, Rodrigo de Valer, gelebt, der nach einem leichtfertigen Leben plötzlich ein Asket geworden und durch eifriges Studium der lateinischen Bibel zu einem reineren Glauben, als ihn die römische Kirche bot, gekommen sei. Ungeachtet habe er trotz Geistlichkeit und Inquisition auf den Straßen und Plätzen der Stadt seine mahnende Stimme zur Umkehr und Einkehr ertönen lassen, bis schließlich das heilige Offizium, auf die gefährlichen Lehren aufmerksam geworden, etwa ums Jahr 1541 ihn gefangen

genommen, aber wegen anscheinender Narrheit nur zu leichten Bußen und Vermögenskonfiskation verurteilt habe. Dieser Rodrigo de Valer sei es gewesen, der durch seinen Hinweis auf die heilige Schrift den Dr. Juan Gil zur Abkehr von der scholastischen Theologie gebracht und so jene erfreuliche Veränderung in der Predigtweise des Magistral-Kanonikus hervorgerufen habe. Es liegt kein Grund vor, den Kern der Montanus'schen Erzählung zu bezweifeln, zumal sich der Verfasser auf Dr. Egidio selbst beruft und ein Verhältnis der beiden Männer zu einander auch anderweitig nachweisbar ist.²⁵⁾ Indessen scheint mir unzweifelhaft, daß auch der Einfluß des Dr. Constantino auf seinen Amtsgenossen Dr. Egidio nicht zu unterschätzen sein wird. Waren sie doch beide in Alcalá Studiengenossen gewesen und sicherlich schon seit jener Zeit miteinander befreundet. Und es liegt sehr nahe, daß Dr. Gil, den mangelhaften Erfolg seiner eigenen Predigten mit dem glänzenden des Freundes vergleichend, sich bei diesem Rats erholt haben wird, um in gleicher Weise auf das Volk zu wirken und sein Amt zur eigenen und des Kapitels Befriedigung zu verwalten. Constantino wird nicht verfehlt haben, seinen Mitprediger auf die Verkehrtheit seiner Themata und auf den tiefsten Grund des christlichen Glaubens hinzuweisen. Sei dem, wie ihm wolle, Dr. Egidio machte jedenfalls, etwa ums Jahr 1540, eine tiefgehende innere Umwandlung durch, und fortan wirkten beide Freunde gemeinsam an der Verbreitung schriftgemäßer Lehre tunlichst unter dem Schein der Rechtgläubigkeit durch Predigt und private Unterweisung, unterstützt von einem Freunde und dritten Studiengenossen, dem Dr. Bargas, von dem nur erzählt wird, daß er Vorlesungen über den Römerbrief und über die Psalmen gehalten habe, während wir über sein Leben und das Nähere seines wahrscheinlich schon sehr früh erfolgten Todes leider völlig in Unkenntnis sind.²⁶⁾

In dieser Weise fand im Laufe des fünften Jahrzehnts des 16. Jahrhunderts die evangelische Lehre vorsichtigen Eingang in Sevilla. Es ist naturgemäß, daß nicht alle diejenigen, welche den großen Kreis der Zuhörer bei den Predigten des Dr. Constantino und Dr. Egidio bildeten, von der evangelischen Wahrheit im Herzen ergriffen worden sind. Manche mögen aus Neugierde, viele, weil es Modefache war, gekommen sein, sicher ist jeden-

falls, daß nur eine verhältnismäßig kleine Zahl, sei es durch private Unterhaltung und Belehrung der beiden Prediger, sei es durch die Lektüre der Bibel, der Schriften Constantino's oder schließlich gar verbotener „kezerischer“ Autoren Deutschlands einen gewissen Begriff von dem Wesen des Protestantismus und Zutritt zu der kleinen Gemeinschaft derer erlangt hat, die sich durch die Wahrheit des evangelischen Glaubens erfaßt von der herrschenden Kirche innerlich abgewandt hatten. Wie diese Gemeinschaft sich gefunden hat, wie und ob sie überhaupt eine Organisation hatte, wissen wir nicht, das letztere ist sogar höchst unwahrscheinlich, denn erst im Jahre 1557 hören wir von einem Plane, ein Haus als geheimen Versammlungsort zu kaufen und einen bestimmten Prediger anzustellen. Auch über das Wachstum und geistliche Leben der Gemeinde besitzen wir nur wenige Andeutungen, teils bei Montanus, teils in den Akten der Sevillaner Inquisition. Abgesehen von jenen regelmäßigen Predigten in der Kathedrale, die von Egidio häufig, von Constantino seltener gehalten wurden, scheint es besonders die Lehrtätigkeit des Dr. Egidio in mehreren Klöstern der Stadt gewesen zu sein, die dem Evangelium neue, wenngleich sehr geheime Anhänger zugeführt hat. So sollen in dem Kloster St. Paula fast sämtliche Hieronymitinnen seiner Lehre gefolgt sein, was freilich als eine starke Übertreibung erscheint, denn nur eine derselben ist schließlich wegen Protestantismus bestraft worden.²⁷⁾ So wissen wir von einer glühend eifrigen Schülerin Egidio's in dem Kloster St. Isabel, der Nonne Francisca de Chaves, die sich durch den Unterricht des Meisters und die Lektüre evangelischer Schriften eine so tiefgehende Überzeugung erwarb, daß sie durch nichts von den Inquisitoren zum Widerruf bewogen werden konnte.²⁸⁾ Am bedeutungsvollsten aber erscheint die Verbreitung des Evangeliums in dem unweit Sevillas gelegenen Kloster S. Jsidro extra muros de Sevilla. Anfangs dem Cistercienserorden gehörig, war es seit 1431 von den nach der Regel des heiligen Augustinus lebenden Hieronymiten übernommen worden. In ihren Kreis drang wahrscheinlich auch durch die Predigten des Dr. Egidio und befördert durch den damaligen Prior, Maestro Garcia Arias, das Evangelium wohl schon um die Mitte der vierziger Jahre ein, wenngleich wir nicht

näher davon unterrichtet sind. Der Prior scheint, nach Montanus zu urteilen,²⁹⁾ ein Mann von sehr schwankendem Charakter gewesen zu sein, bald eifrig die evangelische Lehre und ihre praktische Anwendung gegenüber den Ordensregeln begünstigend, bald durch übertriebene Strenge in der Beobachtung der äußeren Satzungen die schon an ein evangelisch freies Leben gewöhnten Mönche zu Mißmut und Unwillen reizend. Doch haben sie sich anscheinend in ihrem evangelischen Glauben durch die Unbeständigkeit des Vorgesetzten nicht irre machen lassen; wir hören, daß allmählich die Hören und andere Übungen mehr und mehr vernachlässigt wurden, dagegen die Lektüre der Schrift und evangelischer Bücher mit Eifer gepflegt wurde,³⁰⁾ daß schließlich der größte Teil des Konventes von dem Glauben an die Rechtfertigung durch Christus allein ergriffen war.³¹⁾ Besonders eifrige Mitglieder trugen das Evangelium auch in andere Klöster desselben Ordens, wenigstens dürfen wir von dem trefflichen Fray Christobal de Arellano, der sich schon als Mitglied des Konvents von San Isidro durch seine rührige Propaganda auszeichnete, vermuten, daß er nach seiner Versetzung ins Kloster Nuestra Señora del Valle in Ceja als Vikar in demselben Sinne weitergearbeitet haben wird, wenngleich äußere Zeugnisse dafür nicht vorhanden sind und möglicherweise sein Wirken daselbst keine unmittelbaren Früchte getragen hat.

Aber nicht nur in die Klöster fand die Lehre der Sevillaner Prediger Eingang, sondern auch in manche Privathäuser von Sevilla und der näheren Umgebung. Daß der Oberkloster der Kathedrale, Juan de Cantillana, von den regelmäßig angehörten Predigten Egidio's und Constantino's ergriffen wurde, ist nicht verwunderlich. Nach einem Aktenstück soll er mit seinem ganzen Hause dem Evangelium angehört haben,³²⁾ und Montanus berichtet eine romantische Geschichte von der Bekehrung seines Schwiegerjohnes, des Arztes Lic. Christobal de Lofada.³³⁾ Von der Familie der Alvo's gehörten die Mutter, Isabel Martinez de Alvo, Witwe des Kaufmanns Diego Beltran, zwei Töchter, Sohn und Schwiegerjohn zu der evangelischen Gemeinde, freilich wohl nicht zu den glaubenseifrigsten Mitgliedern, denn nur der Schwiegerjohn Pedro Ramirez ist späterhin mit dem Feuertode bestraft worden, während alle übrigen mit mehr oder weniger

gelinden Strafen davon gekommen sind.³⁴⁾ Zahlreicher noch waren die evangelischen Angehörigen der Familie Mazuelo, einfache, bescheidene Leute aus Sevilla, denn wie die Mutter, so waren ein Sohn, zwei Töchter und deren Männer dem Protestantismus mit Überzeugung zugetan.³⁵⁾ Besonders hervorzuheben aber ist eine Anzahl alleinstehender frommer Frauen in der Stadt, meist dem Stande der Beaten angehörend, die mit solchem Eifer sich dem Evangelium zugewandt hatten, daß sie nicht nur ihrerseits eifrige weitere Befehrungsversuche, besonders in Frauenklöstern, gemacht haben, sondern auch gegenüber den Schrecken des Todes standhaft bei dem reinen Glauben beharrten. Da ist vor allem Maria de Bohorques, die illegitime Tochter des Pero Garcia de Xerez, ein sehr feingebildetes junges Mädchen, das des Lateinischen und des Griechischen kundig mit größtem Eifer sich in der Lehre, die ihr von einem Hieronymiten, Fray Casiodoro³⁶⁾ aufgetan worden war, durch die Lektüre aller evangelischen Bücher, deren sie nur habhaft werden konnte, weiter zu bilden suchte und eine so ausgedehnte und tiefe Kenntnis besaß, daß sie selbst die Inquisitoren durch ihre klaren, treffenden Antworten in Erstaunen versetzte.³⁷⁾ Ähnlichen Eifer betätigten Isabel de Baena, Maria de Birves, Francisca Lopez und Maria de Cornejo, in deren Wohnungen hin und wieder geheime Zusammenkünfte der Glaubensgenossen stattfanden,³⁸⁾ da es der Gemeinde an einem gottesdienstlichen Lokal noch fehlte. Von Familien aus der Umgegend von Sevilla sind besonders die Gomez-Nuñez zu Gibralfaro und Lepe zu erwähnen: Leonor Gomez, die Frau des Arztes Hernan Nuñez zu Gibralfaro, und ihre drei Töchter Elvira Nuñez, Teresa und Lucia Gomez gehörten ebenso wie die Cousine der letzteren, Leonor Gomez zu Lepe und ihr Gemahl, der auffallender Weise ebenfalls Hernan Nuñez hieß und Apotheker zu Lepe war, zu den feurigsten Anhängern des Evangeliums.³⁹⁾ Auf welche Weise daselbe zu ihnen gedrungen ist, davon haben wir leider ebenso wenig Kenntnis wie von den Einflüssen, die auf eine Anzahl von auswärtigen Geistlichen, den Maestro Augustin Cabeza de Baca und den Bachiller Juan Lopez in Xerez, den Bachiller Alonso Rodriguez in Guillena, den Geistlichen Anton Guillen in Cazalla de la Sierra und den Triepfarrer von Dos Hermanas,

Diego Guillen, im evangelischen Sinne eingewirkt haben.⁴⁰⁾ Sollten hier vielleicht die Schriften des Dr. Constantino, von denen einige ja ausgesprochenere Weise zur Belehrung der Pfarrer geschrieben waren, den Träger der evangelischen Anschauungen gebildet haben? Unmöglich ist es nicht, ja wir dürfen sogar vermuten, daß die genannten Geistlichen wesentlich nur wegen der Lektüre dieser und ähnlicher Schriften mit der Inquisition in Konflikt gekommen sind, ohne daß man ihnen eine völlige Aneignung des evangelischen Glaubens hätte nachweisen können, denn die meisten von ihnen haben nur die Strafe des schweren Verdachts erlitten.

Auch in Sevilla selbst ist der geistliche Stand nicht von den Einwirkungen der beiden angesehenen Amtsgenossen an der Kathedrale freigeblieben, ja manche Kleriker haben zu den bedeutendsten Mitgliedern der Gemeinde gehört und die eigentlichen Gründer des evangelischen Kreises durch ihre Predigt- und Lehrthätigkeit mit Eifer unterstützt. So der Bachiller Umebo, von dem wir leider nichts weiter hören, als daß er in ähnlicher Weise wie Dr. Egidio in den Klöstern der Stadt gepredigt hat,⁴¹⁾ so der Lic. Juan Gonzalez, der mit seiner ganzen Familie, Mutter, drei Schwestern und zwei männlichen Verwandten, trotz seiner maurischen Herkunft, wegen deren er schon als zwölfjähriger Knabe in Córdoba vor der Inquisition gestanden hatte, mit Feuereifer und standhafter Ausdauer dem Evangelium anhing, und dessen Predigten in ganz Sevilla berühmt waren.⁴²⁾ Nicht minder einflußreich war der Benefiziat von St. Vicente, Francisco de Zafra, ein gelehrter Mann, der mit solcher Klugheit seine evangelischen Überzeugungen zu verdecken gewußt hat, daß er, wie Florente erzählt, gelegentlich sogar als Qualifikator von der Inquisition herangezogen wurde und in dieser Eigenschaft manchem Glaubensverdächtigen durch seine Zensur zur Rettung verholfen haben soll.⁴³⁾ Wie entrüstet mögen die Väter des heiligen Offiziums gewesen sein, als es sich herausstellte, daß derselbe Mann zu den „hervorragendsten Kettern“ gehörte, von dem die bedeutungsvollsten Aufschlüsse über die Gemeinde zu erwarten gewesen wären, wenn nicht der kluge Benefiziat, schon im festesten Turm von Triana interniert, eines Nachts — man sagte: mit

Hilfe des Teufels, so waghalsig erschien das Unternehmen, — geflüchtet und spurlos für immer verschwunden wäre.⁴⁴⁾ Der Kaplan in der Capilla de los Reyes, Alonso de Baena, der zu Sta. Ana in Triana, Francisco Alvarez, der Beneficiat von St. Miguel, Diego de Mayrena, der Kanonikus Hernan Ruiz de Hojeda und sein Bruder Luis de Casaverde, der Bachiller Antonio de Alfaro, der Bachiller Diego Alvarez de Figueroa, Gaspar Ortiz, Gaspar Baptista, Juan Moral und Diego de la Cruz werden ebenfalls als Protestanten oder wenigstens als „schwer Verdächtige“ genannt und haben später theils mit dem Tode, theils mit anderen, weniger schweren Strafen ihr „Vergehen“ büßen müssen.⁴⁵⁾ Vor allen aber gehörte zu den Anhängern des Evangeliums unter den Geistlichen in Sevilla auch der frühere Gesandtschaftssekretär Karls V. in Rom, Dr. Juan Perez de Pineda, Prior der Kirche zu Osma, der in seiner diplomatischen Eigenschaft den Sacco di Roma miterlebt hatte und nur mühsam den Fäusten der Landsknechte entronnen war — neben Constantino jedenfalls der literarisch tätigste der Sevillaner Protestanten, wengleich seine Schriften erst nach seinem Fortgang aus Sevilla entstanden sind, wie wir noch Gelegenheit haben werden des näheren zu erwähnen.⁴⁶⁾

Als eines der letzten Glieder trat im Frühjahr des Jahres 1557⁴⁷⁾ endlich noch ein Mann zu der Gemeinde hinzu, der wegen seiner Zugehörigkeit zu der vornehmsten Grandeza Spaniens und seines glühenden Eifers bald den bedeutendsten Einfluß erlangte: Don Juan Ponce de Leon, der Sohn des ersten Conde de Bailen Don Rodrigo Ponce de Leon und der Donna Blanca de Guzman, ein Vetter des Duque de Arcos, des Señor de Fuentes und der Herzogin von Bejar, besetzte den stolzen Wappenschild mit dem purpurnen Löwen und den roten Balken⁴⁸⁾ durch seinen Abfall zu der verachteten Kezerei des deutschen Häresiarchen.⁴⁹⁾ Don Juan Ponce de Leon war jedenfalls ein noch junger Mann,⁵⁰⁾ als er durch die Predigten des Dr. Constantino, so werden wir annehmen dürfen,⁵¹⁾ zum evangelischen Glauben gezogen wurde, um alsbald in Wort und That seine aufrichtige Annahme desselben zu bezeigen. Sein nicht unbedeutendes Vermögen soll er fast gänzlich den Armen gegeben haben, dem Sakramente wich er offensichtlich aus, wenn es durch die Straßen von Sevilla zog und

das Glücklein des Ministranten die Vorübergehenden niederknien hieß, und soll sogar andere dazu aufgefordert haben, es nicht anzubeten, als er ihm einmal in dem herrlichen Patio de naranjos, dem Orangenhof der Kathedrale, begegnete. Zur Stärkung seines Glaubens für die Zeiten der Bedrängnis soll er häufig zum Quemadero, der Brandstätte, an der die Verurteilten der Inquisition den Feuertod erlitten, hingegangen sein und dort in heißem Gebet Gott um den Märtyrertod angerufen haben.⁵²⁾ Aber schließlich, als es nun wirklich zu bekennen galt, als die Inquisition dem vornehmen Gefangenen die stereotype Anfangsfrage vorlegte: Ob er wisse oder vermute, weshalb er von diesem heiligen Offizium gefänglich eingezogen sei,⁵³⁾ da erbehte doch dem stolzen Granden das Herz, und statt eines freimütigen Bekenntnisses hat er sich aufs Leugnen gelegt, bis die Übermacht der Zeugnisse ihm ein Geständnis in den Mund zwang, und er sich reumütig zur Abjage des evangelischen Glaubens bereit erklärte.⁵⁴⁾

Die Gesamtzahl der Gemeinde, die sich so um das Evangelium geschart hat, ist mehrfach sehr bedeutend übertrieben worden. Man hat nach dem Vorgange des Montanus von über 800 Mitgliedern geredet,⁵⁵⁾ der Schrecken über die Entdeckung des Entsetzlichen hat einem Inquisitionsbeamten sogar das Wort in den Mund gelegt, Sevilla sei gänzlich verloren und voll von Lutheranern gewesen.⁵⁶⁾ Aber alles das entspricht nicht den Tatsachen. Vielmehr ergibt sich aus den offiziellen Akten der Inquisition mit Sicherheit, daß die Zahl aller Gemeindeglieder nicht wesentlich größer als etwa 130 gewesen ist. Und die Mitglieder gehörten nicht, wie man in evangelischen Märtyrerlegenden in wunderbarer Übertreibungssucht, vielleicht auch infolge Verkennung des spanischen „de“ vor dem Familiennamen, oftmals lesen kann, durchweg den ersten Ständen an, waren vielmehr aus allen Gesellschaftsklassen zusammengewürfelt: dem spanischen Granden gab die Glaubensstreue einfacher Handwerker in nichts nach, neben dem hochangesehenen Kathedralprediger stand gleichberechtigt der bescheidene Landpfarrer von Doshermanas, neben der feingebildeten Tochter des Pero Garcia de Xeres die Frau eines Arbeiters oder gar Lumpensammlers, alle aber verbunden durch den gemeinsamen Glauben an die seligmachende Kraft des Evangeliums.

Wir sind, wie schon erwähnt, wenig darüber orientiert, in welcher Weise die Gemeinde diesen ihren Glauben genährt und betätigt hat. Kleine Konventikel haben sicher stattgefunden, so in den Häusern der oben genannten Frauen, und hier mag die eine oder andere leitende Persönlichkeit, wie Dr. Constantino, Egidio oder Juan Gonzalez, den Versammelten das Evangelium mit deutlicheren Worten erklärt haben, als es öffentlich geschehen konnte.⁵⁷⁾ Auch das heilige Abendmahl werden die Protestanten unter beiderlei Gestalt in ihren Häusern gefeiert haben: von Don Juan Ponce de Leon hören wir, daß er, um dabei nicht überrascht zu werden, seine Dienerschaft mit gelegentlichen Aufträgen fortschickte. Zu einer eigentlichen Organisation ist es sicher nicht mehr gekommen, denn kurze Zeit, nachdem man auf den Vorschlag Don Juan's den Beschluß gefaßt, ein Haus zu kaufen und einen festen Prediger als geheimen Leiter anzustellen,⁵⁸⁾ ist schon die Entdeckung der Gemeinde erfolgt, welche den kleinen, eng vereinten Bruderkreis jäh auseinanderriß. Schon vorher indessen war aus dem anscheinend heiteren Himmel hin und wieder als warnendes Anzeichen gleichsam ein Blitzstrahl herniedergefahren und hatte bekundet, daß die Inquisition, die Hüterin des Glaubens, nicht, wie manche wohl vermuten mochten, sich unbekümmertem Schläfe hingab, sondern vielmehr wachsam wie immer alle Regungen im Auge behielt, die etwa auf einen Abfall von dem allgemein geltenden Glauben hindeuteten. Rodrigo de Valer war schon zu Anfang der vierziger Jahre für seinen Freimut büßend dem heiligen Offizium überliefert worden. Die Wilde, die dasselbe gegen ihn als Narren walten ließ, benutzte er nach Montanus, um abermals seine Stimme gegen die Geistlichkeit zu erheben, — es kostete ihn lebenslängliches Gefängnis in dem nahen San Lucar de Barrameda.⁵⁹⁾ Vergebens hatte sich Dr. Egidio bemüht, die Inquisitoren nochmals zu gnädigem Verfahren gegen ihn zu veranlassen.⁶⁰⁾ Es diente nur dazu, auch ihn verdächtig zu machen. Schon lange hatte er unter der Mönchs- und Weltgeistlichkeit Feinde, die ihm seinen Einfluß nicht gönnten, seine Predigten verdächtigten, der Inquisition ungünstiges über ihn zutrug. Als der Kaiser, der Verfolger der deutschen Protestanten, dem berühmten Prediger, ohne es zu ahnen, wes Geistes Kind er sei, das erledigte Bistum

Tortosa antrug, da war das Maß des Hasses voll zum Überlaufen. Egidio wurde der Inquisition denunziert wegen Verwerfung der Heiligenanbetung, Verachtung des Bilderdienstes und der rechtfertigenden Werke, und das heilige Offizium verschloß den Gefeierten hinter den festen Mauern des Trianaßchlusses, jenes alten maurischen Kastells am rechten Ufer des Guadalquivir, das schon seit der Gründung dem Gericht als Wohnsitz und Gefängnis diente. Vergeblich intervenierte der Kaiser zu seinen Gunsten,⁶¹⁾ vergeblich trat das Kapitel für seinen Magistralkanonikus ein,⁶²⁾ vergeblich waren die Bemühungen des Gefangenen, sich zu rechtfertigen, — zu sorgfältig hatten die Feinde seine Predigten verfolgt und die verdächtigsten Punkte seiner Lehre zusammengestellt. Die wissenschaftliche Qualifikation derselben wurde dem Dominikaner Fray Domingo de Soto, Professor der Theologie zu Salamanca, übertragen, der sie teils als keherisch, teils als irrig oder zweideutig bezeichnete,⁶³⁾ und Egidio fand sich zum Kummer seiner Freunde bereit, die inkriminierten Sätze zu widerrufen, um dem Schicksal der Relaxation, des Feuertodes, zu entgehen.

Am Sonntag den 11. August des Jahres 1552 verlas Dr. Egidio in der Kathedrale zu Sevilla, an derselben Stätte, wo er so oft seine Zuhörer hingerissen, ein langes Schriftstück, nach welchem er zehn Sätze als keherisch de vehementi suspicione haeresis abschwor, acht Propositionen als falsch und irrig widerrief und sieben in gutem Sinne erklärte, „weil sie einen falschen und keherischen haben könnten.“⁶⁴⁾ Darauf wurde der Gefangene dazu verurteilt, ein Jahr Haft im Trianaßschloß zu verbüßen, zehn Jahre lang sich des Predigens und Beichthörens, sowie jeglicher wissenschaftlichen Lehrthätigkeit zu enthalten und Zeit seines Lebens die Grenzen Spaniens nicht zu überschreiten. Während jenes ersten Jahres sollte er nicht Messe lesen dürfen, hatte zwar Erlaubnis, fünfzehnmal die Kathedrale zu besuchen, mußte aber immer geradenwegs hingehen und zurückkehren, um ja nicht das Gift seiner Kezerei weiter zu verbreiten.

Die Verurteilung des Dr. Egidio war in vieler Beziehung eine schwere Prüfung für die kleine Gemeinde. Mußte es doch jeden aufrichtigen Anhänger des Evangeliums tief schmerzen,

daß einer der einflußreichsten Männer und Führer, der zur Gründung so eifrig mit beigetragen hatte, dessen Predigten so oft die Gläubigen erbaut hatten, seiner Überzeugung in dieser Weise untreu geworden war. Und wenn man wenigstens den Eindruck heftigen Kampfes und Widerstrebens gegen die aufgenötigte Revokation bekommen hätte! Aber der Wortlaut jenes öffentlich verlesenen Aktenstückes zeigt den Charakter des Doktors in einem höchst ungünstigen Lichte. Mit der größten Kaltherzigkeit nahm Egidio die Grundzüge seiner bisherigen Lehre zurück, und mit fast bewunderungswürdiger Sophistik stellte er diejenigen Sätze, die zweifelhaft gelautet haben mochten, in streng kirchlichem Sinne dar, nicht weniger die außerordentliche Schärfe und Gewandtheit seines Verstandes wie die jämmerlichste Schwäche seines Charakters vor aller Augen kundtuend. Und wenn ihn auch bald die Reue erfaßte und er den Anschluß an die Glaubensgenossen mit Eifer wiederzugewinnen trachtete, das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit und die Ehrfurcht vor dem hochangesehenen Lehrer waren bei vielen unwiederbringlich dahin geschwunden.⁶⁵⁾

Der Widerruf des Dr. Egidio war um so schmerzlicher für die Gemeinde, als dieselbe dadurch auch des letzten jener drei Führer beraubt wurde und für einige Zeit ganz verwaist war. Denn Vargas war schon vor Jahren gestorben, und Dr. Constantino weilte fern von der Heimat. Er hatte bereits mehrere ehrenvolle Anträge fremder Kirchen ausgeschlagen, ein Kanonikat in seiner Heimat Cuenca sowohl wie eine reiche Pfründe in Toledo,⁶⁶⁾ aber einem Rufe des Kaisers, der den geistvollen Prediger sehr hochschätzte,⁶⁷⁾ glaubte er Folge leisten zu müssen,⁶⁸⁾ und gewiß wird ihn nicht zum wenigsten die Aussicht gelockt haben, die deutschen Keyer, mit denen er in Fragen des Glaubens so manche nahe Beziehung hatte, in ihrer Heimat kennen zu lernen. Nachdem er am 1. November 1548 in der Hauptkirche zu Castellon de Empurias vor dem Prinzen Don Felipe eine ausgezeichnete Predigt gehalten, schiffte sich Constantino in dem Gefolge des Kaiserjohnes auf einer genuesischen Galeere nach Italien ein und zog durch Deutschland an den kaiserlichen Hof nach Brüssel, wo er von Karl sofort zum Hofkaplan ernannt wurde. Mit ihm war noch ein Landsmann gekommen, dem wir

später in der Geschichte der Gemeinde zu Valladolid wieder begegnen werden: Dr. Augustin Cazalla, und beide erlangten durch ihre trefflichen Predigten die ungeteilte Anerkennung des Kaisers und des ganzen Hofes. Im Winter 1550 war er mit Karl auf dem Augsburger Reichstage und kehrte im Sommer des nächsten Jahres mit dem Thronfolger und dem Prinzen Maximilian nach Castilien zurück. Als äußeres Zeichen der Anerkennung wies ihm Don Felipe am 21. Mai 1552 zu Madrid ein jährliches Gnadengehalt von 700 Dukaten zu, für damalige Zeit eine sehr beträchtliche Summe.⁶⁹⁾ Nach Sevilla scheint Dr. Constantino damals nicht zurückgekehrt zu sein, vielmehr die nächsten Jahre am Hofe zugebracht zu haben. Wie mochte ihn die Nachricht erschüttern, daß sein Freund und Mitprediger der Inquisition zum Opfer gefallen war und seinen Glauben so schwächlich verleugnet hatte. Und doch war es geraten, nicht nach Sevilla zu gehen, um die junge gemeinsame Schöpfung zu stützen, denn gar leicht konnte auch auf den kaiserlichen Hofprediger ein Verdacht fallen, da man seine Freundschaft mit Dr. Egidio nur zu genau kannte. So ging Dr. Constantino im Jahre 1554 mit König Philipp nach England, mußte dort das Wüten der katholischen Reaktion gegen die Glaubensgenossen mit ansehen und kehrte erst Ende 1555 über Barcelona nach Sevilla zurück.⁷⁰⁾ Hatte er früher in Augsburg über die Zukunft des Evangeliums in den spanischen Reichen noch optimistische Hoffnungen gehegt,⁷¹⁾ so mögen sie ihm über dem in England und mit der Verurteilung Dr. Egidio's Erlebten vergangen sein, und er besleißigte sich von nun an noch größerer Vorsicht in Worten und Taten als früher, sodaß ihm auch die Versuche Dr. Egidio's, das frühere freundschaftliche Verhältnis wieder anzuknüpfen, sehr unlieb waren.⁷²⁾ Er wurde indessen des völligen Bruches mit ihm dadurch überhoben, daß Egidio bereits zu Anfang des Jahres 1556, wenige Wochen nach Dr. Constantino's Rückkehr, an einer Krankheit starb, deren Keim er von seiner Reise nach Valladolid mitgebracht hatte.⁷³⁾

In der Gemeinde fand Dr. Constantino mancherlei Veränderungen vor. Der Widerruf des Dr. Egidio und vielleicht auch die von Montanus berichtete Denunziation durch eine Irrsinnige⁷⁴⁾ hatten manche der Gemeindeglieder mit lebhafter Sorge

wegen der Zukunft erfüllt und sie zu Fluchtgedanken veranlaßt. Wahrscheinlich einer der ersten, welche den gefährlichen Boden verließen, war Juan Perez de Pineda, den wir bereits im Jahre 1555—56 mit der Drucklegung seiner Überetzung des neuen Testaments beschäftigt in Genf antreffen. Er mag also schon um 1554 aus Sevilla fortgegangen sein.⁷⁵⁾ Im nächsten Jahre folgten ihm, wie Valera erzählt, sieben Personen, Männer und Frauen, die gleichfalls glücklich in Genf anlangten.⁷⁶⁾ Unter ihnen werden der Lumpensammler Francisco de Cardenas und seine Frau Ana de Mayrena gewesen sein, deren Bildnisse später von der Inquisition verbrannt worden sind.⁷⁷⁾ Von diesem Zeitpunkte an wurde Genf der Sammelplatz aller derjenigen, welche um des Evangeliums willen die schöne Heimat im fernen Süden verlassen mußten. Ihre Zahl sollte sich in den nächsten Jahren beträchtlich vermehren.

Die Ankunft jener ersten spanischen Familien hatte Biret dem Genfer Reformator, der sich damals in Frankfurt aufhielt, mit den Worten angezeigt: „Gelobt sei Gott, der den Hauch evangelischer Predigt auch über jenes Volk verbreitet hat, das bisher so unzugänglich schien! Von diesen Anfängen und Erstlingen erwarten wir noch reichere Früchte.“⁷⁸⁾ Er sollte sich schwer getäuscht haben: statt weiteren Wachstums erlebte die Sevillaner Gemeinde gar bald die schwersten Verfolgungen, die erst mit der Vernichtung jeglichen evangelischen Lebens ein Ende fanden.

Während der Abwesenheit des Dr. Constantino hatte sich bereits eine Gegnerschar in Sevilla niedergelassen, die sich die Bekämpfung des Protestantismus nicht nur in Spanien speziell zur Aufgabe gemacht hatte. Die Gesellschaft Jesu hatte auf Veranlassung ihres Generalkommissars für Spanien und Indien, des später heilig gesprochenen Francisco de Borja, Herzogs von Gandia, im Jahre 1554 ein Kollegium in Sevilla gegründet mit der ausdrücklichen Absicht, die gefährlichen Lehren der „beiden Giftschlangen“, Egidio und Constantino, zu bekämpfen. Der scharfsichtige Borja hatte sich durch das mystische Mäntelchen der Predigten Constantino's nicht täuschen lassen und seine Bedenken über dieselben mit dem Vergilschen Worte: *Aut aliquis latet error, equo ne*

credite Teucri!⁷⁹⁾ ausgesprochen, nachdem er anfangs der fünfzigjährigen Jahre den kaiserlichen Hofprediger in Tordesillas gehört hatte. Seitdem war es sein eifriges Bemühen gewesen, auch in Sevilla festen Fuß zu fassen, um die Wirkungen der verdächtigen Predigten an dem eigentlichen Wohnsitz Constantino's zu überwachen. Es gelang: Hernan Ponce de Leon, dessen Witwe 1560 als lutherische Ketzerin bestraft wurde,⁸⁰⁾ gab den Jesuiten die erste Unterkunft.⁸¹⁾ Mit Eifer gingen sie sofort auf die Jagd nach dem edlen Wilde, veranlaßten auch die Dominikaner vom Kloster Santo Tomas zu unermüdblicher Wachsamkeit. Zwar dem Dr. Egidio war seit seiner Verurteilung der früher so beredte Mund geschlossen, um so mehr konnte man dem Dr. Constantino und wohl auch dem Lic. Juan Gonzalez überall aufslanern. Gegenüber den spionierenden „Kapuzenmännern“ befeißigten sich die Prediger nur um so größerer Vorsicht in ihren Predigten, wenn gleich der Doktor seine satirische Zunge nicht genug im Zaume hatte, um nicht gelegentlich die Horcher öffentlich an den Pranger zu stellen.⁸²⁾

Seit seiner Rückkehr predigte er häufiger als früher. Man hatte ihm die Fastenpredigten des Jahres 1556 übertragen, trotz seiner Rekonvalescenz aus schwerer Krankheit ließ er sich in die Kathedrale tragen, niemand verübelte es ihm, wenn er zur Stärkung ein wenig Wein und Wasser auf der Kanzel nahm.⁸³⁾ Die eifrige Gegenarbeit der Jesuiten war einstweilen umsonst, in Scharen strömten die Zuhörer zu Dr. Constantino in die Kathedrale. Und im Mai 1556 erlebte er einen neuen Triumph. Das Domkapitel hatte am 5. Februar die Bewerbung um das Magistralkanonikat des verstorbenen Dr. Egidio ausgeschrieben und gleichzeitig die Absicht kundgegeben, Dr. Constantino an erster Stelle zu nennen, worauf sofort die Mehrzahl der Kandidaten ihre Mitbewerbung als aussichtslos zurückzog. Nur einer, Dr. Zumel aus Malaga, hielt stand und hatte einen mächtigen Fürsprecher in dem Provisor des Sevillaner Erzbischofs, dem Lic. Juan de Ovando, der auf die Nachricht, das Kapitel wolle Constantino ohne die von ihm perhorreszierte öffentliche Disputation wählen, sofort gegen diese Willkürlichkeit Protest einlegte. Aber vergeblich, das Kapitel beharrte auf seinem Wunsche. Der Pro-

visor drohte mit Geldstrafen, mit dem Bann, er schwärzte Constantino als trotz seines geistlichen Standes verheiratet an, die Domherren wiesen dagegen auf seinen zwanzigjährigen untadeligen Ruf, auf seine Predigtgabe und seine Bevorzugung durch Kaiser Karl und König Felipe hin, und einstimmig wurde von sämtlichen Canonici am 12. Mai der Dr. Constantino Ponce de la Fuente ohne Disputation und ohne Prüfung seiner Genealogie zum Magistral-Kanonikus erwählt. Da versuchte der Provisor das letzte Mittel, er ließ den Erfohrnen verhaften — aber schon nach wenigen Tagen mußte er ihn wieder freigeben, und Constantino's Appellation noch Rom erreichte, daß seine Wahl im Sommer 1557 bestätigt wurde.⁴¹⁾ Es war der letzte Sieg, den die evangelische Lehre in Sevilla erfocht; aber ein Pyrrhussieg, der weder dem Sieger, noch seiner kleinen Gemeinschaft nützen sollte. Denn naturgemäß war, schon ehe die Kurie die Streitfrage entschieden hatte, die Zahl und Energie der Gegner sehr gewachsen. Vor allen Dingen war durch die feste Haltung des Domkapitels der Erzbischof von Sevilla, Don Fernando de Valdés, in seinem Stellvertreter schwer beleidigt, einer jener stolzen, streng hierarchisch gefinnten Prälaten, der selbst Größeren gegenüber als das Domkapitel war, mit eiferjüchtiger Wachsamkeit seine vermeintlichen oder tatsächlichen Rechte wahrte,⁴²⁾ dabei ein Mann von rigorosester Orthodoxie, die ihm im Jahre 1547 die einflußreiche Stellung als Generalinquisitor von Spanien eingetragen hatte. So nimmt es nicht wunder, daß der allmächtige Erzbischof-Generalinquisitor von tiefem Haß gegen das revolutionäre Domkapitel und gegen den sektiererischen Doktor erfüllt wurde. Wie mußte es gar seinen Stolz kränken und seine Rechtgläubigkeit verwunden, als Rom sich auf die Seite seiner Gegner stellte!

Nicht minder eifrig als der Generalinquisitor aber waren die Jesuiten. Hatten sie Dr. Constantino früher im geheimen bekämpft, so traten sie nun auf Anweisung Francisco's de Borja offen gegen ihn auf. Ein Jesuitenpater Juan Bautista hörte eines Morgens in der Predigt des neuen Magistral-Kanonikus so bedenkliche Sätze, daß er es wagte, an demselben Tage abends von Dr. Constantino's Kanzel aus mit leidenschaftlichen Worten das Gehörte zu bekämpfen, freilich ohne irgend einen Namen zu nennen.⁴³⁾

Constantino erkannte die Gefahr wohl, die von dieser Seite drohte, er predigte gegen die Jesuiten als übereifrige Wächter veralteter Geseßlichkeit, mußte aber doch zugestehen: „Wenn sie Männer des Gebets sind und sich nicht den Weibern ergeben, werden sie bestehen bleiben.“⁸⁷⁾

Der Eifer der Feinde hatte es schließlich erreicht, daß die Inquisition sich etwas näher mit den Lehren Constantino's befaßte, denn sowohl gegen ihn wie gegen andere, leider in den Akten nicht genannte Führer der Sevillaner evangelischen Bewegung waren im Laufe des Jahres 1556 zahlreiche Denuntiationen eingelaufen, sodaß sich der Inquisitor Carpio am 28. Februar 1557 veranlaßt sah, dem Consejo wegen der Wichtigkeit der Sache Mitteilung darüber zu machen.⁸⁸⁾ Zahlreiche Zeugen wurden verhört, auch Dr. Constantino wurde mehrfach vor die Inquisition geladen, um Erklärungen über seine Lehre abzugeben. Zwar wurden diese einstweilen für genügend befunden, und der sarkastische Doktor konnte seinen Freunden auf die ängstliche Frage, was man denn so oft von seiten der Inquisition bei ihm wolle, die Antwort geben: „Sie möchten mich gern verbrennen, ich bin ihnen aber zu grün“⁸⁹⁾ — indessen waren bereits seine Bücher eingezogen worden, um sie auf verdächtige Sätze zu prüfen.⁹⁰⁾

Dr. Constantino hatte bisher seine Tätigkeit als Prediger unbeschadet dieser Vorboten des nahenden Sturmes fortgesetzt, und noch im März 1557 wurde, wie schon erwähnt, Don Juan Ponce de Leon durch dieselbe für das Evangelium gewonnen. Daneben lehrte er seit 1556 im Colegio de la doctrina in Sevilla, dem Knabenwaisenhanse, wo indessen auch eine Art akademischen Unterrichts gepflegt worden zu sein scheint, denn es wird berichtet, daß Dr. Constantino auf Veranlassung des Rektors Escobar dort die salomonischen Schriften, Sprüche, Prediger und hohes Lied, sowie auch das Buch Hiob in Vorlesungen ausgelegt hat. Ein eifriger Zuhörer hat sie sorgfältig nachgeschrieben, Mönche von San Isidro haben sie aus dem Verfolgungssturm nach Deutschland gerettet und gingen mit der Absicht um, sie in Heidelberg drucken zu lassen, aber leider scheinen die kostbaren Dokumente des Geistes und der Kenntnisse des größten evangelischen Spaniers unwiederbringlich verloren gegangen zu

sein.⁹¹⁾ Die kleine Gemeinde hat sich offenbar zu dieser Zeit noch durchaus sicher gefühlt; da die Räumlichkeiten bei Isabel de Baena, Luis de Abrego und anderen nicht mehr genügten, um die Zahl der Gläubigen bei ihren geheimen Zusammenkünften zu fassen, so ging man schon mit dem Gedanken um, ein Haus für die Gemeinde zu kaufen.⁹²⁾ Und doch drohte das Unheil jeden Moment loszubrechen.

Dr. Constantino sah es kommen und beschloß ein kräftiges Mittel anzuwenden, um für seine Person wenigstens der Verfolgung zu entgehen. Es gab wohl kaum einen Orden, der bei dem höchsten Eifer für die Erhaltung des Katholizismus, den er tatsächlich entwickelte, solche Schwierigkeiten durchgemacht, solche Verdächtigungen seiner Rechtgläubigkeit erlitten hatte, wie die Gesellschaft Jesu. Ignatius selbst, ihr Stifter, hatte dreimal die Bekanntschaft des Inquisitionsgefängnisses machen müssen, noch gegen Ende der vierziger Jahre hüteten sich Marranos und Moriscos eifrigst vor dem Eintritt in den Orden, um nicht die mühsam errungene Glaubensunverdächtigkeit wieder zu verlieren. Trotzdem war es dem unablässigen Streben des Ignatius und besonders seinem Generalkommissar für Spanien, Francisco de Borja, im Laufe der Jahre gelungen, den Orden als eifrigsten Hüter der Orthodoxie zu legitimieren. Mit peinlicher Sorgfalt hatte ersterer alles vermieden, was auch nur den Schein zweifelhafter Rechtgläubigkeit auf die junge Schöpfung werfen konnte, der Eintritt des letzteren hatte den Orden hoffähig gemacht,⁹³⁾ seiner Tätigkeit war es zu danken, daß in Sevilla jenes Kollegium zur ausgesprochenen Bekämpfung der verdächtigen Lehren Egidio's und Constantino's gegründet wurde, das, wie wir schon sahen, seine Aufgabe alsbald mit dem größten Eifer begann, den Dr. Constantino auf allen Straßen als Ketzer verschrie und gegen ihn von seiner eigenen Kanzel predigte. Wie hätte der Angegriffene seine Rechtgläubigkeit sicherer vor aller Augen dartun können, als indem er selbst Mitglied des Ordens wurde?⁹⁴⁾ Im Herbst des Jahres 1557⁹⁵⁾ durchheilte wie ein Lauffeuer das Gerücht die Stadt, Dr. Constantino habe dem Provinzial Padre Bartolome Bustamante einen Besuch gemacht und mit dem Geständnis, die Eitelkeit des Weltlebens sei ihm zuwider geworden, er wünsche sich von seinem

Predigtamt zurückzuziehen und Buße für seine Sünden zu tun, um Aufnahme in den Orden gebeten. Das Gerücht mochte vielen als unglaublich erscheinen: derselbe Mann, der so oft noch leßthin die Jesuiten bekämpft hatte, sollte sich jetzt plötzlich mit ihnen verbinden wollen? Der fast sechzigjährige angesehene selbständige Prediger sollte sich der starren Zucht des jesuitischen Noviziat's unterziehen? Besonders die evangelischen Freunde werden gezweifelt haben: hatte wirklich Dr. Constantino die seit mehr als zwei Jahrzehnten gehegte und verkündete evangelische Lehre so plötzlich aufgegeben, wollte er wirklich in Feigheit die kleine Gemeinde jetzt, in dem Moment der Gefahr, im Stich lassen und zu ihren eifrigsten Feinden übergehen? Alles das schien kaum glaublich, und doch war es Tatsache. Dr. Constantino zeigte sich in jenem Moment angesichts der drohenden Gefahr nicht starkherziger als sein Freund und Vorgänger, er war bereit, den evangelischen Glauben aufzugeben, um das Leben zu retten. Zwar hat man versucht, ihn wegen seines überraschenden Schrittes zu verteidigen, man hat behauptet, er habe gehofft, in dem mystischen Wesen des Jesuitenordens Beziehungen zu der eigenen evangelischen Anschauung zu finden und auf Grund dessen womöglich gar die Gesellschaft Jesu in seine Bahn zu leiten und aus Gegnern des Evangelium's zu Freunden desselben zu machen. Allein dieser Verteidigung müssen wir widersprechen. Dr. Constantino war viel zu scharfsichtig, um nicht den Grundunterschied zwischen der Stellung des Jesuitismus und seiner eigenen zu durchschauen, und sein späteres Verhalten gegenüber der Inquisition zeigt deutlich, daß es nicht falsche Hoffnungen, sondern tatsächlich schwachherzige Fahrenflucht gewesen ist, die ihn zu seinem auffallenden Schritte bewogen hat.

Der Versuch mißlang. In höchst dramatischer Weise stellt der Geschichtsschreiber des Jesuitenordens in Andalusia dar, wie der Padre Bustamante von dem Antrage des Besuchers aufs höchste betroffen nach Ausflüchten gesucht hat, um Zeit zu gewinnen. Mit höflichen, freundlichen Worten pries er Constantino's Absicht, aber eine so wichtige Frage konnte von ihm allein nicht entschieden werden. Mehrere Tage beriet man im Kollegium, war schließlich ebenso ratlos wie am Anfang. Unzweifelhaft konnte der Orden von dem Eintritt Constantino's, von seinem

Geist, seiner Gelehrsamkeit, seinem Einfluß in Sevilla die weitestgehende Förderung erwarten. Aber andererseits: einen Mann aufzunehmen, der in Glaubenssachen so verdächtig war, der kürzlich erst mehrfach von dem heiligen Offizium vorgeladen und mit dem Generalinquisitor und Erzbischof von Sevilla persönlich verfeindet war, — konnte das nicht für die Gesellschaft Jesu und den kaum gewonnenen Ruf ihrer Rechtgläubigkeit von schweren Folgen werden? Constantino erneuerte seinen Besuch, die Verlegenheit der Patres stieg. In diesem Dilemma kam schließlich die Entscheidung von ganz fernstehender Seite: die Inquisition durfte auf Grund ihres Amtsgeheimnisses dem Orden keine direkte Warnung zukommen lassen, aber der schon erwähnte Inquisitor Lic. Carpio, der jene ersten Untersuchungen gegen Constantino und die übrigen Sevillaner Protestantenführer geleitet hatte, benutzte seine persönliche Freundschaft mit dem Gründer des Sevillaner Jesuitenkollegs, dem Padre Juan Suarez, um gelegentlich eines Mahles die Absicht der Jesuiten zu sondieren und sie gegen die Aufnahme Constantino's zu beeinflussen. Ganz nebenher kam man auf die Aufzunehmenden zu sprechen. „Ich habe von dem Gerüchte gehört“, sagte Carpio, „man wolle dem Dr. Constantino den Eintritt in Euren Orden gestatten!“ „So ist es“, entgegnete der Jesuit, „aber obwohl seine Sache gut steht, so ist sie doch noch nicht entschieden.“ Darauf Carpio: „Allerdings ist er ein Mann von hohem Ansehen und steht in großem Rufe wegen seiner Wissenschaft; aber ich zweifle doch, ob ein Mann in seinem Alter, gewohnt nach seinem Willen und seiner Bequemlichkeit zu leben, sich in die Kleinlichkeiten des Novizats, in den Zwang und die Regeln eines so streng bei seiner Observanz beharrenden Instituts fügen kann; vielleicht denkt er, man werde ihm wegen der Bedeutung seiner Persönlichkeit Dispense erteilen. Aber nichts ist den Klöstern so schädlich als dies, denn durch nichts bewahren sie so ihr Wesen als durch die Gleichheit der Rechte und Pflichten. Seht zu, Padre, seid vorsichtig, wäre es meine Sache, ich würde ihn nicht aufnehmen!“

Dieser Wink genügte begreiflicherweise dem klugen Jesuitenpater. Er teilte dem Provinzial Bistamante das Gehörte mit, und man beschloß, Dr. Constantino zurückzuweisen. Als der

Doktor wiederkam, fand er nur einen sehr kühlen Empfang. Bustamante schlug ihm schließlich sein Gesuch ab und verbat sich weitere Besuche, um keine Gnade aufkommen zu lassen. Traurig mußte sich Dr. Constantino verabschieden, denn er sah nur zu wohl ein, welche Bedeutung diese Abweisung hatte, und daß ihm damit die sicherste Nottür verschlossen war.

Kurze Zeit hernach brach in der That das Unheil über die Sevillaner Gemeinde herein. „Die vornehmste Ursache der Ketzerei sind die verbotenen Bücher gewesen“, schrieb einige Zeit nach der Entdeckung der Reformatiönsversuche der Generalinquisitor Don Fernando de Valdés an Papst Paul IV. in seinem offiziellen Bericht.⁹⁶⁾ Sie sollten auch die Ursache der Entdeckung der evangelischen Gemeinde in Sevilla werden.

Die beiden Sammelplätze der Ausländer, Franzosen, Italiener und Spanier, die ihr Vaterland um des Glaubens willen zu verlassen gezwungen wurden, waren Frankfurt am Main und Genf. Wir wissen bereits, daß Juan Perez de Pineda und mehrere andere Sevillaner niedrigen Standes sich nach der Verurteilung Dr. Egidio's nach der Stadt Calvins geflüchtet hatten. In Frankfurt begegnen wir schon im Jahre 1554 dem früher erwähnten Diego de la Cruz,⁹⁷⁾ und einer der Diakonen der Wallonischen Flüchtlingsgemeinde daselbst war ebenfalls ein Spanier, Julian Hernandez aus Balverde bei Medina de Rioseco in Kastilien.⁹⁸⁾ Zwischen Frankfurt und Genf sowohl, wie zwischen den beiden Orten und Sevilla muß schon seit geraumer Zeit ein reger Verkehr bestanden haben, der besonders die Versorgung der Sevillaner Glaubensgenossen mit evangelischen Büchern zum Zweck hatte. In Genf ließ Juan Perez sein Neues Testament und seinen Katechismus drucken, ebenso die Übersetzung und den Kommentar des Juan de Valdés zum ersten Korinther- und Römerbrief. Alle drei wurden im Jahre 1556 vollendet. Im nächsten folgten ihnen die Psalmen, von Dr. Juan Perez übersetzt, und eine spanische Übertragung von Bernardino Ochino's Bild des Antichristus (Imagen del Antecristo). Mehrere dieser Schriften trugen eine falsche Druckerlaubnis der spanischen Inquisition auf dem Titel und fast alle gaben einen pseudonymen Drucker an, hinter dem sich der Genfer Ver-

leger Jean Crespin verbarg. Während diese Bücher gedruckt wurden, weilte Juan Perez in Frankfurt, wohin er als Schiedsrichter in einem Streite der französischen Kirche mit ihrem Prediger Valerandus Pollanus berufen worden war. Mit ihm waren sein Verleger Jean Crespin und Calvin, beide ebenfalls als Schiedsmänner, von Genf gekommen.⁹⁹⁾

In Frankfurt war damals der Stapelplatz für den verbotenen Handel mit evangelischen Büchern nach den Niederlanden und nach Spanien. Anfangs gingen dieselben in großen Mengen, sogar ballenweise, über Antwerpen zur See nach den spanischen Häfen, aber seit die Inquisition in diesen eine schärfere Überwachung einführte, wurde die verbotene, für die ferneren Glaubensgenossen so kostbare Ware auf dem Landwege über Lyon durch die Pyrenäenpässe nach Aragon und besonders nach Sevilla gebracht. Ein holländischer Buchhändler Peter Wilman aus Antwerpen, der in Medina del Campo und in Sevilla Filialen hatte, war Hauptvermittler dieses Verkehrs, dessen Kosten, wie auch diejenigen für den Druck der spanischen Bücher von den Sevillaner Protestanten getragen wurden.¹⁰⁰⁾ Begreiflicherweise war es ein gefahrvolles Unternehmen, die Bücher nach Spanien einzuschmuggeln, aber es fanden sich trotzdem Waghalsige genug, die der Sache des Evangeliums und den Glaubensgenossen in Sevilla diesen Dienst leisteten. Auch Juan Perez fand für die Sendung, die er in Genf vorbereiten ließ, einen Boten, und zwar in dem schon genannten Julian Hernandez, einem zähen, klugen, begeisterungsvollen Manne, der wegen seiner kleinen Gestalt von den Franzosen Julien le Petit, von den Landsleuten Julianillo genannt wurde.¹⁰¹⁾ Im Frühjahr 1559 machte sich Julianillo, als Mantliertreiber verkleidet, mit zwei großen Fässern voll von den Büchern des Juan Perez auf die gefahrvolle Reise, jedenfalls von Genf aus¹⁰²⁾ auf dem schon angegebenen Landwege durch Béarn, über die Pyrenäen und Aragon. Nach mancherlei Mühsalen kam er im Juli 1557 in Sevilla an,¹⁰³⁾ aber jetzt begann erst die größte Schwierigkeit. Wie sollte Julian seine Bücher in die Stadt einführen, ohne daß die scharf kontrollierende Inquisition es bemerkte, die jegliche Ware an den Toren der Stadt anhielt und revidierte?

Die Lage der Sevillaner Gemeinde war gerade damals sehr gefährvoll. Wir hörten schon, daß bereits im Frühjahr die Inquisition allerlei Nachforschungen anstellte, um dem Gerede über die Ketzeri, das in Sevilla durch die Jesuiten verbreitet wurde, auf den tatsächlichen Grund zu kommen, daß Dr. Constantino mehrfach vorgeladen wurde und schließlich jenen verunglückten Versuch zu seiner Rettung machte. Alle diese bedenklichen Anzeichen hatten in der Gemeinde große Aufregung hervorgerufen und besonders auch die Mönche von San Isidro sehr besorgt gemacht. Nach mancherlei Beratungen, ob man die Flucht ergreifen wolle, war schließlich die Entscheidung über Bleiben oder Gehen jedem freigestellt worden, und nicht weniger als elf Mönche zogen das Exil der drohenden Gefahr vor. Es waren Fray Francisco Farias, der Vikar Fray Juan de Molino, der Prokurator Fray Pedro Pablo, die Fratres Casiodoro de Reina, Antonio del Corro, Lope Cortes, Hernando de Castilblanco, Cipriano de Valera, Francisco de la Puerta, Alonso Baptista und Juan Sastre, die wahrscheinlich im Frühsommer 1557 das Kloster verließen, um nach Genf zu flüchten. Der Vikar von Ecija, Fray Cristobal de Arellano, schloß sich ihnen an, kehrte aber zu seinem Schaden bald wieder um, während die andern glücklich nach Genf gelangten.¹⁰⁴⁾ Begreiflicherweise machte es in ganz Sevilla außerordentliches Aufsehen, daß eine so große Zahl der Hieronymiten sich plötzlich entfernte, und die argwöhnische Wachsamkeit der Inquisition wurde dadurch nur um so reger gemacht. Aber immerhin genügte die verdächtige Flucht der Mönche noch nicht, um die ganze Gemeinde zu entdecken. Gerade zu dieser Zeit kam nun Julianillo vor den Toren von Sevilla an und begab sich, seine Bücher zunächst auf dem Felde verbergend, mit seinen Empfehlungsbriefen zu den Führern der evangelischen Vereinigung. Diese wurden durch die Ankunft des kühnen Sendlings, so erfreulich sie zu anderer Zeit gewesen wäre, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt,¹⁰⁵⁾ indessen Don Juan Ponce de Leon, der allzeit getrostete und begeisterte, erklärte sich bereit, persönlich die ungefährdete Hereinschaffung der Bücher zu übernehmen, und begab sich ganz allein mit seinem Mantier an die von Julianillo bezeichnete Stelle, packte die Bücher in die großen Korbtafeln, die an keinem spanischen Reisesattel fehlen, und kehrte dar-

auf, wie von einem Spazierritt, unbekümmert in die Stadt zurück.¹⁰⁶⁾ Niemand vermutete bei dem allgemein bekannten, vornehmen Reiter die gefährliche Ware, die nun ins Haus des Luis de Albrego geschafft wurde, wo auch Julian sein Absteigequartier genommen hatte.¹⁰⁷⁾ Luis de Albrego war seines Zeichens „Schreiber von Kirchenbüchern,“ also wahrscheinlich Miniaturenmaler, der Missalien und andere liturgische Werke, die man lieber in kostbarer, reich verzierter Handschrift, als in dem profanen Buchdruck besaß, herstellte und verkaufte. Er sowohl wie seine Frau Catalina Jimenez¹⁰⁸⁾ waren eifrige Anhänger des Evangeliums, und es konnte nicht auffallen, wenn von dem Hause des Buchkünstlers aus auch eine Art von Litteratur verbreitet wurde, die allerdings mit dem Missale Romanum nichts gemein hatte.

Julianillo begann also, seine glücklich nach Sevilla gebrachte Fracht an die Mitglieder der Gemeinde zu verkaufen und die zahlreichen Begleitbriefe der Landsleute aus Deutschland, vielleicht von Juan Perez, Diego de la Cruz, Francisco de Cardenas und anderen, die bereits im sicheren Hafen angekommen waren, zu verteilen, unterstützt von dem eifrigen Don Juan, dessen Personalkenntnis dem in der Gemeinde Unbekannten die Arbeit erleichtert haben wird. Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln sollte gerade diese Unbekanntschaft Julians mit den Sevillaner Verhältnissen der ganzen Vereinigung zum Fallstrick werden und die Entdeckung der evangelischen Bestrebungen und damit ihre Vernichtung herbeiführen: eines Tages irrte sich Julianillo in dem Adressaten eines Briefes und gab denselben zusammen mit einem Exemplar der Imagen del Antechristo dem streng katholischen Namensvetter und Amtsgenossen eines evangelisch gesinnten Geistlichen. Dieser war höchst erstaunt, als er das durch und durch feyerliche Büchlein las, und begab sich schleunigst ins Trianaßloß, um den Vätern des heiligen Offiziums seinen Fund mitzuteilen.¹⁰⁹⁾ Fast gleichzeitig erhielten sie von anderer Seite dieselbe Nachricht. Denn dem Brauche der Inquisition entsprechend hatte man gegen die verdächtigen, aber nicht zu überführenden Protestanten das sichere, freilich wenig ehrenhafte Mittel angewandt, durch einen Lockspitzel, spanisch mosca genannt, nähere Erkundigung einzuziehen. Der Spitzel, wahrscheinlich wohl ein Familiar der Inquisition,

hatte sich ins Vertrauen der Gemeinde eingeschlichen und konnte nun seinen Auftraggebern ebenfalls ein kezerisches Buch vorlegen.¹¹⁰⁾ Der Faden war gefunden, der sich alsbald zu einem Netze vielfältigen sollte, in welchem sich die ganze Gemeinde fing.

So vorsichtig indessen die Inquisition verfuhr „um das Wild nicht zu scheuchen“, wie es in einem offiziellen Bericht heißt,¹¹¹⁾ so bekamen die Evangelischen doch Wind von der Gefahr, die über ihnen schwebte. Wahrscheinlich hatte Julianillo alsbald seinen Mißgriff bemerkt und den Glaubensgenossen mitgeteilt. Entsetzen bemächtigte sich des kleinen Kreises, denn nur zu genau wußte man, was auf dem Spiele stand. Sofort wurde der tapfere Kolporteur zur Flucht veranlaßt, Don Juan Ponce de Leon und mehrere andere folgten ihm schleunigst. Aber zu spät, die Inquisition sandte bereits ihre Familiaren nach allen Seiten aus, um niemanden entkommen zu lassen. Am Montag den 4. Oktober 1557 ergriff man Don Juan Ponce de Leon als erstes Opfer in Ceija auf der Flucht und lieferte ihn am Donnerstag darauf im Trianaßchloß gefangen ein.¹¹²⁾ An demselben Tage öffnete sich das Thor noch einmal, und Julianillo verschwand hinter den festen Mauern. Er war auf seiner eiligen Flucht dank seiner Gewandtheit und Findigkeit schon bis in die Nähe von Udamuz in den wilden Schluchten der Sierra de Córdoba gekommen, 30 Meilen von Sevilla entfernt, als er von dem Familiaren Christobal de Tordeillas ereilt und verhaftet wurde.¹¹³⁾ Einigen wenigen Leuten bescheidener Herkunft gelang, vielleicht gerade deshalb, die Flucht. So dem Goldschmied Pedro de Sosa,¹¹⁴⁾ dessen Frau, Catalina de Villalobos, gefangen genommen wurde,¹¹⁵⁾ dem Buchdrucker Gaspar Zapata, der mit seinem Weibe Isabel Tristan bis nach Barcelona kam. Dort ließ er, vielleicht um weitere Reisegelegenheit zu erkunden, seine Frau zurück, aber während seiner Abwesenheit fiel sie der Barceloneser Inquisition in die Hände, welche sie über Zaragoza nach Sevilla sandte, während der Mann verschwunden blieb.¹¹⁶⁾ Ebenso gelang es dem jungen Melchor Diaz zu entkommen, er wird bereits 1558 in den Listen der spanischen Kolonie zu Genf geführt.¹¹⁷⁾ Das tollkühnste Wagniß aber unternahm und gewann der Beneficiat Francisco de Zafra. Er war zusammen mit seinem Vater Juan de Zafra am 9. Oktober verhaftet und in dem höchsten

und festesten Turm von Triana interniert worden, wahrscheinlich sogar stark gefesselt. Trotzdem fand der Alcaide des Gefängnisses, als er am Morgen des Allerheiligentages revidierte, das Nest leer, den sorgsam bewahrten Vogel ausgeflogen. Die Inquisition sandte nach vergeblichem Umhersuchen in der Nähe von Sevilla seinen Steckbrief an das Tribunal zu Calahorra, das die nördlichen Häfen zu überwachen hatte. Der Kommissar zu Laredo erhielt Auftrag, nach einem Manne in den Dreißigern, mit kleinen traurigen tiefliegenden Augen, großem Munde, eingesunkener Nase, eifrig zu fahnden, als besonderes Kennzeichen wurden Fesselspuren an Armen und Beinen angegeben — alles umsonst, Francisco de Zafrá blieb verschwunden, zum großen Kummer der Inquisition, die sich besonders wichtige Aufschlüsse von seinen Aussagen versprochen hatte.¹¹⁵⁾

Fast alle übrigen Mitglieder der Gemeinde fielen dem heiligen Offizium in die Hände, das nach und nach über hundert Personen in seine Gefängnisse einschloß. Montanus erzählt freilich von achthundert Unglücklichen, die auf einmal gefangen gefetzt worden sein sollen,¹¹⁹⁾ indessen ist das eine durch nichts gerechtfertigte außerordentliche Übertreibung, die sich nicht entfernt mit den Zahlen der Gemeinde und dem Fassungsvermögen der Kerker in Triana in Übereinstimmung bringen läßt. Freilich war das Entsetzen, das in Sevilla durch die Entdeckung der Gemeinde entstand, derartig, daß gar leicht die sinnlosesten Übertreibungen und die albernsten Märchen Glauben fanden: halb Sevilla, hieß es, sei von der Kezerei angesteckt, die Lutheraner hätten giftige Götzen in den Straßen verteilt, um die guten Christen umzubringen.¹²⁰⁾ Aber alle derartigen Äußerungen waren doch nur müßiges Geflatsch, und wenigleich diejenigen, in deren Hand forthin die Beschwörung des kezerischen Sturmes lag, die Väter des heiligen Offiziums, betroffen genug gewesen sein mögen, als sie über das kezerische Treiben, das sich unmittelbar vor ihren Augen Jahre lang abgespielt hatte, orientiert wurden, so verloren sie doch die Besinnung nicht, sondern gingen durchaus planmäßig gegen die Gemeinde vor. Der Lic. Andrés Gasco und der Lic. Miguel del Carpio waren die Hüter des Glaubens, die damals an der Spitze der Sevillaner Inquisition standen, beide, besonders

ersterer, von nicht sonderlich strenger Gesinnung, sorgfältig zwar, aber auch mit bedächtiger Langsamkeit vorgehend, hatten sie sich bisher wesentlich nur mit der Überwachung des Bücherverkehrs und mit der Bestrafung von mancherlei gelinderen Vergehen zu beschäftigen gehabt.¹²¹⁾ Für ihre Kraft war der Umfang der neuen Kezerei entschieden zu groß, doch entschloß man sich erst nach fast einem Jahre, ihnen eine geeignete Hilfe zu senden.¹²²⁾ Als Vertreter der Anklage fungierte der eifrige Fiskalpromotor Lic. Diego Muñoz, als Ordinarius der Provisor Juan de Ovando, den wir schon in den Kapitelverhandlungen wegen Dr. Constantino's Wahl als Heißsporn und rigorosen Vertreter seines noch rigoroseren Herrn, des Erzbischofs und Generalinquisitors Don Fernando de Valdés kennen lernten. Daneben werden als Konsultoren Dr. Escobar (vielleicht derselbe, der Constantino mit Vorlesungen an dem Colegio de la doctrina beauftragt hatte?), Lic. Alonso Muñoz und Hernan Muñoz de Salazar genannt.¹¹⁶⁾

Außer Julian Hernandez und Don Juan Ponce de Leon wurden bis Anfang 1558 von bekannteren Persönlichkeiten noch fünf Hieronymiten gefangen gesetzt, unter ihnen auch Fray Christobal de Arellano, der Vikar von Ecija, den jetzt das Schicksal ereilte, das er durch seine Umkehr von der Flucht selbst heraufbeschworen hatte. Gefangen wurde auch der Küster Juan de Cantillana „mit seinem ganzen Hause“, dabei auch sein Schwiegersohn Christobal de Lofada, vor allem aber Juan Gonzalez und mit ihm seine Mutter und seine drei Schwestern. In aufopfernder Weise hatten sie alles Compromittierende zu beseitigen versucht, verbotene Schriften vergraben und Briefe, die auch Andere hätten ins Unglück ziehen können, vernichtet. Auch Andere hatten Vorsichtsmaßregeln ähnlicher Art getroffen: Dr. Constantino sandte seine verbotenen Bücher und mehrere Manuskripte von seiner eigenen Hand zu der Witwe Isabel Martinez de Alvo, welche sie in ihrem Keller in der Mauer verbarg.

Aber alles das sollte den unglücklichen Sevillaner Protestanten wenig nützen. Montanus hat in seiner Lobsschrift über die bedeutenderen Persönlichkeiten der Gemeinde die felsenfeste Standhaftigkeit der Gefangenen hoch gepriesen, die sich auf keine Weise, selbst durch die grausamste Folter nicht, eine Denun-

tiation der Glaubensgenossen oder gar die reuige Bitte um Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche hätten entreißen lassen. Triumphierend habe Julianillo bei der Rückkehr von den unzähligen Verhören, oftmals nach schwerer Folter, den Mitgefangenen zum Trost sein Verslein gesungen:

Vencidos van los frayles, vencidos van
Corridos van los lobos, corridos van,¹²⁴⁾

von der Folter zerrissen, regungslos wie ein Sack oder ein totes Tier sei Hernando de San Juan häufig von den Henkern in seine Zelle zurückgeschleift worden, ohne daß man ihn seinem Glauben habe abtrünnig machen können.¹²⁵⁾ Nur durch unwürdigen Betrug sei es den Inquisitoren gelungen, eine der jungen Schwestern Gomez-Munöz zur Angabe ihrer mitschuldigen Familienglieder zu verleiten.¹²⁶⁾ Alle diese Erzählungen erweisen sich angesichts der nüchternen Berichte der Akten zum wenigsten als starke Übertreibungen zum Lobe der Glaubensgenossen und zum Tadel des verhassten heiligen Offiziums. Die Sevillaner Protestanten haben sich gerade so, wie schon früher die Häupter der Gemeinde, Dr. Egidio und Dr. Constantino, gegenüber dem furchtbaren Gericht durchweg nicht als begeisterte, opferfreudige Märtyrer gezeigt, die keine schönere Ehrenkrone kennen, als den Tod für den wahren Glauben, sie waren nicht überirdische, mit Himmelskraft begabte Wesen, als die sie Montanus hinstellen möchte, sondern sie waren Menschen, mit menschlicher Schwachheit und Todesfurcht weit mehr erfüllt, als man von den früheren eifrigen Bekennern hätte erwarten sollen. Dürfen wir sie deshalb tadeln? Dürfen wir diejenigen, welche schließlich den Feuertod erlitten, als glorreiche Märtyrer preisen, die Rekonzilierten als Abtrünnige hinstellen, wie das so vielfach von evangelischer Seite geschehen ist? Wie unberechtigt es ist, diesen letzteren Unterschied zu machen, wird sofort klar, wenn wir uns die Grundsätze vergegenwärtigen, nach denen die spanische Inquisition ihre Urteile fällt.¹²⁷⁾ Im allgemeinen galt das Prinzip, daß sowohl der standhafte Bekenner eines anderen Glaubens, als der leugnende Überführte zum Tode verurteilt wurde, daß man demjenigen, welcher ein reumütiges Geständnis seiner Schuld ablegte und rechtzeitig um Gnade bat, die Rekonziliation, d. h. die Wiederaufnahme in den

Schoß der Kirche gestattete, während diejenigen, deren Schuld nur halb bewiesen war, den schweren oder leichten Verdacht der Ketzerei abschwören mußten (*abiuratio de vehementi und de levi. sc. suspicione haeresis*) und solche Angeklagten, deren Vergehen garnicht bewiesen war, freigesprochen wurden. Schon daraus ergibt sich, daß wir nicht alle Glaubensgenossen, welche den Feuertod erlitten haben, als Märtyrer ihres Glaubens ansehen dürfen: manche hatten kaum die evangelische Lehre kennen gelernt, waren jedenfalls nicht zur bewußten Lossagung vom katholischen Glauben gekommen und beharrten mit Festigkeit auch gegenüber gegenteiligen Zeugnissen dabei, sie seien gute katholische Christen, — es half ihnen nichts, wenn der anderweitige Beweis genügte, so sah man ihre ehrliche Erklärung als hartnäckiges Leugnen an, und sie wurden „wegen falscher, heuchlerischer und ungenügender Geständnisse“ (*fictos, simulados y diminutos confidentes*) dem Feuer überliefert. Sind das Märtyrer ihrer evangelischen Überzeugung? Aber noch mehr: als auch in Valladolid, kurze Zeit nach den Sevillanern, eine evangelische Vereinigung aufgefunden wurde, erwirkte der Generalinquisitor ein Breve bei Paul IV., wonach die gewöhnlichen Strafnormen außer kraft gesetzt wurden und die Inquisitoren die Erlaubnis erhielten, „zur gründlichen Ausrottung der Ketzerei“ auch solche Angeklagte zum Tode zu verurteilen, die zwar reumütig seien, sich aber als frühere Häupter und Lehrer der Ketzerei, *dogmatizadores*, erwiesen hätten. Und mancher der spanischen Protestanten hat seine frühere Anteilnahme an der Entstehung der kleinen Gemeinschaften mit dem Tode bezahlen müssen, so sehr er auch bereit war, seine „Irrtümer“ abzuschwören und in den Schoß der Kirche *reuevoll* zurückzukehren.¹²⁵⁾ Sollen wir diese Schwachen, die Opfer eines Ausnahmegesetzes, als Märtyrer und standhafte Bekenner ansehen und verherrlichen und dagegen diejenigen, die von vornherein bereuten und keine Rolle in der Gemeinde gespielt hatten, daher zur Rekonziliation zugelassen wurden, als Abtrünnige verwerfen? Die Märtyrerglorifizierung hat schon an sich, weder mit dem Geiste des Evangeliums, noch mit wahrheitsliebender Geschichtsschreibung etwas gemein, sie bei den unglücklichen spanischen Glaubensgenossen von Sevilla und Valladolid in dem bisher geübten Maße in An-

wendung zu bringen, ist vollends durch die aktenmäßig bezeugten Tatsachen unangebracht.

Ehe wir dieser Tatsachen im einzelnen gedenken, wird es zur Klarstellung zweckmäßig sein, einen raschen Blick auf das Prozeßverfahren der spanischen Inquisition im allgemeinen zu werfen.¹²⁹⁾ Der spanische Inquisitionsprozeß hatte den Zweck,¹³⁰⁾ den wahren Sachverhalt jeder vor dem Tribunal eingereichten Denunziation wegen Kezerei festzustellen, den Denunzierten deshalb in entsprechender Weise zur Rechenschaft zu ziehen und so das Land vor der Ausbreitung „kezerischen Giftes“ zu bewahren. Es war nicht etwa seine Aufgabe, das Geständnis irgendwelcher abscheulichen, garnicht begangenen Verbrechen aus dem Angeklagten mit Gewalt herauszupressen, wie man das aufgrund irreführender Berichte vielfach auf evangelischer Seite angenommen hat, und dementsprechend ist auch die übelberüchtigte Tortur im spanischen Inquisitionsverfahren nicht in beliebig grausamer Willkür und durchaus nicht in solchem Umfange zur Ausführung gekommen, wie man dem heiligen Offizium so oft vorgeworfen hat. Die Anwendung der Tortur war vielmehr ebenso streng geregelt, wie das Verfahren selbst. Nachdem die Denunziation,¹³¹⁾ sei es von amtlicher oder privater Seite eingelaufen, wurden durch die Inquisitoren die eventuell angegebenen Mitzeugen befragt und, wenn die Aussage derselben zur Verhaftung hinzureichen schien, auf die Veranlassung der Anklagebehörde, des Fiskalpromotors, der unter Beifügung der sog. Summarinformation, eben jenes erwähnten ersten Zeugnismaterials hin eine feierliche denuntiatio und einen Antrag auf Verhaftung einreichte, die Gefangennahme des Denunzierten verfügt, eventuell mit Sequestration seines Vermögens, wenn die Strassache förmliche Kezerei betraf. Der durch den Alguacil der Inquisition¹³²⁾ Verhaftete¹³³⁾ wurde in der sogenannten Ersten Audienz, einige Tage nach seiner Einlieferung, über seine Personalien befragt und mußte angeben, ob er eine Ahnung von dem Grunde seiner Verhaftung habe. Manche legten bereits in dieser ersten Audienz ein Geständnis ab, die Mehrzahl der Gefangenen beharrte indessen bei ihrem Leugnen bis nach der feierlichen Anklage, die in der Regel bei der dritten Audienz eingereicht wurde, nachdem bei jedem Verhör

dem Gefangenen eine offizielle Ermahnung zur Wahrhaftigkeit erteilt worden war.¹³⁴⁾ Die Anklageakte, *accusatio*, von der Hand des Fiskalpromotors geschrieben, stellte nach einem stereotypen, höchst eindrucksvollen Eingang eine ganze Reihe von Anklagepunkten¹³⁵⁾ auf, die nach dem Schema des Glaubensediktes aus den einzelnen Handlungen oder Äußerungen des Delinquenten entnommen waren, wobei jede Äußerung einen speziellen Anklagepunkt bildete. Nach der generellen Verlesung der Akte, in deren Schlußsatz der Antrag auf Bestrafung in den schärfsten Ausdrücken gestellt wurde, erfolgte die kapitelweise Verlesung, der Angeklagte hatte auf jedes Kapitel zu antworten, wobei sich vielfach ein halbes Geständnis ergab. Die Anklageschrift wurde dem Delinquenten in seine Zelle mitgegeben, er mochte der Kunst des Lesens kundig sein oder nicht. Außerdem durfte er sich einen Verteidiger aus den bei dem heiligen Offizium angestellten Sachwaltern wählen, ohne jedoch im Geheimen mit ihm konferieren zu können. Nachdem die *accusatio* mündlich und eventuell schriftlich beantwortet und die offizielle Verteidigungsschrift eingereicht war, die in der Regel sich als bloße Formsache darstellt,¹³⁶⁾ wurde der Prozeß auf Antrag der Parteien, des Fiskals und des Angeklagten, geschlossen, und es erging sofort das Urteil auf Beweis.

Diese zweite Phase des Prozesses benötigte im Gegensatz zu der ersten, der Anklage, wesentlich längere Zeit. Es mußten die Zeugen ratifiziert werden, indem ihnen in Gegenwart zweier Kleriker als Beglaubigungszeugen ihre Aussagen zur Bestätigung nochmals verlesen wurden. In geschäftsreichen Zeiten konnte dadurch unter Umständen, besonders auch wenn die Zeugen an entferntem Orte wohnten, eine bedeutende Verzögerung des Verfahrens eintreten. Ferner mußte aus den also ratifizierten Zeugnissen die sogenannte *publicatio testium* exerpiert werden, welche dem Angeklagten und seinem Verteidiger bekannt gegeben wurde. Dieselbe enthielt jedoch nur Tatsachen bzw. Äußerungen, alle begleitenden Nebenumstände, Personennamen und Ortsangaben wurden ebenso verschwiegen, wie der Name des Zeugen selbst, um den Angeklagten nach Möglichkeit eine Wiedererkennung des Zeugen und eventuelle Rache an ihm zu erschweren. Man hat von der Ungerechtigkeit dieses Verfahrens der Heimlichkeit viel

Aufhebens gemacht. Aber so verwerflich es sein mag, die heftigen Angriffe, die man dagegen gerichtet hat, ist es schon deshalb nicht wert, weil es in den meisten Fällen dem Angeklagten doch gelungen ist, die Zeugen zum wenigsten mit Wahrscheinlichkeit zu erraten, und tatsächlich die Verteidigung durch jene Verschweigungen nicht wesentlich gehemmt worden ist. Eine andere Kürzung der Zeugenansagen erscheint dem Laien oft noch weit bedenklicher: die Unterdrückung der für den Angeklagten günstigen Zeugnisse. Aber gerade dieses Verfahren ist nicht nur vom Standpunkte der Inquisition durchaus begreiflich, sondern auch nach der Art des Prozeßverfahrens in gewissem Sinne zu rechtfertigen, denn während die Mitteilung derartiger Zeugenansagen für die Feststellung der Wahrheit schädlich wirken konnte, indem dieselben eventuell den Angeklagten in seinem Leugnen bestärkten, so fielen sie doch auch nicht völlig unter den Tisch, da sie bei der Urteilsbesprechung mit zur Verlesung und Berücksichtigung kamen. Die *publicatio testium* wurde dem Angeklagten in gleicher Weise verlesen, wie die Anklageakte, zunächst im Ganzen, darauf kapitelweise, wobei der Angeklagte auf das ihm Vorgeworfene wie früher zu antworten hatte. Erst nach vollzogener Zeugenpublikation konnte die Verteidigung wirksamer eingreifen, da ja erst jetzt konkrete Tatsachen vorlagen, auf welche der Angeklagte mit Sicherheit antworten konnte, falls er nicht schon vorher geständig gewesen war. Die Widerlegung der *publicatio* konnte teils durch Verwerfung der Persönlichkeit der Zeugen als Feinde des Gefangenen erfolgen, teils durch Abwälzung der zugrunde liegenden Tatsachen auf sie als Urheber, indessen mußten in beiden Fällen Gegenzeugen beigebracht werden, und der Beweis war aus manchen Gründen recht schwierig. Deshalb verlegte sich die Mehrzahl der Angeklagten auch gegenüber der *publicatio testium* rundweg aufs Leugnen und suchte durch sogenannte Leumundszeugen den Beweis ihrer Katholizität zu führen. Die Inquisition hatte aber gegenüber den Anträgen des Angeklagten auf Verhör von Gegen- und Leumundszeugen das Recht, dieselben als unmaßgeblich, *impertinentes*, abzulehnen. Begreiflicherweise nahm die Vernehmung aller dieser neuen Zeugen wiederum beträchtliche Zeit in Anspruch, sodaß oft erst nach Monaten der Prozeß, nunmehr definitive, geschlossen werden konnte.¹³⁷⁾

Nach der conclusio definitiva handelte es sich vor allem um die Durchsicht der Akten zur Feststellung der Verschuldung des Angeklagten und Beurteilung des Falles. Diese Durchsicht, die sogenannte vista, erfolgte durch Verlesung des gesamten Aktenmaterials vor dem versammelten Gerichtshof. Die drei Inquisitoren, der Ordinarius und die Konsultoren¹³⁸⁾ nahmen daran teil und fällten nach geschehener vista das Urteil. Erst nach der vista konnte die Folter in Anwendung kommen.¹³⁹⁾ Wenn nämlich durch den Zeugenbeweis bei fortgesetztem Leugnen des Angeklagten die Schuld desselben nur halb, weder ganz noch garnicht, nachgewiesen war, so konnte auf Beschluß des Richterkollegiums die Erziehung weiterer Beweise von dem Delinquenten durch die Folter angeordnet werden; und zwar die sogenannte Folter in caput proprium im Gegensatz zu derjenigen in caput alienum, welche gelegentlich, gleichfalls aber erst nach der vista, zur Feststellung von Mitschuldigen verhängt wurde. Falls die Folter in caput proprium beschloffen wurde, so verschob man die Fällung des Definitivurteils bis nach Ausführung derselben. Die Foltersentenz wurde erst nach nochmaliger feierlicher Ermahnung und Androhung des Bevorstehenden bei wiederholtem Leugnen des Angeklagten ausgesprochen und alsdann sofort zur Exekution geschritten, in der Regel nur einmal, mehrfache Folterungen finden sich nur in sehr seltenen Fällen. Die Ergebnisse des Verfahrens, mochten sie nun negativ oder positiv sein, mußte der Angeklagte nach 24 Stunden ratifizieren, und erst hiernach wurden sie für den Beweis giltig. Je nachdem sich dieser nunmehr als vollständig, halb oder negativ ergab, erfolgte nach den früher bereits geschilderten Grundsätzen¹⁴⁰⁾ das Definitivurteil, das entweder sogleich im Audienzsaal (bei Freiprüchen und leichteren Verschuldungen) oder auf dem nächsten Auto de Fe¹⁴¹⁾ (in allen schwereren Fällen) verkündet wurde.

Aus dem Dargestellten ersehen wir bereits, daß von einer fortgesetzten willkürlichen Mißhandlung der Sevillaner Protestanten, z. B. des Julian Hernandez, während der ganzen Zeit der Gefangenschaft nicht die Rede sein kann. Das Verfahren ging dort in Sevilla wie allerorten seinen streng geregelten Gang, und je nach den Geständnissen der Angeklagten ist bei diesem oder jenem sicher auch die Folter angewandt worden, sei es, um über die

eigene Verschuldung Klarheit zu erhalten, sei es um weitere Aufschlüsse über die Glaubensgenossen zu erzwingen. Von Julian Hernandez wissen wir, daß er bereits im Frühjahr 1558 über manche seiner Freunde Geständnisse abgelegt hat, so über den schon erwähnten Diego de la Cruz in Frankfurt, über Dr. Egidio, ja sogar über seine eigenen Verwandten.¹⁴²⁾ Eine Zeitlang scheint er so gefügig gewesen zu sein, daß die Inquisition die Hoffnung hatte, ihn zum katholischen Glauben zu bekehren,¹⁴³⁾ aber schließlich erwies er sich doch als ein hartnäckiger Ketzer.¹⁴⁴⁾ Auch manche andere unter den Gefangenen waren nur allzu geneigt, sich durch Angabe ihrer Glaubensgenossen eine gelindere Beurteilung zu erwirken oder gar reumütig um Gnade und Verzeihung des begangenen Unrechts zu flehen, so Juana de Mazuelos und ihre Mutter, wengleich nur der letzteren die reuige Umkehr das Leben gerettet hat.¹⁴⁵⁾ Seltsam benahm sich Don Juan Ponce de Leon. Er war der Meinung gewesen, man werde ihn wegen seiner vornehmen Herkunft nicht so streng behandeln wie die übrigen Gefangenen, und in der Hoffnung auf völligen Freispruch hatte er seine frühere Freudigkeit für das Evangelium zu leiden gänzlich verloren. Deshalb war er anfangs in seinen Geständnissen sehr zurückhaltend, aber durch den Zeugenbeweis wurde seine Verschuldung nur allzu deutlich dargetan, und als er die Gefahr erkannte, in der sein Leben schwebte, war es zu spät. Die reumütigen Geständnisse, die er nunmehr ablegte, wurden von den Inquisitoren als das erkannt, was sie waren, Versuche, sein Leben zu retten ohne innere Umkehr, und so lautete sein Urteil schließlich doch auf Relaxation. Die spanische Grandeza mußte es erleben, daß einer der Ihrigen den Scheiterhaufen bestieg, und nicht einmal als tapferer Bekenner, sondern „wegen falscher, ungenügender und heuchlerischer Geständnisse.“¹⁴⁶⁾ Freilich hatte es unter den Mitgliedern des Sevillaner Tribunals manches Wortgefecht gegeben, ehe es dahin kam und der strenggesinnte Präses seine Meinung durchsetzte.

Durch die Geständnisse der zuerst verhafteten Gemeindeglieder war die Zahl der beschuldigten Personen bis zum Sommer des Jahres 1558 ganz beträchtlich gewachsen, insbesondere hatte es sich ergeben, daß Dr. Egidio auch nach seiner Retraktion noch

im Herzen evangelisch geblieben war, und ebenso hatte man endlich einen handgreiflichen Beweis von der Schuld des vorsichtigen Dr. Constantino bekommen, indem durch einen unglücklichen Zufall das Versteck seiner Bücher entdeckt wurde. Die Inquisition hatte, wie Montanus erzählt,¹⁴⁷⁾ durch den Aguacil Don Luis de Sotelo einige vor der Sequestration gerettete Kleinodien der Isabel Martinez de Alvo von ihrem Sohne Francisco Beltran reklamieren lassen und dieser hatte im ersten Schrecken auch die Bücher Constantino's ausgeliefert. Die Handschrift des Doktors wurde erkannt, in einem der Manuskripte, dem zweiten, noch unveröffentlichten Band der Doctrina cristiana, fanden sich sehr bedenkliche Irrtümer, und Dr. Constantino wurde am 16. August 1558 gefangen gesetzt.¹⁴⁸⁾ Erschreckt rief der alte Kaiser, als man es ihm meldete, aus: „Wenn Constantino ein Ketzer ist, dann ist er ein großer!“¹⁴⁹⁾ Die Sevillaner Domherren sandten bereits am 19. eine Deputation ins Trianasthloß, um den Inquisitoren die freundliche Behandlung ihres angesehenen Genossen zu empfehlen.¹⁵⁰⁾ Constantino verleugnete längere Zeit seine Handschrift, in der Hoffnung, sein Ansehen und seine Gewandtheit würden ihm auch diesmal durchhelfen, vergeblich — er mußte schließlich zugeben, daß er jenen ketzischen Band geschrieben habe, gestand ein, daß er diese Lehre für wahr halte, und ergab sich in Gottes Willen. Einige Tage vor ihm hatte das Schicksal auch den klugen Maestro Blanco, Garcia Arias, ereilt, am 12. August wurde er in der Triana eingeliefert und soll von dem Augenblick an zu den freudigsten Bekennern der Wahrheit gehört haben. So erzählt wenigstens Montanus,¹⁵¹⁾ nach den Akten der Inquisition zu urteilen, scheint dagegen die Feststellung seiner Verschuldung ungemein schwierig gewesen zu sein und dem mit der Führung des Prozesses speziell beauftragten Lic. Gasco große Not gemacht zu haben,¹⁵²⁾ sodaß Arias noch bis zum Jahre 1562 im Gefängnis sitzen mußte, ehe er sein Urteil: *Relaxatio ad brachium saeculare*, erfuhr.

Die steigende Zahl der Gefangenen und die wachsende Kompliziertheit der Prozesse machten es notwendig, den beiden Inquisitoren eine tüchtige Hilfskraft an die Seite zu stellen. Schon seit dem Frühjahr 1558 beriet man darüber im Consejo;

niemand erschien geeigneter nach Charakter und Arbeitslust als der Bischof von Tarazona, Don Juan Gonzalez de Munebrega. Als Inquisitor von Sardinien, Sizilien und Cuenca hatte er sich durch seinen Feuereifer und seine Rigorosität einen Namen gemacht, eine durchaus strupellose Persönlichkeit, wo es das Wohl der Kirche galt, dabei ohne jede persönliche Beziehung zu den Sevillaner Gefangenen, die eventuell auf die Rechtsprechung hätte schädlich einwirken können. Verschiedene Umstände, eine Erkrankung des Berufenen und die ungewöhnliche Hitze des Sommers 1558, verursachten einen Aufschub, endlich, etwa im September 1558 kam der Bischof von Valladolid aus in Sevilla an, als Vertreter des Generalinquisitors und Vorsitzender des Sevillaner Tribunals.¹⁵³⁾ Sofort gewann das Verfahren gegen die Protestanten an Energie und Rigorosität, sodaß der Fiskal an dem scharf durchgreifenden Vorsitzenden seine helle Freude hatte.¹⁵⁴⁾ Nicht so die bisherigen ordentlichen Inquisitoren, die sich begreiflicherweise durch die Überordnung des Bischofs zurückgesetzt fühlten und mit seiner erbarmungslosen Schärfe durchaus nicht einverstanden waren. Gasco, der dienstälteste Inquisitor, glaubte sich besonders verletzt, und bei Gelegenheit der Botation gegen Don Juan Ponce de Leon kamen die Differenzen zwischen dem Vizegeneralinquisitor und den Inquisitoren in der schroffsten Weise zum Ausbruch. Munebrega hatte Relaxation beantragt, Gasco wollte den Neuen, mit dem er befreundet war, retten und stimmte für Rekonziliation, worüber der Bischof so erzürnt wurde, daß er eine scharfe Beschwerde über die Inquisitoren an den Consejo aufsetzte: zwar habe jeder das Recht zu votieren, wie er wolle, aber Gasco solle ihn nicht einen Nero schelten, wenn er strenge sei, und beide Inquisitoren verzögerten in einer unverantwortlichen Weise das Verfahren durch ihre Schwerfälligkeit „in der Weise, daß Carpio eine [Zeugen-] Publikation auszieht und unterzeichnet, Gasco aber will sie nicht unterzeichnen, ohne sie durchzugehen, und streicht die Hälfte durch, sodaß sie noch einmal geschrieben werden muß, derart daß nur eins von zweien möglich ist: entweder große Einfältigkeit und Ungeschicktheit Carpio's, oder Verabredung unter ihnen beiden, damit die Geschäfte nicht vorwärts gehen. Es ist wahrhaftig wahr, daß Carpio seit mehr als einem Monat eine

Publikation angefangen . . . und auch diesen Monat wird er damit noch nicht fertig, so wie er abwechselnd abschreibt und austreibt.“ Natürlich ließen sich die beiden Inquisitoren diese Vorwürfe nicht gefallen, Gasco beschuldigte seinerseits den Bischof der Leichtfertigkeit, und nur mit Mühe gelang es schließlich dem Consejo, den Frieden wiederherzustellen, wenngleich die Hoffnung des Vizegeneralinquisitors, den Vallisoletanern mit dem Auto de Fe zuvorzukommen, durch diese Streitigkeiten illusorisch geworden war.¹⁵⁵⁾ Immerhin aber waren bis zum Sommer 1559 die Prozesse einer ganzen Anzahl von Gefangenen abgeschlossen worden, die Kerker waren so überfüllt, daß man, um weitere Verhaftungen vornehmen zu können, die schon definitiv Verurteilten in eigens dazu gemietete und eingerichtete Häuser der Stadt evakuieren mußte.¹⁵⁶⁾ Unter denen, welche die leeren Plätze einnahmen, waren Leonor Gomez mit ihren Töchtern und Diego Guillen, der Pfarrer von Doshermanas, die ersteren sowohl wie letzterer durch besondere Erlebnisse bemerkenswert, die geeignet sind, auf das Leben im Inquisitionsgefängnis einige Lichter fallen zu lassen. Im August des Jahres 1560 machte nämlich die Inquisition die Entdeckung, daß die Familie Gomez, obwohl in getrennten Kerkern untergebracht, einen heimlichen Verkehr unterhalten hatte, um ihre Aussagen gegenseitig zu verabreden. Montanus erzählt voll Entrüstung, einer der Inquisitoren habe durch falsche Freundlichkeit ein Geständnis aus einer der Töchter herausgelockt, die Älften berichten weit nüchterner, man sei dem Verkehr dadurch auf die Spur gekommen, daß Mutter und Töchter immer gleichzeitig um Audienz gebeten hätten, und das Verhör der Lucia Gomez ergab schließlich, daß diese ihre Schwestern und ihre Mutter zuerst mit Hilfe einiger mitleidiger Gefängnisbeamten besucht, später sie durch im Hofe unauffällig niedergelegte Bettelchen benachrichtigt habe. Zitronensaft und ein Röhrchen sowie aus den Zeugenpublikationen ausgerissene Seiten hatten als Schreibmaterial gedient, Scherben und Sandhäufchen als Merkzeichen. Eine andere Schwester, Elvira Nuñez, erweckte den Verdacht noch bedenklicheren Verkehrs dadurch, daß sie im Kerker Mutter wurde. Die angestellten Nachforschungen ergaben indes die Grundlosigkeit des Argwohns der Inquisitoren.¹⁵⁷⁾

Das Schickjal des Diego Guillen war sehr trauriger Natur. Er saß im Kerker mit einem Glaubensgenossen zusammen, dem alten Edelmann Hernan Ruiz Cabeza de Baca aus Xerez, einem sehr jähzornigen Manne. Beide bekamen Streit miteinander, Diego Guillen, der Fesseln trug, unterlag und wurde von seinem Gegner mit einer Topfscherbe so schwer verwundet, daß er nach einigen Tagen im Gefängnishospital starb, nicht ohne sich durch ein reumütiges Geständnis mit der Kirche ausgesöhnt zu haben, weshalb seine Statue beim nächsten Auto de Fe feierlich rekonziliert wurde.¹⁵⁸⁾

Nachdem endlich im Herbst des Jahres 1559 die für die Feier des ersten Auto de Fe bestimmten Prozesse erledigt, die Ausjagen der betreffenden Gefangenen, die sich auf andere bezogen, ratifiziert waren, konnte für den 24. September das von dem Bischof von Tarazona so sehr erstrebte Auto angesagt werden.¹⁵⁹⁾ Mehrere Tage vorher durcheilten Herolde die Stadt und verkündeten die Befehle der Inquisition: Niemand durfte Waffen tragen, der Hauptplatz von Sevilla, die Plaza de San Francisco, und die Brücke über den Guadalquivir nach Triana wurde abgesperrt, auf der Plaza entwickelten Zimmerleute beim Aufbau der Schaubühnen geschäftiges Treiben, und draußen vor den Thoren der Stadt auf dem Quemadero errichtete man die Pfähle, an denen die zu Verbrennenden festgebunden werden sollten. Abends am 23. September berief die Inquisition Priester von allen Orden der Stadt ins Trianaschloß, um den Pönitenten beizustehen, den Delinquenten ihr Todesurteil mitzuteilen und sie zur Beichte ihrer Sünden zu veranlassen. Don Juan Ponce de Leon war sehr erstaunt, als er das seinige vernahm, erklärte sich aber sofort bereit zu beichten und schwor, im Glauben der Kirche sterben zu wollen. Nicht so andere, die aus härterem Holze geschnitzt waren, als der vornehme Grande. Juan Gonzalez wurde sehr zornig, als man ihm sagte, daß er sterben müsse, und beharrte dabei, daß er kein Ketzer sei. Von Bekehrung wollte er nichts wissen, wies die drängenden Patres mit Bibelsprüchen zurück und ging gefaßt dem Märtyrertode entgegen. Am festesten blieb Maria de Bohorques beim evangelischen Glauben. Freundlich empfing sie die besuchenden Beichtväter, willig ergab sie sich in ihr Schickjal, aber keinen Zollbreit gab sie den Be-

kehrungsversuchen der Mönche nach, so sehr diese sich, einer nach dem anderen, bemühten, die tapfere Bekennerin von dem „Irrtum“ zu überzeugen, in dem sie befangen sei. Morgens früh am Sonntag den 24. öffneten sich die Tore des Trianasc Schlosses, um eine großartige, ernste Prozession herauschreiten zu lassen, welche die Feier des Auto de Fe eröffnete. Voran gingen etwa fünfzig Geistliche mit dem Kreuz der Kirche Sta. Ana, in deren Parochie das Trianasc Schloss gelegen war. Ihnen folgten zwanzig Gerichtsdiener, die von dem Aguacil mayor des königlichen Gerichtes und dem der Inquisition geführt wurden. Darnach die lange, traurige Reihe der Büßer, nach der Härte ihrer Strafe geordnet, die Relaxati am Schluß, alle mit ihren Bußabzeichen versehen, Saubenitos,¹⁶⁰) Kerzen, grünen Kreuzen und Stricken. Die Reihe der Büßenden wurde geschlossen durch die Statue des geslüchteten Francisco de Zafra. Es waren nicht nur „Lutheraner“, die man in dem düsteren Zuge sah, sondern auch zahlreiche Mohammedaner, Bigamisten und solche, die üble Reden geführt oder sich gegen die Inquisition vergangen hatten. Unter den des Luthertums beschuldigten befanden sich 23 Mitglieder der Sevillaner Gemeinde: der Lie. Juan Gonzalez, Don Juan Ponce de Leon, Hernando de San Juan, der Sticker Medel de Espinosa, der Lehrer Luis de Soja, Luis de Abrego, Juan de Zafra, die Hieronymiten Fray Miguel Carpintero und Fray Francisco Morcillo und die Frauen Maria de Bohorques, Maria de Cornejo, Isabel de Baena, Francisca Lopez, Maria de Birves, Catalina und Mari Gonzalez, Schwestern des Vicentiaten, waren dem Tode geweiht, mit ihnen zwei ausländische Protestanten und drei Mohammedaner. Von den übrigen sieben Sevillanern sollten fünf rekonziliert, einer pönitenziert werden, die Statue Francisco's de Zafra wurde ebenfalls zum Fener verurteilt.

Hinter den Pönitenten erschien die Inquisition mit ihren Ehrengästen, dem Magistrat von Sevilla und dem Domkapitel. Dem heiligen Offizium wurde seine Standarte vorausgetragen, die man speziell für dies Auto erneuert hatte, um es an Prachtentfaltung nicht fehlen zu lassen. Auf der Plaza de San Francisco wurde die Prozession von einer ungeheueren Volksmenge erwartet, zahlreiche Granden und ihre Damen scheuten sich nicht, der Verurteilung ihres Standesgenossen zum schimpflichsten Tode zuzu-

schauen. Nachdem die Pönitenten auf ihre Plätze verteilt waren, begann sofort die feierliche Handlung mit dem allgemeinen Schwur der Treue gegen die Kirche und das heilige Dffizium, der von einem Beamten des letzteren vorgelesen und von dem Volke durch „Ja und Amen“ bekräftigt wurde. Der darauf gehaltenen Glaubenspredigt folgte die Verlesung der Urteile und die Degradation der beiden priesterlichen Gefangenen¹⁶¹⁾ Juan Gonzalez und Fray Francisco Morcillo. Furchtlos bekannte der erstere seinen Glauben und forderte seine Schwestern zu gleicher Treue auf, sodaß man ihm, um den tapferen Bekenner zum Schweigen zu bringen, einen Knebel in den Mund steckte. Don Juan Ponce de Leon versuchte in feiger Abtünlichkeit die junge Maria de Bohorques zur Verleugnung ihres evangelischen Glaubens zu überreden. „Sie antwortete auf alles dies kein Wort, bis er aufhörte zu sprechen, dann antwortete sie ihm mit kurzen Worten, nannte ihn einen Idioten und Schwärzer, jetzt sei nicht die Stunde, so viel zu reden, sondern vielmehr sollte ein jeder in seinem Herzen an den Heiland denken. Und dann schwieg sie und antwortete den Mönchen, die sie begleiteten, nur, daß sie eine gute Christin sei und auf Gott vertraue und fest glaube, erlöst zu werden, und es schien immer, als ob sie sehr zufrieden und andächtig sei, und man merkte, daß sie im Herzen das tat, was sie dem genannten Don Juan gesagt hatte.“ So der katholische Bericht über das Auto de Fe, gewiß eine unverdächtige Quelle inbezug auf das Verhalten der Jungfrau, die mit ihrem freudigen Bekenntnis und ihrer stillen Gottergebenheit auch die Teilnahme der Gegner in solchem Maße erweckt hat.

Nachdem die zu Rekonzilierenden feierlich in den Schoß der Kirche wiederaufgenommen waren, wurden die Todeskandidaten dem Arme der weltlichen Gewalt übergeben, und das Auto war beendet. Erstere wurden zum Trianaßchloß zurückgeführt, um daselbst ihre weiteren Verhaltensmaßregeln zu empfangen und auf die verschiedenen Gefängnisse verteilt zu werden, letztere traten, auf Eseln reitend, den Todesgang an. Viel Volks lief mit, um den letzten Kampf der Verurteilten draußen vor dem Tore anzuschauen, von der Inquisition nahmen wie gewöhnlich nur ein Sekretär und zwei Zeugen an dem schauerlichen Akte teil, um die

richtige Ausführung der Todesurteile zu überwachen. Mehrere der Verurteilten sind wahrscheinlich wegen fortgesetzter Halsstarrigkeit lebendig verbrannt worden, so der Lic. Gonzalez und seine Schwestern, vielleicht auch Hernando de San Juan und Maria de Bohorques, während Don Juan Ponce de Leon und die übrigen wegen hinlänglich bewiesener Reue den leichteren Tod durch das Halseisen erlitten und nur ihre Leichname den Flammen übergeben wurden. Anderntages konnte das Volk abermals ein Schauspiel genießen, das von der Strenge der Inquisition Zeugnis ablegte: das Haus der Isabel de Baena, in dem hin und wieder Konventikel stattgefunden hatten, wurde als warnendes Exempel dem Erdboden gleichgemacht, die Stätte mit Salz bestreut und eine Säule aufgerichtet, deren Inschrift den Grund der Zerstörung verkündete.

So war ein beträchtlicher Teil der Sevillaner Gemeinde bereits der Strafe und dem Tode anheimgefallen, aber schon harrten in den Gefängnissen weitere Schuldige, wie wir gesehen haben, ihrer Verurteilung, und die rastlose Arbeit der Inquisition nahm ihren Fortgang, bis im Juli 1560 abermals ungefähr 20 Prozesse spruchreif, im August schon 33 definitiv abgeschlossen waren.¹⁶²⁾ Dem verstorbenen Dr. Egidio hatte das Domkapitel trotz seiner Verurteilung ein Denkmal in der Kathedrale mit einer ehrenden Inschrift gesetzt, aber durch die Erneuerung des Prozesses war schon im Frühjahr 1559 der Rückfall Egidio's mit solcher Evidenz dargetan, daß die Inquisition die Entfernung der Inschrift verlangte, die wahrscheinlich nach längeren Verhandlungen schließlich auch zugestanden worden ist.¹⁶³⁾ Dr. Constantino schmachtete nach seinem Geständnis noch über ein Jahr im Gefängnis.¹⁶⁴⁾ Aber seine schon seit langer Zeit geschwächte Gesundheit ertrug die Haft nicht, er erkrankte an der Ruhr und starb zu Anfang des Jahres 1560, wahrscheinlich im Februar.¹⁶⁵⁾ Von seinem letzten freimütigen Bekenntnis ist er nicht mehr abgewichen und hat den aufang's gezeigten Wankelmuth damit gesühnt, daß sein Bildnis bei dem nächsten Auto de Fe verurteilt und verbrannt, sein Vermögen als das eines hartnäckigen Ketzers eingezogen worden ist.

Die Hoffnung der Inquisition, auch den Dr. Juan Perez

de Pineda in Genf zu ergreifen, von dem man große Aufschlüsse erhoffte, und der nach der Veröffentlichung seines ergreifenden „Trostbriefes an die Gläubigen Jesu Christi“ (Epistola para consolar a los fieles de Jesu Christo, que padecen persecucion por la confession de su Nombre) und seiner Ratschläge an König Philipp (Carta embiada a nuestro augustissimo señor principe don Philippe und Dos informaciones muy utiles)¹⁶⁶⁾ doppelt verhaßt und gefährlich erschienen war, erfüllte sich nicht, ebensowenig wie die Versuche, sich der übrigen Verbreiter spanischer Schriften zu bemächtigen, erfolgreich waren. Im Jahre 1558 hatten, wahrscheinlich auf Grund einiger Aussagen des Julian Hernandez, der Erzbischof von Toledo, Fray Bartolome de Carranza und der Alcalde des Hofes, Don Francisco de Castilla, auf Befehl des Königs in den Niederlanden eine Untersuchung wegen des Verkehrs mit verbotenen Büchern angestellt, aus der sich die früher schon geschilderten Tatsachen ergaben. Man hatte dann im Sommer den schlauen Augustinermönch Fray Lorenzo de Villavicencio in Verkleidung auf die Frankfurter Messe entsandt, um weiterzuspüren und womöglich die Schuldigen, besonders aus Spanien, der Inquisition in die Hände zu liefern.¹⁶⁷⁾ Allein alles war vergeblich gewesen, nur den geflüchteten Hieronymiten Fray Juan de Leon hatte man in Begleitung des Ballisoletaners Juan Sanchez zu Turlingen in Holland erjagen und schwer gefesselt nach Spanien transportieren können, wo er auf dem zweiten Auto de Fe zu Sevilla im Jahre 1560 seine Schuld büßte und seinen evangelischen Glauben mit dem Tode besiegelte.¹⁶⁸⁾

Dieses zweite Auto de Fe fand am 4. Advent, den 22. Dezember 1560, in derselben feierlichen Weise statt, wie das erste bereits ausführlich geschilderte.¹⁶⁹⁾ 29 Sevilleaner Protestanten wurden bei demselben aufgeführt, an ihrer Spitze der tapfere kleine Bücherbote Julian Hernandez und der eben genannte Fray Juan de Leon. Alle übrigen Religiösen waren Frauen, nämlich fünf Mitglieder der Familie Gomez-Ruñez, die Nonne Francisca de Chaves, Ana de Ribera, die Frau des Hernando de San Juan, Francisca Ruiz und Juana de Mazuelos. Mit ihnen erlitten drei ausländische Protestanten das gleiche Schicksal, während zwölf evangelische Spanier rekonziliert und drei pönitentziert wurden.

Lebhaftes Aufsehen erregten diesmal drei Statuen, die im Zuge mitgeführt wurden, diejenigen der Häupter der Gemeinde Dr. Egidio, Dr. Constantino und Juan Perez de Pineda. Das Bild des Dr. Constantino war nicht eine gewöhnliche Stroh puppe, sondern so täuschend ähnlich gemacht, wie Montanus erzählt,¹⁷⁰⁾ daß das zuschauende Volk tief bewegt wurde. Auch einen bemerkenswerten Freispruch hatte das Auto zu verzeichnen: Doña Juana de Bohorques, die Halbschwester der Maria, war von dieser, nach Montanus' Bericht auf der Folter,¹⁷¹⁾ als Protestantin angegeben worden, jedoch ohne Grund. Sie wurde gefangen gesetzt, aber ihr durch eine Geburt geschwächter Körper widerstand den Leiden der Gefangenschaft und der Folter nicht, und nach ihrem Tode stellte sich ihre Unschuld mit so unzweifelhafter Sicherheit heraus, daß sie auf dem Auto de Fe in statua freigesprochen und ihre Ehre feierlich wiederhergestellt wurde, freilich ein schwacher Trost für ihren Gemahl, Don Francisco Vargas, der auf so grausame Weise der Lebensgefährtin beraubt worden war. Die Mehrzahl der Relazierten endete durch das Halbschneisen, nur Julian Hernandez, Fray Juan de Leon und Francisca de Chaves werden als Hartnäckige bezeichnet, haben also wahrscheinlich die Verbrennung bei lebendigem Leibe erduldet.¹⁷²⁾

Kurze Zeit nach dem zweiten Auto de Fe scheint der bisherige Leiter der Sevillaner Inquisition, der Bischof von Tarazona, auf seinen Bischofsstuhl zurückgekehrt zu sein, seit Anfang 1561 wird sein Name in den Akten nicht mehr genannt. Offenbar hielt man den schwersten Teil der Arbeit für vollendet; da aber immerhin noch genug zu tun übrig blieb, so wurde der Lic. Francisco de Soto Salazar zum dritten Inquisitor für Sevilla ernannt, der aber schon Ende 1562 durch den Dr. Vazos ersetzt wurde. Der Fortgang der Geschäfte scheint in der That durch die Abreise des Bischofs von Tarazona ungünstig beeinflusst worden zu sein, erst nach anderthalb Jahren fand das nächste Auto de Fe statt. Eine aufregende Zeit lag hinter den Inquisitoren.¹⁷³⁾ Kaum nämlich war das Auto de Fe vom 22. Dezember 1560 zuende, mit dem man den Kern des Sevillaner Protestantismus ausgerottet zu haben hoffte, als eines Morgens eine ganze Anzahl Leute zur Triana kam und eine

Menge Zettel ablieferte, die sich allerorten in der Stadt verstreut gefunden hatten und die schwersten Beleidigungen der Inquisition zugleich mit den höchsten Lobpreisungen der Protestanten enthielten. Das war ein harter Schlag für das heilige Offizium: zweimal hatte man schon ein warnendes Exempel statuiert, über 60 Lutheraner waren der Strafe anheimgefallen, und trotzdem diese unglaubliche Dreistigkeit! Natürlich begann man sofort mit der schärfsten Untersuchung, mehrere Verdächtige wurden in Haft genommen — der wirkliche Täter war nicht unter ihnen, und am 7. und 11. Februar wurden abermals solche keizerliche Pamphlete, nur mit noch stärkerem Inhalt, eingeliefert. Dazu kam noch, daß Mitteilungen beim heiligen Offizium einliefen, man habe den Verkündiger des Seelengebetes bedroht und Straßensungen, die Spottverse auf die Lutheraner sangen, nächtlicherweise geprügelt. Die Aufregung der Inquisition wuchs, ihre ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt scheint sich auf diese Symptome auf-rührerischen Geistes konzentriert zu haben, und die regelmäßigen Arbeiten scheinen vernachlässigt worden zu sein, denn der Consejo sah sich veranlaßt zu befehlen: „Sie sollen sich mit diesen Papieren nicht beschäftigen, sondern nur diejenigen, die man ihnen bringt, entgegennehmen, wenn nicht einige Gewißheit und Indizien gegen den Verbreiter vorliegen.“ So wandte man sich wieder der Abwicklung der noch vorhandenen Protestantenprozesse zu. Der Inquisitor Gasco wurde beauftragt, endlich den Prozeß des Maestro Blanco zu beenden, der „sehr unzufänglich und konfus und schwer zu verstehen“ war, neue Verhaftungen wurden verfügt und vollzogen. So ließ man den Fray Domingo de Baltanas festnehmen, möglichst unauffällig sogar, indem man dem Prior seines Klosters befahl, „daß er zu hiesigem heiligem Offizium käme, zu bestimmtem Zweck, und den Fray Domingo de Baltanas zum Gefährten nähme. Der genannte Prior kam und brachte ihn mit sich, und er blieb gefangen in den Kerfern des heiligen Offiziums.“¹⁷⁴) Und trotzdem — kaum war die Verhaftung vollzogen, so fand sich sogar in der Kathedrale ein Zettel mit der Aufschrift: „Heiliger Baltanas und ihr übrigen Märtyrer Jesu Christi, betet zu Gott für seine wahre Kirche, damit sie fest und standhaft in der Wahrheit bleibe und die Verfolgung der

Synagoge des Satans und die Kerker und Foltern und Martyrien der Diener des Antichrists in Triana erdulden und ertragen könne!“ „Wir geben uns hier alle mögliche Mühe, die Urheber dieses Unheils zu entdecken“, schrieben die entsetzten Inquisitoren an den Consejo, aber der unbekannte Pamphletist spottete aller Anstrengungen und wurde immer kühner. Hatte er bisher einige wenige handschriftliche Exemplare seiner Spottverse ausgestreut, so vervielfältigte er sie nunmehr durch den Druck und verbreitete am Vorabend von Allerheiligen 1561 ganze Hefte derselben in Massen durch die Stadt, sodaß die Inquisitoren in den nächsten acht Tagen von den Leuten, die sie gefunden, überlaufen wurden. Nun wurde es indessen dem heiligen Offizium doch zu arg, neue Nachforschungen wurden angestellt, und endlich gelang es, den Täter zu fassen. Durch die Denunziation eines gewissen Juan Fernandez Barboja und die Bemühungen eines Christobal Alvarez sowie des Familiaren Christobal Perez wurde ein Geistlicher, Sebastian Martinez aus Alcalá de Henares, als Verfasser und Verbreiter der Pamphlete ausfindig gemacht und am 1. Februar 1562 verhaftet. Er hatte schon im Jahre 1559 nach dem zweiten Auto de Fe zu Valladolid in Toledo Spottverse verbreitet, welche in den kräftigsten Farben Papsttum und Inquisition als die Kirche des Antichrist, die verfolgten Evangelischen als die wahren Gläubigen schilderten. Die Toledaner Inquisition hatte alles darangesetzt, den Verfasser zu entdecken, war auch insofern auf der richtigen Spur, als sie in dem Unbekannten einen „abtrünnigen Geistlichen“ vermutete, trotzdem war es dem ebenso schlaunen als kühnen Freunde der Protestanten gelungen, den Fängen des heiligen Offiziums zu entgehen, und er hatte seit Anfang 1561 in Sevilla sein Treiben aufs neue begonnen. Jetzt freilich wurde kurzer Prozeß gemacht. Man hatte in seiner ärmlichen Wohnung eine Druckerpresse und mehrere Körbe voll der ärgerniserregenden Hefchen gefunden und beschlagnahmt, der tapfere Mann wird auch mit seinem Geständnis nicht zurückgehalten haben, und bereits am 26. April 1562, also kaum drei Monate nach seiner Verhaftung büßte er seine Überzeugungstreue bei dem dritten Protestantens-Auto mit dem Tode.

Dieses dritte Auto¹⁷⁰⁾ am Sonntag Cantate fand in der üblichen Weise auf der Plaza de San Francisco statt und war,

wenn auch nicht durch die Zahl der Relaxati in persona, so doch dadurch bemerkenswert, daß bei demselben die Geflüchteten von San Jsidro in statua verurteilt wurden, deren Ergreifung jetzt wohl aussichtslos erschienen war. Außer sechs in Person Relaxierten (Sebastian Martinez, dem Geistlichen Juan Moral, dem Arzt Lic. Christobal de Lofada, dem Bachiller Diego Cuarez de Figueroa, dem Kaufmann Pedro Ramirez und Geronimo Gonzalez) wurden nicht weniger als 16 Statuen von Sevillaner Protestanten dem Feuer übergeben, nämlich die des verstorbenen Geistlichen Gaspar Baptista, die der geflüchteten Hieronymiten Fray Francisco Farias, Juan de Molino, Pedro Pablo, Casiodoro de Reina, Antonio del Corro, Lope Cortes, Hernando de Castilblanco, Cipriano de Valera, Francisco de la Puerta und Alonso Baptista, und der Sevillaner Flüchtlinge Pedro de Soja, Melchor Diaz, Maria de Trigueros, Francisco de Cardenas und seiner Frau Ana de Mayrena. Rekonziliert bezw. pönitenziert wurden sieben Sevillaner Evangelische, darunter fünf Frauen, während außerdem 18 Ausländer wegen Luthertums und drei Spanier wegen „lutherischer Angelegenheiten“ mit verschiedenen Strafen, dabei drei Relaxationen französischer Seeleute, gebüßt worden sind.

Noch immer schmachtete, nun schon seit vier Jahren, als einziger Überlebender unter den Führern der Bewegung, der Maestro Garcia Arias im Kerker der Inquisition. Jetzt endlich sollte auch für ihn die Stunde kommen, die ihm Dr. Constantino mit den Worten geweissagt hatte: „Ich bezeuge Dir vor Gott, daß Du, wenn man einst die Stiere auf den Platz läßt, Dir das Gefecht nicht als Zuschauer ansehen wirst, wie Du denkst, sondern daß Du auch mit in der Arena stehen wirst!“¹⁷⁶⁾ Ungläubig hatte damals der „weiße Doktor“ zu den Worten des Freundes gelächelt, auf seine Gewandtheit vertrauend, aber schließlich hatte den Wetterwendischen die Kraft des Evangeliums dennoch in solcher Weise erfaßt, daß er, wie Montanus erzählt, die Inquisitoren Eseltreiber gescholten haben soll, würdiger, hinter den Lasttieren herzugehen als Glaubensdinge zu beurteilen, von denen sie nichts verstanden. So bestieg schließlich auch er den Scheiterhaufen. Am Tage Simonis und Judä, dem 28. Oktober 1562 fand das letzte größere Protestanten-Auto de Fe statt, bei dem außer dem

Maestro Garcia Arias seine getreuen Schüler Fray Christobal de Arellano und Fray Juan Chriostomo, ferner Juan de Cantillana (nach fast fünfjähriger Untersuchungshaft), der Geistliche Francisco Alvarez und Juan Baptista Hurtado als dem Tode Geweihte aufgeführt wurden, mit ihnen drei ausländische Seeleute vom Schiff „Der Engel“. Als Flüchtige wurden in statua relaxiert der schon genannte Buchdrucker Gaspar Zapata, dessen Frau Isabel Tristan seinerzeit in Barcelona gefangen genommen, aber nach ihrer Ankunft in Sevilla als unschuldig wieder freigelassen worden war,¹⁷⁷⁾ und Constantin Espada, der schon früher einmal rekonzilierte, aber entkommene Gatte der Maria de Trigueros. Dreizehn Sevillaner Protestanten wurden pönitenziert und mit Klosterreklusion bestraft, darunter Isabel Martinez de Albo mit ihrer Tochter Doña Elvira und ihrem Sohne Francisco Beltran, der damals Constantino's Bücher dem Aguacil ausgeliefert hatte, sowie eine ganze Anzahl von Geistlichen. Unter den in Person Rekonzilierten befand sich kein spanischer Glaubensgenosse, es waren nur Seeleute vom „Engel,“ dagegen wurde der im Gefängnis erschlagene Diego Guillen und mit ihm ein verstorbener französischer Tabernemwirt in statua rekonziliert. Die Gesamtzahl der bei diesem Auto bestrafte Sevillaner Protestanten beträgt somit 22, während im ganzen 16 Ausländer auf dem Schaugerüst erschienen.

Mit den im vorstehenden geschilderten vier großen Autos de Fe war die Vernichtungsarbeit des heiligen Offiziums gegen die Sevillaner Vereinigung im wesentlichen getan, über hundert Angehörige derselben, also reichlich vier Fünftel, waren mit dem Tode oder mehr oder weniger schweren Strafen für ihren Abfall von der Kirche bestraft worden, vom Jahre 1563 an zeigen sich nur noch einige wenige Nachzügler. Bereits im Jahre 1558 war Fray Domingo de Guzman, ein Dominikanermönch vom Kloster S. Pablo zu Sevilla, in Untersuchungshaft genommen worden. Zwar scheint man mancherorts keinen sonderlich bedeutenden Eindruck von seiner Persönlichkeit gehabt zu haben — Karl V. äußerte, als er die Verhaftung erfuhr: „Den können sie als Narren einsperren!“ — aber andere Nachrichten, speziell aus der Vallisoletaner Gemeinde, preisen ihn als einen „Heiligen Gottes,“ dessen

Gefangennahme bei den Glaubensgenossen die größte Teilnahme erregte. Sein Prozeß muß außerordentlich umfanglich gewesen sein und große Schwierigkeiten gemacht haben, denn erst im Jahre 1563 war er beendet, und Fray Domingo de Guzman wurde bei dem Auto de Fe am 11. Juli zu einer sehr milden Strafe verurteilt, nicht wegen Luthertums schlechtthin, sondern „wegen Angelegenheiten der lutherischen Ketzerei und weil er Lutheraner begünstigt und verheimlicht hat, und weil er von Flandern viele ketzerische Bücher mitgebracht,“ sodasß jedenfalls seine Verschuldung nicht in vollem Umfange nachweisbar gewesen ist. Er mußte abiuratio de vehementi tun, wurde verbaliter degradiert und für die Zeit seines Lebens in einem Kloster seines Ordens als Büsser rekludiert, seine Bücher, die er häufig den Glaubensgenossen ausgeliehen, auf öffentlichem Platze verbrannt.¹⁷⁸⁾ Mit ihm wurden noch drei Sevillaner Protestanten verurteilt, der Geistliche Anton Guillen und die Jungfrau Doña Guiomar de Castro, die pönitenziert wurden, während der Mörder des Diego Guillen, Hernan Ruiz Cabeza de Baca zu ewigem Kriegsdienst gegen die Ungläubigen in Dran verurteilt ward. Die Inquisition hatte seinerzeit beim Consejo beantragt, in Rom ein Breve für Relaxation des Übeltäters zu erwirken, aber die Kurie scheint dem Antrag keine Folge geleistet zu haben.¹⁷⁹⁾ Die gleiche Strafe wie Fray Domingo de Guzman hatte schon am 25. Februar 1563 Fray Domingo de Baltanaß erhalten, aber nicht öffentlich auf einem Auto, sondern insgeheim in der St. Georgskapelle des Trianasthlosses im Beisein von zwölf Mönchen seines Ordens.¹⁸⁰⁾

Im Jahre 1565 wurde die Inquisition zu Sevilla, nachdem kaum das Luthertum ausgerottet schien, abermals in Schrecken versetzt, als der Consejo durch Zwischenträgereien von einem neuen Herde des Protestantismus Kenntnis erhalten zu haben glaubte. Francisco de Mazuelos, der Sohn der Maria de Mazuelos, hatte im Jahre 1564 seinen Dienst bei der Kaiserin Maria, der Gemahlin Maximilians II., aufgegeben und war nach Genf ausgewandert, wo wir seinem Namen in den Listen der spanischen Flüchtlingsgemeinde wieder begegnen. Von dort aus schrieb er im Sommer 1565 an einen Freund in Sevilla, den Goldschmied Diego Martinez, und lud ihn ein, sich ebenfalls nach Genf zu

flüchten. Dieser Brief fiel durch den treulosen Überbringer dem Consejo in die Hände, wurde aber auf dessen Befehl dem Adressaten überliefert, um einen sicheren Beweis gegen ihn zu bekommen. Diego Martinez ging in die Falle, indem er dem Boten eine Antwort an Francisco de Mazuelos mitgab, wurde gefangen genommen, leugnete aber und bestand eine sehr scharfe Folter in caput alienum, ohne irgend welche weiteren Mitschuldigen anzugeben. Auch der Familiar Alonso de Guadalupe, den man mit weiteren Nachforschungen betraut hatte, da er ein Handwerks-genosse des Gefangenen war, wußte nichts weiteres zu berichten, als daß er den Martinez für einen Lutherner halte, und schließlich scheint es diesem gelungen zu sein, den Peinigern zu entkommen, denn im Jahre 1574 treffen wir ihn wohlbehalten in Deutschland an, leider ohne nähere Nachrichten über seine bisherigen Schicksale zu erhalten.¹⁵¹⁾

Mit der Gefangennahme des Diego Martinez, die entgegen den Befürchtungen des heiligen Offiziums ein vereinzelttes Ereignis blieb, erlosch der letzte Funke evangelischen Lebens in Sevilla, die einst so blühende kleine Gemeinde war von dem Boden Spaniens ausgerottet, ihre Mitglieder waren theils dem Feuertode überantwortet, theils hatten sie ihren Glauben verleugnet und waren in den Schoß der Kirche zurückgekehrt, theils fristeten sie im Auslande ihr Dasein als Flüchtlinge, sehnsüchtig nach der für immer verschlossenen Heimat zurückblickend, ein Loz, das gerade dem Sohne des schönen Spanien schwerer fällt als irgend einer anderen Nation. Über die Schicksale jener ersteren, der Pönitenzierten, finden wir in den Korrespondenzen der Sevillaner Inquisition noch manche Andeutungen; den Spuren der Flüchtlinge ist besonders Böhmer mit liebevollem Interesse und emsiger Sorgfalt nachgegangen und hat alles, was über sie zu finden, in seiner Bibliotheca Wiffeniana zusammen getragen.

Den Refonzilierten und Pönitenzierten unter den Sevillaner Protestanten, die zum größten Theile mit längerer oder kürzerer Haftstrafe belegt worden waren, hatte man entsprechend dem Brauche des heiligen Offiziums alsbald nach ihrer öffentlichen Verurteilung die verschiedenen Pönitenzorte angewiesen, an denen sie ihre Strafen abbüßen sollten,¹⁵²⁾ das Inquisitions-Strasgefängnis (carcer

perpetuus), Klöster oder Privathäuser, deren Bewohner mit der Aufsicht betraut werden konnten. Dort mußten sie die ihnen auferlegten Bußen geistlicher Art erfüllen und die Verhaltensmaßregeln beobachten, die ihnen gegeben waren.¹⁵³⁾ Je nach der Schwere ihres Vergehens und der davon abhängenden Schärfe ihrer Strafe sowie der guten Erfüllung ihrer Bußpflichten ließ ihnen die Inquisition im Laufe der Zeit allerlei Erleichterungen ihres Loses zuteil werden oder schenkte ihnen wohl gar einen Teil der Strafe auf Befehl des Consejo. So sah sich z. B. das heilige Offizium im Jahre 1564 veranlaßt, für zwei junge Damen, die im Jahre 1560 wegen Luthertums pönitenziert worden waren, beim Consejo um eine Unterstützung zu bitten, da man ihr Vermögen konfisziert hatte und sie gar keinen Lebensunterhalt besaßen. Ähnliche Gnadenerweisungen sind ihnen auch späterhin noch zuteil geworden, da sie sich als sehr reumütige Büßerinnen zeigten. In den Jahren 1565—1568 mehrten sich die Petitionen der Verurteilten um Aufhebung oder Erleichterung der Strafen. Dem Kanonikus Hernan Ruiz de Hojeda wird eine Veränderung seiner Reklusion bewilligt, der Doña Catalina de Medina wird 1569 erlaubt, ihre weitere Bußzeit bei ihrer Schwester zubringen zu dürfen, einige mußten für Erlaß des Sanbenito und der Gefängnisstrafe beträchtliche Geldsummen, teils zum Loskauf gefangener Christen in der Verberei, teils in die Kasse des Consejo zahlen. 1573 wurden die Geistlichen Hernan Ruiz de Hojeda und Antonio de Alfaro freigelassen, 1574 der schwer beschuldigte Goldschmied Pero Hernandez, 1575 Ines Hernandez und der Bachiller Alonso Rodriguez. Die letzte Gnadenerweisung gegen einen Sevillaner Protestanten datiert vom Jahre 1584, wo dem Bachiller Diego de Mayrena, jenem Freunde der Familie Gomez-Ruñez, die Suspension vom Amte geschenkt wurde, nachdem er schon 1569 aus der Reklusion entlassen worden war.¹⁵⁴⁾

Einigen wenigen der Strafgefangenen ist es auch geglückt, ihrer Haft zu entkommen und sich bei den Glaubensgenossen Deutschlands und der Schweiz in Sicherheit zu bringen, so dem Hieronymiten Fray Benito, in dem wir nicht ohne Grund einen der Verfasser der Artes Inquisitionis vermuten dürfen, so dem Apotheker Hernan Ruñez aus Lepe, dem Gemahl der jüngeren

Leonor Gomez. Beide sind natürlich wegen ihrer Flucht als rückfällig angesehen und im Jahre 1565 in statua verbrannt worden.¹⁵⁵⁾ Das gleiche Schicksal traf das Bildnis und die Gebeine der Mutter des Lic. Gonzalez, Isabel Gonzalez, von der man nach ihrem Tode Beweise des Rückfalls erhalten zu haben glaubte, sodas ihr Andenken und Ruf bei einem Auto am 19. April 1564 verurteilt, ihre irdischen Überreste samt ihrem Bilde verbrannt wurden.¹⁵⁶⁾

Die letztgenannten drei Glaubensgenossen bilden leider eine seltene Ausnahme unter den nicht am Leben gestraften Sevillaner Protestanten. Die große Mehrzahl fand sich, nach den Akten zu urteilen, mit fatalistischer Geduld in ihr Schicksal und zeigte durch die eifrige Erfüllung ihrer Bußpflichten und durch ihre Rückkehr zur herrschenden Kirche, wie wenig tief die einst so freudig aufgenommene evangelische Lehre in ihrem Herzen Wurzel geschlagen hatte. Anders diejenigen, welche den Händen des heiligen Offiziums entronnen, ihren Glauben in ein neues, toleranteres Vaterland gerettet hatten. Bei ihnen hat die Mühsal der Wanderschaft, die neugewonnene Glaubensfreiheit und der Verkehr mit den bereits gefestigten Glaubensbrüdern im Ausland auch die eigene Glaubensstiefe vergrößert und aus den Anhängern einer zwar von der römischen abweichenden, aber doch vielfach nicht bewußt oppositionell angenommenen Lehre die eifrigsten, ja fanatischsten Bekämpfer der römischen Kirche gemacht. Gerade unter diesen Flüchtlingen finden wir die literarisch tätigsten der spanischen Protestanten, und diese schriftstellerische Tätigkeit vor allem ist es, die ihre Namen verewigt hat.

Der bedeutendste unter ihnen ist der schon mehrfach genannte Juan Perez de Bineda,¹⁵⁷⁾ den der Prozeß des Dr. Egidio nach Genf zu flüchten veranlaßt hatte. Einige seiner Schriften, die Übersetzung des neuen Testaments, die Epistola consolatoria, die Briefe an König Philipp sind bereits erwähnt worden. Von seiner schiedsrichterlichen Aufgabe in Frankfurt entbunden,¹⁵⁸⁾ war Juan Perez im Juni 1558 nach Genf zurückgekehrt, wo er eine beträchtliche Anzahl neuangekommener Landsleute vorfand, die infolge des Vorgehens der Inquisition gegen die Sevillaner Gemeinde das Vaterland verlassen hatten. Der Genfer Rat

genehmigte deshalb auf Calvins Empfehlung hin die Gründung einer spanischen Flüchtlingsgemeinde, wies ihr die Kirche St. Germain als gottesdienstliches Lokal an, und Juan Perez wurde zu ihrem Prediger erwählt. In den nächsten Jahren finden wir ihn theils mit der Leitung seiner kleinen Gemeinde, theils mit literarischen Arbeiten eifrig beschäftigt. Immer darauf bedacht, an seinem Teile nach Möglichkeit an der Erleichterung des Loses der fernem Glaubensbrüder mitzuwirken, sie zu trösten und in der evangelischen Wahrheit zu fördern, übersezte er im Jahre 1559 zwei Reden des Johann Sleidan, die er dem König Philipp widmete. In der Vorrede machte er darauf aufmerksam, wie unbillig es sei, daß die katholische Kirche zugleich Partei und Richter sei, wie gefahrdrohend das weitere Wirken der Inquisition für die Lande Königs Philipps sein würde. Bald darauf kam die Nachricht von dem ersten Auto zu Sevilla, die Juan Perez bewog, für die Überlebenden jenen ergreifenden Trostbrief zu schreiben, der freilich wohl niemals in ihre Hände gekommen ist, denn die Mehrzahl von ihnen saß bereits wohlverwahrt hinter den festen Mauern des Trianaschlosses. In demselben Jahre erschien auch Perez' Übersetzung von Urbanus Regius' *Nova doctrina* unter dem Titel: *Breve tratado de la doctrina*. Aber diese vielseitige Beschäftigung warf den Sechzigjährigen schließlich aufs Krankenlager, im Sommer 1561 mußte er ins Hospital gebracht werden, und als er genesen war, hatte sich inzwischen seine kleine Gemeinde aufgelöst. Die meisten Mitglieder werden sich zerstreut haben, die wenigen Zurückgebliebenen schlossen sich wie früher wieder an die italienische Flüchtlingsgemeinde an. Juan Perez, also seiner Haupttätigkeit in Genf ledig geworden, folgte bald einem Rufe als Prediger der Gemeinde zu Blois und nahm als solcher im Jahre 1563 an einer Besprechung Conde's mit den Hugenottenpredigern über den Abschluß des Friedens mit den Katholiken regen Anteil, freilich ohne Erfolg, denn der Friede zu Amboise raubte den Protestanten die kaum errungenen Freiheiten des Jahres 1562 wiederum. Die letzten Jahre des tapferen Kämpfers sind in ziemliches Dunkel gehüllt. Er scheint noch an manchen Orten herumgekommen zu sein: 1564 war er Prediger der verwitweten Herzogin Renata von Ferrara zu Montargis, im Jahre

1567 weilte er in Paris, wo ihn nach langer, mühevoller Pilgerfahrt der Tod von den Leiden seines irdischen Daseins befreite. Die Hoffnung, sein geliebtes Vaterland werde sich trotz Inquisition und Autos de Fe doch schließlich noch dem Evangelium aufstun, hat er bis an sein Ende nicht aufgegeben. Eine Summe Geldes, die er hinterließ, bestimmte er in seinem Testamente für die Förderung des Evangeliums auf literarischem Wege. Sie fand später Verwendung bei der Drucklegung der spanischen Bibelübersetzung, die Casiodoro de Reina veranstaltet hat.

Casiodoro de Reina¹⁵⁹⁾ war bis zum Jahre 1557 Hieronymitenmönch zu S. Isidro gewesen und hatte zu denjenigen gehört, die damals im Frühjahr den großen, auffälligen Exodus veranstalteten. Er war glücklich nach Genf gekommen, hatte dort bereits seine Lebensaufgabe, eine Übersetzung der heiligen Schrift ins Spanische, begonnen und ging schon im Jahre 1558 nach Frankfurt, wo er sich der französischen Flüchtlingsgemeinde anschloß. Aber auch dort war seines Bleibens nicht lange, vielleicht deshalb, weil die Spione König Philipps den deutschen Boden für spanische Protestanten allzu unsicher machten. So ging denn Casiodoro nach dem weit geschützteren England, wo wir ihn zunächst als Mitglied der französischen Gemeinde, dann als Vorsteher einer selbständigen spanischen Kirchengemeinschaft antreffen. Die Zahl der Spanier, die sich in England als Kaufleute aufhielten, war schon seit den Zeiten Heinrichs VIII. ziemlich beträchtlich und manche unter ihnen mögen, entweder aus Überzeugung oder aus Geschäftsrücksichten, zum Protestantismus übergetreten sein, besonders nach der Thronbesteigung der jungfräulichen Königin. Dazu kamen dann die Sevillaner Flüchtlinge, wie Casiodoro, Antonio del Corro, der früher schon erwähnte Buchdrucker Gaspar Zapata und andere, die sich in England sicherer fühlen mochten als sonst irgendwo. Kurzum, im Jahre 1559 bestand bereits eine „Kongregation von Spaniern“ in London, die zunächst in einem Privathause unter der Leitung Casiodoro's de Reina ihre Gottesdienste hielt, da ihnen der Bischof von London und der Staatssekretär dies aus Gründen der Staatsraison anempfohlen hatten. Ihr Bekenntnis, das sie, um Aufnahme in die evangelische Kirche zu erhalten, eingereicht hatten, war von Casiodoro verfaßt worden, und er war es auch, der im

Jahre 1561 eine Petition der Gemeinde um Gewährung eines Gotteshauses einreichte, da die Versammlungen in Privathäusern sich als schädlich für die Gottesdienste erwiesen hatten. Der spanische Gesandte legte den feyerischen Landsleuten anfangs keine Schwierigkeiten in den Weg, als aber der Gemeinde tatsächlich eine Kirche, St. Mary Aze, geöffnet wurde, befahl König Philipp demselben, Bischof Alvaro de la Quadra, er solle die Entfernung Casiodoro's und seines Mitarbeiters an der Bibelübersetzung, Gaspar Zapata's, durchzusetzen versuchen. Leider gelang der Versuch. Casiodoro, der bisher bei Elisabeth in Gnaden gestanden hatte und von ihr mit einem Jahresgehalt von 60 Pfund ausgestattet worden war, hatte sich den Zorn der Königin dadurch zugezogen, daß er sich zu Anfang des Jahres 1563 verheiratet hatte. Dieser Umstand und die fälschliche Anklage, er habe sich eines schimpflichen Sittenvergehens schuldig gemacht, veranlaßten ihn, den ungestlich gewordenen Boden Englands im Frühjahr 1563 zu verlassen. Sein Bibelmanuskript rettete Bischof Grindal aus den Händen seiner Feinde.

Casiodoro begab sich zunächst nach Antwerpen, seine junge Frau folgte ihm bald dorthin nach. Aber König Philipp, wohlbekannt mit dem Schaden, den der eifrige Förderer des Evangeliums unter den katholischen Landsleuten anrichtete, hatte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. So begann nun ein unruhiges Wanderleben für den vielgeprüften Mann, zeitweilig unter großen Entbehrungen, hier und da auch nicht ohne Anfeindungen. Aber trotz allem schritt das Hauptwerk seines Lebens, die Bibelübersetzung, rastlos fort. In Montargis, wo er 1564 mit Antonio del Corro zusammen bei Juan Perez de Pineda weilte, mag er mit diesem über die schwierigen finanziellen Fragen des Unternehmens gesprochen haben, was zu der bereits bekannten testamentarischen Festsetzung Juan Perez' führte. In Frankfurt wurde seine Arbeit durch eine Reise nach Straßburg unterbrochen, wohin ihn eine Aufforderung der französischen Gemeinde, ihr Prediger zu werden, berufen hatte. Die Verwirklichung dieser Absicht scheiterte indessen daran, daß Casiodoro den Häuptern der Reformierten zu lutherisch erschien und er selbst an den vielfachen Streitigkeiten der Straßburger Anstöß nahm. In Basel arbeitete er seit dem

Herbst 1567 für den Druck seiner Bibelübersetzung, der nach mehrfachen Reisen des Autors, theils nach Straßburg, theils nach Frankfurt, und nachdem Casiodoro eine schwere Krankheit überstanden, im Herbst 1568 begonnen, im September 1569 glücklich vollendet wurde. Zwölf Jahre hatte Reina gebraucht, bis er die ersten Exemplare fertig vor sich liegen sah. Für die Übersetzung des alten Testaments hatte er sich, da er des Hebräischen nicht vollkommen kundig war, der lateinischen Version des Sanctes Pagninus bedient, nur in Zweifelsfällen den Grundtext vergleichend und nachprüfend, auch die Ferrarienser spanische Übersetzung der Juden und andere heranziehend. Mit dem Fortgange der Arbeit wuchs begreiflicherweise auch die Sicherheit des Übersetzers im Hebräischen, und seine Ausgabe des Johannesevangeliums mit Erklärungen hebräischer und syrischer Worte am Rande zeigt, daß er sich mit beiden Sprachen wissenschaftlich beschäftigt hat. Für das neue Testament hatte er gehofft, die Übersetzung des Juan Perez oder des Francisco de Encinas¹⁹⁰⁾ benutzen zu können, aber seltsamer Weise waren beide so rar geworden, daß es ihm nicht gelang, ein Exemplar aufzutreiben, und er das ganze neue Testament selbst übersetzen mußte. Sein Hauptbestreben war, sich möglichst eng an das Original anzuschließen und dabei den Wohlklang der Sprache nicht preiszugeben. Beides ist ihm in hervorragender Weise gelungen, auch die Gegner preisen seine Übersetzung als hoch erhaben über die späteren von Torres Amat und Scio,¹⁹¹⁾ und der ersten Ausgabe von 1569 sind in älterer wie besonders in neuester Zeit zahllose andere gefolgt, wiewgleich sie unverdientermaßen zum Teil den Namen des Übersetzers nicht mehr auf dem Titel tragen.

Im Sommer des Jahres 1570 kehrte Casiodoro de Reina nach Frankfurt zurück, ließ sich dort für längere Zeit nieder und erwarb das Bürgerrecht. Durch seiner Hände Arbeit mußte er sich und seiner Familie das Leben fristen, erst nach acht Jahren bot sich ihm wieder Gelegenheit, das Predigtamt auszuüben: die französische Gemeinde zu Antwerpen berief ihn als ihren Seelsorger, und Reina folgte mit Freuden diesem Rufe, nicht ohne sich zuvor auf einer Reise nach London wegen jener früheren schimpflichen Verdächtigungen glänzend zu rechtfertigen. Sieben

Jahre durfte er in Antwerpen eine gesegnete Wirksamkeit ausüben, der Liebe und dem Vertrauen, die er wegen seines Eifers und seiner Frömmigkeit genoß, konnten Streitigkeiten, die teils von Calvinisten, teils von übereifrigen Lutheranern ausgingen, keinen Eintrag tun, man schlug ihn sogar zum Superintendenten der Kirche Augsburgischer Konfession vor, aber er lehnte dies Amt ab und blieb der Pfarrer seiner französischen Gemeinde, bis ihn und zahlreiche andere die Übergabe Antwerpens an den Prinzen von Parma veranlaßte, nach Frankfurt auszuwandern. Trotz wiederholter Petitionen der Niederländer und Unterstützung ihrer Gesuche durch die deutschen Pfarrer Frankfurts wollte indessen der dortige Rat die Gründung einer neuen französischen Gemeinde mit Reina an der Spitze jahrelang nicht zugeben, erst im Juli 1593 wurde Reina wieder Prediger, ist aber schon wenige Monate nach seiner Ernennung, am 15. März 1594 gestorben, wohl der einzige unter den spanischen Flüchtlingen, dem man den Namen eines Lutheraners, wie ihn das heilige Offizium für jegliche Gattung Reformgesinnter brauchte, mit Recht beilegen darf.

Im Gegensatz zu ihm war sein Ordensgenosse Antonio del Corro¹⁹²⁾ sehr wenig konfessionell gerichtet, neigte aber, wenn überhaupt einem von beiden, mehr dem Calvinismus als dem Luthertum zu. Mit einigen der im Jahre 1557 geflüchteten Mönche begab er sich über Genua nach Genf und von da nach Frankfurt am Main, wo er im Sommer 1558 für die Herstellung und Versendung spanischer Bücher tätig war, obwohl damals schon das heilige Offizium seine schwere Hand auf die Gemeinde von Sevilla gelegt hatte. Darauf hat er sich um das Jahr 1559 längere Zeit in Lausanne aufgehalten,¹⁹³⁾ und später treffen wir ihn als Pfarrer einer evangelischen Gemeinde in Guienne, immer in engem geistigem Conney mit seinen Leidensgenossen Juan Perez und Casiodoro de Reina; 1564¹⁹⁴⁾ siedelte er nach Montargis zu ersterem über und ging sehr bald in Begleitung des letzteren nach Bergerac, wo er eine neue Pfarre übernahm. Seine schriftstellerische Tätigkeit begann erst in Antwerpen¹⁹⁵⁾ 1567 mit einem französischen „Brief an den König von Spanien“, in dem er die Gründe seiner Flucht, die dogmatischen Differenzen zwischen Katholiken und Protestanten und den Ursprung der niederländischen Wirren auseinandersetzt

und als einziges Mittel zur Vereinigung der widerstrebenden Gewalten die gegenseitige Toleranz empfiehlt. Mit diesen Toleranzgedanken stand indessen Corro sehr vereinzelt da. In Antwerpen befehdeten sich Calvinisten und Lutheraner mit der größten Feindseligkeit, und Corro erntete für seine Ideen wenig Dank, sodaß er schließlich, besonders von der Feindschaft des französischen Predigers Jean Cousin verfolgt, als seine Gemeinde aufgelöst wurde, Antwerpen verließ und im April 1567 nach London ging.¹⁹⁶⁾ Aber auch dort fand er zunächst keine Ruhe, Cousin's Machenschaften hatten die französische Gemeinde gegen ihn aufgehetzt, eine vielleicht allzuschärfe Apologie Corro's trug nur dazu bei, die Gemüter mehr zu erregen, und länger als 20 Monate dauerte der Streit, bis es schließlich dem Bischof von London gelang, eine Versöhnung herbei zu führen, obwohl sich Beza und andere Häupter des Calvinismus mit Entschiedenheit gegen Corro erklärt hatten. Im Jahre 1573 hatte Corro in London den Römerbrief in Vorlesungen vor einem zahlreichen Publikum behandelt, die Herausgabe derselben im nächsten Jahre bewirkte, daß er auf einen Lehrstuhl der Theologie in Oxford berufen wurde, wo er noch längere Zeit in großem Ansehen gewirkt hat.¹⁹⁷⁾ Besonders verdienstvoll ist seine lateinische Übersetzung und Kommentierung des „Prediger Salomo“ die er im Jahre 1579 herausgab, und welche großen Beifall erregte, obwohl sich Corro's darauf gegründete Hoffnungen auf ein Bistum, das man ihm verheißen, nicht erfüllten. Am 30. März 1590 ist er zu London gestorben und hat dort seine letzte Ruhestätte gefunden.

Der letzte unter den literarisch tätigen Sevillaner Protestanten ist Cipriano de Valera. Er war ein noch junger Mann, als er im Jahre 1557 San Ffidro verließ und nach Genf flüchtete. Von den äußeren Schicksalen seines Exils ist wenig bekannt,¹⁹⁸⁾ doch wissen wir, daß er in Oxford und Cambridge seine theologischen Kenntnisse vervollkommenet hat. In London hat er sich verheiratet, dort auch im Jahre 1581 seine berühmten Traktate vom Papste und von der Messe veröffentlicht, in denen er, wie Wilkens sagt, die volle Schärfe und Härte des calvinischen Radikalismus gegen die katholische Kirche als eine Ausgeburt der Hölle vertritt.¹⁹⁹⁾ Alle Schlechtigkeiten, die von den Päpsten

und ihrem System ausgegangen sein sollen, alle Märchen, welche Beispiele dieser Schlechtigkeiten bringen, werden in dem ersten Traktat als historische Beweise mitgeteilt, während der zweite in den derbsten Ausdrücken und mit Anführung mancher Anekdoten die Messe als einen scheußlichen Greuel brandmarkt. Dennoch muß auch ein katholischer Gegner die „schamlose und plebejische Grazie des Stils“ anerkennen.²⁰⁰⁾ Den beiden Traktaten folgte 1594 ein Trostbrief für die Gefangenen in der Verberei, 1597 eine treffliche Übersetzung von Calvins *Institutio religionis christianae*, 1599, als Clemens VIII. sein Jubiläum verkündete, eine Warnung gegen die trügerischen Behauptungen der Bulle. Daneben war Valera für eine neue spanische Bibelausgabe tätig, indem er die Arbeit Casiodoro's de Reina, von der nur noch wenige Exemplare existierten, einer Revision unterzog, den größten Teil der Anmerkungen und Summarien strich und die Sprache hie und da verbesserte. 1602 erschien die ganze Bibel zu Amsterdam, nachdem schon 1569 das Neue Testament zu London herausgegeben war, ein Werk, das nach katholischem Urteil „als Sprachtext betrachtet, unter den Spaniern dieselbe Autorität haben sollte, wie die Übersetzung des Diodati unter den Italienern.“ Leider wurde Valera die Freude an seiner Arbeit durch einen unerquicklichen Streit mit seinem Verleger Lorenz Jakobi verdorben, der zwar schließlich beigelegt wurde, aber den Autor dennoch zur Rückkehr nach London veranlaßte. Dort scheint er in hohem Alter gestorben zu sein.

Von den Schicksalen der übrigen Flüchtlinge Sevilla's sind nur dürftige Nachrichten auf uns gekommen. Francisco de Mazuelos hat sich in Genf verheiratet und ist der Stammvater einer noch zwei Jahrhunderte blühenden Familie geworden.²⁰¹⁾ Die beiden Hieronymiten Francisco Farias und Juan de Molino sind von Genf nach London gezogen, wo sie sich verheirateten und das Handwerk der Seidenweberei betrieben. Im Jahre 1568 versuchte Philipp II. sie unter nichtigen Auslieferungsgründen in seine Hände zu bekommen, der Schutz des Bischofs Grindal, den sie anriefen, vereitelte jedoch seine Bemühungen, die Abtrünnigen der Inquisition zu übergeben.²⁰²⁾ Auch in Sevilla selbst lenkte nach den Aufregungen und Stürmen der Jahre 1557—1564 alles

wieder in die altgewohnten Bahnen des herkömmlichen Kirchentums ein. Die Anführer der evangelischen Bewegung waren beseitigt, die ihnen folgten, dem Feuer übergeben oder in den Schoß der Kirche zurückgeführt. Die Gesellschaft Jesu als geschworene Gegnerin aller reformatorischen Regungen gewann immer mehr Boden in Sevilla, das Kloster S. Jsidro, einst die Stätte des eifrigsten evangelischen Lebens, wurde von den zurückgebliebenen Mönchen der Hand der Jesuiten zur Reinigung von dem Gifte der Ketzerei übergeben, das Colegio de la doctrina, wo Hernando de San Juan und Constantino gelehrt hatten, zu einer Jesuitenschule umgestaltet. Mit Strenge wachte die Inquisition darüber, daß von keiner Seite her wieder die ketzerische Aussteckung erfolgen könne. Das Bücherverbot und die Revision der eingeführten Waren auf ketzerische Schriften wurde eifriger durchgeführt als je zuvor, den ausländischen Seeleuten scharf auf die Finger gesehen und der Hafen fortgesetzt sorgsam visitiert.²⁰³) So waren alle Anstrengungen der geflüchteten Sevillaner und ihrer Freunde im Auslande, das Evangelium doch in Spanien einzuführen, vergeblich, alle Hoffnungen und Pläne literarischer und materieller Natur erwiesen sich als eitel, und noch drei Jahrhunderte hat es gedauert, bis sich nach den Stürmen der spanischen Revolution wieder eine kleine evangelische Gemeinde in Sevilla zusammenscharen konnte, die freilich als ein Gewächs des Auslandes mit jener früheren Spaniergemeinde nichts gemein hat, als den gleichen Grund evangelischen Glaubens.

Zweites Kapitel.

Die Gemeinde zu Valladolid.

Von der sonnigen, fruchtbaren Tiefebene Andalusiens wendet sich unser Blick nach den kahlen, dürren Hochflächen im Norden Spaniens, nach Altcastilien und seiner Hauptstadt Valladolid, bis in die Zeiten Philipps II. die Residenz der katholischen Könige. Äußere Reize der Umgebung bot die Stadt schon im Reformationszeitalter nur wenige, um so lebhafteres Regen und Treiben herrschte aber in den engen, krummen Straßen. Wohlhabenheit, ja Reichthum schien dort für alle Zeiten zuhause zu sein, das behagliche Leben der Einwohner mutete den fremden Besucher ebenso wohlthuend an, wie ihre weitbekannte, stolz vornehme Höflichkeit im Verkehr und die Reinheit ihrer edelklingenden Sprache. Als politisches Centrum des großen Reiches beherbergte die Stadt eine große Zahl von Angehörigen der vornehmsten spanischen Grandeza, die wichtigsten Behörden,²⁰⁴ der Staatsrat und der Generalrat des heiligen Offiziums, hatten dort ihren Sitz. Alles was durch Gelehrsamkeit, Herkunft, Reichthum ausgezeichnet war, fand sich in der altberühmten Pincia²⁰⁵ zusammen, der regste Verkehr aus dem ganzen Lande strömte dorthin — heute ist die einstige Residenz zu einer Provinzhauptstadt zweiten Ranges herabgesunken, von dem früheren Reichthum zeugen nur noch die alten, stolzen Kirchen und Klöster, und das frühere Völkergetriebe auf ihren Straßen hat sich über die Sierra de Guadarrama nach der von Philipp II. erkorenen neuen Hauptstadt am Ufer des Manzanarez hinübergezogen.

Unter denjenigen, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Residenz Karls V. aufsuchten, um in die Dienste des mächtigsten

Herrschers der Erde zu treten, befand sich auch ein Italiener aus Verona von vornehmer Herkunft, Don Carlos de Seso. Nach einigen Nachrichten war er der Sohn eines Bischofs von Valenza; ein sehr wohlhabender angesehener Mann, mit einer Verwandten des Kaisers, Doña Isabel de Castilla vermählt,²⁰⁶⁾ wurde er von Philipp II., der damals für seinen Vater die Regentschaft führte, sehr freundlich aufgenommen, als er etwa um das Jahr 1551 zum ersten Male nach Valladolid kam.²⁰⁷⁾ Aber der vornehme Italiener brachte nicht nur Macht und Reichthum mit in die neue Heimat, sondern einen im Lande der Inquisition noch weit kostbareren, wenn auch gefährlicheren Schatz. Don Carlos hatte in Italien die Lehre der Reformation kennen gelernt und die Grundwahrheiten des Evangeliums mit tiefer Überzeugung in sein Herz aufgenommen. Mit Eifer hatte er die Schriften des Juan de Valdés gelesen, sodaß er sich selbst als einen Schüler des berühmten Spaniers bezeichnen konnte.²⁰⁸⁾ Andere evangelische Schriften, von Luther, Calvin, Wolfgang Musculus, Johannes Brenz, waren hinzugekommen und hatten Don Carlos' Glauben geklärt und vertieft. Im neuen Vaterlande mochte er diese Führer ebenjowenig missen, wie seine evangelische Überzeugung selbst; aber sie waren von der Inquisition verboten, und strenge Strafe traf denjenigen, der sie einführte. So brachte Don Carlos seine kostbaren Bücher in einem Sänstentkasten verborgen über die Grenze.²⁰⁹⁾

Aber es lag nicht in der Natur des hochgesinnten Mannes, seinen Schatz zu vergraben und für sich allein zu behalten. Er wurde von seiner Glaubensüberzeugung getrieben, auch Andere des Segens theilhaftig zu machen, den er selbst empfangen hatte. So ist er der Gründer der zweiten evangelischen Gemeinde geworden, und der bittere Gegner der Reformation, Kaiser Karl V., mußte es erleben, daß man nach Entdeckung dieses kleinen gläubigen Kreises einen Mann, der mit seinem Hause verschwägert war, als den „Anstifter des Unheils“ bezeichnete.²¹⁰⁾

Don Carlos de Seso befreundete sich bei seinem Aufenthalt zu Valladolid mit einer dort wohnhaften angesehenen Familie, der Witwe des königlichen Contadors Pedro de Cazalla, Doña Leonor de Bivero, und ihren Kindern, besonders Francisco de Bivero und

Pedro de Cazalla, zwei jungen Geistlichen, die damals noch im Hause der Mutter gewohnt zu haben scheinen. Die Familie Cazalla war sehr zahlreich: außer den genannten Söhnen gehörte zu ihr noch Dr. Augustin Cazalla, geboren im Jahre 1510, die Leuchte der Familie und der Stolz der Mutter, denn er war ein allgemein bekannter, so trefflicher Prediger, daß Karl V. ihn im Jahre 1542 zu seinem Hofprediger erkor und mit nach Deutschland nahm, um den deutschen Ketzern zu zeigen, daß es auch in dem katholischen Spanien hervorragende Gelehrte und tüchtige Prediger gab. Nach seiner Rückkehr bekam er ein Kanonikat in Salamanca und lebte längere Zeit in der altberühmten Universitätsstadt, kehrte aber schließlich nach Valladolid zurück, um seiner hochbetagten Mutter näher zu sein.²¹¹⁾ Die letzten beiden Söhne der Doña Leonor waren Gonzalo Perez und Juan de Bivero. Von den fünf Töchtern lebte eine, Doña Beatriz de Bivero, im Hause der Mutter, zwei andere waren Witwen, Doña Maria de Bivero und Doña Constanza, die vierte, Doña Leonor, war Nonne im Kloster St. Clara zu Valladolid, die fünfte, Doña Juana, war in Logroño verheiratet. Der Vater dieser zahlreichen Geschwisterschar, Pedro de Cazalla, war bereits um die Mitte der vierziger Jahre gestorben und hatte den Seinigen ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, sodaß sie ohne Not ein behagliches Leben führen konnten. Pedro de Cazalla der Jüngere war es, der von allen Geschwistern am engsten mit Don Carlos de Sejo befreundet war, und diese Freundschaft dauerte auch fort, als Don Carlos sich für die nächsten Jahre in Logroño niederließ, während Pedro de Cazalla etwa im Jahre 1552 Pfarrer an der Parochialkirche St. Cruz zu Pedrosa, einem Flecken nahe bei Toro, wurde.²¹²⁾

Lange Zeit hatte Don Carlos de Sejo auch diesem Freunde gegenüber nicht gewagt, von seinen abweichenden Ansichten in Glaubenssachen zu sprechen. Die Cazallas waren aufrichtig fromme Menschen, der Kirche aufs tiefste ergeben und voll Abscheus gegen jede Art von Ketzerei, obwohl die Familie den Makel jüdischer Herkunft von Vaters- und Mutterseite her nicht verleugnen konnte, und mehrere Vorfahren sogar wegen Judaifizierens von der Inquisition bestraft worden waren. Im Jahre 1554 aber geschah es, daß Don Carlos gelegentlich einer Unterredung

mit dem Präsidenten des Consejo de Castilla, Don Antonio de Fonseca in Zamora, auf dem Rückwege nach Logroño durch Bedrosa kam und dort seinen Freund, den Pfarrer, aufsuchte. Die Freude des Wiedersehens mag es veranlaßt haben, daß Don Carlos seine bisherige Zurückhaltung aufgab und im ernstesten Gespräch über den Glauben darauf hinwies, daß die katholische Lehre vom Fegefeuer sich mit der Lehre der Schrift über den vollgiltigen Opfertod Christi nicht in Einklang bringen lasse.

Dieses Gespräch sollte folgenscher werden. Pedro de Cazalla nahm an den Worten des Freundes heftigen Anstoß. Er wußte, daß er verpflichtet war, den Irrgläubigen bei der Inquisition anzuzeigen, aber er kannte auch die Folgen einer solchen Denunziation und den Charakter des Don Carlos nur zu gut, um nicht zu wissen, daß er diesen in die schwerste Bedrängnis bringen würde. So ging er einige Tage voll innerer Unruhe einher, und beschloß endlich, sich dem Padre Fray Bartolome de Carranza anzuvertrauen und ihn um seinen Rat zu bitten. Würde dieser, der allgemein verehrte, strenggläubige Dominikaner, der sich schon durch seine orthodoxen Anschauungen auf dem Konzil zu Trient einen Namen gemacht hatte und gerade jetzt als Ketzerbefehrer mit König Philipp nach England gehen sollte, ihm die Denunziation abraten, so konnte er sie unbekümmert unterlassen. Und Carranza that es. Er lud, um Pedro de Cazalla zu beruhigen, Don Carlos ein, nach Valladolid zu kommen, und sprach mit ihm über die Gründe, welche den Italiener zu seiner Ansicht über das Fegefeuer bewogen hatten. Obwohl Don Carlos den väterlichen Mahnungen Carranza's kein Gehör schenkte, erklärte sich dieser doch für befriedigt und befahl den beiden Besuchern, über die Unterhaltung niemals etwas verlauten zu lassen. Der Umstand, daß dies dennoch geschah, sollte späterhin für Carranza, den mittlerweile zum Erzbischof von Toledo Erhobenen, eine Quelle schwerer Kümernisse werden, und er mag es sehr oft bereut haben, die Angelegenheit des Don Carlos de Seso so wohlwollend behandelt zu haben. Pedro de Cazalla war indessen durch das Gespräch vollkommen beruhigt, und es dauerte nicht lange, so kam ihm bei eifrigem Nachdenken selbst die Erleuchtung, Don Carlos habe recht, der Opfertod Christi wirke nicht partiell, sondern sei voll-

giltig, und deshalb habe die Lehre vom Fegefeuer keinen Rechtsgrund. Also den ersten Schritt seitab von der Kirche tuend, ahnte er wohl kaum, wohin er auf diese Weise noch geführt werden würde.

Don Carlos de Seso war kurze Zeit nach der Besprechung mit Carranza zum Corregidor (königlichen Richter) in Toro ernannt worden, und die kurze Entfernung dieses Ortes von Pedrosa macht es begreiflich, daß der freundschaftliche Verkehr zwischen Pedro de Cazalla und Don Carlos wieder sehr rege wurde, um so mehr als ersterer seinem Freunde seine innere Umwandlung alsbald mitgeteilt hatte. Don Carlos verfehlte nicht, auf dem gewonnenen Boden sofort weiter zu arbeiten, während er gleichzeitig in Toro an einem dortigen Rechtsgelehrten Antonio de Herrezuelo mit demselben Eifer Befehrungsversuche betrieb. Herrezuelo, ein besonnener, energischer Mann voll innerer Frömmigkeit, sträubte sich längere Zeit gegen die neue Wahrheit, wurde aber dennoch von der Macht des Evangeliums so ergriffen, daß er schließlich einer der tapfersten und feurigsten Bekenner desselben geworden ist.²¹³⁾

Der Ursprung der evangelischen Vereinigung in Altcastilien ist demnach nicht in der Hauptstadt selbst, sondern in Pedrosa und Toro zu suchen. An diesen beiden Orten sehen wir auch das erste Anwachsen des noch sehr kleinen Kreises. Durch die vereinigten Bemühungen des Don Carlos und Pedro's de Cazalla wurden im Frühjahr 1556 die beiden Beaten Isabel de Estrada und Catalina Roman zu Pedrosa gewonnen, die sehr bald zu den überzeugtesten Anhängerinnen des Evangeliums wurden und auch ihrerseits zur Verbreitung desselben beizutragen versuchten, wenngleich nicht gerade erfolgreich, denn die übrigen Pedrosaner, die später wegen Luthertums vor die Inquisition gestellt wurden, haben sich nicht sonderlich durch Glaubensfestigkeit ausgezeichnet, sodaß wir annehmen dürfen, ihre Hinneigung zum Evangelium sei nur recht oberflächlich gewesen.²¹⁴⁾ In Toro schloß sich ein Edelmann, Juan de Alva Pereira, Comthur des Ordens von San Juan, der durch evangelische Predigten in England zum Glauben gekommen, durch einen seiner Soldaten in Ungarn darin bestärkt worden war, enge an Don Carlos und Herrezuelo an.²¹⁵⁾ Auch die Gemahlin des Don Carlos, Doña

Isabel, und seine Nichte Doña Catalina de Castilla wurden von dem eifrigen Verbreiter des Evangeliums bekehrt.²¹⁶⁾

Von Pedrosa aus gelangte im Jahre 1557, also drei Jahre nach der Befehung Pedro's de Cazalla, die evangelische Lehre nach Valladolid, und zwar wahrscheinlich durch Juan Sanchez, den Küster und Diener Pedro's de Cazalla. Juan Sanchez war im Jahre 1516 zu Estudillo als Sohn angeblich jüdischer Eltern geboren und war, nachdem er zweieinhalb Jahre lang vergeblich in Valladolid Grammatik studiert hatte und sein Vorhaben, Mönch zu werden, an dem Einspruch seines Beichtvaters gescheitert war, etwa im Jahre 1547 in die Dienste Pedro's de Cazalla getreten, eine höchst impulsive, unbesonnene Natur. Vielleicht durch Einflüsse Carranza's hatte er vom Christentum eine etwas tiefere Auffassung bekommen, als man sie sonst von Leuten seiner Herkunft gewohnt war. Eigene innere Erfahrungen hatten ihm die Wichtigkeit der Werke gezeigt und ihn zu, wennschon recht unbestimmten, evangelischen Anschauungen geführt. Da er aus diesen kein Hehl machte, so wagte es Isabel de Estrada, ihn zu Anfang des Jahres 1557 darauf anzusprechen und verwies ihn auf seine Klagen über die Zurückhaltung seines Herrn hin an Don Carlos de Seso, bei dem er weitere Förderung finden würde. Juan ging nach Toro und kam freudestrahlend über die Liebenswürdigeit und Freundlichkeit des vornehmen Herrn zu Isabel de Estrada zurück, erzählte, wie ihm Don Carlos seinen Schreibtisch und seine evangelischen Bücher gezeigt und ihn im wahren Glauben unterrichtet habe. Auf das Zureden der Isabel ließ nun auch sein Herr die bisher geübte Zurückhaltung fahren, bereute aber bald diesen Entschluß, denn der unvorsichtige Diener predigte jetzt in der unbesonnensten Weise das Evangelium auf allen Gassen, bis ihn der besorgte Pfarrer schließlich fortschickte und an eine mit seiner Schwester befreundete Dame in Valladolid empfahl.²¹⁷⁾ Er mochte hoffen, daß dort in der großen Stadt das unvorsichtige Gerede seines Dieners weniger leicht bemerkt werden würde, als in dem kleinen Orte, wo schon ohnehin seit einiger Zeit dunkle Gerüchte über die zweifelhafte Rechtgläubigkeit des Pfarrers und der eng mit ihm befreundeten beiden Beaten umliefen.²¹⁸⁾

Die neue Herrin, Doña Catalina de Horteiga, und ihre

Freundin Doña Beatriz de Bivero scheinen die ersten gewesen zu sein, denen Juan Sanchez die Lehre des Evangeliums mit gewohntem Ungeflüm nahegebracht hat. Zum Glück für die schwach sich entwickelnden Keime der Gemeinde hatte er bei beiden wohl- vorbereiteten Boden gefunden. Doña Catalina und Doña Beatriz waren als aufrichtig fromme Frauen bekannt und hatten offenbar schon seit geraumer Zeit ein Gefühl von der Leere katholischer Werkgerechtigkeit — wenngleich sie dies Gefühl durch doppelt eifrige Werke zu besiegen suchten: Doña Beatriz kommunizierte so oft, daß sie schließlich von allen Pfarrern abgewiesen wurde, worüber sie anfangs tief betrübt war, bis eine innere Stimme sie tröstete. In diesem Moment geschah es, daß Juan Sanchez ihr aus einem Buche vorlas und auf die Frage der freudig Erschrockten, wer der Autor sei, den Namen Luther nannte, damit allerdings zunächst heftigen Protest erregte, aber bald doch die Freude hatte, Doña Beatriz zur eifrigen Anhängerin des Evangeliums bekehrt zu sehen. Ähnlich mag die Umwandlung der Doña Catalina und der mit beiden befreundeten Doña Francisca de Zuñiga verlaufen sein, die mit Doña Beatriz zusammen vielfach in einem Frauenkloster von Valladolid, Nuestra Señora de Belen verkehrten, wo zwei Schwägerinnen (der letztgenannten weilten. Diese und eine Anzahl junger Ordensgenossinnen fühlten sich gleichfalls durch die von der Kirche geforderten und von ihrem Orden, dem der Bernhardinerinnen, noch verstärkten äußeren Werke unbefriedigt, und so ist es begreiflich, daß auch in ihrem Kreise, von den besuchenden Damen gefördert, das Evangelium offene Ohren und Herzen fand und sechs der jungen Nonnen, Doña Francisca de Zuñiga und Doña Catalina de Reinojo, die Schwägerinnen der Doña Beatriz, ferner Doña Catalina de Alcaraz, Doña Felipa de Heredia, Maria de Miranda und Doña Margarita de Santisteban mit neuer Lebensfreudigkeit erfüllte. Ja sogar die Subpriorin Doña Maria de Guevara, eine ältere Dame von gutem Adel, war auf dem besten Wege, ihre zahlreichen guten Werke und die Furcht vor dem Fegefeuer für den Glauben an Christi Veröhnungstod dranzugeben, wenngleich sie sich des Schrittes, den sie mit dieser Abweichung von der Lehre der Kirche tat, nicht voll bewußt war und sich nach wie vor,

auch gegenüber dem Andrängen der Inquisitoren, für eine gute Katholikin hielt.

Gleichzeitig, es wird im Sommer des Jahres 1557 gewesen sein, hatte Juan Sanchez seine Befehrungsversuche in Valladolid unermüdtlich fortgesetzt und nicht nur einige bescheidene Frauen und Männer aus dem Volke, sondern auch die hochadlige Doña Maria de Rojas, Nonne im Kloster Santa Catalina de Sena, zu gewinnen versucht und hier und da die schönsten Erfolge errungen.²¹⁹⁾ So wuchs das kleine Häuflein Evangelischer nach und nach, und der Same, den Don Carlos de Sejo vor drei Jahren gesät hatte, fing an aufzugehen.

Man wird bisher vergeblich sich nach der Tätigkeit des Dr. Augustin de Cazalla umgesehen haben, der von vielen als Gründer und Haupt der evangelischen Gemeinde zu Valladolid angesehen worden ist, da man annahm, er habe schon auf seiner deutschen Reise die evangelische Lehre nicht nur kennen, sondern auch lieben gelernt. Das ist indessen ein Irrtum.²²⁰⁾ Außer Pedro de Cazalla und Doña Beatriz gehörten bis zum Mai 1557 weder der Doktor, noch sonst ein Mitglied der Familie Cazalla dem Protestantismus an, und die Akten zeigen mit unwiderleglicher Klarheit, daß es den eigentlichen Gründern, Don Carlos de Sejo und Pedro de Cazalla, erst um diese Zeit gelungen ist, den berühmten Bruder des letzteren zum Anschluß an die Lehre der Reformation zu bewegen. Zu Anfang des Jahres 1557 siedelte nämlich Doktor Cazalla von Salamanca nach Valladolid über und kam auf seiner Reise durch Toro, wo er dem Don Carlos de Sejo einen kurzen Besuch machte. Bei der Unterhaltung muß Don Carlos einige sehr bedenkliche Äußerungen getan haben, denn der Doktor kam voller Erregung sofort zu seinem Bruder Pedro nach Pedroja und warnte diesen vor dem Umgang mit Don Carlos, denn, er führe Worte wie ein Lutheraner und Ketzer“. Pedro de Cazalla war begreiflicherweise über die Unvorsichtigkeit seines Freundes sehr entsetzt und benutzte die nächste Gelegenheit, welche eine Pause der Unterhaltung bot, um hinauszugehen und der gerade anwesenden Isabel de Estrada unter Eid und Bekreuzigung zu befehlen, sie solle von seiner Bekanntschaft mit Don Carlos gegenüber dem Doktor nichts erwähnen.²²¹⁾ Aus dieser von Isabel

später in ihrem Prozeß sehr dramatisch wiedergegebenen Episode geht deutlich hervor, daß Dr. Cazalla trotz seiner Bekanntschaft mit den Schriften der deutschen Ketzerei damals noch weit entfernt war, ihrer Lehre nachzufolgen. Aber seine Opposition gegen die Wahrheit des Evangeliums sollte nicht mehr lange dauern. Theils in der Absicht, seinen Bruder des Sagens der reinen Lehre theilhaftig zu machen, theils vielleicht auch in dem Gedanken, Dr. Cazalla könne beim Katholizismus verharrend der kleinen Gemeinde höchst gefahrbringend werden, bemühte sich Pedro de Cazalla von nun an mit der größten Lebhaftigkeit, den berühmten Kanzelredner zum Anschluß an den evangelischen Glauben zu bringen, reiste im Mai 1557 nach Valladolid, kam nach langen Unterhaltungen mit seinem Bruder einigermaßen hoffnungsfreudig nach Pedroja zurück, und wenige Wochen später war es den vereinten Bemühungen des Pfarrers und des Corregidors gelungen, den Dr. Cazalla bei einem zweiten Besuch in Pedroja zu überzeugen, daß der Protestantismus nicht Ketzerei, sondern die wahre biblische Lehre sei.

Damit war ein neuer einflußreicher Bundesgenosse gewonnen, von dessen Tätigkeit viel zu erwarten stand. Denn obwohl Dr. Cazalla ein außerordentlich vorsichtiger Charakter war, so zeigte sich doch bald, daß er dem neu gefundenen Glauben mit Eifer zugetan sei. In seinen Predigten, denen oftmals die Regentin Doña Juana und der Hof beiwohnte, verstand er es, ähnlich wie Dr. Constantino in Sevilla, die Grundwahrheiten der evangelischen Lehre sorgsam umhüllt, aber doch vielleicht allmählich auch auf Fernstehende wirksam zu verkündigen, und es wird wenige gegeben haben, die wie jene Doña Catalina de Cardona in der Mönchslegende aus dem Munde des gelehrten Predigers statt göttlicher Wahrheiten rauchendes Feuer und stinkenden Schwefeldampf“ hervorgehen sahen.²²²) Einflußreicher noch erscheint seine Tätigkeit im Kloster Belen, wo er den evangelisch gesinnten Nonnen mit größerer Klarheit und ohne orthodoxes Mäntelchen die Wahrheit predigte und sie in Zweifelsfragen beriet, damit die Arbeit seiner Schwester und ihrer Freundinnen ergänzend und fortführend. Dr. Cazalla gelang es auch, die Mutter der Familie, die alte kränkliche Doña Leonor de Bivero, zum Glauben an die Recht-

fertigung durch Christum allein zu führen und so der müden Greisin den Lebensabend und den Gedanken an den Heimgang freundlich und lichtvoll zu gestalten, wengleich wir nach den Akten nicht annehmen dürfen, daß sich Doña Leonor noch über den verabscheuten Begriff „Ketzerei“ vollkommen klar geworden ist.

Wie die Befehung des Dr. Cazalla seinem Bruder und Don Carlos de Seso zu verdanken war, so hatte Doña Beatriz de Vivero das Verdienst, den ersten Angriff auf die Rechtgläubigkeit eines anderen bedeutenden Mannes, des Fray Domingo de Rojas aus der Familie der Poza, gemacht zu haben, und schließlich ihre durch Don Carlos und ihre Brüder unterstützten Bemühungen mit reichem Erfolg gekrönt zu sehen. Fray Domingo des Rojas, ein Schüler und Ordensgenosse Carranza's und von ihm zu theologisch liberalen Ansichten erzogen, war durch eigene Spekulation zu einer wenig korrekten Anschauung über die Rechtfertigungslehre gekommen und hatte dieser auch in einer schriftlich verbreiteten Darstellung der Glaubensartikel öffentlich Ausdruck gegeben. Aber dennoch war er so wenig geneigt, diese seine Lehrmeinung als Ketzerei anzusehen, daß er, als Doña Beatriz im Juli 1557 zum ersten Male ihn aufs Evangelium hinzuweisen versuchte, voller Entrüstung daran dachte, sie als Ketherin bei der Inquisition zu denunzieren,²²³⁾ obwohl sich schon damals allerlei Gerede über seine eigene zweifelhafte Rechtgläubigkeit unter seinen Ordensgenossen erhob.²²⁴⁾ Indessen mag dieses Mönchsgezänk der Grund gewesen sein, daß Fray Domingo die Denunziation der Doña Beatriz doch unterließ, wenn er nicht gar bei näherem Nachdenken selbst zu der Überzeugung gekommen ist, seine Rechtfertigungsanschauung unterscheide sich wenig von derjenigen der Freundin. Genug, Doña Beatriz konnte ihre Versuche mit eifriger Unterstützung ihres Bruders Dr. Cazalla unbehelligt fortsetzen, und bereits im Jahre 1557 berichtete dieser seinem Bruder Pedro, „Fray Domingo de Rojas sei nicht Christ, aber im Begriff es zu werden, und er hoffe zu Gott, daß er es bald sein würde“. Und in der That sehen wir kurz hernach Fray Domingo als eines der rührigsten Mitglieder der Gemeinde seinerseits mehrere Angehörige seiner Familie zum Glauben hinführen. Ein Besuch des Don Carlos de Seso scheint den Aus-

schlag gegeben zu haben zu Fray Domingo's definitiver Bekehrung.²²⁵⁾ Und wie er, so traten auch sein Bruder Don Pedro Sarmiento, dessen Gemahlin Doña Mencía de Figueroa, sein Neffe Don Luis de Rojas, Erbe des Marquesats der Boza, und vielleicht der Maestro Alonso Perez,²²⁶⁾ sämtlich in Valencia wohnhaft, auf seine Überredung zum Protestantismus über, wahrscheinlich um Weihnachten des Jahres 1557, kurz hernach auch die letzten Mitglieder der Familie Cazalla, soweit sie dem Evangelium zugänglich war, nämlich Francisco de Bivero und durch ihn alsbald auch Juan de Bivero und seine Frau Doña Juana de Silva. Den Anstoß zur Bekehrung Francisco's hatte wieder die allzeit unverzagt vorgehende Doña Beatriz gegeben, Fray Domingo de Rojas und Pedro de Cazalla hatten das Werk vollendet.²²⁷⁾

Im Sommer des Jahres 1557 hatte Don Carlos de Seso seine Stellung als Corregidor in Toro aufgegeben und war nach Villamediana in der Nähe seines früheren Wohnorts Logroño übersiedelt, wo er binnen kurzem zwei weitere Gemeindeglieder gewann, den Geistlichen Diego Sanchez in Villamediana und den Zollrichter Franzisco Perez de Herrera in Logroño.²²⁸⁾ Seine Erbschaft im westlichen Castilien hatte ein Beamter der Marquesa de Alcañizes angetreten, mit Namen Christobal de Padilla. Dieser hatte als Hofmeister der Söhne der Marquesa zehn Jahre in Salamanca zugebracht und war dort mit dem Oheim seiner Pflegebefohlenen, Fray Domingo de Rojas, damals im Kloster San Esteban zu Salamanca, bekannt und befreundet geworden. Fray Domingo hatte ihn mit seinen Anschauungen über die Rechtfertigung vertraut gemacht und so unbewußter Weise den Boden gelockert, in welchen später, als Christobal Padilla nach Zamora übersiedelt war, Don Carlos de Seso und der Bachiller Herrezuelo von dem nahen Toro aus den Samen evangelischer Lehre zu säen wußten, der von Padilla mit offenem Herzen aufgenommen und alsbald auch weiter verbreitet wurde. Er wandte sich mit seiner missionierenden Tätigkeit, die er etwa seit Mai 1557 betrieben haben wird, besonders an Frauen, so an Marina de Saavedra, Leonor de Toro und andere in Zamora, während es ihm in der Umgegend der Stadt gelang, den Pedro de Sotelo, einen Bauern zu Aldea del

Balo, zu befehren. Indessen ging Padilla so stürmisch und wahllos vor, daß seine Arbeit vielfach keinen Erfolg gehabt, vielmehr die Evangelischen in die größte Gefahr gebracht hat. Herrezuelo und Pedro de Cazalla, besonnener als er, tadelten ihn wiederholt wegen seines Ungestüms, aber es war vergeblich, und schließlich wurde Padilla's Tätigkeit die erste Ursache zur Entdeckung der Gemeinde.

Es entspricht durchaus dem Charakter des unbesonnenen Stürmers, daß er es als erster gewagt hat, in die bisher auf keine Weise vom Evangelium berührte Familie seiner Herrin, der strenggläubigen Marquesa de Alcañizes, mit seinen Anschauungen einzudringen. Doña Ana Enriquez, die junge Tochter der Marquesa und Gemahlin des Don Juan Alonso Fonseca zu Toro, war eine hochgebildete Dame, sogar des Lateinischen kundig, frommen Sinnes, der Kirche von Herzen ergeben und durch eifrige Werke bemüht, sich die Seligkeit zu erringen. Da sagte Padilla ihr eines Tages, als das Gespräch auf Wallfahrten kam, daß man nicht durch sie, sondern durch Jesum Christum allein Vergebung der Sünden empfangen. Als Doña Ana ihn auf das Fegefeuer hinwies, machte er eine verächtliche Gebärde, sodaß jene sehr entriistet wurde. Gegen Ende Januar 1558 indessen wurde auch sie bei einem Besuche in Valladolid durch die überredenden Worte ihrer Freundin Doña Beatriz de Bivero zum Nachdenken und dann zur Aufgabe ihres Widerstandes gegen das Evangelium bewogen, nachdem Fray Domingo de Rojas seine Nichte auf ihre Fragen über den biblischen Grund der Äußerungen von Doña Beatriz beruhigt hatte.²²⁹⁾ Sie war die letzte, welche die Protestanten Altcastiliens in ihren Kreis hereingezogen haben. Alle sonstigen Versuche zur Befehrung, von denen in den Akten berichtet wird, wie diejenigen an den übrigen Gliedern der Familie Cazalla,²³⁰⁾ an Hernan Suarez,²³¹⁾ an der Marquesa de Alcañizes²³²⁾ sind erfolglos geblieben, die Zahl der Gemeindeglieder hat niemals mehr als etliche fünfzig betragen, und was sich an gegenteiligen Nachrichten findet, erweist sich durchweg als phantastische Übertreibung, sei es der Freunde oder der Feinde.²³³⁾

Wenn in den vorhergehenden Ausführungen der Einfachheit halber von dem kleinen Kreise der altcastilischen Protestanten die

Bezeichnung „Gemeinde“ gebraucht worden ist, so soll damit nicht behauptet werden, daß diese Vereinigung eine völlig oder auch nur teilweise durchgebildete gemeindliche Organisation mit Pastor, Ältesten, Kirchenordnung und dergl. besessen hätte, wie das von vielen Seiten irrtümlich angenommen worden ist. Der Protestantismus hatte sich in Castilien noch viel zu wenig konsolidiert und noch eine viel zu unbedeutende Verbreitung, als daß es zu einer weniggleich geheimen formellen Sammlung seiner Anhänger hätte kommen können. Dagegen berichten die Akten mit nicht mißzuverstehender Klarheit, daß in Valladolid selbst zwei Zentren bestanden haben, an denen sich die Gemeinde zusammensand, um den Verkehr mit den Glaubensgenossen zu pflegen und ihre Bedürfnisse geistlicher Fortbildung zu befriedigen. Das erste derselben war das gastliche Haus der alten Doña Leonor de Vivero, jederzeit offen für die befreundeten Glaubensbrüder und -schwestern, die von fern oder nahe zum Besuch kamen. Häufig herbergte dort Fray Domingo de Rojas, auch Don Carlos de Seso verkehrte bei seinen Besuchen in Valladolid nie, bei Doña Leonor einzufehren, bei der die geistlich angeregtesten unter ihren Kindern, Doña Beatriz und Franciſco de Vivero, wohnten, während Dr. Cazalla und die verwitwete Doña Constanza de Vivero einen selbständigen Haushalt führten. Um Fasten des Jahres 1558 wurde der Verkehr bei Doña Leonor besonders lebhaft, fast als ob die kleine Vereinigung in einer Vorahnung des kommenden Unheils das Bedürfnis einer letzten allgemeinen Zusammenkunft gefühlt hätte. Da fanden sich Fray Domingo, Doña Ana Enriquez, Doña Mencia de Figueroa, Dr. Cazalla und die ganze Familie noch einmal im Hause der alten Doña Leonor zusammen, hoffnungsfreudig erzählte der Dominikaner von dem Umschwung in Frankreich, wo jetzt das Evangelium öffentlich gepredigt werden dürfe, und Dr. Cazalla gab seiner Ansicht, man würde ohne die Inquisition mit Leichtigkeit ganz Castilien bekehren können, kräftigen Ausdruck.²³⁴⁾

Nicht weniger lebhaft war der Verkehr im Kloster Belen. Denn wollten die evangelischen Nonnen ihren Anteil an der Glaubens- und Liebesgemeinschaft der bibelgläubigen Freunde genießen, so konnte das nur geschehen, indem diese die Nonnen in

ihrer Klausur besuchten. Von der vielfach wiedergegebenen Behauptung, die Nonnen und andere geistliche Mitglieder der Gemeinde hätten, um an den evangelischen Gottesdiensten teilzunehmen, ihre Klausur gebrochen, ist auch nicht ein Wort wahr. So kamen denn die weiblichen Mitglieder der Gemeinde gar häufig ins Kloster — die Verwandtschaft der Doña Beatriz de Wivero mit Doña Catalina de Reinoso und Doña Francisca de Zuñiga bot ja mehr als hinreichenden Vorwand dazu —, die jungen Nonnen versammelten sich in einer der Zellen oder im Kreuzgang, und lebhaftere Unterhaltung entspann sich über Fragen des Glaubens, über den Fortgang der Ausbreitung des Evangeliums, über einzelne besonders freudig begrüßte Befehrungen oder Hoffnungen auf die Zukunft. Dort geschah es, daß die Laiin Doña Francisca de Zuñiga davon erzählte, wie Carranza voll Mitleid dem Tode des Märtyrers Francisco de San Roman beigewohnt habe,²³⁵⁾ dort berichtete Isabel de Estrada über das Wachstum der Gemeinde zu Pedrosa,²³⁶⁾ dort suchte Doña Catalina de Ortega die Subpriorin Doña Marina de Guevara von der Nichtexistenz des Fegefeuers zu überzeugen.²³⁷⁾ Von den männlichen Mitgliedern des evangelischen Kreises durfte indessen nur Dr. Cazalla in seiner Eigenschaft als Prediger und Seelsorger in die Klausur vordringen und hat gelegentlich mit den Nonnen gegessen und ihnen heimlich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgeteilt, alle übrigen mußten sich mit der Unterhaltung am Sprechgitter begnügen, die freilich durch die Anwesenheit nicht eingeweihter Personen hier und da erschwert wurde.²³⁸⁾

Wie in Valladolid das Haus der Doña Leonor und das Kloster Belen, so bildete in Pedrosa das Pfarrhaus Pedro's de Cazalla den Mittelpunkt und die Sammelstätte des gläubigen Kreises. Sowohl die beiden Beaten, wie auch Anton Dominguez und Daniel de la Quadra verkehrten eifrig bei ihrem Pfarrer und Seelenhirten, dessen Haus seine Pforten allzeit gastfrei geöffnet hielt. Wir lesen nicht nur, daß er monatelang wegen einer Epidemie, die in Valladolid im Herbst des Jahres 1557 hauste, seinen Bruder Juan de Wivero und dessen Frau bei sich beherbergt hat,²³⁹⁾ sondern auch, daß sein Haus, an der Heerstraße von Zamora und Toro nach Valladolid gelegen, für durchreisende

Glaubensgenossen eine vielfach und gern benutzte Herberge war und daß besonders zwischen Toro und Pedrosa ein äußerst reger Besuchsverkehr geherrscht hat. Dieser Besuchsverkehr zwischen den altcastilischen Protestanten ist überhaupt ein im Leben der Gemeinde äußerst charakteristisches Moment. Die Reiselust derselben scheint ungewöhnlich lebhaft gewesen zu sein: Francisco de Bivero hat alsbald nach seiner Befehrung innerhalb zweier Monate mehr als fünfhundert Kilometer Reisedweg zurückgelegt, von Pedrosa im südwestlichen Altcastilien nach Logroño in der Rioja überall die Glaubensbrüder heimsuchend und freudig begrüßt, Pedro de Cazalla war häufig in Valladolid bei seiner Mutter und seinen Geschwistern zu Besuch, Fray Domingo kam in der Fastenzeit, wie schon erwähnt, mehrmals von Palencia nach Valladolid, kurz, wo wir hinblicken, sehen wir in den Akten die Besuche der Glaubensgenossen untereinander in den lebhaftesten Farben geschildert, und es ist nur das auffallend, daß diese vielen verschiedenen Reisen, einen so breiten Raum sie in dem Tun und Treiben der Gemeinde einnehmen, dennoch durchweg weder zu einem bestimmten Zweck unternommen zu sein scheinen, noch die Glaubensstiefe und das Liebesleben wesentlich gefördert haben.²⁴⁰⁾ Die leicht aufgeflackerte Begeisterung für das Evangelium und die vielfach über Gebühr hervorgekehrte Zuneigung zu den durch dasselbe Vereinten hat bei der Mehrzahl der Vallisoletaner Protestanten angesichts der drohenden Gefahr und unter dem Drucke des Inquisitionengerichts in der jammervollsten Weise Schiffbruch gelitten, und gerade diejenigen, welche am eifrigsten jenen Besuchsverkehr gepflegt und am lautesten ihre Liebe zu den Glaubensbrüdern kundgegeben haben, haben sich später durch Vertrat derselben in der bedauerlichsten Weise ausgezeichnet.

War es den Gliedern des kleinen vertrauten Kreises nicht möglich, mündlich ihre Gedanken und Erfahrungen auszutauschen, so ließen sie sich auch durch die Gefahr einer eventuellen Entdeckung nicht abhalten, brieflich miteinander zu verkehren. So schrieb Doña Ana Enriquez in der Freude ihres Herzens, den rechten Weg zum Glauben gefunden zu haben, an den ihr schon bekannten Bachiller Herrezuelo einen Brief mit der Mitteilung ihrer Befehrung, der bei dem Empfänger und seinem Freunde Pedro de Cazalla große Befriedigung hervorrief und sofort mit

den innigsten Glückwünschen beantwortet wurde.²⁴¹⁾ Christobal de Padilla stand in regem Briefwechsel über allerlei geistliche Fragen mit Juana Sanchez, dem Bachiller Herrezuelo und Pedro de Cazalla, dieser wieder mit Don Carlos de Seso und Fray Domingo de Rojas, leider aber ist kein einziger dieser Briefe²⁴²⁾ auf uns gekommen, wahrscheinlich deshalb, weil die Empfänger, nachdem sie sich an den Worten der Freunde erfreut und bei besonders interessanten Mittheilungen auch die nächsten Glaubensgenossen dieser Freude theilhaftig gemacht, sich sehr bald dieser kompromittierenden Dokumente entledigt haben. Denn wenn man auch große Vorsicht beobachtete, nur in Anspielungen vom Evangelium sprach²⁴³⁾ und nur sichere Personen mit der Beförderung der Briefe betraute,²⁴⁴⁾ so war doch die Gefahr einer Entdeckung durch solche schriftliche Mittheilungen nicht zu unterschätzen. Daher sind wir über die Art und den Stil dieser Korrespondenzen nur durch gelegentliche Andeutungen unterrichtet, aus denen sich ergibt, daß offenbar selbst die nüchternsten Vertreter der evangelischen Lehre sich von mancherlei überschwenglichen Worten und Auffassungen nicht frei gehalten haben. So schreibt Don Carlos de Seso an Francisco de Vivero, seine Seele werde trunken vor Wonne über die Bekehrung der Doña Ana Enriquez²⁴⁵⁾ und noch stärker drückt diese selbst sich in einem Briefe an Doña Beatriz de Vivero aus,²⁴⁶⁾ doch müssen wir solche seltsam anmutenden Expektorationen dem heißblütigen Temperament des Südländers zu gute halten. Einer der wenigen Briefe, die uns vollständig erhalten sind,²⁴⁷⁾ ein Schreiben der Doña Leonor de Vivero an ihren erkrankten Sohn Francisco, freilich aus einer Zeit, wo beide noch nichts vom Evangelium wußten, zeigt andererseits eine solche Zartheit der Empfindung, eine so innige Liebe der besorgten alten Mutter zu dem fernen Sohne, daß man nicht ohne Rührung diesem Zeichen warmherzigen Lebens inmitten der kalten Inquisitionsprotokolle begegnet, in denen es seinen Platz gefunden.²⁴⁸⁾

Wie der briefliche Verkehr der Vallisoletaner Protestanten vor allem dem Gemeinschaftsbedürfnis diene, so bezweckte der eifrige Austausch evangelischer Bücher die Belehrung der Glaubensgenossen in unklaren oder streitigen Lehrfragen. Don Carlos de Seso hatte, wie wir bereits wissen, eine Menge verbotener Schriften

in seinem Säufenkasten nach Spanien eingeschmuggelt, so die *Institutio religionis christianae* des Calvin, Luthers *Evangelienpostille* und *De libertate christiana*, *Evangelien-* und *Psalmenkommentare* von *Musculus* und *Brenz*, die *Consideraciones* des *Juan de Valdés* und andere.²⁴⁹⁾ Neben ihnen und den Schriften des *Dr. Constantino Ponce de la Fuente*, des großen *Sevillaner* Landsmannes, waren aber auch handschriftlich verbreitete Traktate der spanischen Mystiker, wie *Luis de Granada* und *Juan de Avila*, *Predigten* und *Gefänge* des *Fray Tomas de Villanueva* und exegetische und erbauliche Schriften des großen *Kezerverfolgers* und *Kezergenossen* *Bartolome de Carranza* eifrig im Gebrauch. So besaßen *Doña Francisca de Zuñiga* und *Fray Domingo de Rojas* ganze Bände der *Predigten* des *Toledaner* *Erzbischofs*, und die Tatsache, daß sich diese im Besitz solcher „*Erzkezer*“ vorgefunden, hat späterhin nicht wenig zur *Verdächtigung* der *Rechtgläubigkeit* ihres *Verfassers* beigetragen.²⁵⁰⁾ Alle diese Bücher und Handschriften zirkulierten eifrig in dem *Kreise* der *Protestanten* umher, *Don Carlos* lieb die feinigern gern dem *Freunde* *Pedro de Cazalla*, *Juan Sanchez* ließ heimlich den *Nonnen* von *Belen* eine *Schrift* von *Juan de Valdés* zukommen, und diese lasen sich nachts daraus vor, versuchten auch, sie abzuschreiben und gaben sie weiter an *Francisco de Coca*, damit dieser die angefangene *Kopie* vollende, *Fray Domingo de Rojas* entlieh von *Christobal de Dcampo* in *Zamora* ein *Buch* *Luthers*, und daß *Doña Beatriz de Bivero* durch ein solches die ersten *Aufklärungen* empfangen hat, ist bereits erwähnt worden. Gelegentlich kam man auch in kleinerem oder größerem *Kreise* zusammen und las gemeinsam, oder einer der *Glaubensgenossen* las den übrigen vor, worauf sich dann *lebhaft* *Debatten* an die *Lektüre* anknüpften, kurzum wir begegnen überall in den *Acten* deutlichen *Spuren* des großen *Einflusses*, den gerade diese *verbotenen* Bücher auf die *geistliche* *Weiterbildung* in der *Gemeinde* gehabt haben.²⁵¹⁾ Dagegen ist offenbar die *Benutzung* *nichtkatholischer* *Bibelausgaben* höchst spärlich gewesen — nur von einer *Triglote* des *Robert Stephanns* wird berichtet, — und die *Vulgata* war noch durchweg im Gebrauch, sehr erklärlicherweise, denn von *spanischen* *Ausgaben* existierte damals nur das *Neue Testament* des *Encinas*

und des Juan Perez de Pineda,²⁵²⁾ von denen das letztere überhaupt wohl schwerlich mehr den Vallisoletaner Protestanten zu Gesicht gekommen sein wird, da es erst im Sommer 1557 durch Julian Hernandez nach Sevilla eingeschmuggelt worden ist und der kleine glaubenseifrige Bücherbote auf seinem Wege dorthin höchst wahrscheinlich Balladolid nicht berührt hat, sei es, daß er von der damals erst im Werden begriffenen altcastilischen Gemeinde nichts gewußt hat,²⁵³⁾ sei es, weil er unliebsame und gefährliche Erkennungs-scenen in seiner engeren Heimat vermeiden wollte.²⁵⁴⁾ Beziehungen zwischen der altcastilischen und der andalusischen Protestantengemeinde haben allerdings bestanden: wir wissen von einem Besuche, den Dr. Egidio zu Ende des Jahres 1555 bei Don Carlos de Ceso und Pedro de Cazalla gemacht hat, und ebenso, daß die Vallisoletaner im Herbst 1557 durch die Gefangennahme der Sevillaner Glaubensgenossen in Angst und Schrecken versetzt worden sind.²⁵⁵⁾ Wie aber diese Beziehungen entstanden sind, wie sie sich im einzelnen geäußert und ob sie ausgereicht haben, um auf dem Wege über Sevilla den geflüchteten Glaubensgenossen im fernen Genf Nachricht von dem Entstehen der altcastilischen Gemeinde zu geben, darüber unterrichten uns leider die Akten mit keinem Wort.

Wenn uns in den Zeugenaußsagen der gefangenen Protestanten an vielen Stellen die *Institutio* des Calvin als das Hauptlehrbuch der Vallisoletaner Gemeinde genannt wird, so ist das für die Glaubensrichtung derselben äußerst charakteristisch. Die Anschauungen der Castilianer tragen weit mehr das Gepräge calvinischer Lehre, als dasjenige des deutschen Luthertums, soweit wir dieselben aus den widersprechenden, häufig auch unsicheren Angaben der Prozesse heraus Schälen können.²⁵⁶⁾ Diese Schwierigkeit mag darin begründet sein, daß die Zeugen trotz aller scheinbaren Offenheit sich vielfach bemüht haben, mit ihren wirklichen Meinungen zurückzuhalten, andererseits aber auch darin, daß die evangelischen Ansichten der Vallisoletaner tatsächlich noch recht unklar gewesen sind. Man bedenke, daß es sich um eine Vereinigung von Bibelschriften handelte, die erst in der Bildung begriffen war, als sie bereits von dem heiligen Offizium aufgestöbert wurde. Einig waren sich die Mitglieder nur in ihrer Meinung von der

Rechtfertigung durch Jesum Christum allein und der daraus resultierenden Verwerflichkeit der katholischen Fegefeuerlehre. Fray Domingo de Rojas bekannte in seinem Prozeß klar und deutlich: „Ich habe geglaubt, daß alle Vergebung der Sünden allein in Jesu Christo und der Annahme seiner Verdienste durch den Glauben beruhe . . .“²⁵⁷⁾ Don Carlos de Ceso nahm nach einem Abendessen bei Isabel de Estrada in Pedroja die Gelegenheit wahr, in Gegenwart zahlreicher Glaubensgenossen und mehrerer noch Unentschlossener eine Epistel zu erklären, „in welcher die Materie der Rechtfertigung behandelt wurde, und hierbei sagte er dem Inhalt nach, wir seien durch Jesum Christum allein gerechtfertigt, . . . und wenn wir das mit lebendigem Glauben annähmen, so gingen wir zum Himmel ein. . . Und das gute Werk sei erstlich der Glaube, denn er lehre uns alle Werke der Tugend. Und wenn wir Christi Leiden und seine Rechtfertigung mit lebendigem Glauben annähmen, würden wir darnach Werke tun als wahre Söhne, zum Dank und Erkenntnis dessen, was er für uns getan.“ „Und alle, die da waren, glaubten und nahmen das von der Rechtfertigung an,“ erklärt die aussagende Zeugin, Isabel de Estrada, in deren Hause die Unterhaltung stattgefunden hatte.²⁵⁸⁾ „Ich habe nicht gedacht,“ bezeugte Doña Francisca de Zuñiga, „daß man, wenn man das Fegefeuer leugne, eine Sache leugne, die in der Kirche für einen Glaubenssatz gehalten wird, und dies zu glauben, bewog mich auch der Umstand, daß Pedro de Cazalla mir gesagt hatte, das Fegefeuer sei weder in den Evangelien noch in den Episteln erwähnt, und daß er mir auch gesagt hatte, daß man erst seit kurzer Zeit in der Kirche an das Fegefeuer denke, und daß es die Offenbarung eines Heiligen sei.“²⁵⁹⁾ Ähnliche Äußerungen hören wir von Cristobal de Padilla, von Pedro de Cazalla, von dem jungen Don Luis de Rojas und zahlreichen anderen Gemeindegliedern, und dementsprechend hat auch die aus den sämtlichen Prozessen ausgezogene „Qualifikation der lutherischen Irrtümer 1558“ die Lehrmeinung der Vallisoletaner Gemeinde über Rechtfertigung und Fegefeuer also zusammengefaßt: „[Die Personen, welche in der lutherischen Ketzerei standen, sagten], 2. das, was wir allein glauben sollten, seien die sämtlichen Verdienste Jesu Christi und

sein Leiden, und in ihm hätten wir überflüssige Gerechtigkeit, um selig zu werden, und wenn wir glaubten, daß Jesus Christus gestorben sei, und seinen Tod als unsere einzige Erlösung auffaßten und uns hiermit versicherten und glaubten, daß es keine andere Genugthuung gebe, noch jemals vor Gott gegeben habe, so blieben wir frei von unsern Sünden, wie Jesus Christus selbst, wenn wir diesen Tod und die Verdienste seines Leidens dem Vater anböten. 3. Daraus folge, daß die Lehre vom Fegefeuer Unsinn sei und daß dasselbe nie existiert habe.“ Beide Positionen sind von den gestrengen Qualifikatoren als „heretica“ bezeichnet worden, die erste noch dazu mit der Bemerkung: „und insofern sie unsere Rechtfertigung mit derjenigen Jesu Christi vergleicht und gleichmacht, est impia et haeretica.“²⁶⁰⁾

Der Lehre von der Rechtfertigung, in der sich die Vallisoletaner so durchaus einig waren, entspricht es auch, daß wir über die Notwendigkeit der äußeren Werke zwar bei der Mehrzahl der Auffassung begegnen, Werke seien nicht notwendig zur Seligkeit.²⁶¹⁾ Andererseits aber finden sich Äußerungen, welche dem Fasten übertriebenen Wert beilegen,²⁶²⁾ und die allerdings noch sehr schwankende Doña Marina de Guevara hat sogar behauptet, die Werke seien notwendig zur Seligkeit, während sie an andern Stellen wiederum „ihre Werke für ganz unnütz erklärt und den alten Adam zum Teufel wünscht.“²⁶³⁾ Es ist indessen mit Sicherheit anzunehmen, daß solche die katholische Lehrmeinung vertretende oder zu ihr hinneigende Zeugnisse mehr unter dem Druck der Inquisition abgegeben worden sind, als freiwillig und die innere Herzensmeinung der Zeugen wiedergebend, wie das an einem Beispiel, dem des Francisco de Bivero, der wie ein schwankendes Rohr bald seine evangelischen Ansichten ableugnete, bald sie mit größter Schärfe vertrat, deutlich zu erkennen ist.

In der Lehre von den Sakramenten treffen wir schon von vornherein auf eine Unklarheit bezüglich der Zahl derselben und der Auffassung dessen, was ein Sakrament ist. Zwar die Zugehörigkeit der Ehe, des Priesterstandes, der Firmelung und letzten Ölung zu den Sakramenten wird allgemein geleugnet, dagegen finden wir die Buße von den einen gleichfalls verworfen, von den andern den Sakramenten zugerechnet.²⁶⁴⁾ Und wenn Pedro de

Cazalla den Begriff „Sakrament“ als „Zeichen einer geheiligten Sache“ erklärt, so stehen dem anderweitige Äußerungen desselben Mannes gegenüber, in denen den Sakramenten auch eine ihrem Wesen innewohnende Kraft zugesprochen wird.²⁶⁵⁾ Ganz besonders seltsam sind die Differenzen und Unklarheiten, denen wir in der Abendmahlslehre der Vallisoletaner Protestanten begegnen. Die Mehrzahl der vorliegenden Äußerungen verrät starke Hinneigung zum Calvinismus. Doña Beatriz de Rivero und ihr Bruder suchen eine Profelytin zu belehren „daß bei der Kommunion der Glaube das Sakrament ausmache,“²⁶⁶⁾ Pedro de Cazalla erklärt „daß dieses Sakrament der Eucharistie bei seiner ursprünglichen Einsetzung durch Jesum Christum in seinem Abendmahl diesen Zweck hatte, daß es ein Gedächtnis und eine Darstellung seines Leidens und Todes vermittelt jener äußeren Kommunion bilden sollte, und . . . daß zur Ausführung dieses Zweckes und Zieles, das Jesus Christus bei seiner Einsetzung hatte, es nicht nötig sei, an die Transsubstantiation zu glauben, sondern daß es genüge zu glauben, daß jedesmal, wenn es gefeiert und den treuen Christen ausgeteilt wird, man wahrhaft Christum, den Gott und Menschen, empfangen und daß hierzu immer der Glaube der Kommunikanten an jenen Zweck und das Ziel, das Jesus Christus dabei hatte, nötig sei.“²⁶⁷⁾ Durchaus calvinistisch ist auch die Darstellung, welche Don Luis de Rojas „nach der Belehrung des Fray Domingo de Rojas“ gibt, daß man das Sakrament nur mit dem Glauben empfangen und (auch nur dann, wenn der Austeilende denselben Glauben habe, ohne daß er ein Priester zu sein brauche.²⁶⁸⁾ Wie aber reimt es sich zu alledem, wenn der eigentliche Begründer des evangelischen Kreises in Altcastilien, Don Carlos de Seso, die lutherische Lehre vom heiligen Abendmahl in der markantesten Weise vertreten hat, indem er, wahrscheinlich bei seinem ausschlaggebenden Bekehrungsbesuch in Valencia, den Fray Domingo de Rojas belehrte, „daß in der Hostie unser Herr Jesus Christus ebenso wie im Himmel gegenwärtig sei, cum pane praesens, daß sich aber das Brot nicht in seinen Leib transsubstantiiere in der Weise, daß es aufhöre Brot zu sein. Christus habe dies Sakrament nicht eingesetzt, um es in die Monstranz zu setzen oder in Prozessionen herumzuführen, sondern um es zu essen, und dann

sei es wirklich Sakrament, sonst nicht, und derjenige, der es mit dem Glauben, daß es seine Erlösung sei, empfangt, der empfangt es ihm zum Heile, und wer es ohne diesen Glauben empfangt, der höre darum nicht auf, Christum zu empfangen, doch nicht zum Segen, sondern zum Gericht und Verdammnis.“²⁶⁹⁾ Schärfer konnte Don Carlos kaum den wesentlichsten Differenzpunkt der Lutherischen Anschauung gegenüber der Calvinistischen zum Ausdruck bringen, unwillkürlich wird man an die Worte erinnert: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht“ (1. Cor. 11, 29), und „Gott gebe Du seist unwürdig oder würdig, so hast Du hie keinen Leib und Blut aus Kraft dieser Worte“ (Luthers Gr. Katechismus). Wenn trotz dieser Lutherischen Anschauung des Don Carlos de Seso seine Schüler und das Gros der Gemeinde der Calvinistischen Abendmahllehre sich zugewandt haben, so wird sich das aus der Tatsache erklären, daß ihnen für weitere Belehrung wesentlich nur Calvins *Institutio religionis christianae*, nicht aber Luthers bezügliche Schriften zugänglich gewesen sind, vielleicht aber auch daraus, daß sie aus einem bei Neubekehrten so charakteristischen Übereifer garnicht scharf genug gegen die katholische Transsubstantiationslehre Front machen zu können glaubten und deshalb die spiritualistische Auffassung Calvins der realistischen Meinung Luthers vorzogen. Das findet eine Bestätigung in der Art und Weise, wie die Vallisoletaner das heilige Abendmahl feierten. Wie schon erwähnt, haben sie nicht selten solche Feiern veranstaltet, sowohl in Kirchen, wie auch in Privathäusern. Und besonders diese letzteren Kommunionen zeichnen sich durch eine Unfeierlichkeit und Formlosigkeit aus, daß man sie, zumal bei ihrer häufigen Wiederholung, eher einen Mißbrauch als eine heilige Handlung nennen könnte. Denn indem die Protestanten die Ehrenbeichte verwarfen, schossen sie zugleich durch Geringschätzung der allgemeinen Beichte über das Ziel hinaus und unterließen auch diese bei ihren Abendmahlfeiern. Ebenso scheint die Konsekration vielfach unterblieben zu sein, da man ihr keinen Wert beilegte, und so konnte es vorkommen, daß Fray Domingo de Rojas gelegentlich bei Tisch jedem Anwesenden ein Stück Brot und einen Schluck Wein gab und dies von den Tischgenossen als gültige Kommunion angesehen wurde.²⁷⁰⁾ Etwas weniger

formlos scheint es bei zwei Abendmahlsfeiern in Pedrosa hergegangen zu sein, die Fray Domingo dort gelegentlich eines Besuches in der Fastenzeit 1558 mit den Glaubensgenossen veranstaltete. Zwar fehlte wieder die Beichte, aber der Austeilende sprach doch die Worte der Konsekration, nachdem er eine kurze Predigt über das erste Abendmahl gehalten hatte.²⁷¹⁾ Daß die Kommunion immer unter beiderlei Gestalt stattfand, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, und gerade dies Moment scheint den Vallisoletaner Bibelschriften als einer der wesentlichen Differenzpunkte gegenüber der katholischen Kirche gegolten zu haben, wie wir daraus schließen dürfen, daß Francisco de Vivero mehrfach nach rite gefeiertem Messopfer in einer der Vallisoletaner Kirchen seinen Verwandten nicht nur das Brot, sondern auch den Kelch gereicht hat.²⁷²⁾

Daß auch Laien das Abendmahl ausgeteilt haben, wird durch konkrete Fälle unserer Akten nicht bezeugt, dennoch ist sicher, daß sich die Castilianer Protestanten in ihrer Opposition gegen das katholische Priesteramt zu der geradezu schwärmerischen Anschauung verstiegen, jedermann könne beliebig das Sakrament des Altars verwalten.²⁷³⁾ Kein Wunder, wenn die Inquisition auf Grund dieser und anderer seltsamer dogmatischer Seitensprünge zu der Anschauung kam, die altcastilische evangelische Bewegung sei eine Frucht des Alumbradiismus, wie ihn Jahre vorher der Maestro Juan de Oria, Maria de Cazalla und Andere in Guadalajara gelehrt hatten,²⁷⁴⁾ ein Urteil, das freilich für die Unklarheit der Vallisoletaner Glaubensanschauungen, noch mehr aber für die vollendete Unkenntnis charakteristisch ist, welche der Inquisition in bezug auf das Wesen der Reformation innewohnte.²⁷⁵⁾

Am Gründonnerstag des Jahres 1558 versammelten sich die Glieder der Familie Cazalla zum letzten Male im Hause ihrer Mutter, um nach ihrer im Vorstehenden kurz angedeuteten Weise das heilige Abendmahl und den Tag seiner Einsetzung zu feiern.²⁷⁶⁾ Zum letzten Male — denn wenige Tage nachher war das Schicksal der kleinen, kaum im Heranwachsen begriffenen evangelischen Gemeinde besiegelt. Es hatte seit geraumer Zeit schon an warnenden Anzeichen des bevorstehenden Sturmes nicht gefehlt. Schon im Herbst 1557 war die Sevillaner Gemeinde von der dortigen Inquisition entdeckt worden,²⁷⁷⁾ und große Furcht hatte sich

der Glaubensgenossen in Valladolid bemächtigt. Durfte man hoffen, daß jene stark genug sein würden, die Brüder in Castilien nicht zu verraten? In der That scheint man sich einer unerklärlichen Sicherheit hingegeben zu haben, wir wissen, daß gerade im Winter 1557—1558 die Vallisoletaner Gemeinde den vielversprechendsten Aufschwung nahm, und daß manche Mitglieder derselben mit einer geradezu verwegenen Unbesonnenheit ihre Werbungen für das Evangelium betrieben. Es konnte nicht ausbleiben, daß allerlei Verdächtiges durchsickerte. Fray Domingo de Rojas war um die Fastenzeit 1558 seinen Ordensbrüdern bereits so anrühlig, daß er von verschiedenen Seiten wohlmeinende Warnungen erhielt.²⁷⁹⁾ In Pedroja ging allgemein das Gerüde, die beiden Beaten (Isabel de Estrada und Catalina Roman) glaubten nicht an das Fegefeuer.²⁸⁰⁾ Der Wetter des Francisco de Bivero, Hernan Suarez, war durch einen Befehrungsversuch des unbesonnenen Draufgängers so entsetzt worden, daß wenig fehlte und er hätte seinen Verwandten angezeigt.²⁸⁰⁾ Genug, alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß über kurz oder lang eine Entdeckung zu befürchten war. Sie kam schneller, als man dachte, und zwar durch die Unvorsichtigkeit mehrerer Gemeindeglieder, welche auch in dieser gefährvollen Zeit ihren Feuereifer nicht zu mäßigen verstanden.

So zunächst Cristobal de Padilla in Zamora, der durch seine wahllose Propaganda im Frühjahr 1558 derart in Verdacht kam, daß der Prior des Klosters Santo Domingo bei einer Predigt am Osterdienstag öffentlich die Stadt als Aufenthaltsort eines gefährlichen Kezers brandmarkte. Und da am Osterfest, wie üblich, der Bischof von Zamora, Don Antonio del Aguila, das Glaubensedikt verkündet hatte, so erschien am Freitag darauf, den 15. April, eine Zamoraner Einwohnerin Doña Antonia de Mella vor ihm und denunzierte den Christobal de Padilla wegen allerlei verdächtiger Äußerungen. Die Denunziation wurde verstärkt durch ein Zeugnis des Pedro de Sotelo, der von Padilla befehrt, jetzt aber anscheinend ängstlich geworden war, nach Rücksprache mit dem bereits erwähnten Prior sich gleichfalls in der bischöflichen Residenz einfand und erklärte, Padilla habe ihn über die Rechtfertigung nach evangelischer Weise zu belehren versucht.

Der also Denunzierte war inzwischen zum Bachiller Herrezuelo nach Toro gegangen, hatte diesem von der Äußerung des Priors erzählt und von ihm den Rat bekommen, er solle mit dem Bischof selbst sprechen. Padilla scheint dann auch die Absicht gehabt zu haben, dies zu tun, hielt sich aber zunächst mehrere Tage verborgen, und als er schließlich dem Bischof ein Geständnis ablegte, da wurde er auf Grund jener Denunziationen sofort in Haft genommen. Bereits am Sonnabend den 16. April erfuhren die Gemeindeglieder in Pedrosa zu ihrem höchsten Schrecken die Tatsache seiner Gefangennahme, die um so aufregender wirken mußte, als einige Tage vorher schon aus Valladolid eine noch schlimmere Nachricht eingetroffen war.²⁵¹⁾

Dort war zur Fastenzeit Doña Beatriz de Vivero mit der Witwe des Oberstallmeisters der Regentin Doña Juana, einer Portugiesin namens Doña Antonia de Branches, in nähere Beziehungen gekommen, indem die über den jüngst erfolgten Tod ihres Gemahls Tiefbetrübte die im Rufe großer Frömmigkeit stehende Schwester der Cazallas um Trost und Zuspruch gebeten hatte. Vorsichtig suchte Doña Beatriz sie mit der evangelischen Rechtfertigungslehre vertraut zu machen. Aber diese Vorsicht wurde zu Schanden durch das ungestüme Drängen Francisco's de Vivero, der einst seine Schwester zu der Portugiesin begleitete und bald hernach, allein zurückkehrend, in der unbesonnensten Weise der Doña Antonia die schwerwiegendsten Differenzen zwischen der evangelischen Lehre und dem Katholizismus vor Augen stellte. Im Bewußtsein, eine gute Tat getan zu haben, erzählte er nachmittags seinen Geschwistern von dem Gespräch, bekam aber statt Lob von den aufs höchste Erschreckten nur scharfen Tadel zu hören. Da mußte er gestehen, er habe noch etwas weit Bedenklicheres getan und auch mit Doña Juana de Fonseca gesprochen. Diese, eine Freundin der Cazallas, war um Witfasten von ihrem Gute Villalba nach Valladolid gekommen und hatte alsbald ihre alten Bekannten in Doña Leonor de Vivero's Hause aufgesucht. Damals schon hatten Francisco und Doña Beatriz de Vivero in allzugroßem Vertrauen auf die Verschwiegenheit der Freundin ihr insgeheim im Namen Gottes mitgeteilt, sie gehöre zu seinen Auserwählten, und hatten zu ihr von der evangelischen Rechtfertigungslehre, wenn auch verhüllt,

gesprochen. Sie sollten sich aber in der Freundin gründlich getäuscht haben. Doña Juana de Fonseca machte zunächst einem Jesuiten, dem Dr. Castillo, die Mitteilung, sie hielt die Cazallas der „Sevillaner Ketzerei“ für verdächtig, und bekam von ihm die Weisung, es sofort ihrem Beichtvater zu sagen. Nach längerem Zögern und Überlegen tat sie es am 5. April 1558, und der Beichtvater, Fray Antonio de Sosa vom Augustinerorden, befahl ihr unter Androhung der Sakramentsentziehung, sich weiter ins Vertrauen der Familie Cazalla einzuschleichen, um näheres über die verdächtige Angelegenheit zu erfahren. Anfangs schweren Herzens, aber bald durch das Zureden des Beichtvaters beruhigt, ging die Verräterin tatsächlich am Gründonnerstag in die Kirche Sta. Catalina und entlockte dort dem unbesonnenen Francisco de Wivero das ganze Geheimnis, wie dieser am Nachmittage seinen Geschwistern in dem schon erwähnten Gespräch eingestehen mußte.

Wenngleich die Gemeindeglieder die entsetzliche Tragweite von Francisco's Unvorsichtigkeit noch nicht erkannten, so bemühten sie sich doch sofort aufs eifrigste, die beiden gefährlichen Mitwisserrinnen unschädlich zu machen, indem sie zunächst versuchten, sie zu völligem Anschluß an die Gemeinde zu bewegen oder doch wenigstens zum Schweigen zu bringen. Die Angst scheint sie aber völlig kopflos gemacht zu haben. Doña Beatriz ging zu Doña Antonia und bat sie, sich die Äußerungen Francisco's de Wivero aus dem Sinn zu schlagen und Schweigen zu beobachten, bestätigte ihr aber gleichzeitig teilweise die Darstellungen ihres Bruders; und Francisco, schon von irgend einer Seite auf die Unzuverlässigkeit der Doña Juana de Fonseca aufmerksam gemacht, fragte am Charfreitag in San Julian die Verräterin tiefbetrübt, ob sie ihn denunziert habe, und — erweiterte dann seine Mitteilungen über die Gemeinde, zeigte sogar Briefe von Glaubensgenossen und forderte Doña Juana zum Lesen der Bücher des Constantino Ponce de la Fuente auf.

Aber alle Bemühungen der Protestanten waren vergeblich. Doña Antonia de Branches hatte ebenso wie Doña Juana de Fonseca bereits ihrem Beichtvater, dem Augustiner Fray Alonso de Horozco, das Geheimnis verraten und scheint in derselben Weise wie Doña Juana zu weiterem Nachforschen angewiesen worden zu sein. Die beiden falschen Freundinnen spielten mit großem

Geschick ihre Rolle weiter und konnten bald ihren Auftraggebern ausführlichen Bericht erstatten: Doña Antonia de Branches erschien am 16. April vor der Inquisition und theilte ihre Wahrnehmungen mit, Doña Juana de Fonseca ratifizierte ihre von ihrem Beichtvater, wahrscheinlich am Ende der Osterwoche niedergeschriebenen Ansagen vor dem Inquisitor Guijelmo am 19. April in der Sakristei des Theatinerklosters.²⁸²⁾

So war also das Geheimnis der Vallisoletaner Gemeinde entdeckt, nicht nur durch den unverantwortlichen Leichtsinn übereifriger Mitglieder, sondern vor allem auch durch den schändlichen Verrat falscher Freunde. Aber während uns der erstere zwar tadelnswert, aber doch entschuldbar erscheint und die unglücklichen Opfer ihres eignen Ubereifers für den rechten Glauben unser tiefstes Mitleid genießen, wenden wir uns voll Abscheu von den beiden Verräterinnen, die in ihrem bigotten Sinne unter der Maske der Freundschaft und Glaubenssehnsucht den Arglosen nahestehend die Gemeinde in die Hände der Inquisition geliefert haben, und von ihren Auftraggebern ab, die in ihrem fanatischen Eifer für die Einheit der Kirche weder das Geheimnis des Beichtstuhls noch das Gewissen ihrer Beichtfinder unangetastet gelassen haben. Ganz besonders frevelhaft und cynisch erscheint das Vorgehen der Doña Juana de Fonseca, die sich auch nach ihrer Denunziation nicht gescheut hat, Doña Beatriz noch einmal zu besuchen und voll heuchlerischen Bedauerns zu fragen, warum Francisco de Vivero nicht wieder zu ihr gekommen sei. Eine feierliche Verfluchung der Getäuschten war die Antwort auf diese Frage.

Mittlerweile hatte nämlich Doña Beatriz über den Verrat der Freundin sichere Nachricht erhalten. Ihr Bruder, Dr. Cazalla, hatte kurz zuvor beim Conde de Osorio gespeist und über Tisch erzählte einer der Anwesenden, „es gäbe in Valladolid Lutheraner, und Doña Juana habe sie denunziert.“ Voll Befremden muß der Doktor, der von den im vorigen geschilderten Ereignissen keine Ahnung hatte, seiner Schwester das Gehörte erzählt haben. Aber sie schwieg — vielleicht deshalb, weil sie den heftigen Charakter ihres Bruders fürchtete, — und erst einige Tage später bekam Dr. Cazalla von einer andern Seite her Aufklärung. Denn schon ehe der Verrat der Doña Juana vollkommen

offenbar war, hatte sich Francisco de Wivero, jedenfalls zu Anfang der Osterwoche, in Verzweiflung über das, was er angerichtet, eiligst nach Pedrosa begeben und dort seinen Bruder Pedro de Cazalla mit der Erzählung des Vorgefallenen erschreckt. Da fast zu derselben Zeit die Nachricht von der Verhaftung Padilla's eintraf, erkannte Pedro, daß die höchste Gefahr im Verzuge sei, und eilte schon am Montag den 18. April nach Valladolid, um sich nach den näheren Umständen zu erkundigen und mit seinen Geschwistern Sicherheitsmaßregeln zu treffen. Von ihm erfuhr endlich Dr. Cazalla, welchen Grund jene Tischunterhaltung habe. Trotzdem beschloß der Doktor, ruhig in Valladolid zu bleiben, obwohl man ihm dringend die Flucht anriet. Er mochte hoffen, daß auf ihn, den kaiserlichen Hofkaplan und Lieblingsprediger der Regentin, nicht leicht Verdacht fallen würde. Francisco de Wivero dagegen, durch einen Eilboten von seinem Bruder gewarnt, ergriff sofort die Flucht, nachdem seine Schwägerin Doña Juana de Silva den Geldbedürftigen mit einigen Schmucksachen versehen hatte. Sein Plan war, zu Fray Domingo de Rojas nach Valencia zu gehen und zusammen mit ihm zu entfliehen. Aber die Freunde verfehlten sich, Fray Domingo, der inzwischen in Valladolid mit den Cazallas weitere Sicherheitsmaßregeln beraten hatte, war schon fort auf dem Wege zu Don Carlos de Esfo nach Logroño, nicht ohne seinem Bruder Don Pedro Sarmiento das Versprechen abzunehmen, daß dieser, wenn er gleichfalls fliehen wolle, Doña Beatriz de Wivero mit sich führe. So begab sich Francisco de Wivero nach mehreren Tagen unschlüssigen Umherwanderns nach Nutillo zu einem Verwandten, Gerónimo de Reinoso, dem Vater der beiden Nonnen in Belen.

Immer kopfloser wurden die Vallisoletaner, je mehr sich das Unheil näherte. Doña Beatriz sandte ihrem Bruder Botschaft nach Nutillo, er solle sich doch nochmals bei Doña Juana de Fonseca genau über die Denunziation erkundigen! Pedro de Cazalla kehrte völlig gebrochen nach Pedrosa zurück, entschlossen, sich selbst der Inquisition anzuzeigen und seinen Freunden dasselbe anzuraten. Besonnen blieb nur Dr. Cazalla; als er von seines Bruders Absicht hörte, warnte er ihn brieflich vor dem Begehen einer solchen Torheit, die Nonnen von Belen benachrichtigte er über

die geschehene Denunziation, seine verbotenen Bücher ließ er durch seine Schwester Doña Constanza de Bivero verbrennen, die ein gleiches schon mit denjenigen Pedro's de Cazalla getan hatte.

Auch andererorts beeilte man sich, verfängliche Schriftstücke zu beseitigen: Doña Ana Enriquez verbrannte einen Brief des Don Carlos de Seso, Doña Habel de Castilla vernichtete auf Befehl ihres Gemahls, der schon mit Fray Domingo auf dem Wege zur französischen Grenze war, eine Anzahl evangelischer Bücher und Handschriften, Don Pedro Sarmiento warf die Bücher seines Bruders und seines Neffen ins Feuer und ergriff darauf das wenig charaktervolle Rettungsmittel, sich selbst der Inquisition zu stellen und durch Anschuldigung der Glaubensgenossen sein Leben für seine Ehre zu erkaufen. Seine Gemahlin, Doña Mencia de Figueroa, sein Neffe Don Luis de Rojas, Doña Ana Enriquez, die früher so eifrige, und Doña Francisca de Zuñiga folgten seinem Beispiel — der castilische Adel hat sich angesichts dieser Gefahr seiner tapferen Vorfahren wenig würdig gezeigt.

Einen Fluchtversuch hat außer Fray Domingo de Rojas und Don Carlos de Seso nur Juan Sanchez, der Diener der Doña Catalina de Horteiga und eifrige Verbreiter des Evangeliums in der Stadt Valladolid, unternommen und wenigstens im Anfang glücklich durchgeführt. Tag und Nacht wandernd gelangte er Anfang Mai an die nordspanische Küste und fand nach vielem Umhersuchen in Castro Urdiales endlich ein Schiff, das ihn wohlbehalten nach Flandern brachte, wo die Inquisition zunächst seine Spur verlor.²⁸³⁾

Kaum war er fort, als die Häsher des heiligen Offiziums bereits aller Orten ihre unheimliche Tätigkeit begannen. Am 23. April bereits unterzeichnete der Lie. Guijelmo die ersten Haftbefehle, am nächsten Tage — es war der Sonntag Misericordias Domini — wurde Dr. Cazalla gerade in dem Moment gefangen genommen, als er sich zur Predigt nach Belen begeben wollte; wie erschrocken mag er, der sich bisher so sicher gefühlt hatte, gewesen sein, als der Alguacil sein drohendes: „Im Namen des heiligen Offiziums!“ aussprach. Gleichzeitig wurden seine Schwester Doña Beatriz, die Beate Juana Sanchez und Doña Catalina de Horteiga verhaftet. Briefe, die Juan Sanchez von Castro aus an seine Herrin schrieb, kamen zu spät, fielen der Inquisition in die

Hände und gaben den ersten Fingerzeig für die sofort eröffnete Verfolgung des Flüchtlings.

Unterdessen eilten die Diener der Inquisition nach Pedrosa, nach Toro und Zamora, das Tribunal zu Calahorra ward von der Flucht des Fray Domingo und des Don Carlos benachrichtigt und setzte seine Häſcher auf ihre Spur. Bereits am 26. April wurde Pedro de Cazalla in die Gefängnisse der Inquisition eingeliefert, abends folgte ihm sein Bruder Francisco.²⁵⁴⁾ Dieser war tags zuvor auf Rat seines (nicht evangelischen) Bruders Gonzalo Perez von Nutillo nach Valladolid zurückgekehrt — er fand seine Lieben nicht mehr vor. Die alte, allein im Hause zurückgebliebene Mutter mag ihm unter heißen Tränen das Schicksal der Geschwister erzählt haben,²⁵⁵⁾ an Rettung war nicht zu denken — so stellte er sich am Dienstag Abend dem Inquisitor Guijelmo in seiner Wohnung, der den Unglücklichen sofort dem Gefängnisaufseher überantwortete.²⁵⁶⁾

Bald gelang es auch zur großen Freude des hl. Offiziums, die beiden schwersten „Missetäter“ auf ihrer Flucht zu ergreifen. Bereits mit Pässen nach Frankreich versehen,²⁵⁷⁾ waren sie schon der Grenze nahe gekommen, als sie in Pamplona erkannt und sofort angehalten wurden. Die Verhaftung erregte begreiflicherweise das höchste Aufsehen. Der Bischof von Pamplona, der mit Fray Domingo von früher her bekannt war, suchte die Gefangenen auf und konnte sich nicht enthalten, voll Bekümmernng zu dem vornehmen Mönche zu sagen: „Herr, dies ist ein anderer Weg und ein anderes Gewand, als die Euch zum Konzil [nach Trient] führten!“ Und mit Befremden sah er auf den Federhut, die goldene Halskette und das grüne Kollet, die Fray Domingo zur Verkleidung gewählt hatte. Unter sicherer Bedeckung wurden die beiden wertvollen Gefangenen nach Valladolid geschafft, zwölf Arkebujere zu Fuß und die erfolgreichen Häſcher zu Roß geleiteten den Zug, streng darauf achtend, daß die Gefangenen nicht miteinander oder mit einem der zahlreichen Gaffer sprächen, die überall neugierig aus den Häusern liefen. Von Logroño an mußte der Zollrichter Lic. Herrera mitwandern, der den Flüchtlingen amtliche Empfehlungen an die Grenzwächter mitgegeben hatte. So kam man nächstlicherweile in Valladolid an, Fray Domingo,

dem man nicht einmal Zeit gelassen, sein weltliches Gewand mit dem Ordenshabit zu vertauschen, atmete wie erleichtert auf, als sich das Gefängnisthor hinter ihm schloß: er war auf der traurigen Rückreise in beständiger Angst gewesen, seine empörten Verwandten möchten durch rasche Gewalttat die Apostasie an dem Schänder der Familienehre zu rächen versuchen.²⁸⁸⁾

Schwere Arbeit hatten in diesen Tagen die beiden Inquisitoren Lic. Franciſco Baca und Lic. Guijelmo, auf denen in Abwesenheit des dritten, Lic. Diego Gonzalez, die ganze Last der Geschäfte allein ruhte. Zahlreiche Haftbefehle waren auszufertigen, die rasch hintereinander eintreffenden Gefangenen waren vorschriftsmäßig innerhalb weniger Tage zum ersten Male zu verhören, die Aussagen derjenigen, die sich freiwillig stellten, mußten zu Protokoll genommen werden. So wurde Guijelmo am 23. April in den Garten der Marquesa de Alcañizes geladen, wo ihm die junge, schöne Doña Ana Enriquez ein reumütiges, umfangreiches Geständnis ablegte, jählings von dem so freudig betretenen Wege abweichend, ehe noch die ersten Haftbefehle ergangen waren, — am 25. April erschien Don Pedro Sarmiento mit seiner Gemahlin in der Wohnung des Inquisitors und war schwach genug, die eigenen Verwandten und Freunde zu denunzieren. Aber ebensowenig wie diesen, so nützte auch dem Juan de Ulloa Pereira, der Doña Franciſca de Zuñiga und dem Franciſco de Coca die freiwillige Stellung etwas. Sie alle mußten schon nach wenigen Tagen in den Kerker der Inquisition wandern.

Bei der Masse von Verhören zeigte es sich sehr bald, daß die beiden Inquisitoren notwendig Hülfe haben mußten. So wurden etwa um Mitte Mai zwei Mitglieder des Consejo, der damals in Valladolid residierte, zu außerordentlichen Inquisitoren ernannt, der Lic. Christobal Hernandez de Baltodano und der Electus für Avila, Don Diego de Córdoba, welche täglich in der Inquisition erschienen, um die beiden Inquisitoren zu unterstützen. Und später, etwa Anfang Juli, stieg die Zahl der Richter sogar auf sechs, indem Diego Gonzalez von seiner Dienstreise zurückkehrte und der Conquenser Inquisitor Dr. Niego nach Valladolid versetzt wurde. Als Fiscalpromotor fungierte der Lic. Geronimo Ramirez, Verteidiger waren Dr. Morales und Dr.

Vitoria, und nicht weniger als fünf Sekretäre hatten das ungeheure Schreibwerk zu bewältigen, das mit dieser Massenprozessierung verbunden war.

Der Consejo, an der Spitze der Generalinquisitor Don Fernando de Valdés, Erzbischof von Sevilla, hatte seinerseits nicht minder schwere Arbeit zu leisten, um so mehr, als nach der Abordnung des Lic. Baltodano und Don Diego de Córdoba zunächst nur zwei ordentliche Mitglieder dem Präsidenten an die Hand gehen konnten. So mußte dieser selbst von früh bis spät mit den beiden Beisitzern tätig sein.²⁸⁹⁾ Galt es doch vor allem mit den leitenden Staatsbehörden angesichts der Wichtigkeit der Sache in fortgesetztem Konnex zu bleiben und Beratungen über eine möglichst schnelle Beseitigung des Unheils abzuhalten. Darauf drang besonders der alte Kaiser Karl mit einer Heftigkeit, die seinem sonst so bedächtigen Wesen nicht entsprach und sich nur aus seiner Empörung über die „Freveltat“ erklären läßt. Es ist in hohem Grade auffallend, daß wir keinerlei Nachricht darüber haben, ob Karl V. im Oktober 1557 von der Entdeckung der Sevillaner Protestantengemeinde benachrichtigt worden ist. In der That wird man die Frage angesichts des späteren Verhaltens des Kaisers verneinen müssen, doch mag dahingestellt bleiben, ob der Consejo die Sache für nicht wichtig genug angesehen oder etwa gar die Vorwürfe Karls wegen der Nachlässigkeit der Sevillaner Inquisition gefürchtet hat. Genug, die Mitteilung unterblieb, und erst später hat Karl von der Einkerkelung des ihm bekannten Fray Domingo de Guzman, wahrscheinlich privatim, Nachricht erhalten.²⁹⁰⁾ Als indessen das Unheil auch zu Valladolid ans Licht trat, war an ein Verheimlichen nicht zu denken. Bereits um den 20. April herum muß einer der Vertrauten des Kaisers in Valladolid seinem Herrn von den Nachforschungen der Inquisition Kunde gegeben haben.²⁹¹⁾ In hellem Zorn entbrannte der alte Kämpfer gegen die deutschen Protestanten bei der Nachricht, auch in dem bisher so intakten Spanien habe man einen Herd der Ketzerei gefunden, und war sofort entschlossen, sein ganzes persönliches Ansehen dafür einzusetzen, daß durch die rigoroseste und schnellste Bestrafung das Unheil mit der Wurzel ausgerottet würde. Schon am 25. April wies er seinen getreuen

Haushofmeister Luis Mendez Quijada de Villagarcia an, sich sofort zur Prinzessin-Regentin zu begeben und ihr zu sagen, „welche Betrübniß und Kummer Se. Maj. über das Vorgefallene empfinde, und wie notwendig es sei, dieser Sache Einhalt zu thun — denn jetzt am Anfang könne es leicht geschehen — und möglichst rasche Mittel dagegen zu ergreifen, indem man die Schuldigen mit Strenge und exemplarisch bestrafe, denn die Gelegenheit erfordere, daß es in aller Kürze geschehe.“²⁹²⁾ In ähnlichem, doch noch schärferem Tone bewegt sich das nächste Schreiben an die Regentin selbst, die mittlerweile am 27. April den Kaiser durch den Sekretär Juan Bazquez über die Verhaftung des Dr. Cazalla und seiner Angehörigen benachrichtigt hatte.²⁹³⁾ Karl dankte ihr für ihre eifrigen Bemühungen in dieser schlimmen Sache, bat sie, dem Generalinquisitor zu befehlen, daß er für jetzt nicht, wie Karl bisher gewünscht hatte, nach Sevilla zurückkehre, und ihn mit allem Eifer zu unterstützen, damit die Schuldigen „ohne Ansehen irgend einer Person“ bestraft würden. „Und wenn ich,“ schließt er, „Kraft und Vermögen dazu hätte, so würde auch ich mich in dieser Sache dazu zwingen, jede Mühe auf mich zu nehmen, um an meinem Teile für die Abhülfe und Bestrafung besagter Angelegenheit zu sorgen, trotz aller Mühsale, die ich deswegen schon erduldet habe. Aber ich weiß, daß es nicht nötig ist, denn man wird alles tun, was nötig ist.“ Die Prinzessin, also angefeuert, zeigte dem Generalinquisitor den Brief und schrieb ihrem Vater als Beweis für den Eifer der Inquisition zur Antwort, man habe den geflüchteten Fray Domingo bereits gefangen und zahlreiche neue Verhaftungen vorgenommen.²⁹⁴⁾ Die vorsichtigen Maßnahmen des Generalinquisitors, die dazu dienen sollten, der Ketzerei auch ja bis an die Wurzeln zu gehen, waren dem alten Kaiser in seinem Zorn ein Greuel. Die Verhaftung der Lutheraner bildete im Kloster Juste das Tagesgespräch. Voll Befriedigung äußerte der Kaiser zu den Mönchen, er freue sich, niemals die lutherischen Bücher gelesen oder mit den evangelischen Theologen sich unterhalten zu haben. Voll Bedauern aber sprach er davon, daß er zu milde gegen die Keger gewesen sei, und verstieg sich in seinem Zorn zu der Erklärung, er habe einen großen Fehler begangen, als er Luther nach dem Reichstage zu Worms des

freien Geleites wegen ungehindert habe ziehen lassen. Hätte er ihn getötet, so meinte kurzfristig der alte Kaiser, dann wäre auch die ganze reformatorische Kezerei im Keime erstickt worden. Fast möchte man diese und ähnliche Äußerungen für Erdichtungen der berichtenden Mönche halten — sie scheinen so wenig dem Charakter des Herrschers zu entsprechen, und dennoch, angesichts der immer heftigeren Sprache Karls in seinen weiteren Briefen dürfen wir an der Echtheit jener Worte nicht zweifeln.²⁹⁵⁾ Dem Schreiben vom 3. Mai folgte schon am 25. ein neuer Brief an die Regentin: Bisher sei Spanien frei von der Kezerei geblieben, jetzt, wo er komme und in Frieden seinen Lebensabend genießen wolle, breche das Unheil, „eine solche Schamlosigkeit und Bosheit“, auch hier aus, gegen das er sein Leben lang gekämpft habe. Das gewöhnliche Gerichtsverfahren reiche nicht aus, um das Übel von Grund aus zu vertilgen, man müsse gegen die Täter wegen Aufruhr und Landesverrat vorgehen und kurzen Prozeß machen. Der Kaiser erinnerte an sein Verfahren gegen die Niederländer. Die Inquisition habe er dort nicht einführen können, aber jegliche Kezerei sei ipso facto mit dem Tode und Güterkonfiskation bestraft worden. So solle man auch in diesem Falle verfahren.²⁹⁶⁾

Die Inquisition ließ sich indessen durch den zornigen Eifer des Kaisers nicht aus ihrer besonnenen Ruhe bringen. Der Generalinquisitor, der bisher mit Karl nicht direkt verkehrt,²⁹⁷⁾ sondern nur mit der Regentin verhandelt hatte, ließ sich endlich am 2. Juni zu einem persönlichen Briefe an den alten Kaiser herbei und erklärte in dem beigefügten ausführlichen Bericht, nachdem Luis Quijada jetzt zum zweiten Male im Auftrage Sr. Majestät gekommen sei, habe er mit ihm und der Prinzessin nochmals beraten, „und angesichts des Verlaufs der Angelegenheit und der getroffenen Maßregeln erhelle, daß augenblicklich nichts weiteres zu beschließen sei“ — kühl und selbstbewußt lehnte der Prälat die überstürzenden Anweisungen des alten, erbitterten Fanatikers in Juste ab, wenngleich er seinen Eifer anerkannte und den guten Eindruck, den der letzte, zornsprühende Brief auf das Volk gemacht, rühmend hervorhob.²⁹⁸⁾ Er war seiner Sache durchaus sicher, daß vorgeschriebene Rechtsverfahren würde weit gründlicher zum Ziele führen, als etwa eine rasche Hinnekelung der Hauptmisse-

täter, wie sie Karl empfohlen hatte. Und auf diesen machte in der That der nüchterne Bericht des Generalinquisitors einen solchen Eindruck, daß er sein Drängen auf beschleunigte Justiz fortan unterließ — er mochte fühlen, daß in solchen Händen die Sache des Glaubens wohlgeborgt sei. Die regelmäßig fortgesetzten Berichte des Juan Bazquez vergewisserten ihn über den guten Fortgang der Prozesse, den die Inquisition mit allem Eifer betrieb, nachdem bis zum 14. Mai die meisten und bedeutendsten der Protestanten ins Gefängnis gebracht worden waren. Die Verhaftung der übrigen wurde einstweilen wegen Überfüllung des Kerkers aufgeschoben, wenigleich man die Beschuldigten natürlich insgeheim unter Aufsicht stellte. So die Nonnen von Belen, bei denen bereits am 15. Mai der Inquisitor Guijuelmo erschien, um die Geständnisse der Geängsteten entgegen zu nehmen, worauf ihnen zunächst Klosterarrest und Entziehung der Sakramente auferlegt wurde. Ende August scheinen die am schwersten Verdächtigen ins Gefängnis der Inquisition überführt worden zu sein, die übrigen, darunter Doña Francisca de Zuñiga, Doña Marina de Guevara und Doña Catalina de Alcaraz, folgten ihren Gefährtinnen erst Anfang Februar 1559 dorthin nach.²⁹⁹⁾ Ebenso sind Leonor de Cisneros, des Herrezuelo junge Gemahlin, und die beiden Pedrosaner Daniel de la Quadra und Anton Dominguez erst spät, wahrscheinlich im Oktober 1558, verhaftet worden.³⁰⁰⁾ Der letzte von allen war der geflüchtete Juan Sanchez.

Wir wissen bereits, daß man seine Spur bis nach Antwerpen hatte verfolgen können, auf Grund von Briefen, die der Unvorsichtige an seine bereits längst gefangene Herrin Doña Catalina de Ortega geschrieben hatte.³⁰¹⁾ Man hatte daraufhin sofort den König Don Felipe und seinen Beichtvater, sowie den Kapitän Pero Menendez, einen eifrigen Spürer, benachrichtigt,³⁰²⁾ trotzdem ging die Spur des Geflüchteten verloren, und im August hatte man in Valladolid schon die Hoffnung aufgegeben, seiner habhaft zu werden. Aber die Spione König Philipps, dem es für die Verhaftung eines Kezers auf einige tausend Dukaten nicht ankam,³⁰³⁾ ruhten nicht. Juan Sanchez war unter dem falschen Namen Juan de Bibar nach Genf gegangen, dem Mhl aller Landsleute, die bisher ihres Glaubens wegen aus Spanien ge-

flüchtet waren.³⁰⁴) Dort gelang es einem Spion, der den jedenfalls angenommenen Namen Fernando Calcaz führte, aus Cordoba gebürtig und wegen des Evangeliums geflohen sein wollte, ihn aufzufinden. In Genf war er freilich sicher, aber als er sich entschloß, mit dem Hieronymiten Fray Juan de Leon³⁰⁵) zusammen nach England zu gehen, meldete der Spion diese Absicht sofort nach den Niederlanden und verschwand dann selber nach Lyon. Als er fort war, merkte man, wes Geistes Kind er gewesen, denn bald darauf im Mai 1559 kam die Nachricht nach Genf, Juan de Bibar und Juan de Leon seien in Turlingen verhaftet worden.³⁰⁶) Beide wurden sofort nach Spanien transportiert, schwer gefesselt und mit eisernen Gesichtsmasken unkenntlich gemacht. Man wollte die kostbare Beute nicht nochmals entwischen lassen, hatte doch die Gefangennahme des Juan Sanchez allein schon 4000 Dukaten gekostet.³⁰⁷)

Furchtlos trat Juan im Juli vor seine gestrengen Richter zu Valladolid, furchtlos bekannte er sich zu seinen Briefen und nicht minder zum Evangelium; sein sehnlichster Wunsch war erfüllt, er weilte wieder in der Nähe der Freunde und durfte mit ihnen für den Glauben leiden.³⁰⁸) So hatte er wenig zu verheimlichen, und sein Prozeß nahm so raschen Fortgang, daß er noch auf dem zweiten Auto de Fe, das gegen seine Genossen abgehalten wurde, mit erscheinen konnte.

Unterdessen hatten die Prozesse gegen die gefangenen Protestanten unter der Oberleitung des Generalinquisitors und durchgeführt von den schon erwähnten sechs Richtern ihren stetigen Fortgang genommen, und der allseitige Eifer, gespornt durch den Fanatismus des alten Kaisers, hatte überraschend schnell Licht in die ganze Angelegenheit gebracht.³⁰⁹) Dabei dürfen wir freilich nicht leugnen, daß die Verhafteten selbst nicht zum wenigsten dazu beigetragen haben, der Inquisition die gewünschte Aufklärung zu verschaffen. Es ist eine traurige Tatsache, geht aber aus den Akten mit Sicherheit hervor, daß die Mehrzahl der Gefangenen unter dem Druck des gefürchteten Gerichts und in der Angst vor dem schrecklichsten Tode dem so begeistert und freudig angenommenen evangelischen Glauben ebenso entsagt hat, wie der oft mit solchem Pathos kundgegebenen Liebe zu den Glaubensgenossen. Um das eigene

elende Leben zu retten, beeilte man sich, die Genossen durch umfassende Geständnisse ihrer Verfehlungen preiszugeben, während die eigene Theilnahme an der Ketzerei so geringfügig wie möglich dargestellt wurde, und viele haben sich nicht gescheut, auch gegen diejenigen Mitglieder der Gemeinde, die kaum den ersten Schritt zum evangelischen Glauben getan hatten, so übertreibende Aussagen zu machen, daß mehreren der Unglücklichen, die in innerer Überzeugung ihren Abfall von der Kirche verneinten, dies Verhalten als hartnäckiges Leugnen ausgelegt worden ist, weil die Zeugnisse der früheren Glaubensgenossen ihm widersprachen. Und so mußten durch die Schuld der abtrünnigen Freunde die alte Subpriorin von Belen, Doña Marina de Guevara, der Geistliche Alonso Perez aus Valencia, Pedro de Sotelo, Diego Sanchez und andere den Scheiterhaufen besteigen, vor dem sie sicher bewahrt geblieben wären, wenn sich die Aussagen der „Mitschuldigen“ in den Grenzen der Wahrheit gehalten hätten.³¹⁰⁾

Wir wollen nicht entscheiden, ob man die Zeugnisse der Vallisoletaner Protestanten gegen den Erzbischof von Toledo, Fray Bartolome de Carranza, auf die gleiche Linie stellen darf. Es ist bei manchen derselben mehr als wahrscheinlich, daß sie aus einer völligen Verkennung der Stellung des Prälaten zum Protestantismus herrühren, somit in gutem Glauben abgelegt worden sind, aber noch sicherer ist leider das schmachvolle Auftreten des Fray Domingo de Rojas gegen seinen ehemaligen Lehrer bezeugt. Er hatte sich anfangs bezüglich seiner eingestandenen Abweichungen von der katholischen Orthodoxie auf den Erzbischof berufen, der nichts an denselben zu tadeln gefunden habe und selbst doch als ein strenger Ketzerichter bekannt sei. Als er aber am 10. April 1559 wegen ungenügender Geständnisse dem tormentum in caput alienum unterworfen werden sollte, da faßte den adligen Mönch die Angst vor dieser Leibesqual, und er machte nicht nur mündlich die umfanglichsten Angaben über seine Freunde und über den Erzbischof, sondern ließ sich sogar dazu herbei, den Katechismus des Carranza in längeren schriftlichen Ausführungen als der Ketzerei verdächtig darzustellen.³¹¹⁾ Der Folter war er entgangen, der Verurteilung als Ketzerlehrer aber nicht, und seine Ausarbeitungen boten dem grimmigen Feinde des Erzbischofs, dem

Generalinquisitor, die willkommenste Handhabe, gegen den Primas von Spanien zu prozessieren, der nach achtzehn Jahren trauriger Gefangenschaft schließlich nur zur Abschwörung einiger verdächtiger Sätze verurteilt werden konnte.³¹²⁾

Neben Fray Domingo de Rojas waren es besonders Pedro de Cazalla, Don Carlos de Seso, Doña Francisca de Zuniga und Doña Ana Enriquez, die mit ihren Aussagen den Erzbischof belastet haben. Alle vier haben sich auch gegenüber den Glaubensgenossen zu trauriger Verleugnung hinreißen lassen, und wenigstens Doña Ana und Doña Francisca gelang es, durch ihre reumütige Rückkehr zur Kirche das mildere Urtheil der Rekonziliation zu erlangen, ebenso wie Don Pedro Sarmiento und seiner Gemahlin, Don Luis de Rojas, Juan de Ulloa, während bei mehreren Mitgliedern der Familie Cazalla, Doña Constanza de Vivero, Juan de Vivero und seiner Frau, bei den Pedrosauern Anton Dominguez und Daniel de la Quadra sich auch aus den Zeugenaussagen nur eine so geringe Teilnahme an der Ketzerei ergab, daß man ihre Reue anerkannte und ihnen nur leichtere Haft- und Vermögensstrafen auferlegte. Dagegen hat weder dem Pedro de Cazalla und seiner Schwester Beatriz die Reue, noch dem Don Carlos de Seso sein anfängliches hartnäckiges Leugnen irgend etwas genützt. Der Letztere gab auf die ihm vorgelegte Anklage nur zu, daß er die Nothwendigkeit des Fegefeuers für diejenigen, welche vollkommen an den Opfertod Christi glaubten, aber nicht für alle Christen bestritten habe, und scheute sich nicht, seinen vertrautesten Freund Pedro de Cazalla als Lügner hinzustellen, der aus Todfeindschaft gegen ihn seine Anschuldigungen erfunden habe.³¹³⁾ Erst als man ihm sein Todesurtheil verkündete, gewann Don Carlos seinen Glaubensmut wieder, forderte Papier und Feder und schrieb noch in der Nacht vor seinem Tode ein schönes Bekenntnis zu seinem evangelischen Glauben nieder, in welchem er erklärte, mit Freuden und mit Dank gegen Gott für seine Gnade auf die Rechtfertigung durch den Glauben allein sterben zu wollen. Er bat Gott um Verzeihung für die Verleugnung, mit der er ihn beleidigt habe, und schloß mit den Worten: „Ich jage und schließe damit, daß ich nur auf Jesum Christum hoffe, nur auf ihn vertraue, ihn anbeite, ihn umfasse, ihn für

meinen einzigen Schatz halte. Und meine unwürdige Hand in seine geheiligte Seite legend, gehe ich, um durch den Wert seines Blutes die Verheißungen zu genießen, die er seinen Auserwählten gegeben hat.“³¹⁴) Bei diesem Bekenntnis blieb er fest bis ans Ende und hat durch standhaftes Erdulden des Flammentodes das Unrecht gesühnt, das er während seines Prozesses durch Verleugnung seines Glaubens und Verleumdung der Brüder begangen hatte.

Auch Dr. Cazalla ließ jetzt den Mut vermissen, mit dem er früher behauptet hatte, „ohne die Inquisition wolle er in kurzer Zeit ganz Castilien bekehren“. In den ersten Audienzen versuchte er rundweg zu leugnen, später gestand er wenigstens zu, daß er etwa ein halbes Jahr lang einige kezerische Ansichten gehabt habe. Seine eigene Schwester Doña Beatriz verdächtigte er falscher Zeugnisse und bezeichnete sie sowohl wie Doña Francisca de Zuñiga als seine Todfeindinnen. Und als man die Folter in caput alienum bei ihm anwenden wollte, erfaßte ihn solche Verzagttheit, daß er sich bereit erklärte, allem, was man von ihm fordere, Genüge zu leisten, und brachte alsbald ein so umfassendes schriftliches Geständnis, daß die Folter überhaupt nicht mehr exekutiert zu werden brauchte.³¹⁵)

Am seltsamsten benahm sich während seines Prozesses der letzte Bruder der Familie Cazalla. Wir haben bereits mehrfach Gelegenheit gehabt, die Impulsivität seines Charakters kennen zu lernen. Ein Mensch, der sich nur von seinen augenblicklichen Stimmungen beherrschen ließ, zeigte er fast während der ganzen Dauer des Verfahrens eine Unentschlossenheit und Wankelmütigkeit, die angesichts seines früheren Feuereifers mehr als peinlich berührt. Bald war er vor Angst und Schrecken so verwirrt, daß er kaum auf die Fragen der Inquisitoren antworten konnte, bald begegnete er seinen Richtern so dreist, daß man ihn schweigen heißen mußte, „weil er sich viel herausnahm“, bald leugnete er jegliche Teilnahme an der Kezerei, bald bekannte er sich frei heraus als überzeugter Lutheraner. Mit Freude liest man das Glaubensbekenntnis, welches er in einem solchen Stimmungsmoment niedergeschrieben hat: acht Foliosseiten umfassend, trägt es in der schroffsten Weise die evangelische Lehre vor, oft mit wunderbarlich schwärmerischen

Übertreibungen, oft in rührender Einfalt. Aber die Stimmung hielt nicht an: auch Francisco de Bivero bekehrte sich reumütig zum katholischen Glauben und bat wiederholt und flehentlich um Gnade. Sie wurde ihm versagt; man glaubte nach dem Vorgefallenen nicht mehr an die Aufrichtigkeit seiner Reue, und aus seinen eignen Geständnissen und dem Zeugenbeweis ging evident hervor, daß er ein Ketzerlehrer gewesen.³¹⁶⁾ So fand auch auf ihn das Breve Anwendung, das Papst Paul IV. auf den Antrag des Generalinquisitors und seinen Bericht vom 9. September 1558 hin am 4. Januar 1559 hatte ergehen lassen, wonach sämtliche Ketzerlehrer, sie mochten reuig sein oder nicht, um ihrer Gefährlichkeit willen ipso facto dem weltlichen Arm übergeben werden sollten.³¹⁷⁾ Diesem Exzeß des Fanatismus ist die Mehrzahl der schließlich Relargierten zum Opfer gefallen: Pedro de Cazalla, Dr. Augustin Cazalla, Doña Beatriz, Francisco de Bivero, Fray Domingo de Rojas, der Lic. Herrera, Juan Garcia, Christobal de Padilla, Nabel de Estrada, Catalina Roman, alle hatten sie das heilige Offizium um Gnade angefleht und reumütige Umkehr gelobt, und alle sind sie als Verbreiter der Ketzerei dem Tode überantwortet worden.

So viel Schwachheit und Verleugnung gegenüber erscheinen der Bachiller Herrezuelo und Juan Sanchez als glänzende Bilder männlicher Glaubensfestigkeit. Von Anfang bis zu Ende haben sie ihrer festen evangelischen Überzeugung deutlichen Ausdruck gegeben, und ihre Aussagen über die Freunde waren nicht Zeichen der Feigheit, sondern rücksichtsloser Offenheit und Wahrheitsliebe. Als tapfere Bekenner sind sie schließlich auch für das Evangelium in den Tod gegangen.

Ein Jahr lang dauerten die Verhöre der zahlreichen Gefangenen und der noch zahlreicheren Zeugen,³¹⁸⁾ ein schweres Jahr hindurch kämpften die unglücklichen Protestanten mit allen Mitteln, guten und schlechten, verzweiflungsvoll um Leben und Ehre, dann war endlich die Mehrzahl der Prozesse soweit gediehen, daß man an die Veranstaltung eines feierlichen Auto de Fe denken konnte. Zur Aburteilung bei demselben wurden die meisten der zuerst Verhafteten zusammen mit den im Herbst gefangen genommenen weniger schwer Belasteten bestimmt, der Rest wurde für ein zweites

Auto de Fe aufgespart, theils weil man noch weitere Zeugnisse gegen den Erzbischof von Toledo bedurfte, theils weil die Prozesse noch nicht bis zum Urtheilspruche gediehen waren. Für das Trinitatisfest des Jahres 1559, das auf den 21. Mai fiel, wurde das erste große Auto de Fe in ganz Castilien öffentlich angekündigt, bereits einige Wochen vor dem Termin, damit sich ein möglichst zahlreiches Publikum beteiligen könne.³¹⁹⁾ Die Anzahl und Bedeutung der Opfer lockte denn auch eine solche Menschenmasse herbei, daß selbst die vielen Herbergen der Residenz nicht genügten, die Schaulustigen unterzubringen, und ganze Scharen auf den Feldern und in den Gärten der Umgegend nächtigen mußten. Mehr als zweihunderttausend Menschen sollen in diesen Tagen aus ganz Castilien nach Valladolid zusammengeströmt sein, und voll Stolz hebt der einheimische Verfasser eines sehr ausführlichen und interessanten Auto-Berichts hervor, daß trotzdem keine Teurung eingetreten, sondern Brot, Wein und sonstige Lebensmittel in Hülle und Fülle vorhanden gewesen seien, auch ohne daß eine besondere Verproviantierung angeordnet worden wäre.³²⁰⁾

Die Inquisition ihrerseits traf besondere Maßregeln angesichts der Wichtigkeit des Ereignisses. Das Gefängnis wurde von dem Moment an, in dem man das Auto verkündet hatte, von 100 gewaffneten Männern bewacht, die niemanden in die Nähe ließen. Auf der Plaza Mayor wurden große, glänzende Schaubühnen aufgeschlagen, die eine, in zwei, treppenförmig nach oben „wie ein Pinienapfel“³²¹⁾ sich verjüngende Teile geteilt, für die Pönitenten, eine zweite gegenüber an den Bögen der Stadthäuser entlang, reich verziert, für den Hof, den Consejo, die Inquisition und ihre Ehrengäste, zahlreiche andere rings umher für die gewöhnlichen Zuschauer. Von dem Schaffot aus lief ein mit Schranken umzäunter Weg bis zur Inquisition einerseits und durch die Calle de Santiago hinaus nach der Puerta del Campo andererseits, damit die Prozeßion auf dem Wege zur Plaza und von dort zum Quemadero nicht von dem Andrang des Volkes belästigt würde oder gar jemand den Versuch machte, die Gefangenen zu befreien. Die Inquisition scheint der Treue des Volkes nicht durchaus sicher gewesen zu sein. Gerüchte seltsamer Art liefen um: Man wolle die Schaugerüste verbrennen, man gehe damit um, das

Inquisitionsgefängnis in die Luft zu sprengen, man beabsichtige, die Gefangenen den Händen des heiligen Offiziums zu entreißen. Alles das machte die größte Wachsamkeit und Sorgfalt nötig. Hatte auch der Generalinquisitor damals dem alten, jetzt schon seit einem halben Jahre im Grabe ruhenden Kaiser geschmeichelt, das Volk sei empört über die Ketzer und danke dem Kaiser aufs wärmste für seine eifrige Theilnahme an der Verfolgung³²²⁾ — die Cazallas waren doch in Valladolid sehr beliebt und angesehen gewesen, und unter den vornehmen Gefangenen mochte doch auch mancher noch trotz seiner verabscheuten Ketzeri beträchtlichen Anhang in der Stadt haben, man konnte nicht wissen, was sich trotz der allgemeinen Ergebenheit gegen das heilige Offizium vielleicht noch ereignen würde, ehe der Gerechtigkeit Genüge geschehen.

Aber die Besorgnis war umsonst, und die Feier des Auto de Fe verlief nach den hergebrachten Formen in einer für das Ansehen der Inquisition höchst wirkungsvollen Weise. Am Abend des 20. Mai wurden, wie üblich, eine Anzahl Priester zur Inquisition berufen, um die Verurtheilten zur Beichte zu veranlassen, den zu Relazierenden ihr Todesurteil zu verkünden und sie zu ermahnen, daß sie in Versöhnung mit der römischen Kirche den letzten Gang antreten sollten. Nicht unbedeutende Leute hatte man zu diesem Auftrage erkoren: Francisco de Borja vom Jesuitenorden, einst der glänzende Herzog von Gandia, hatte seine junge Standesgenossin Doña Ana Enriquez auf dem Wege zum Urtheil zu geleiten, dem Guardian des Franziskanerklosters wurde Doña Mencia de Figueroa zugewiesen, der Prior des Hieronymitenklosters Nuestra Señora de Prado und Antonio de la Carrera von demselben Konvent wurden zu Dr. Cazalla geführt, um ihn auf sein Ende vorzubereiten, andere, wie der Dominikaner Fray Luis de la Cruz, gingen bei sämtlichen Gefangenen umher, sie zu trösten und zu stärken. Fray Luis, ein vertrauter Freund des bereits seit Monaten verhafteten Erzbischofs von Toledo, benutzte dabei die Gelegenheit, um sich bei den Einzelnen zu erkundigen, auf welche Weise sie zu ihrer Ketzeri gekommen seien, in der Hoffnung, dem Erzbischof dadurch einige entlastende Momente an die Hand zu geben,³²³⁾ was freilich dem Prälaten nichts genützt und dem Frager arg geschadet hat, denn er wurde kurz nachher

als Kegerbegünstiger und des Luthertums Verdächtiger selbst gefangen gesetzt.³²⁴⁾

Das Benehmen der Verurteilten war recht verschiedenartig. Der Bachiller Herrezuelo beharrte gegenüber dem Andringen der Beichtväter standhaft bei seinem Glauben, Francisco de Bivero zeigte, wie es scheint, auch nur wenig Reue, Dr. Cazalla dagegen war wie weiches Wachs in der Hand der beiden Hieronymiten. Zuerst wollte er es kaum glauben, als sie ihm sein Todesurteil verkündeten, fragte dann, ob denn keine Hilfe mehr möglich sei, worauf ihm seine Beichtväter instruktionsgemäß antworteten: Nur, wenn er weitere Geständnisse mache.³²⁵⁾ Da er sich hierzu nicht verstehen wollte oder konnte, so mußte er sich in sein Schicksal ergeben, beichtete unter heißen Tränen den beiden Mönchen, bat Gott um Gnade dafür, daß er seinen Hochmut also strafe, und pries das gerechte und wohlverdiente Urteil des heiligen Offiziums. Kurz, er war so eifrig, seine Befehrung und Ergebenheit gegen die Kirche zu versichern, daß die beiden Patres zu Tränen gerührt wurden und der unbefangene Leser ihres Berichts an den Generalfinquisitor einen tiefen Eindruck von der schwächlichen Gesinnungslosigkeit des berühmten Predigers empfängt, der sich noch mehr verstärkt durch das Verhalten des Verurteilten bei und nach dem Auto de Fe.³²⁶⁾

Der feierliche Akt selbst begann am 21. Mai morgens in aller Frühe. Bereits um fünf Uhr erschienen auf ihrer reich mit Seide und Brokat geschmückten Estrade die vornehmsten Festgäste, die Regentin Doña Juana, des in den Niederlanden abwesenden Philipp II. Schwester und Stellvertreterin, und ihr Neffe, der damals zwölfjährige Infant Don Carlos, beide der Bedeutung des Tages entsprechend in Trauergewändern, begleitet von dem ganzen Hofstaat, Stabträgern, Wappenkönigen, dem Conde de Buendia mit dem königlichen Schwert und zahlreichen Granden Castiliens. Das Volk war bereits in Scharen auf den Tribünen, an den Fenstern, auf den Dächern versammelt, und Unzählige belagerten bereits seit dem Abend vorher die Straßen, durch welche der Zug der Gefangenen kommen mußte. Dieser verließ morgens um 6 Uhr das Haus der Inquisition, nachdem man die Gefangenen mit ihren betreffenden Strafgewändern bekleidet hatte. Voll

Trauer bemerkte der standhafte Herrezuelo an dem Dr. Cazalla die Abzeichen des Reuigen und konnte es nicht unterlassen, ihm zu sagen: „Doktor, Doktor, für heute wünschte ich mehr Mut, als sonst jemals!“ Und Francisco de Bivero, gefasster als er früher gewesen, sprach in der schweren Stunde den unglücklichen Frauen Trost zu. Beide erhielten sofort einen Knebel, um sie an weiteren gefährlichen Äußerungen zu verhindern. Vor den Gefangenen, die wie üblich von Familiaren und Beichtvätern begleitet waren, schritt das heilige Gericht selbst, an der Spitze der Bischof von Valencia, Don Pedro de la Gasca, als Ordinarius der Diözese und der Fiskal der Inquisition, Lic. Geronimo Ramirez, mit der Standarte. Das Kreuz der Parochialkirche San Salvador mit den Geistlichen gab dem heiligen Offizium das Geleit. Ganz am Schluß der Prozession trugen zwei Arbeiter eine schauerliche Last, den Sarg mit den Gebeinen der alten Doña Leonor de Bivero, der man im Verlauf des Prozesses eine so weitgehende Teilnahme an der Ketzerei nachgewiesen hatte, daß man die Leiche der bald nach Entdeckung der Gemeinde, vielleicht an den Folgen der Aufregung Verstorbenen ihrem ehrlichen Begräbniß in San Benito entriß und sie mitsamt einer Statue der Heimgegangenen zum Feuer verurteilte. An dem Schaugerüst angekommen, begaben sich die Inquisitoren und Geistlichen an den für sie reservierten Platz, die Gefangenen wurden auf den beiden treppenförmigen Estraden so verteilt, daß Dr. Cazalla und Francisco de Bivero als die hervorragendsten Ketzer die höchstgelegenen Plätze einnahmen.

Als bald bestieg der erwählte Festprediger eine besonders dafür erbaute Kanzel. Es war Fray Melchor Cano, erwählter Bischof der Canarischen Inseln, der bekannte Theologe des Dominikanerordens und Rival seines Ordensbruders Carranza. Er hatte sich den für die Glaubenspredigten sehr beliebten Text gewählt: „Attendite a falsis prophetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium: intrinsecus autem sunt lupi rapaces“, und verbreitete sich eine ganze Stunde lang über das Thema, indem er zum Schluß die Fürstlichkeiten ermahnte, das heilige Offizium zu unterstützen, und das Volk, die Ketzer zu meiden.³²⁷⁾ Darauf nahm der Erzbischof von Sevilla in Begleitung des Inqui-

sitors Vaca der Regentin und dem jungen Don Carlos folgenden Eid auf ein Missale und ein goldenes Kreuz ab: „Eure Hoheiten schwören zu Gott und den heiligen Evangelien, die hier ausgestellt sind, als Allerschristlichste, und geben und verpfänden Ihre Beglaubigung und königliches Wort als wahre Fürsten, daß Sie mit aller Ihrer Macht und Kräften immer dem heiligen Offizium der Inquisition gnädig sein werden, ihm Gunst, Eifer und Hülfe verleihend, das auszuführen, wozu es bestimmt ist, gegen alle und jede Personen jeglichen Standes und jeder Lebenslage, die gegen das gewesen sind, was unsere heilige Mutter Kirche festhält und glaubt.“ Und die Hoheiten antworteten: „So schwören und versprechen wir!“³²⁵) Dem Volke wurde derselbe Eid vorgelesen, es bekräftigte seine Zustimmung mit den gleichen Worten.

Nach dieser Einleitung wurde mit Verlesung der Urtheilssprüche begonnen, die bei der Ausführlichkeit derselben bis tief in den Nachmittag hinein dauerte. Mit brennendem Eifer hörte das Volk die Schandtaten der Reher aufzählen, und auch die höchsten Herrschaften bezeigten solchen Anteil, daß sie nur um Mittag auf wenige Minuten sich zurückzogen, um zu frühstücken, während die übrigen Teilnehmer unentwegt auf ihren Plätzen ansahrrten. Man kann sich unschwer vorstellen, welche entsetzliche Seelenpein diese achtstündige Urtheilverkündigung für die Betroffenen gewesen sein muß. Mit welcher Erregung mögen sie das eigne Urtheil erwartet haben, mit welchen Gefühlen die dränenden Formeln angehört haben, die ihre Lieben dem weltlichen Arme überlieferten. In wie manchem mag dabei die bittere Reue aufgestiegen sein, daß er so bereitwillig vor seinen Richtern Zeugnis gegen die Glaubensgenossen abgelegt, die vielleicht gerade auf Grund dieser Zeugnisse völlig unverdientem Tode verfielen. Jeder einzelne mußte, wenn sein Name aufgerufen wurde, auf einem Pult gegenüber dem verlesenden Relator erscheinen, um allem Volk recht sichtbar zu sein. Heiße Tränen der Reue und Scham weinte Doña Ana Enriquez, als sie in dieser Weise, mit dem gelben Schandkleide angetan, den neugierigen Augen des Publikums ausgesetzt wurde. Tiefes Mitleid sah man auf dem Antlitz der Fürstlichkeiten und Granden, als ihr das Urtheil: Sanbenito bis nach dem Auto und Einziehung ihrer Güter, verkündet wurde. Und

bei dem Erscheinen der Doña Mencía de Figueroa trat die Regentin sogar einige Schritte zurück, um ihre Tränen über den traurigen Anblick ihrer früheren Hofdame zu verbergen, „und die Damen und vornehmen Frauen, die da waren, hörten nicht auf zu weinen“. So gab es doch manche, welche mit den unglücklichen Protestanten Mitleid hatten,³²⁹⁾ die große Mehrzahl des Volkes aber schaute in pharisäischem Hochmuth und selbstgerechter Befriedigung zu und dünkte sich, wie wenn sie beim jüngsten Gericht auf der Seite der Erlösten stände und dem Hölleinsturz der Verdammten zusehe.

Die traurige Reihe der Verurtheilten wurde eröffnet durch den Dr. Augustin Cazalla als den angesehensten der Ketzer, der durch das Erkenntnis des heiligen Gerichts dem weltlichen Arme überantwortet wurde. Dieselbe Strafe traf Francisco und Doña Beatriz de Vivero, den Maestro Alonso Perez aus Valencia, Isabel de Estrada und ihre Freundin Catalina Roman, Juan Garcia, Christobal de Campo und Christobal de Padilla, den Bachiller Herrezuelo, Doña Catalina de Ortega, Juana Velasquez, den Lic. Herrera und einen portugiesischen Juden Gonzalo Vaz der „neben den andern, als zwen Schecken neben dem Herrn Christo zur Schmach mitgehen müssen,“ wie in naiver Intoleranz ein evangelisch zugestuzter deutscher Bericht über das Auto erzählt,³³⁰⁾ endlich die Statue und Gebeine der verstorbenen Doña Leonor de Vivero.

Nachdem das Urtheil des Maestro Alonso Perez verlesen war, wurde die Verkündigung unterbrochen durch die feierliche Zeremonie der Realdegradation der drei Priester, des ebengenannten, des Dr. Cazalla und des Francisco de Vivero. Alle drei hatten bisher, als dem geistlichen Stande angehörig, nur den Saubenito, nicht aber die Coroza (Ketzermütze) und den Strick der Religierten getragen. Sie wurden vorgeführt, der Bischof von Valencia erhob sich von seinem Sitz, ließ sie mit ihren priesterlichen Gewändern bekleiden und ihnen die heiligen Geräte in die Hand geben, die ihnen alsbald wieder entrisen und abgenommen wurden. Ein Barbier schabte ihnen Hände und Tonsur, um die Entfernung des heiligen Salbols anzudeuten, der Bischof versetzte ihnen Scherenschnitte ins Haar, um die Tonsur symbolisch zu zerstören,

erst jetzt hatte der weltliche Arm Macht über sie, und man setzte ihnen zum Zeichen dessen die Corozas auf, schlang Binsenstricke um ihren Hals und führte sie auf ihren Platz zurück.

Dr. Cazalla, der schon während der Prozession und des Auto die lebhaftesten Zeichen der Reue gegeben hatte, benutzte diesen Moment, um mit lauten Worten unter Tränen dem ganzen Volke seine Befeuerung zum katholischen Glauben kundzutun, worüber tiefe Rührung sich aller Anwesenden bemächtigte.

Ein weiterer feierlicher Moment war es, als die sechszehn Rekonzilierten in den Schoß der Kirche wieder aufgenommen wurden, nachdem sie vor dem Inquisitor Baca ihre Kezerei im Chore abgeschworen hatten. Während die Sänger den 51. Psalm anstimmten, berührte der Inquisitor jeden der Sechzehn mit einem Stäbchen und absolvierte sie alsdann von dem Banne, worauf die Sänger das jubelnde *Veni creator* begannen, das von dem Volke mit großer Andacht angehört wurde. Liturgische Gebete schlossen die feierliche Handlung, und die Wiederverföhnten kehrten auf ihre Plätze zurück. Es waren Doña Ana Enriquez, Don Pedro Sarmiento und seine Gemahlin, Don Luis de Rojas und sein englischer Diener Anton Bagor, Doña Maria de Rojas, die Schwester Don Pedro's, Doña Francisca de Zuñiga, die Laiin, Juan de Ulloa Pereira, Juan de Bivero, seine Frau, Doña Juana de Silva, Doña Constanza de Bivero, Isabel Dominguez, Anton Dominguez, Daniel de la Quadra, Marina de Saavedra und Leonor de Cisneros, die Frau des relaxierten Antonio de Herrezuelo. Sie erhielten zum Teil Sanbenito und Gefängnis auf unbestimmte oder bestimmte Zeit, zum Teil nur den Sanbenito bis nach Vollendung des Auto de Fe zu tragen, wurden aber ebenso wie die Relaxierten sämtlich ihres Vermögens verlustig erklärt, Don Pedro Sarmiento und Juan de Ulloa außerdem ihrer Comthureien beraubt.

Nach Beendigung des Auto wurden die Rekonzilierten in feierlichem Zuge zur Inquisition zurückgeführt mit Ausnahme der drei adligen Herren, die man in das königliche Gefängnis brachte. Warum, ist ungewiß, doch erhob sich das Gerede, es solle ihnen noch wegen Hochverrats der Prozeß gemacht werden. Indessen ist Don Luis de Rojas bereits nach einigen Tagen zu seinem

Oheim, Don Diego Enriquez Almansa, Bischof von Coria, abgereist, und Don Pedro Sarmiento treffen wir einige Jahre später als Büßer im Strafgefängnis der Inquisition an. Doña Ana Enriquez wurde sofort freigelassen und begab sich zu ihrem Verwandten Don Geronimo Mexia, Doña Maria de Rojas wurde vom Inquisitionspalast aus durch zwei Mönche in ihr Kloster zurückgeleitet, wo das herbe Los ihrer wartete, fortan die letzte im Konvent zu sein. Auch der Engländer Anton Bagor wurde für ein Jahr einem Kloster überwiesen, um Unterricht im katholischen Glauben zu empfangen. Für die übrigen Rekonziliirten richtete man ein gemeinsames Gefängnis im Quartier San Juan ein, in welchem sie in verhältnismäßiger Freiheit die Jahre ihrer Buße zubrachten.³³¹⁾

Die Relaxierten wurden alsbald dem weltlichen Richter übergeben, dem Corregidor von Valladolid, Don Luis Osorio, der schon die Todesurteile für sie in Bereitschaft hatte. Tränenden Auges nahmen sie von den zurückbleibenden Lieben Abschied. Dr. Cazalla umarmte seine Schwester Doña Constanza de Bivero, für deren vaterlose Kinder er vorher noch die Regentin um Mitleid angefleht hatte. Als er sich abwandte, um den Esel zu besteigen, der ihn zum Tode führen sollte, fiel Doña Constanza ohnmächtig zu Boden. Herrezuelo warf noch einen todtraurigen Blick auf seine Gemahlin, der dieser stumme Vorwurf ihrer Abtrünnigkeit nie aus dem Herzen gewichen ist, — dann setzte sich der Zug der Relaxierten in Bewegung, geleitet von der königlichen Leibgarde zu Pferde und zu Fuß und umgeben von zahlreichem Volke, das mit großer Genugthuung die fortwährenden jammervollen Reueworte und Selbstanklagen des Dr. Cazalla anhörte. Herolde schritten voraus und verkündeten die Gerechtigkeit des Königs. So kam man zur Puerta del Campo, vor der sich fünfzehn Pfähle, dicht umschüttet mit Heißigbündeln, erhoben. Einen letzten vergeblichen Versuch machte Dr. Cazalla noch, den unererschütterlichen Bachiller Herrezuelo zu befehren, dann begann der Schlußakt der Tragödie. Der Leichnam der Doña Leonor wurde mitsamt der symbolischen Statue den Flammen übergeben, die Relaxierten wurden an die Pfähle gebunden und mit dem Halseisen einer nach dem andern erwürgt, ehe man den Scheiterhaufen anzündete, denn sie hatten alle größere

oder geringere Zeichen der Reue gegeben, nur Antonio de Herrezuelo nicht. Standhaft und glaubensfrendig wie im Leben, war er auch im Tode der einzige, der es verschmähte, sich durch Verleugnung den leiblichen Tod zu erleichtern. In ungebeugter Haltung und sieghaftem Vertrauen auf die Gnade Gottes erduldete er standhaft die Qualen der Lebendigverbrennung, bis einer der Soldaten barmherzig seinen Leiden durch einen Lanzenstoß ein Ende bereitete. Tiefen Eindruck machte dies Schauspiel auf die Zuschauer. „Der Bachiller Herrezuelo“, erzählt Gonzalo de Allecás als Augenzeuge,³³² „ließ sich mit unvergleichlicher Unerforschrohenheit lebendig verbrennen. Ich stand so nahe bei ihm, daß ich ihn genau sehen und alle seine Bewegungen bemerken konnte. Er konnte nicht sprechen, denn er war wegen seiner Gotteslästerungen, die er ausgestoßen, geknebelt, aber sein ganzes Benehmen zeigte, daß er hart und verstockt war, und um sich nicht zu beugen, lieber in den Flammen sterben, als mit seinen Gefährten sich dem Glauben der Kirche unterwerfen wollte. Obgleich ich ihn genau beobachtete, konnte ich doch nicht das geringste Zeichen von Furcht oder irgend einen Ausdruck von Schmerz an ihm bemerken. Nur lag auf seinem Antlitz ein so tiefer Ernst, dergleichen ich noch nie gesehen hatte. Es war fürchtbar, ihn anzublicken, wenn man bedachte, daß er in einem Augenblick bei seinem Genossen und Meister Luther in der Hölle sein würde.“

Man hatte, wie bereits erwähnt, eine Anzahl Gefangene im Kerker zurückbehalten, um von ihnen weitere Zeugnisse gegen den Primas von Spanien zu erhalten. Dazu kamen andere, deren Prozesse noch nicht spruchreif gewesen waren. Mit ihnen gedachte man ein zweites Auto de Fe abzuhalten, wenn König Philipp aus den Niederlanden zurückgekehrt wäre. Bis dahin blieben die Schaubühnen auf der Plaza mayor und der Schrankenweg zur Inquisition stehen. Die Richter aber feierten unterdessen nicht: die unvollendeten Prozesse wurden erledigt, mit Pedro de Cazalla, Don Carlos de Seso und anderen Anklägern des Erzbischofs eifrig Verhöre abgehalten, Ende Juni kam Juan Sanchez als Gefangener aus den Niederlanden an, und zum Schrecken der Inquisition schien es gar noch verborgene Anhänger des Dr. Cazalla zu geben. Wenige Tage nach dem Auto fand man an dem Sitz

des Gerichteten auf der Bühne ein rohes Holzkreuz und ein zweites an der Brandstätte. Das Gerücht vergrößerte diese Tatsache so, daß man sich bereits in Sevilla erzählte, es sei über Valladolid ein Kreuz am Himmel erschienen mit der Inschrift: „Hier litten die Märtyrer Christi ohne Schuld“. Sofort wurde natürlich der ganze Spürapparat der Inquisition in Bewegung gesetzt, und es ergab sich, daß ein Arbeiter die Kreuze angebracht hatte, der seine abergläubische Scheu und Unbesonnenheit mit hundert Hieben büßte.³³³⁾

Am 14. September kam der König nach schlimm verlaufener Überfahrt in Valladolid an,³³⁴⁾ und sofort wurde das zweite Auto de Fe für den 8. Oktober, als den 20. Sonntag nach Trinitatis, festgesetzt.³³⁵⁾ Der Verlauf war im wesentlichen derselbe, nur daß infolge der Anwesenheit des Königs noch größerer Glanz entfaltet wurde, als bei dem ersten Auto de Fe. Gleich nach der Festpredigt, welche Don Pedro de Castro, der Bischof von Cuenca,³³⁶⁾ über dasselbe Thema wie das vorige Mal (Matth 7, 15) hielt, erhob sich der Generalinquisitor mit den Worten an den König: Domine adiuva nos! Und Philipp zog sein Schwert und leistete auf das Kreuz desselben den Eid, daß er die Inquisition allerorten und gegen jedermann unterstützen wolle.³³⁷⁾

Als vornehmstes Opfer erschien in dem langen Zuge der Pönitenten Don Carlos de Seso, der Begründer der Gemeinde, neben ihm Fray Domingo de Rojas, Pedro de Cazalla und sein früherer Diener Juan Sanchez, Doña Eufrosina de Mendoza, der Lic. Diego Sanchez aus Villamediana, die Bernhardinerinnen Doña Marina de Guevara, Doña Catalina de Reynoso, Doña Margarita de Santisteban und Maria de Miranda, Pedro de Sotelo und ein Ausländer Francisco de Almarza, wahrscheinlich nicht zur Gemeinde gehörig, diese alle zur Relaxation verurteilt, und mit ihnen die Gebeine und Statue der Beate Juana Sanchez, die im Kerker Selbstmord verübt hatte. Die Refonzilierten waren Don Carlos' Gemahlin und Nichte, Doña Isabel und Doña Catalina de Castilla, die drei Nonnen Doña Francisca de Zuñiga, Doña Felipa de Heredia und Doña Catalina de Alcaraz, Francisco de Coca und sieben einfache Frauen aus Valladolid und Zamora. Ein Mohammedaner teilte das Schicksal der ersteren, ein Jude

das der letzteren, und zwei Personen wurden wegen falschen Zeugnisses bezw. Anmaßung von Amtsgewalt pönitenziert. Die Degradation wurde in der schon geschilderten Weise an Pedro de Cazalla, Fray Domingo und Diego Sanchez vollzogen. Mit kalter Ruhe hatte Philipp den Zug der Gefangenen ankommen sehen, kalthertzig soll er dem Don Carlos de Seso auf seine Frage, wie er es wagen könne, ihn verbrennen zu lassen, das berüchtigte Wort entgegnet haben: „Ich würde Holz herbeitragen, um meinen Sohn zu verbrennen, wenn er so schlecht wäre wie Ihr!“³³⁸⁾ Nach geendetem Auto wurden die rekonzilierten Nonnen einem auswärtigen Kloster ihres Ordens überwiesen, zwei Frauen sofort in die Heimat entlassen, alle übrigen Rekonzilierten in das Strafgefängnis zu ihren dort bereits seit einem halben Jahre befindlichen Genossen überführt. Von den zwölf in Person dem weltlichen Arm überlieferten Verurtheilten folgten zwei dem Beispiel des tapferen Herrezuelo: Don Carlos de Seso und Juan Sanchez weigerten sich zu beichten und hauchten in den Flammen ihr Leben aus, alle übrigen wurden vor der Verbrennung mit dem Halsseifen erwürgt.

Am nächsten Morgen verließ der König die Stadt, um die Cortes nach Toledo einzuberufen,³³⁹⁾ er konnte das seinem fanatisch unbeugbaren Herzen wohlthuende Gefühl mit sich nehmen, daß die gefürchtete und gehäßte Hexerei ihr verdientes Ende gefunden.

Nur dürftig sind die Nachrichten, die uns über das fernere Schicksal der mit dem Tode verschonten früheren Gemeindeglieder aufbewahrt sind.³⁴⁰⁾ Einigen von ihnen begegnen wir nach mehreren Jahren noch im Strafgefängnis, so dem Juan de Vivero und seiner Frau, dem Daniel de la Quadra, der Isabel Dominguez und anderen. Doña Mencía de Figueroa ist vor dem Jahre 1567 im Gefängnis gestorben, Doña Catalina de Castilla erbat und erhielt die Erlaubnis, den Schleier zu nehmen und ins Dominikanerinnenkloster zu Caleruela einzutreten, die Mehrzahl der Rekonzilierten ist angesichts ihrer guten Bußübung im Jahre 1568 begnadigt worden — kurzum, es ist im wesentlichen dasselbe trübe Bild, welches wir bereits bei den Sevillaner Protestanten gesehen haben: der Same des göttlichen Wortes,

den einst Don Carlos de Seso gefät, ist von den Stürmen des Jahres 1558—1559 so gründlich verweht worden, daß bei den meisten der Rekonzilierten keine Spur mehr übrig geblieben ist.

Aber wie eine Lichtgestalt tritt uns aus diesem düsteren Bilde Leonor de Cisneros, die Witwe Herrezuelo's, entgegen. Jener letzte Blick des geliebten Gatten, sein standhafter Feuertod, von dem sie gewiß Kunde erhalten, die Reue über ihren Abfall vom Evangelium ließen sie keine Ruhe finden. Lange hat sie mit sich gekämpft, bis sie sich endlich im Jahre 1567 zu dem Entschluß durchrang, ihre Verleugnung durch offenes Bekenntnis des Evangeliums zu sühnen und auf sich zu nehmen, was diesem Entschlusse folgen mußte. Sie gab ihre Bußübungen auf, wurde sofort als Rückfällige ins Untersuchungsgefängnis überführt und erklärte freimütig den erstaunten Inquisitoren, „sie wolle ihre Seele nicht verdammen, sondern für Jesum Christum sterben, denn sie wisse, daß ihr durch Jesum Christum Vergebung ihrer Sünden zuteil geworden sei.“ Dabei blieb sie trotz aller Bekehrungsversuche und starb als „hartnäckige Rückfällige“ am 26. September 1568 den gleichen qualvollen und doch seligen Tod, den ihr Gemahl erlitten hatte.³⁴¹⁾

Das standhafte Ende der Leonor de Cisneros erregte allgemeines Aufsehen, die Inquisition sah bereits im Geiste die ganze Drachensaat der Ketzerei noch einmal aufgehen. Und wirklich schien es im nächsten Jahre bereits, als ob diese Ahnung einen tatsächlichen Grund habe. Durch allerlei Zwischenträgereien und Denunziationen kam das heilige Offizium zu der Überzeugung, daß auch noch andere der Rekonzilierten, darunter Don Pedro Sarmiento, Doña Juana de Silva, Isabel Dominguez und Doña Teresa de Dypa rückfällig geworden seien. Unzweifelhaft ist indessen diese Auffassung sehr übertrieben gewesen, nur Doña Teresa ist am 11. November 1571 dem weltlichen Arm überliefert worden, während Isabel Dominguez mit Sanbenito und carcer perpetuus irremissibilis bestraft wurde und das Schicksal der übrigen völlig in Dunkel gehüllt ist. So dürfen wir uns über dies Wiederaufflackern des Protestantismus keinerlei Illusionen machen: das Evangelium in Kastilien, das einst so fröhlich

emporzublühen schien, ist an jenem 8. Oktober 1559 unter den Augen des „Rey prudente“ vernichtet worden.

Hatte der kluge König gemeint, sein Land vor dem weiteren Unfichgreifen verderblicher Kezerei durch die gewaltfamen Mittel, welche die mächtige Hand der Inquisition bot, zu bewahren, so ist ihm das mit der Ausrottung der beiden Gemeinden gelungen, die Geschichte derselben ist eine Episode geblieben, Jahrhunderte hat es gedauert, bis wir ihregleichen wieder in Spanien be-
 gegnen. Und dennoch sind jene ersten reformatorischen Bewegungen nicht ohne bedeutungsvollen Einfluß auf die Geschichte Spaniens gewesen, der freilich in einer ganz anderen Richtung gewirkt hat, als die Begründer und Verbreiter der evangelischen Lehre geahnt und gewollt. Die Inquisition war nach ihren ersten stürmischen Anfängen, nach jener blutigen Wirksamkeit zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts wesentlich zurückgegangen: Sei es, weil die jüdische und maurische Kezerei, das Hauptobjekt ihrer Tätigkeit, an Bedeutung verlor, sei es, weil sie sich Übergriffe mancherlei Art sogar gegen die Rechte der Krone erlaubt hatte — Karl V. selbst hat sich veranlaßt gesehen, ihr die Gerichtsbarkeit über ihre eigenen Beamten zeitweilig zu entziehen —, jedenfalls stand sie um die fünfziger Jahre des 16. Jahrhunderts nicht entfernt in solcher Kraft und Bedeutung da, wie zu Anfang, und der Generalinquisitor selbst war gerade im Jahre 1557 nur wenig davon entfernt, sich die schwerste Ungnade des alten Kaisers zuzuziehen. Da wurde durch die Entdeckung der verhaßten Lutherischen Kezerei im Herzen des Landes die ganze Situation mit einem Schlage verändert. Jetzt bot sich eine Gelegenheit für das schon bedenklich diskreditierte heilige Offizium, aller Welt und besonders dem Könige zu zeigen, daß die Hüter des Glaubens noch auf dem Posten standen, daß das Heil Spaniens von ihrer durchgreifenden Tätigkeit allein abhängig war. Die rigorose Strenge, mit der die Inquisition die Reformbewegung in Sevilla und Valladolid vernichtete, hat ihre eigene gefährdete Position aufs neue befestigt,

fortan sorgte sie mit Eifer dafür, daß dieselbe nicht wieder verloren ging. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hat sie mit ähnlicher, wenngleich nicht ganz so blutiger Energie, wie in den Anfangsjahren, alle selbständigen Regungen im spanischen Volke verfolgt, Theologen und Hexenmeister, Mauren und Quietisten bekamen in gleicher Weise ihren schweren Arm zu fühlen. Die Krone aber gewann das Vertrauen zum heiligen Offizium um so lieber und sicherer wieder, als die eigenen inneren Anschauungen eines Philipp II. und Philipp III. den Prinzipien des unheilvollen Instituts durchaus kongenial waren, und wie der König seinen Schwur bei dem Auto de Fe des 8. Oktober 1559 mit fanatischem Eifer gehalten hat, so hat andererseits die Inquisition ihren hohen Gönner nicht im Stich gelassen, als es galt, die politische Selbständigkeit Aragon's zu vernichten.

An jenem 8. Oktober ist das Bündnis zwischen der Krone und der Inquisition neu besiegelt worden, ein Bündnis, von dem beide in ihrer Kurzsichtigkeit eine neue Blütezeit Spaniens erhofften, das aber nichts weiter zuwege gebracht hat, als den Untergang der Weltmacht Karls V. zu beschleunigen, ein Bündnis, das nur den ersten Schritt auf jenem Wege bedeutete, der von der Vernichtung der gewaltigen „Armada invencible“ an den Küsten Englands bis zu der Zerschmetterung der ohnmächtigen Kreuzerflotte Cervera's bei Santiago de Cuba nichts als Schande und Not gebracht und das Reich, in dem die Sonne nicht unterging, binnen dreier Jahrhunderte zu einem innerlich und äußerlich immer mehr zerfallenden Mittelstaate erniedrigt hat — darin liegt die welthistorische, dauernde Bedeutung jener kurzen, tragischen Epifoden von Sevilla und Valladolid.

Anmerkungen.

Bezüglich der Literatur verweise ich auf meine „Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus und der Inquisition im 16. Jahrhundert“, drei Bände, Gütersloß, Bertelsmann 1903 (im folgenden als „Beiträge“ zitiert), woselbst sich die näheren Angaben finden, und nenne als bisherige Bearbeitungen nur: Reginaldus Gonsalvius Montanus, *Inquisitionis hispanicae artes aliquot detectae* 1567; Lorente, *Historia critica de la Inquisicion de España*; M'Grie, *Geschichte der Ausbreitung und Unterdrückung der Reformation in Spanien*; Adolfo de Castro, *Geschichte der spanischen Protestanten*; Menendez Pelayo, *Historia de los heterodoxos españoles*, Bd. II; Christ, *Spanische Glaubenshelden*; Wilkens, *Geschichte des spanischen Protestantismus*; Schlatter, *Die Märtyrergemeinde von Sevilla*; sowie Böhmer, *Bibliotheca Wiffeniana*. *Spanish Reformers*, bisher zwei Bände.

1. (S. 1.) Am 14. Februar 1519 (Walch'sche Lutherausgabe, Bd. XV, 1631 f.). Ebenso in einem Briefe des Wolfgang Fabricius Cagito an Luther vom 18. Februar 1519 (Luthers Briefwechsel, herausgegeben von Gunders, Bd. I, 420 ff., Nr. 149 f.).

2. (S. 1.) Vgl. dazu De Castro, *Geschichte der spanischen Protestanten*, deutsch von Herz, S. 1 ff.

3. (S. 1.) Vgl. Schirmacher, *Geschichte von Spanien*, Bd. VI, 620 f. Maurenbrecher, *Geschichte der katholischen Reformation*, Bd. I, 1 ff.

4. (S. 1.) Vgl. Hefele, *Kardinal Ximenes*. Schirmacher, a. a. O., Bd. VII, 169 ff. Maurenbrecher, *Studien und Skizzen*, S. 1 ff.; *Geschichte der katholischen Reformation*, Bd. I, 41 ff.

5. (S. 1.) Über die Brüder Alfonso und Juan de Valdés vgl. Böhmer, *Bibliotheca Wiffeniana*, Bd. I, 65 ff.; Menendez Pelayo, *Historia de los heterodoxos españoles*, Bd. II, 96 ff., 149 ff.; Fermin Caballero, *Conquenses ilustres*, Bd. IV; M. Carrasco, *Alfonso et Juan de Valdés*, Genf 1880; Schlatter, *Die Brüder A. und J. de Valdés*, Basel 1901. Über Alfonso's Stellung zur Reformation vgl. Maurenbrecher, *Geschichte der katholischen Reformation*, Bd. I, 268.

6. (S. 2.) Maurenbrecher, Geschichte der katholischen Reformation, Bd. I, 269 f. Menendez Pelayo, Bd. II, 26 ff.

7. (S. 2.) Vgl. z. B. Alencas, Historia pontifical, Bd. II, 686; meine „Beiträge“, Bd. III, 14 f. Ähnlich spricht sich Kaiser Karl V. in seinen Briefen über die Vallisoletaner Protestanten aus (bei Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. I und II).

8. (S. 2.) Alencas, a. a. O., Bd. II, 687.

9. (S. 3.) Über die spanische Inquisition, ihre Geschichte, Literatur, Organisation zc. vgl. Hinschius, Kirchenrecht, Bd. VI, 348—392 und meine „Beiträge“, Bd. I, 13—182.

10. (S. 3.) Vgl. Florente, Historia critica de la Inquisicion, Bd. III, 1 ff. (Ausgabe in 8 Bänden, Barcelona 1835—1836).

11. (S. 3.) Vgl. ebenda, Bd. III, 46 ff., VIII, 337 f.

12. (S. 3.) Über die Verbreitung des Protestantismus in Spanien vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 183—232.

13. (S. 4.) So auch Maurenbrecher, Studien und Skizzen, S. 3: „Ihr Auftreten ist ein ganz vereinzeltes geblieben, das mit spanischem Geistesleben keinen inneren Zusammenhang hat, das auf die Entwicklung der spanischen Nation keinen Einfluß geübt und keine Folgen von Dauer gewirkt hat.“

14. (S. 5.) Die Mehrzahl der Akten vgl. in meinen „Beiträgen“, Bd. II, III, über ihre Fundorte, Glaubwürdigkeit und Benutzung vgl. Bd. I.

15. (S. 6.) Vgl. die Akten des Sevillaner Kapitels bei Menendez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 746.

16. (S. 6.) Über Dr. Constantino Ponce de la Fuente vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 1 ff.; N. Benitez de Lugo, Constantino Ponce y la Inquisicion de Sevilla in der Revista de España, Bd. CIV, und die Darstellungen der spanischen Reformationsgeschichte passim; ferner meine „Beiträge“, Bd. I, 348 f.; Florente, Bd. IV, 74 ff.; Reginaldus Gonzalvius Montanus, Artes Inquisitionis, S. 275 ff.

17. (S. 6.) Reginaldus Gonzalvius Montanus, S. 279.

18. (S. 7.) Vgl. die treffliche Darstellung von Wilkens, Geschichte des spanischen Protestantismus, S. 104 ff., und die Bemerkungen von Gothein, Ignatius von Loyola (1895), S. 55 ff.

19. (S. 7.) Ein Fingerzeig mag darin liegen, daß die Hochschule von Alcalá „von jeher für alle mystischen Regungen und Konventikelbildungen ein geeigneter Boden“ war, wie Gothein (Ignatius von Loyola, S. 570) sagt, und die spanische Mystik mancherlei dem Protestantismus verwandtes hatte (vgl. auch Gothein, a. a. O., S. 56 und 69).

20. (S. 7.) Über dieselben vgl. bes. Böhmer und Wilkens, a. a. O.

21. (S. 7.) Vgl. die Vorrede des Buches (Reform. españoles, Bd. XIX). Tamiño war im Jahre 1535 Provisor in Sevilla (vgl. Zuñiga, Anales de Sevilla, S. 495).

22. (S. 8.) Über Dr. Juan Gil vgl. Böhmer, *Bibliotheca Wiffeniana*, Bd. II, 5 ff.; meine „Beiträge“, Bd. I, 345 ff. Zu meinem Bedauern habe ich die Notiz betr. Egidio's Tod bei Menendez Pelayo, Bd. II, 746, übersehen, daher ist auf S. 347 Zeile 2 von unten das „oder 1557“ als falsch zu streichen.

23. (S. 8.) Montanus, S. 258.

24. (S. 8.) Montanus, S. 258 ff.

25. (S. 9.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 352.

26. (S. 9.) Vgl. Montanus, S. 281 f.; meine „Beiträge“, Bd. I, 349.

27. (S. 10.) Die Nonne Leonor de San Christobal (vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 361, II, 311). Außer ihr dürfen wir wohl auch noch Eusebia de San Juan und Francisca de los Reyes zu den Protestanten rechnen (vgl. das interessante Protokoll in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 373 f., 378 ff.)

28. (S. 10.) Vgl. Montanus, S. 229 f.; meine „Beiträge“, Bd. I, 361 f., II, 298 ff., 371 f.

29. (S. 11.) Montanus, S. 237 ff.

30. (S. 11.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 279 f.

31. (S. 11.) Mit dem Maceiro Garcia Arias gehörten nicht weniger als 23 Hieronymiten der evangelischen Vereinigung an; es sind: Garcia Arias, der frühere Prior Fray Francisco Farias, der Vikar Juan de Molino, der Prokurator Fray Pedro Pablo, der Chorsänger Fray Hernando de Castilblanco, die Mönche Fray Gaspar de Porras, Domingo de Churruca, Diego Lopez, Francisco de la Puerta, Cipriano de Valera, Lope Cortes, Alonso Baptista, Antonio del Corro, Juan Crisostomo, Andres de Málaga, Francisco Moreillo, Casiodoro de Reina, und die Laienbrüder Fray Melgar Carpintero, Benito, Juan Sastre (de Leon), Bernaldo de Valdez, Hernando de San Geronimo, endlich der Vikar von Nuestra Señora del Valle in Ceija, Fray Christobal de Arelauro.

32. (S. 11.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 357, wonach er wenigstens „mit seinem ganzen Hause“ gefangen genommen worden ist. Unter den Verurteilten finden sich keine Familienmitglieder genannt, danach wird sich ihre Unschuld herausgestellt haben.

33. (S. 11.) Montanus, S. 231 f., doch müssen wir die Wahrheit der Erzählung nach dem in voriger Anmerkung gesagten bezweifeln.

34. (S. 12.) Isabel Martinez de Alvo wurde zu abiuratio de vehementi und 10 Jahren Reclusion verurteilt, ihre Tochter Doña Elvira de Alvo zu abiuratio und 2 Jahren Reclusion (meine „Beiträge“, Bd. II, 323), Doña Leonor de Alvo nur zu 200 Tufaten Strafe (ebenda S. 311).

35. (S. 12.) Ihre Namen siehe in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 356.

36. (S. 12.) Das ist der später literarisch bekannt gewordene Casiodoro de Reina (vgl. Böhmer, *Bibliotheca Wiffeniana*, Bd. II, 165 ff.).

37. (S. 12.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 358 f., II, 276 ff.

38. (S. 12.) Vgl. ebenda I, 359

39. (S. 12.) Vgl. ebenda I, 366.

40. (S. 13.) Vgl. ebenda I, 365.

41. (S. 13.) Vgl. ebenda I, 350.

42. (S. 13.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 351 f. und Montanus, S. 206 ff. Die Mutter hieß Isabel Gonzales, die Schwestern Catalina, Mari und Elvira, die beiden Verwandten Geronimo und Francisco Gonzales.

43. (S. 13.) Florente, Bd. IV, 54, nach seiner Angabe entnommen aus Montanus, doch hier nicht auffindbar.

44. (S. 14.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 377, und die dort zitierten Stellen aus Bd. II.

45. (S. 14.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 354 f.

46. (S. 14.) Über ihn vgl. besonders Böhmer in der Bibliotheca Witteniana, Bd. II, 57 ff.

47. (S. 14.) Montanus sagt zwar (S. 200): „in ipsius [sc. Evangelii] praxi multis jam annis longe exercitatissimus“, dem steht aber die ausdrückliche Erklärung der Inquisition gegenüber, daß Don Juan erst anfang März 1557 ein Ketzer geworden ist (meine „Beiträge“, Bd. II, 290, 415 f.). Wäre er schon früher Ketzer gewesen, so würde die Inquisition sicher nicht verfehlt haben, das für die Vermögenskonfiskation wichtige Anfangsdatum dementsprechend festzusetzen.

48. (S. 14.) In einem Coder der Biblioteca nacional zu Madrid wird das Wappen der Ponces de Leon so beschrieben:

En blanca seña venia
Un purpurado leon
y dos bastones tendia
de sangre que le seguia
En oro deude Aragon.

Con escuditos dorados
En limpia luna asentados
faxados con el zafir
cobraron nombres entonce
del muy clarisimo Ponce
de la real cepa venir.

(Bibl. nac. Cod. K 165, fol. 9).

Es sind aber nicht zwei, sondern vier Balken.

49. (S. 14.) Charakteristisch ist, daß in den Memorias históricas y genealógicas de la casa de los Ponces de Leon von dem Marqués de Mondéjar, Don Gaspar de Mendoza y Segovia (Madrid, Bibl. nac. Cod. K 29), auf Fol. 276 nicht ein Wort von der Apostasie des Don Juan Ponce de Leon gesagt wird.

50. (S. 14.) Sein ältester Sohn Don Manuel war im Jahre 1548 geboren, darnach dürfen wir annehmen, daß Don Juan bei seiner Gefangennahme Ende 1557 wohl in der Mitte der Dreißig gestanden haben wird.

51. (S. 14.) Im Jahre 1557 lebte von den Gründern der Gemeinde nur noch Dr. Constantino, dessen Predigten also werden wir die Befehrung des vornehmen Caballero zuschreiben müssen.

52. (S. 15.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 274.
53. (S. 15.) Vgl. darüber näheres in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 99.
54. (S. 15.) Montanus, S. 203 f., und meine „Beiträge“, Bd. II, 273, 275.
55. (S. 15.) Montanus, S. 219; Florette, Bd. IV, 2, 5; Piper, Zeugen der Wahrheit, Bd. IV, 156; Pressel, Evangelium in Spanien, S. 144; McGric, S. 252.
56. (S. 15.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 357.
57. (S. 16.) Vgl. 3. B. meine „Beiträge“, Bd. II, 278 f., über die Belehrung der Maria de Bohorques durch Fran Casiodoro de Reina; ferner Bd. II, 274, 282, 283.
58. (S. 16.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 372, wo die Legende widerlegt ist, der Arzt Christobal de Losada sei dieser Erzkönigin gewesen.
59. (S. 16.) Möglicherweise fand diese zweite Verurteilung im Jahre 1549 statt (vgl. Montanus, S. 263 f., und meine „Beiträge“, Bd. II, 371).
60. (S. 16.) Meine „Beiträge“, Bd. II, 352.
61. (S. 17.) Montanus, S. 268.
62. (S. 17.) Vgl. die Akten bei Menendez Pelayo, Bd. II, 759. Das Kapitel beschloß, ihm, solange er im Kerker der Inquisition säße, eine jährliche Unterstützung von 600 Dukaten zuzuweisen.
63. (S. 17.) So und nicht anders wird die Rolle des Fran Domingo de Soto in diesem Prozeß aufzufassen sein. Ausgeschlossen ist nicht, daß seinen persönlichen Bemühungen die Revokation Egidio's zu verdanken war, jedenfalls ist aber die Darstellung seiner verräterischen Handlungsweise, die Montanus, S. 270 f., gibt, als unmöglich zu verwerfen.
64. (S. 17.) Vgl. dieses Aktenstück in extenso in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 342—353, den Eingang auch bei De Castro, S. 64.
65. (S. 18.) Vgl. die Äußerung der Francisca de Chaves in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 301, ferner auch Bd. III, 155.
66. (S. 18.) Montanus, S. 279.
67. (S. 18.) Im Jahre 1539 hatte Dr. Constantino die Leichenrede für die Kaiserin Isabel, die heißgeliebte Gemahlin Karls V., halten müssen (Zuniga, Anales de Sevilla, S. 496).
68. (S. 18.) Über diese seine Reise vgl. besonders Chr. Galvete de Gfrella, El felicissimo viage del principe Don Felipe (1552). Die vielfach lobenden Stellen über Dr. Constantino sind in dem Buche später auf Befehl der Inquisition ausgelöscht worden.
69. (S. 19.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 406.
70. (S. 19.) Vgl. dazu besonders Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 11 f.
71. (S. 19.) In Augsburg hatte er sich noch bemüht, seinen Landsmann Francisco de Encinas, den Übersetzer des neuen Testaments, zur

Rückkehr nach Spanien zu bewegen (vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 11, 12).

72. (S. 19.) Meine „Beiträge“, Bd. II, 382.

73. (S. 19.) Vgl. Montanus, S. 373; Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 9.

74. (S. 19.) Montanus, S. 49 ff. Ich kann nicht umhin, an der Wahrheit dieser Erzählung stark zu zweifeln. Die Behauptung, die Inquisition habe sich durch Francisco de Zafra beschwichtigen lassen, widerspricht dem Charakter des argwöhnischen Gerichtshofes zu sehr, besonders wenn man erwägt, daß derselbe kaum drei Jahre vorher den Dr. Egibio verurteilt hatte.

75. (S. 20.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 60.

76. (S. 20.) Valera, Tratado del papa, S. 247.

77. (S. 20.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 377. Francisco de Cardenas wird als erster der zum Jahre 1557 genannten Spanier aufgeführt (Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 73), ich möchte ihn auch mit dem unter 1556 aufgeführten Francesco Spagnuolo identifizieren (der jedenfalls nicht Francisco Yarias von S. Jüdro gewesen ist). Doppelte Nennungen konnten ja in den von Böhmer wiedergegebenen Verzeichnissen mehrfach vor.

78. (S. 20.) Corpus Reformatorum, Bd. XLIV, 278.

79. (S. 21.) Aeneis, II, 48.

80. (S. 21.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 292. Sie hieß Doña Coñanza Sarmiento. Hernan Ponce war Mitglied des Vierundzwanziger-Rates in Sevilla.

81. (S. 21.) Vgl. darüber Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 15, und die dort angeführten Stellen aus Cienfuegos, Vida de S. Francisco de Borja; ferner über Borja: Gothein, Ignatius von Loyola, S. 348 f., 571 ff.

82. (S. 21.) Vgl. De Castro, S. 179, nach Diego Ortiz de Zuniga, Anales de Sevilla.

83. (S. 21.) Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 12.

84. (S. 22.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 13 f.; Montanus, S. 284 ff., und die Akten bei Meneidez Pelayo, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 746 ff.

85. (S. 22.) Im Jahre 1557 hatte er eine lebhafteste Auseinandersetzung mit Karl V. über eine Zwangsanleihe, die dieser bei den vornehmsten Prälaten des Landes machen wollte (vgl. Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. II, XXXI ff.). Man vergleiche auch den Prozeß des Erzbischofs von Toledo, Fray Bartolome de Carranza, der seine langjährige Untersuchungshaft nicht zum wenigsten den Macheuschäften des Sevillaner Rivalen zu verdanken hatte (vgl. u. a. Documentos inéditos, Bd. V, 389 ff., besonders 407).

86. (S. 22.) De Castro, Geschichte der spanischen Protestanten, S. 179, nach einem Manuskript in der Colombina zu Sevilla: Santivañez, historia de la compañía de Jesus en esta provincia de Andalucia; ebenjo Wilkens, S. 230.

87. (S. 23.) Santivañez' Manuskript.

88. (S. 23.) Vgl. seinen Brief in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 354.

89. (S. 23.) Santivañez' Manuskript.

90. (S. 23.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 354.

91. (S. 24.) Montanns, S. 283 f. Daß es Mönche von S. Jsidro waren, die jene Nachschriften retteten, beruht auf meiner Vermutung, daß einer der Autoren der „Artes Inquisitionis“, die unter dem Pseudonym des Reginaldus Gonçalvius Montanns geschrieben haben, der Hieronymus Fran Benito gewesen ist (vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 22).

92. (S. 24.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 274, und schon oben S. 10.

93. (S. 24.) Vgl. zu alledem Gothein, Ignatius von Loyola, an verschiedenen Stellen.

94. (S. 24.) Das folgende nach Santivañez' Manuskript bei De Castro und Wilkens a. a. O.

95. (S. 24.) Santivañez gibt leider keine Zeitbestimmung der an sich nicht zu bezweifelnden Tatsache. Ich habe für die im Text angegebene Zeit den Grund, daß die Jesuiten sicherlich das Gesuch von vornherein abgelehnt haben würden, wenn die Gemeinde bereits entdeckt gewesen wäre, denn durch diese Entdeckung wurde Constantino selbst sofort schwer kompromittiert, wenn man ihn auch erst im August 1558 gefangen setzte. Die Entdeckung fand Ende September 1557 statt. Daß Carpio die Jesuiten warnte, erscheint auch schon für die Zeit vor der Auffindung der Gemeinde genügend dadurch motiviert, daß er schon seit Anfang 1557 heimlich gegen Dr. Constantino inquirierte.

96. (S. 27.) Vgl. denselben in meinen „Beiträgen“, Bd. III, 103 ff.

97. (S. 27.) Vgl. Böhmer, Bd. II, 65, Anm. 30, wo er Jacobus Crucius heißt, und Documentos inéditos, Bd. V, 531. Nach meinen „Beiträgen“, Bd. II, 358, war er in Frankfurt verheiratet.

98. (S. 27.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 366.

99. (S. 28.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 60 ff., 65 f., 103 f. Der Übersetzer von Chino's Traktat faun doch nicht, wie Böhmer mit Skatelen vermutet, Fran Alonso Baptista sein, denn dieser ist sicher nicht vor Herbst 1557 nach Genf gekommen (vgl. oben S. 29).

100. (S. 28.) So die Aussagen des Buchdruckers Peter Veller aus Antwerpen vor Carranza (Documentos inéditos, Bd. V, 530 ff.).

101. (S. 28.) Vgl. Valera, Tratado del papa, S. 249.

102. (S. 28.) So Valera, a. a. O. Julian Hernandez ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, sicher nicht Korrektor des Juan Perez in Genf gewesen. Dieser muß ihn vielmehr auf seiner Frankfurter Reise kennen

gelernt und dann nach Genf unmittelbar zur Ausführung seiner Sendung abgeschickt haben. Daher kommt er auch in den Genfer Verzeichnissen nicht vor (vgl. Böhmers hierdurch korrigierte Ansicht, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 77 f.). Julian wird sicher nicht die Bücher von Genf aus erst nach den Niederlanden gebracht haben, um sie von dort quer durch ganz Frankreich an die spanische Grenze zu schaffen.

103. (S. 28.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 355.

104. (S. 29.) Vgl. Montanus, S. 249 f.; Valera, Tratado del papa, S. 247 f.; meine „Beiträge“, Bd. II, 356, III, 105. Einige der Flüchtlinge gingen über Genua, andere über La Rochelle und Antwerpen (vgl. Van Lempe, De Hervorming in Spanje, S. 393).

105. (S. 29.) Das geht schon daraus hervor, daß man ihn zu überreden suchte, sich sofort wieder zu entfernen (vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 105).

106. (S. 30.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 273 f. Nach dem Bericht auf S. 356 hat dagegen Julian selbst mit Hilfe der Sevillaner Glaubensgenossen die Bücher „nächtlich durch die Stadtmauer“ eingeschmuggelt, was weniger wahrscheinlich ist.

107. (S. 30.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 375, II, 286.

108. (S. 30.) Meine „Beiträge“, Bd. II, 293.

109. (S. 30.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 356.

110. (S. 31.) Über das Spionagewesen der Inquisition vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 70 f., über den vorliegenden Fall siehe Montanus, S. 218, nach ihm Valera, Tratado del papa, S. 249: „un hipocrita que se vendia por hermano y era un Judas“. Gewöhnlich wurden zu solchen Diensten Familiaren (freiwillige Diener der Inquisition, mit mancherlei Privilegien ausgestattet) verwandt (vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 409 f.).

111. (S. 31.) Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. II, 421.

112. (S. 31.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 356, 416.

113. (S. 31.) Ebenda, Bd. II, 356, 388, III, 105.

114. (S. 31.) Meine „Beiträge“, Bd. II, 313. Vielleicht hat er sich unter dem Namen Peregrino Paz verborgen, der 1558 in den Genfer Verzeichnissen vorkommt (Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 73).

115. (S. 31.) Meine „Beiträge“, Bd. II, 292.

116. (S. 31.) Ebenda, Bd. II, 320, 365 f.

117. (S. 31.) Ebenda, Bd. I, 313. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 73.

118. (S. 32.) Meine „Beiträge“, Bd. II, 280, 354 f., 357 f.

119. (S. 32.) Montanus, S. 219.

120. (S. 32.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 357.

121. (S. 33.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 379, und die dort zitierten Stellen aus Bd. II, ferner Bd. III, 108. Montanus, S. 92.

122. (S. 33.) Vgl. S. 41 f.
123. (S. 33.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 282, 295, 361, 363.
124. (S. 34.) Montanus, S. 219. Nach Wilkens' trefflicher Übersetzung (S. 228): „Die Mönche sie eilen, besiegt sind sie schon, Die Wölfe, sie heulen und laufen davon.“
125. (S. 34.) Montanus, S. 215: „a ministris iniquitatis veluti saccus quidam stercore plenus aut putridum quodpiam bestiae cadaver per pedes traheretur.“
126. (S. 34.) Montanus, S. 82 ff.
127. (S. 34.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 149 ff.
128. (S. 35.) Beispiele dafür im zweiten Teile aus der Geschichte der Gemeinde zu Valladolid S. 101—105.
129. (S. 36.) Bezüglich der Details verweise ich auf meine „Beiträge“, Bd. I, 68—182. An dieser Stelle konnten natürlich nur die wichtigsten Gesichtspunkte hervorgehoben werden.
130. (S. 36.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 64 f.
131. (S. 36.) Über die Motive, die zur privaten Denunziation führten, und die Einwirkungen vonseiten der Inquisition, welche die Gewinnung von Nachrichten bezweckten, siehe meine „Beiträge“, Bd. I, 68—75.
132. (S. 36.) Obergerichtsdienere, ein einflussreiches Amt, vielfach auch von vornehmen Männern bekleidet.
133. (S. 36.) Über die Verhaftung siehe meine „Beiträge“, Bd. I, 81—85.
134. (S. 37.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 95—101.
135. (S. 37.) Die einzelnen Anklagepunkte, welche in den Protestantprozessen vorkommen, sind besprochen in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 104—113.
136. (S. 37.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 116—120.
137. (S. 38.) Über das Beweisverfahren vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 121 ff.
138. (S. 39.) Der Ordinarius, ordentlicher Richter der Diözese im Gegensatz zu den ernannten Inquisitoren, war der Bischof, der durch seine Teilnahme an dem Gericht der letzteren darüber zu wachen hatte, daß keine Übergriße vorkamen. Diese Aufsicht wurde indessen häufig dadurch illusorisch, daß der Bischof sein Ordinariat auf einen der Inquisitoren delegierte. Die Konsultoren waren Beisitzer mit decisiver Stimme.
139. (S. 39.) Über die Folter vgl. ausführlich meine „Beiträge“, Bd. I, 137—148.
140. (S. 39.) Vgl. oben S. 34 f. Über die Strafen im einzelnen vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 155—172.
141. (S. 39.) Über die Feier desselben vgl. S. 44—47, 107—112 und meine „Beiträge“, Bd. I, 172 ff.
142. (S. 40.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 358, 360, 365.
143. (S. 40.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 105.

144. (S. 40.) Vgl. ebenda, Bd. II, 296 f.
145. (S. 40.) Vgl. ebenda, Bd. II, 306, 308 f.
146. (S. 40.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 275, 288 f., 361 ff., 415.
147. (S. 41.) Montanus, S. 288 ff.
148. (S. 41.) Ich möchte mich für die Gefangenahme nach der Bücherentdeckung erklären, die nach der Darstellung des Montanus am wahrscheinlichsten ist. Eine Gefangenahme des Doctors braucht S. 287 noch nicht zu bedeuten, vielmehr wird dort von ähnlichen Zitationen gesprochen, wie sie schon früher stattgefunden hatten. Vgl. zum Datum meine „Beiträge“, Bd. II, 406.
149. (S. 41.) Sandoval, Vida del emperador Carlos V. 2. Teil (1606). Lib. 33, fol. 5.
150. (S. 41.) Menendez Pelano, Bd. II, 759.
151. (S. 41.) Montanus, S. 253.
152. (S. 41.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 386.
153. (S. 42.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 361, III, 107. Gachard, Retraite et mort de Charles-Quint, Bd. II, 424, 457. Menendez Pelano, Bd. II, 447.
154. (S. 42.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 361.
155. (S. 43.) Vgl. ebenda, Bd. II, 361 ff., 366.
156. (S. 43.) Vgl. ebenda, Bd. II, 367.
157. (S. 43.) Vgl. ebenda, Bd. II, 373, 375 ff., 386 f. Montanus, S. 82 f.
158. (S. 44.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 321, 384 f.
159. (S. 44.) Vgl. eine Schilderung desselben in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 271 ff., 282 ff., 286 ff. Einzelheiten auch bei Montanus in der angehängten Liste von Sevillaner Biographien.
160. (S. 45.) Der Sanbenito war ein gelbes Bußgewand mit je nach der Strafe verschiedenen Abzeichen (halbe und ganze Andreaskreuze oder Flammen). Wie lange Zeit er getragen werden mußte, bestimmte das Urteil.
161. (S. 46.) Man unterschied *degradatio realiter* und *verbaliter*, erstere in einem feierlichen Akt während des Auto tatsächlich exekutiert, letztere nur mit Worten im Urteil ausgesprochen. Die hier erwähnte *degradatio* war *realiter*.
162. (S. 47.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 370, 372.
163. (S. 47.) Vgl. Menendez Pelano, Bd. II, 759 f.
164. (S. 47.) Montanus, S. 292, jagt fälschlich „zwei volle Jahre“.
165. (S. 47.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 369.
166. (S. 48.) Die Ausgaben siehe bei Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 89 ff. und 96 ff.
167. (S. 48.) Vgl. Documentos inéditos, Bd. V, 529 ff.
168. (S. 48.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 291, III, 33. Montanus, S. 224 ff.

169. (S. 48.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 290 ff. Menendez Pelano, Bd. II, 448.
170. (S. 49.) Montanus, S. 292 f.
171. (S. 49.) Montanus, S. 181 ff., 212. Valera, Dos Tratados, S. 250.
172. (S. 49.) Vgl. besonders die Erzählung des Padre Roa bei Menendez Pelano, Bd. II, 448.
173. (S. 49.) Vgl. für das folgende meine „Beiträge“, Bd. I, 389 ff., II, 107 ff., 312, 385 ff.
174. (S. 50.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 387.
175. (S. 51.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 312 ff.
176. (S. 52.) Montanus, S. 252 f.
177. (S. 53.) Menendez Pelano, Bd. II, 439, Anm.
178. (S. 54.) Vgl. über ihn meine „Beiträge“, Bd. II, 325 f., III, 555, 637, 737. Sandoval, Vida de Carlos V., Bd. II, 829. M'Gric, S. 228.
179. (S. 54.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 326, 385.
180. (S. 54.) Vgl. ebenda Bd. II, 401.
181. (S. 55.) Vgl. die Akten in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 408 ff.
182. (S. 55.) Über die Arten der Strafverbüßung vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 163 ff.
183. (S. 56.) Vgl. solche Verhältnungsmaßregeln in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 391.
184. (S. 56.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 402 ff.
185. (S. 57.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 329.
186. (S. 57.) Vgl. ebenda, Bd. II, 328.
187. (S. 57.) Vgl. seine Biographie bei Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 57 ff., dessen Mittheilungen unsere Darstellung hier wie weiterhin fast durchweg folgt.
188. (S. 57.) Vgl. oben S. 28.
189. (S. 59.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 165 ff.
190. (S. 61.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. I, 113 ff.
191. (S. 61.) So Menendez Pelano, Historia de los heterodoxos españoles, Bd. II, 471.
192. (S. 62.) Vgl. über ihn Menendez Pelano, Bd. II, 481 ff. Er wurde in Frankreich Bellerive genannt (vgl. Van Lemep, De Hervorming in Spanje, S. 392).
193. (S. 62.) Vgl. Van Lemep, S. 393.
194. (S. 62.) Ein Aufenthalt 1562 in Toulouse ist nicht sicher bezeugt (Van Lemep, S. 393).
195. (S. 62.) Dort war er im Dezember 1566 angekommen (Van Lemep, S. 395).
196. (S. 63.) Vgl. Van Lemep, S. 399.
197. (S. 63.) Vgl. Van Lemep, S. 418.

198. (S. 63.) Vgl. Menendez Pelayo, Bd. II, 491 ff., der aber den „spanischen Kexer“ sehr gering schätzt.

199. (S. 63.) Wilfens, Geschichte des spanischen Protestantismus, S. 158.

200. (S. 64.) Menendez Pelayo, Bd. II, 493: „cierta gracia desvergonzada y plebeya de estilo“.

201. (S. 64.) Vgl. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 76.

202. (S. 64.) Vgl. M'Grie, Geschichte der spanischen Protestanten, S. 426 f. Böhmer, Bibliotheca Wiffeniana, Bd. II, 171.

203. (S. 65.) Vgl. dazu die Auto de Fe=Verichte in meinen „Beiträgen“, Bd. II, 317 ff.

204. (S. 66.) Vgl. Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie⁴, S. 116 ff.

205. (S. 66.) Alter lateinischer Name für Valladolid.

206. (S. 67.) Sie war eine Tochter des Don Francisco de Castilla, eines Abkömmlings von Don Pedro I. von Castilien.

207. (S. 67.) Diese Zeit ergibt sich aus den Stellen in meinen „Beiträgen“, Bd. III, 590 f., 758. Über den Lebensgang des Don Carlos vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 251 f.

208. (S. 67.) Vgl. ebenda, Bd. I, 251, III, 393.

209. (S. 67.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 291 f. und die dort angeführten Stellen.

210. (S. 67.) Vgl. ebenda, Bd. III, 781.

211. (S. 68.) Diesen Grund dürfen wir nach dem Brief in meinen „Beiträgen“, Bd. III, 584 ff. annehmen.

212. (S. 68.) Näheres über die Personalien der Cazalla's vgl. in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 234 ff., 253 f., 274 f.

213. (S. 70.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 264 ff., und die dort angeführten Stellen aus Bd. III. Zu Herrezuelo's und seiner Gemahlin Leonor de Cisneros Personalien ebenda, Bd. I, 257 f.

214. (S. 70.) Vgl. ebenda, Bd. II, 266. Es waren Daniel de la Quadra, ein Bauer, Anton Dominguez, ein Tischler, Isabel de Pedroja und Catalina la Bezerra. Die Behauptung, in Pedroja habe eine etwa zwanzig Personen starke „Vereinigung von heiligen Frauen“ bestanden, ist eine schwere Übertreibung (vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 262). Die Personalien der Pedrojaner vgl. in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 255 ff.

215. (S. 70.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 259.

216. (S. 71.) Vgl. ebenda, Bd. I, 252.

217. (S. 71.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 254 f., 267.

218. (S. 71.) Vgl. ebenda, Bd. III, 334.

219. (S. 73.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 267 ff.; zu den Personalien Bd. I, 240—248.

220. (S. 73.) Vgl. den Nachweis in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 234 ff., 264. Die Angabe des Montanus, S. 273: „Invisit [Dr. Egidio]

per illud tempus occasione legationis fratres qui Valleoleti sub Doctoris Cacallae disciplina Evangelio Christi abnegata impietate nomen dederant“ ist ein Anachronismus und entspricht nicht den Tatsachen.

221. (S. 73.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 284 f.

222. (S. 74.) Vgl. den Bericht bei Menendez Pelayo, Bd. II, 326 ff., der die Erzählung nach dem Original (Fran Francisco de Santa Maria, Reforma de los descalzos de Nuestra Señora del Carmen) als „piadosa anecdota“ wiedergibt.

223. (S. 75.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 115.

224. (S. 75.) Vgl. ebenda, Bd. III, 761.

225. (S. 76.) Ebenda, Bd. I, 269 f., III, 285.

226. (S. 76.) Über ihn hören wir aus den Prozessen überhaupt nichts, man möchte daher zweifeln, daß er überhaupt in Wirklichkeit das Evangelium angenommen hat. Er selbst hat es „harmäcig geleugnet“ (vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 7, 25).

227. (S. 76.) Über die Befehung dieser Mitglieder der Familie Casalla vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 271, und die dortigen Stellen aus Bd. III.

228. (S. 76.) Vgl. ebenda, Bd. I, 272, III, 12, 30, 58, 394, 638, 794 f.

229. (S. 77.) Alles nach meinen „Beiträgen“, Bd. I, 259 f., 272 ff.

230. (S. 77.) Besonders an Doña Maria de Rivero und ihrer Tochter Doña Leonor, ebenso an der jüngsten, gleichfalls Leonor geheißenen Schwester, die Koune im Kloster Sta. Clara war (vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 274 f.). Von den sämtlichen Brüdern war indessen nur Gonzalo Perez de Rivero nicht zur Annahme des Evangeliums zu bewegen, obwohl man ihn mit vorsichtigem Takt darauf hinzuweisen suchte (vgl. ebenda, Bd. III, 467).

231. (S. 77.) Vgl. ebenda, Bd. I, 276. Hernan Suarez war ein Vetter Francisco's de Rivero.

232. (S. 77.) Vgl. ebenda, Bd. I, 275.

233. (S. 77.) Über diese verschiedenartigen Übertreibungen vgl. die Darlegung in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 261 ff.

234. (S. 78.) Vgl. dazu meine „Beiträge“, Bd. I, 277 f.

235. (S. 79.) Ebenda, Bd. III, 738 f.

236. (S. 79.) Ebenda, Bd. III, 171 f.

237. (S. 79.) Ebenda, Bd. III, 178, 184.

238. (S. 79.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 279 f.

239. (S. 79.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 285.

240. (S. 80.) Vgl. dazu meine „Beiträge“, Bd. I, 281 ff.

241. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 260 f.

242. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 297, 339, 369.

243. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 392.

244. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 299, 551.

245. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 467.
246. (S. 81.) Ebenda, Bd. III, 504.
247. (S. 81.) Besonders sind die überichweuglichen Briefe des Juan Sanchez an Doña Catalina und Doña Beatriz de Ortega zu nennen (ausführlich in meinen „Beiträgen“, Bd. III, 796 ff., auszugsweise bei Menendez Pelayo, *Historia de los heterodoxos españoles*, Bd. II, 331 f., und Wilkens, S. 170).
248. (S. 81.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 584 ff.
249. (S. 82.) Vgl. oben S. 67 und meine „Beiträge“, Bd. III, 390 ff.
250. (S. 82.) Eine Aufzählung des Büchervorrats der Protestanten vgl. in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 291 f., Anm. 2. Betr. Garraunza siehe die Akten ebenda, Bd. III, 734 ff., 792 ff.
251. (S. 82.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 291 f.
252. (S. 83.) Über sie vgl. Böhmer, *Bibliotheca Wisseniana*, Bd. I, 135 ff., 168, bez. II, 60 f., 84.
253. (S. 83.) Angesichts der Chronologie ist es nicht gerade wahrscheinlich. Allerdings kam Dr. Egidio nach seiner Rückkehr von seiner Reise Ende 1556 den Sevillanern über die ersten bescheidenen Spuren des Protestantismus in Castilien Bericht erstattet haben. Aber selbst wenn die im Frühjahr 1557 geflüchteten Mönche die Nachricht davon nach Genf brachten, so war damals, als sie ankamen, Julian Hernandez doch längst auf der Reise, denn er ist bereits im Juli 1557 nach Sevilla gekommen, zu emer Zeit überdies, wo die Vallisoletaner Gemeinde soeben erst anfang stärker zu wachsen.
254. (S. 83.) Er war bekanntlich aus Valverde in der Tierra de Campos nahe bei Valladolid gebürtig. Über seine Büchereinfuhr vgl. oben S. 28 ff.
255. (S. 83.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 294.
256. (S. 83.) Eine Zusammenstellung der wichtigsten Bemerkungen in den Akten vgl. in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 289, Anm. 1.
257. (S. 84.) Ebenda, Bd. III, 269.
258. (S. 84.) Ebenda, Bd. III, 280.
259. (S. 84.) Ebenda, Bd. III, 294 f.
260. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 88.
261. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 180, 299, 477, 487 f., 620.
262. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 589, 628.
263. (S. 85.) Ebenda, Bd. III, 180.
264. (S. 85.) Ersteres ebenda, Bd. III, 384, 485, letzteres Bd. III, 636, und dazu Melancthon's Apologia conf. Aug. Art. XIII (Müller, *Symb. Bücher*, S. 202).
265. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 384, bez. III, 387.
266. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 498.
267. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 387 f.
268. (S. 86.) Ebenda, Bd. III, 486.
269. (S. 87.) Ebenda, Bd. III, 270 f.

270. (S. 87.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 552 f. u. ö.
271. (S. 88.) Vgl. ebenda, Bd. I, 283 ff.
272. (S. 88.) Vgl. ebenda, Bd. III, 462, 474, 479 f., 511, 533 f., 645 f. Einmal wären die Kommunikanten dabei beinahe ertappt worden, indem eine fremde Frau an dem Abendmahl teilzunehmen wünschte. Die Gefahr ging aber vorüber, da Francisco de Vivero sich weigerte, es ihr zu reichen (ebenda, Bd. III, 485).
273. (S. 88.) Vgl. schon oben S. 86 und meine „Beiträge“, Bd. III, 93 (Nr. 58).
274. (S. 88.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 108.
275. (S. 88.) Padre Lino Murillo S. J. glaubt freilich in einer eingehenden Kritik meiner „Beiträge“ dies Urteil aufgrund z. B. der Anklageakte gegen Pedro de Cazalla bestreiten zu können („Razon y fe“, Bd. IV, 357), ich kann mich indessen nicht dadurch veranlaßt sehen, es zurückzunehmen.
276. (S. 88.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 544.
277. (S. 88.) Vgl. oben S. 31 f.
278. (S. 89.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 761 f.
279. (S. 89.) Vgl. ebenda, Bd. III, 334.
280. (S. 89.) Vgl. ebenda, Bd. III, 576 ff.
281. (S. 90.) Vgl. ebenda, Bd. I, 296 ff., und die dort zitierten Stellen aus Bd. III.
282. (S. 92.) Vgl. ebenda, Bd. I, 297—302. Daß die Inquisition tatsächlich hinter dem verwerflichen Vorgehen der beiden Beichtväter stand, wird durch den Bericht des Generalinquisitors bei Gachard, *Retraite et mort de Charles-Quint*, Bd. II, 420, bestätigt.
283. (S. 94.) Zu alledem vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 303—307, und den angeführten Bericht bei Gachard.
284. (S. 95.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 310 ff., und Gachard, a. a. D.
285. (S. 95.) Erst etwas später wurde auch sie verhaftet, aber in anbetracht ihrer Stränklichkeit wies man ihr ihre eigene Wohnung als Gefängnis an (vgl. meine „Beiträge“, Bd. II, 179).
286. (S. 95.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 652.
287. (S. 95.) Nach dem Bericht des Generalinquisitors hatten sie dieselben durch falsche Angaben von dem Bischof von Navarra herausgelockt (Gachard, a. a. D., Bd. II, 421).
288. (S. 96.) Vgl. dazu meine „Beiträge“, Bd. I, 311 f.; Gachard, a. a. D., Bd. II, 422, und zu letzterem eine Parallele, die Ermordung des Juan Diaz durch seinen Bruder Alfonso (Wilkins, S. 48 ff.; Böhmcr, *Bibliotheca Wiffeniana*, Bd. I, 171 ff.).
289. (S. 97.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 307—311.
290. (S. 97.) Vgl. Sandoval, *Vida de Carlos V.*, Bd. II, 829 (Ausgabe von 1614).

291. (S. 97.) Das ergibt sich mit Sicherheit aus dem folgenden Brief an Luis Quijada.

292. (S. 98.) Gachard, *Retraite et mort de Charles-Quint*, Bd. I, 289.

293. (S. 98.) Gachard, a. a. O., Bd. I, 288.

294. (S. 98.) Gachard, a. a. O., Bd. I, 293 f.

295. (S. 99.) Vgl. Sandoval, *Vida del emperador Carlos V.*, Bd. II, 828 f.

296. (S. 99.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 297 ff.

297. (S. 99.) Er scheint durch die unmittelbar vorhergehenden Versuche Karls, eine große Summe zwangsweise aus ihm herauszupressen, sehr verletzt gewesen zu sein (vgl. Gachard, a. a. O., Bd. II, XXXI f.). Dazu kam, daß Karl sowohl wie Philipp II. vor der Entdeckung der Gemeinde zu Valladolid höchst unzufrieden mit dem Aufenthalt Don Fernando's de Valdés zu Valladolid, fern von seiner Diözese Sevilla, gewesen waren. Erst am 14. Juni zog Philipp wegen der Wichtigkeit der Valisoletaner Sache seinen ausdrücklichen Befehl, der Erzbischof solle nach Sevilla zurückkehren, zurück (Gachard, a. a. O., Bd. II, 418).

298. (S. 99.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 417 ff.

299. (S. 100.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 312 f.

300. (S. 100.) Ebenda, Bd. I, 313.

301. (S. 100.) Vgl. dieselben in meinen „Beiträgen“, Bd. III, 796 ff.

302. (S. 100.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 422.

303. (S. 100.) Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der König mit dem gleichen Eifer, wenn auch größerer Besonnenheit, wie sein Vater auf die Bestrafung der Ketzer drängte. Um durch die Entfernung Nlanderns keine Verzögerung in den Maßnahmen eintreten zu lassen, hatte er dem alten Kaiser Vollmacht zu seiner Vertretung in der Sache gegeben, bewilligte auch sofort 10000 Dukaten für die Durchführung der Prozesse, was freilich dem heiligen Offizium noch nicht genug war, denn der Generalinquisitor verlangte von Paul IV. außerdem noch eine hohe Anweisung kirchlicher Renten für die Inquisition (vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 107 f.), die ihm auch mit 100000 Dukaten bewilligt wurde (vgl. Florente, *Historia critica de la Inquisicion de España*, Bd. IV, 6 f.).

304. (S. 101.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 59, und Böhmer, *Bibliotheca Wiffeniana*, Bd. II, 74.

305. (S. 101.) Vgl. oben S. 48.

306. (S. 101.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 313, und Böhmer, *Bibliotheca Wiffeniana*, Bd. II, 74. Daß der bei Böhmer genannte Spion derjenige war, der Juan Sanchez und Juan de Leon verriet, geht nicht nur aus der Chronologie, sondern auch daraus hervor, daß es heißt: „et incontinent qu'il y fut, deux fidèles espaignolz furent emprisonnez por l'évangile“. Sollte es eine allzu kühne Konjektur sein, wenn wir diesen Spigel Ferdinandus Calcaz, gewesenen Mönch aus Córdoba, mit dem

wenige Jahre später (1564) in Montpellier auftauchenden Agent provocateur Hernando de Ahala, gewesenen Mönch aus Murcia, identifizieren? Daß Galeas nicht sein rechter Name war, ist wohl unzweifelhaft. Der Ort Durlingen ist nicht mit Sicherheit festzustellen, jedenfalls ist nicht, wie Benrath (Theol. Lit. Zeit., 1900, Nr. 8, S. 243) meint, Tournay gemeint, da „Durlingen“ Seestadt gewesen sein muß. Sollte es eine Verballhornung von Harlingen (Westfriesland) sein?

307. (S. 101.) So berichtet wenigstens eine Auto-Relation, obwohl die Summe recht beträchtlich erscheint (vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 33).

308. (S. 101.) Vgl. die erwähnten Briefe des Juan Sanchez.

309. (S. 101.) Zur großen Freude der Inquisition stellte es sich dabei heraus, daß die Sache nicht so schlimm sei, wie man anfangs gefürchtet hatte. Man verfehlte nicht, Karl V. diesen Trost mitzuteilen (vgl. Gachard, a. a. O., Bd. II, 448, 461).

310. (S. 102.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 321 f.

311. (S. 102.) Vgl. die bezüglichen Akten in meinen „Beiträgen“, Bd. III, 761—794.

312. (S. 103.) Vgl. die Darstellung bei Menendez Pelayo, Bd. II, 359—415.

313. (S. 103.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 314 f.

314. (S. 104.) Ebenda, Bd. III, 754 ff.

315. (S. 104.) Vgl. die bezüglichen Stellen in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 328, in der Anmerkung.

316. (S. 105.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 318 ff., und den Prozeß in Bd. III, 460—726.

317. (S. 105.) Vgl. ebenda, Bd. I, 316 f., III, 34. Florente, Historia critica de la Inquisicion de España, Bd. IV, 2 f.

318. (S. 105.) Über die Zahl der Zeugen vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 323 f.

319. (S. 106.) Die Schilderung des Auto vgl. in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 324 ff., die Akten in Bd. III, 1 ff.; ferner besonders Menendez Pelayo, Bd. II, 338 ff., und Alcegas, Historia potifical, Bd. II, 686 ff.

320. (S. 106.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 18. Daß der Verfasser ein Valisoletaner war, geht aus den zahlreichen detaillierten topographischen Angaben mit Sicherheit hervor.

321. (S. 106.) Ebenda, Bd. III, 20.

322. (S. 107.) Gachard, a. a. O., Bd. II, 424.

323. (S. 107.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 114 ff.

324. (S. 108.) Vgl. Florente, Bd. IV, 270 ff. Das Endurteil lautete indeffen nur auf abiuratio de levi.

325. (S. 108.) Es kam in der Tat hin und wieder vor, daß Relaxationsurteile suspendiert wurden, wenn neue Geständnisse der Gefangenen es erforderlich machten (vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 157).

326. (S. 108.) Meine Darlegung der Tatsächlichkeit von Gazalla's Konversion („Beiträge“, Bd. I, 325 ff.) ist inzwischen von der Kritik allgemein als beweisend anerkannt worden, sodaß die Zweifel an derselben wohl als beseitigt gelten können.

327. (S. 109.) Vgl. Menendez Pelayo, Bd. II, 342, und meine „Beiträge“, Bd. III, 20.

328. (S. 110.) So in meinen „Beiträgen“, Bd. III, 21. Etwas anders der Wortlaut bei Menendez Pelayo, Bd. II, 342.

329. (S. 111.) Andere Beispiele vgl. in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 111.

330. (S. 111.) Vgl. ebenda, Bd. III, 46.

331. (S. 113.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 333. *Mescas*, *Historia pontifical*, Bd. II, 688.

332. (S. 114.) *Mescas*, *Historia pontifical*, Bd. II, 687 f.

333. (S. 115.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 332.

334. (S. 115.) Vgl. Gachard, *Don Carlos et Philippe II.*, Bd. I, 52 f.

335. (S. 115.) Vgl. die Schilderung in meinen „Beiträgen“, Bd. I, 333 f., III, 48 ff. Menendez Pelayo, Bd. II, 348 ff.

336. (S. 115.) Dagegen behauptet Menendez Pelayo, *Don Juan Manuel*, Bischof von Zamora, habe die Festpredigt gehalten (a. a. O., Bd. II, 352).

337. (S. 115.) Der Wortlaut wird wieder recht verschieden angegeben (vgl. Menendez Pelayo, Bd. II, 352 f.; meine „Beiträge“, Bd. III, 71; *De Castro*, S. 111).

338. (S. 116.) Vgl. Gachard, *Don Carlos et Philippe II.*, Bd. I, 56; Menendez Pelayo, Bd. II, 353. Auch Frau Domingo soll den König angerebet haben, aber auf seinen Befehl mit einem Stnebel zum Versimmen gebracht worden sein (meine „Beiträge“, Bd. III, 69).

339. (S. 116.) Vgl. Gachard, *Don Carlos et Philippe II.*, Bd. I, 57.

340. (S. 116.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. I, 334 ff.

341. (S. 117.) Vgl. meine „Beiträge“, Bd. III, 129 f.; *Mescas*, *Historia pontifical*, Bd. II, 688.

Berichtigung.

S. 33, 3. 16 v. o. lies ¹²³ statt ¹¹⁶).

Druck von Gerhard Starras, Halle a. d. S.

Die Anfänge
der
Gegenreformation in den
Niederlanden

von

Paul Kalkoff.



Erster Teil.



Halle a. S. 1903.

Verein für Reformationsgeschichte.

II. Die lutherische Bewegung in Antwerpen 38

Die für die Übermittlung der religiösen Ideen in Betracht kommenden Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden (S. 38); die von Meander beobachteten Gruppen von Freunden und Anhängern des Luthertums (S. 39). Albrecht Dürer als Mittelpunkt dieser Kreise (S. 40). Die soziale und religiöse Stellung der Marranos (S. 41). Ihre damalige lutherfreundliche Haltung (S. 42). Die Bedeutung ihres Verkehrs mit „oberdeutschen staufleuten“ (S. 45). Die gefährdete Lage Dürers beim Eintreffen Meanders in Brüssel und Antwerpen (S. 49). Dürers Zusammentreffen mit dem Generalvikar der lutherischen Augustiner W. Lint (S. 50). Der Augustinerprior Jakob Propßs und die deutsche Augustinerkongregation (die Vikarianer) in den Niederlanden (S. 51); ihre lutherisch gesinnten Konvente in Antwerpen und Gent (S. 52). Die Grasmanier von Antwerpen, besonders Cornelius Graphens (S. 56). Die Antwerpener Presse im Dienste der Reformation und der Gegenreformation (S. 58). Die Befehdung der lutherischen Augustiner durch die übrigen Bettelorden (der Minorit Matthias Wessien) (S. 60). Der Magistrat fordert die Predigt „des Evangeliums“ (S. 62).

III. Der Kampf der Landesuniversität gegen Luther und Erasmus . 65

Rivalität zwischen Meander und Erasmus (S. 65). Angriff des Erasmus auf Meander als Träger der Verdammungsbulle (S. 66). Meander unter dem Einfluß der mönchischen Gegner des Erasmus (S. 68). Die wissenschaftliche Tätigkeit des Erasmus in Löwen 1516—1521 (S. 68). Literarische Fehden mit den bedeutenderen Theologen Dorp, Briard, Masson und Lee (S. 69). Ihr Friedensschluß mit Erasmus am Vorabend der Verdammung Luthers durch die Fakultät (S. 72). Jakob Hochstraten als Organisator des von der mönchischen Faktion gegen Erasmus eröffneten Kampfes (S. 74). Nikolaus Baechem von Egmond, der Karmelit, veröffentlicht das Urteil der Fakultät gegen Luther (S. 75). Seine und des Dominikaners Vincenz Dirks Agitation gegen Erasmus (S. 76). Der deutsche Dominikaner Joh. Haber als Vertrauensmann des Erasmus (S. 77). Die Predigten des Dominikaners Laurenzen über das „Lob der Torheit“ (S. 77). Die Haltung der Universität gegenüber der Bulle (S. 78). Der Angriff des Karmelitenpriors auf Erasmus am Tage nach der Bücherverbrennung (S. 80). Anrufung des Rectors durch Erasmus (S. 81). Meander bei zweimaligem Aufenthalt in Mülh von Hochstraten

informiert (S. 82). Meander, zugleich durch den Vorschlag eines schiebsrichterlichen Ausgleichs gegen Erasmus aufgebracht (S. 83), stellt ihn in stöln wegen Verhinderung der Publikation der Bulle zur Rede (S. 86) und verzeindet sich endgültig mit Erasmus (S. 86). Erasmus beschwert sich zunächst erfolgreich über Meander am kaiserlichen Hofe und an der Kurie (S. 87). Umschwung in der Gesinnung der leitenden Persönlichkeiten des päpstlichen Hofes gegen Erasmus (S. 88). Zweiter verunglückter Vorstoß des Erasmus gegen Meander im Frühjahr 1521 (S. 88).

Anmerkungen	91
Beilage: Das von Meander verfaßte erste landesherrliche Plakat gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden, vom 28. September 1520, bezw. 20., 22. März 1521. Aus dem Französischen übersetzt	110



Als Vorarbeiten erschienen oder erscheinen etwa gleichzeitig mit der vorliegenden Darstellung:

- Paul Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Alexander vom Wormser Reichstage 1521, übersetzt und erläutert. Zweite völlig umgearbeitete und ergänzte Auflage. Halle, Max Niemeyer, 1897.
- Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521. Aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen übersetzt und erläutert. Halle 1898, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, XV. Jahrgang, Nr. 59.
- Nachtrag zur Korrespondenz Aleanders während seiner ersten Nuntiaturs in Deutschland (1520—1522). Zeitschrift für Kirchengeschichte herausgegeben von Th. Brieger und B. Weß. Wahrscheinlich im XXV. Bande. Gotha 1904.
- Zur Lebensgeschichte Abrecht Dürers. Dürers Flucht vor der niederländischen Inquisition und Anderes. Repertorium für Kunstwissenschaft, redigiert von Henry Thode und Hugo von Tschudi. XX. Band, 6. Heft, S. 443—463. Berlin und Stuttgart 1897.
- Die Vermittlungspolitik des Erasmus und sein Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit. Archiv für Reformationsgeschichte herausgegeben von Walter Friedensburg. I. Band, 1. Heft, S. 1—83. Berlin 1903.
- Der Inquisitionsprozeß des Antwerpener Humanisten Nikolaus von Herzogenbusch. Zeitschrift für Kirchengeschichte, XXIV. Band, 3. Heft, S. 416—429. Gotha 1903.
- Das Wormser Edikt in den Niederlanden. Historische Vierteljahrschrift herausgegeben von Gerhard Zeeliger. VI. oder VII. Jahrgang. Leipzig 1903 oder 1904.
- Die ersten Erlasse Karls V. gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden. Archiv für Reformationsgeschichte, I. Band. Berlin 1903 oder 1904.



Einleitung.

Der bisher wenig beachtete Rest eines überaus wertvollen Quellenstoffes, der Depeschen Aleanders von seiner ersten Nuntiaturs in Deutschland, ermöglicht uns in die Anfänge der Reformation und besonders der zunächst siegreichen Gegenreformation in den Niederlanden tiefer einzudringen.

Es wäre dies vermutlich schon längst geschehen, wenn diese wenigen Berichte sich mehr mit den nördlichen Provinzen beschäftigten, in denen die Reformation trotz der Vernichtung ihrer ersten verheißungsvollen Aussaat später doch wieder Wurzel faßte, wie denn erst neuerdings ihre evangelische Bewegung in den zwanziger Jahren des sechzehnten Säkulums durch das vortreffliche Buch des verewigten J. G. de Hoop Scheffer recht eigentlich zu geschichtlichem Leben wieder erweckt worden ist. Zwar war der Nuntius durch seine Verbindung mit den Kölner und Löwener Theologen über den gefährlichen Stand der Dinge in Holland unterrichtet, aber der Süden, Brabant und Flandern, nahm seine ganze Tätigkeit in Anspruch, und während er sich hier noch bemühte den durch den Erlaß des Wormser Edikts errungenen Sieg alsbald bis zur vollen Vernichtung der Ketzerei in diesen Provinzen auszubenten, trug er sich schon mit dem Gedanken an die Rückkehr nach Rom, um den wohlverdienten Lohn seiner Mühen einzuheimen. Auch ließ ihm die Erinnerung an die Macht einer volkstümlichen Bewegung, wie er sie in den für Luther begeisterten Reichsstädten beobachtet hatte, an die nationale Erbitterung gegen Rom und Römlinge die Reise in die niederdeutschen Provinzen allzugefährlich erscheinen. Aber auch seine Tätigkeit in den heute belgischen Landen ist beschränkt durch seinen für ihn so wichtigen Anschluß an das Hoflager des Kaisers, dessen kirchlicher Eifer für die Aussichten auf Ausrottung der Häresie entscheidend war,

ferner durch die Bevorzugung der besonders infizierten großen Städte und der Universität Löwen, die dem Nuntius streitbare und wohlunterrichtete Gehilfen und eine Presse zur Verfügung stellte. Endlich wurde seine Wirksamkeit hier weit mehr als in Deutschland, ohne daß er es sich freilich eingestehen mochte, durch die eiferjüchtige Strenge eingeengt, mit der hier die landesherrliche Regierung den politischen wie materiellen Gewinn der geistlichen Richtergewalt für sich in Anspruch nahm. Er war nun klug genug, sich innerhalb der ihm gesteckten Grenzen möglichst nützlich und wichtig zu machen, aber es ist daraus ersichtlich, daß die niederländischen Depeschen nicht von einer so weitreichenden und umfassenden Tätigkeit zu berichten haben wie die vom Wormser Reichstage. Immerhin geht aus ihnen hervor, daß auch auf diesem schwierigen Boden Meander eine wirksame Anregung nach vielen Seiten hin gegeben hat, daß er sich auch hier als einer der „Väter und Begründer“ der Gegenreformation bewährt hat.

Aber gerade weil der gewandte Diplomat sich den öffentlichen Verhältnissen der Niederlande so gut anzupassen wußte und, wo man ihm keine selbständige Aktion mehr gestattete, sich mit einer wohlberechneten Einwirkung auf Umwegen begnügte, ist es schwierig, deren Spuren über seine eigenen Angaben hinaus zu verfolgen. In den sonstigen Quellen aus jener Zeit und also auch in den bisherigen Darstellungen begegnet uns sein Name höchst selten: die Chroniken wie die diplomatischen Berichte nehmen von ihm überhaupt keine Notiz; der einschlägige Band des *Corpus documentorum Inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae*, an dem die sämtlichen Archivvorstände der Niederlande mitgearbeitet haben, bringt mit einer einzigen Ausnahme kein auch nur seinen Namen enthaltendes Quellenstück bei und entlehnt den „Deutschen Reichstagsakten“ nur eine lateinische Depesche Meanders, während die italienischen Depeschen sämtlich und selbst die interessantesten, auf die Niederlande bezüglichen Stellen der Wormser Berichte sowie die Antworten des Vizekanzlers übergangen wurden. Auch im Briefwechsel seines intimen Feindes Erasmus hat man Beziehungen auf Meander mitunter nicht erkannt, und so hat etwa K. Hartfelder in einer Arbeit über „Erasmus und die Päpste seiner Zeit“ die gerade für das fernere Verhältnis des großen

Gelehrten zu der Kurie ganz entscheidenden Berichte Meanders aus den Niederlanden und die gleichzeitigen Instruktionen des Papstes außer Acht gelassen, ebenso F. Neve in seiner ausführlichen Darstellung der Löwener Zeit des Erasmus. Auch der Biograph Meanders, J. Paquier, der sich um dessen archivalische Hinterlassenschaft das größte Verdienst erworben hat, berührt seinen niederländischen Aufenthalt nur in aller Kürze, und endlich wurde Meander in der zweiten Hälfte desselben erst durch peinliche Geldnot, dann durch wochenlange Krankheit in seiner Tätigkeit gelähmt, sowie durch den Umstand, daß der kaiserliche Hof lange auf dem Kriegsschauplatze an der Grenze weilte und gleichzeitig der ihm vorgesetzte Staatsmann, Kardinal Medici, am Feldzuge gegen Mailand teilnahm und schließlich sein Auftragegeber Papst Leo X. starb; Depeschen Meanders und Antworten der Kurie fehlen also für diese Zeit ganz: er verläßt die Niederlande, nachdem man monatelang kaum eine Spur von ihm gefunden hat.

Zur Ergänzung dieses Materials bietet die von Paul Fredericq in der schon erwähnten großen Quellensammlung vereinigte lokale Überlieferung nur einige kaiserliche Erlasse, kurze Rechnungsauszüge, Protokolle über Untersuchungen und Exekutionen, einige Briefe und chronikalische Notizen. Die wertvollen Kollektaneen des jungen Erasmianers Geldenhauer, der als Sekretär des Bischofs von Utrecht und bei seiner Hinneigung zur evangelischen Sache ein achtjamer Augenzeuge war, sind, nachdem sie lange nur in recht unzuverlässigen Auszügen bekannt waren, jetzt nach dem wieder aufgefundenen Original veröffentlicht worden. Dazu kommen die Briefe des Erasmus, die in erster Linie seinen Kampf mit den Löwener Theologen und dessen Fortführung in seiner Beargöhnung und Verdächtigung durch Meander betreffen. Auch diese Quelle verliert an Unmittelbarkeit mit dem Spätherbst 1521, als der von Meander schwer bedrohte Gelehrte seinen fluchtähnlichen Rückzug nach Basel ausführte.

Die Briefe des Erasmus habe ich im folgenden nur der Bequemlichkeit der Nachprüfenden wegen aus der Leydener Ausgabe von 1703 zitiert, die ja im wesentlichen die von Beatus Rhenanus besorgte Gesamtausgabe der Werke des Erasmus von

1540 zu grunde legt, die wieder im dritten Bande ein unveränderter Abdruck der Baseler Ausgabe von 1538 ist; den Grundstock dieser wiederum bildet die von Erasmus selbst nach seiner Erklärung im Vorwort durchgesehene, gesäuberte und (angeblich) mit genauerer Datierung versehene Ausgabe von 1529 und der Frobenische Nachtrag von 1531 (*Epistolarum floridarum liber*). Maßgebend für die Benutzung der in den Jahren 1520 und 1521 geschriebenen Briefe ist jedoch ausschließlich die von Beatus Rhenanus nach dem im Eingangsschreiben vom 27. Mai 1521 ihm erteilten Auftrage des Erasmus besorgte Sammlung, deren Titelblatt vom 31. August datiert ist; doch wurde die gegen den Willen des Erasmus von Froben beschleunigte Edition erst abgeschlossen nach Hinzufügung der wichtigsten auf sein Verhältnis zur Reformation und speziell zu der Löwener Universität bezüglichen Schreiben, die bis Ende September (p. 665: an Barbirius vom 23. September 1521) reichen und die Erasmus vermutlich selbst nach Basel mitbrachte: dieser Briefband also, in dem er auch das Manifest „An die Löwener Theologen“ zum ersten Male herausgab, dem er ferner das wichtige Rechtfertigungsschreiben an die Kurie — unter der Adresse des Petrus Barbirius, aus Brügge, vom 13. August — ostentativ voranstellte, ist gedacht als Motivierung einer mit der Flucht aus Löwen abschließenden Periode seiner kirchenpolitischen Haltung. — Die Briefe sind in der Ausgabe von 1529 mitunter ausführlicher datiert, aber — da nach dem Gedächtnis, mitunter falsch. Im Original müssen manche weit schärfer gelautet haben, denn der Brief an Beatus Rhenanus weist diesen zur Unterdrückung alles Verlegenden an: besonders müsse man vorsichtig vermeiden einen Jakobiten (spätere Ausgaben setzen für Deutschland verständlicher stets „Dominikaner“) oder Karmeliten, auch nur mit Auslassung des Namens, zu erwähnen...

Aufklärungen über die der Reformation zugeneigten Kreise Antwerpens verdanken wir ferner dem wunderlichen Tage- und Rechnungsbuch Dürers, dessen Daten zum guten Teil erst durch die Kombination mit den Andeutungen Meanders ihren Wert bekommen: hier lernen wir die oberdeutschen Kaufleute aus Nürnberg, Ulm und Augsburg kennen, die der Runtius sofort als

gefährliche Träger lutherischer Ideen scharf ins Auge faßte: ein solcher mit Kunstware reisender Kaufmann war ja der große Maler selbst, und gerade in ihm berührten sich auch die drei andern verdächtigen Kreise der unruhigen Hafenstadt: die in Wittenberg studierenden Augustiner, die schriftstellernden Erasmaner und die geldkräftigen Marranos, jene portugiesischen „Zwangschriften“ und früheren Juden, die damals noch nach Aleanders zuverlässigen Informationen im lutherfreundlichen Sinne wirkten.

Eine für die Geschichte des Fürstbistums Lüttich sehr ergiebige Edition Paquier's (*J. Aléandre et la Principauté de Liège*) kommt für unser Thema nur insofern in Betracht, als sie zeigt, wie Aleander in mehrjähriger Arbeit als Kanzler und dann als Geschäftsträger des Bischofs in Rom sich eine gründliche Kenntniss der kirchlichen und politischen Verhältnisse der Niederlande angeeignet hatte. Das Verhalten dieses ausgesprochenen Priesterstaates der Reformation gegenüber muß einer besonderen Behandlung vorbehalten bleiben; es war schlechthin lutherfeindlich, seit der Gönner Aleanders, Eberhard von der Mark, durch Gewährung des roten Hutes aus einem grollenden Ränkeschmied in einen eifrigen und rücksichtslosen Parteigänger der Kurie verwandelt worden war. Aber diese Lütticher Lehrjahre des päpstlichen Diplomaten zeigen auch, welchen Fehler die deutschen Humanisten, vielfach ehemalige Schüler und Freunde Aleanders, begingen, wenn sie ihn bloß als abtrünnigen Akademiker, als Verräter an der Sache der Wissenschaft, als kaum erst getauften Juden, als oberflächlichen Renommisten in ihren Flugschriften verhöhnten, statt dem rührihen Staatsmann da aufzupassen und den Boden streitig zu machen, wo er seine Erfolge suchte und auch erzielte, im Kreise der Fürsten und ihrer Berater, zumal unter den Räten des Kaisers. Was kluge und geschickte Freunde der evangelischen Sache auch auf diesem so wichtigen Felde leisten konnten, das erfahren wir von Aleander selbst, wenn er gegen den Einfluß eines Capito in der Umgebung des Erzbischofs von Mainz eifert oder über die lutherischen Räte des Kurfürsten Friedrich von Sachsen in Verzweiflung gerät: daß er dabei beispielsweise einen Mann wie Spalatin nicht mit Namen genannt hat, gehört auch zu den Schwierigkeiten, die der vollen Verwertung seiner wie anderer

diplomatischer Berichte jener Zeit entgegenstehen: Namen werden selten genannt; daß aber der Berichterstatter die Persönlichkeiten nicht gekannt habe, folgt daraus noch lange nicht, und im besonderen steht es jetzt fest, daß Aleander sehr genau über die deutschen Dinge unterrichtet war und zahlreiche Beziehungen unterhielt, die wir noch vor kurzem kaum vermuten konnten. Dasselbe aber gilt auch für die Niederlande.

Es wurde daher auch nicht versäumt, die neben seiner Berichterstattung an den Vizekanzler herlaufende Korrespondenz mit dessen vornehmsten Beratern, mit dem späteren Bischof von Verona, Joh. Matth. Giberti und dem deutschen Dominikaner Nikolaus von Schönberg, Erzbischof von Kapua, ferner mit dem Niederländer Wilhelm Lombarts van Enckenvoirt, dem nachmaligen Kardinal, auf Nachrichten über Aleanders Tätigkeit in den Niederlanden zu prüfen; doch ergaben sich, abgesehen von vielfachen Beziehungen auf das Bistum Lüttich, für diesen Zweck im wesentlichen nur Bestätigungen zu der von Th. Brieger bereits vortrefflich geordneten Chronologie der Staatsdepeschen; diese immerhin interessanten Stücke, für deren Mitteilung der Vf. dem kgl. Preussischen historischen Institut in Rom und seinem Leiter Herrn Professor Dr. A. Schulte dankbar verpflichtet ist, sollen in Briegers Zeitschrift f. Kirchen-Gesch. wiedergegeben werden.

Erstes Kapitel.

Die kirchenpolitische Lage in den Niederlanden und Meanders erste Maßregeln gegen die lutherische Bewegung.

Die Sendung Meanders an den Hof Karls V., den er zur Vollstreckung der Verdammungsbulle vom 15. Juni 1520 auffordern sollte, hatte sich auffällig verzögert: der ihm erteilte „Auftrag“ wurde erst am 16. Juli ausgestellt, und aus derselben Zeit dürfte die umfangreiche „Instruktion“ stammen, nach der er seine diplomatischen Schritte einrichten sollte; der Geleitsbrief trägt das Datum des 20. Juli und am 27. Juli ist er von Rom aufgebrochen.¹⁾ Die Krönung in Aachen war ja damals nach dem Ausschreiben vom 1. Juli noch für den Michaelistag in Aussicht genommen; also durfte Meander darauf rechnen, den Kaiser noch in den Niederlanden anzutreffen, und er wählte den Weg dahin durch Frankreich wohl schon deshalb, weil er diese Straße schon gezogen war, als der bis dahin noch wenig genannte Gelehrte, der bescheidene Korrektor der albinischen Offizin in Venedig, im Jahre 1508 nach Paris ging, wo er als Leuchte der Wissenschaften, als gefeierter Herold der griechischen Literatur gelehrt und im Jahre 1513 das Rektorat der Universität bekleidet hatte. Dann trat er als Sekretär des Bischofs von Paris, Stephan Poncher, des Vizekanzlers von Frankreich unter Ludwig XII., während eines Jahres in nahe persönliche Beziehungen zum königlichen Hofe. Später hatte er noch einmal diesen Weg genommen, als er im Frühjahr 1516 als Kanzler und reichbepfründeter Günstling des mächtigen Bischofs Eberhard von Lüttich nach Rom ging,²⁾ um seinem Herrn in den schwierigsten Fragen seiner bischöflichen und territorialen Machtansprüche in den Niederlanden

zu dienen und vor allem ihm die heißersehnte Würde des Kardinalats zu erkämpfen. Wenn er nun erst am 12. September in Dijon war,³⁾ so ist diese Verzögerung seiner mit glühendem Eifer betriebenen Sendung kaum anders zu erklären, als durch die Annahme, daß er längere Zeit in Florenz verweilt haben dürfte, wo sein eigentlicher Auftraggeber, der spiritus rector der päpstlichen Politik, der Bizkanzler Julius de' Medici, damals als Regent residierte: als dessen Sekretär war Aleander Ende 1517 in den Dienst der Kurie getreten und als Mitarbeiter der intimsten politischen Vertrauten des späteren Papstes Clemens VII., des deutschen Dominikaners Nicolaus von Schönberg, Erzbischofs von Capua, und des mit Aleander dauernd befreundeten Johann Matthäus Giberti,⁴⁾ späteren Bischofs von Verona, in die Geheimnisse der leoninischen Politik eingeweiht worden. An den Bizkanzler hatte er während seiner Nuntiatur zuerst zu berichten: dieser beförderte dann seine Depeschen, soweit sie für den wählerischen Leo von Interesse waren, an die höchste Stelle weiter; mit jenen maßgebenden Persönlichkeiten in der Umgebung des leitenden Ministers ist Aleander gleichzeitig in fortgesetztem Briefwechsel geblieben, der im wesentlichen die minder wichtigen Geschäfte der Nuntiatur, die Formalitäten des diplomatischen Dienstes sowie persönliche Anliegen des Nuntius betraf.⁵⁾ Im Verkehr mit diesen Männern, in deren Hand mit der gesamten diplomatischen Korrespondenz der Kurie die leitenden Fäden der auswärtigen Politik zusammenliefen, mußte Aleander versuchen, sich über die politische Situation, in die er mit seiner Sendung einzugreifen hatte, zu informieren, was ihm, wie die Klagen seiner späteren Depeschen zeigen, durchaus nicht leicht gemacht wurde, da die Kurie in einer eigentümlich pedantischen und für den Auftrag Aleanders wenig förderbaren Auffassung an einer strengen Arbeitsteilung zwischen den am Hofe Karl V. beglaubigten Nuntien festhielt: Aleander fand nämlich hier schon vor als „Ersten Nuntius“ den Protonotar Marino Caracciolo, gestorben 1538 als Kardinal und kaiserlicher Statthalter von Mailand, einen damals fünfzigjährigen, in den deutschen Dingen wohlbewanderten Diplomaten, der schon 1517 für das deutsche Reich beglaubigt worden war, dem Kardinal Cajetan auf dem Reichstage von Augsburg assistiert und in dem Wahlsfeldzug von

1519 mitgewirkt hatte. Schon im Mai 1520 war er wieder für den Kaiserhof als Vertreter der weltlichen Politik der Kurie bestellt und am 3. Juni für Deutschland und die Niederlande neu bevollmächtigt worden. Anfang August war er in Begleitung eines entfernten Verwandten Leos X., des florentinischen Kaufmanns Kasael de' Medici, als eines „außerordentlichen“ Nuntius, der im Wahljahre der niederländischen Regierung als Unterhändler gedient hatte,⁶⁾ in Gent eingetroffen und hatte am 5. seine Antrittsaudienz bei Karl V. gehabt. Mit diesen Kollegen sollte nun Meander zwar alle Schritte, die er in der kirchlichen Angelegenheit unternehmen würde, zuvor vereinbaren und sich ihrer Mitwirkung bedienen, dagegen sollte er selbst sich um die schwebenden Unterhandlungen auf dem Gebiete der weltlichen Politik nicht bekümmern, eine Beschränkung, die Meander mehrfach als für ihn hinderlich und irreführend empfinden sollte, die er dann durch eifriges Nachspüren und durch mehr oder minder zutreffende Konjekturen auszugleichen suchte; kurz, wir dürfen annehmen, daß der unsichtige Sendling der Kurie nicht unterlassen haben wird sich in Florenz an der Quelle nach Kräften zu unterrichten.

Vielleicht nun täuschte man sich dort damals noch über den Grad, den die Spannung zwischen Frankreich und Spanien schon erreicht hatte: denn der Gesandte eines Papstes, der doch offenkundig auf Frankreichs Seite stand und von der kaiserlichen Diplomatie anscheinend ganz aussichtslos umworben wurde, hatte das peinliche Schicksal, auf seiner weiteren Reise durch Frankreich verhaftet⁷⁾ und einige Tage festgehalten zu werden: indessen war dieser Affront wohl weniger dem Vertreter des franzosenfreundlichen Papstes als dem Günstling des Bischofs von Lüttich zugedacht: noch 1516 hatte Meander im Auftrage dieses damals im engsten Bündnis mit Frankreich stehenden Fürsten bei seiner Reise nach Rom sich der Königin Mutter, Luise von Savoyen, vorstellen⁸⁾ und ihr unter Versicherung der unwandelbaren Ergebenheit seines Herrn dessen heißes Begehren nach dem roten Hute ans Herz legen müssen, den der Bischof nur als ein Geschenk Frankreichs für sich erstrebe, — aber seit der Bischof im Jahre 1518 die Partei gewechselt und sich durch den Vertrag von St. Trond ganz in den Dienst der spanisch-habsburgischen Macht gestellt hatte,⁹⁾

war er der bestgehaßte Mann am französischen Hofe, und das mußte Meander jetzt entgelten.

So langte er denn erst am 26. September auf dem Wege über Köln in Antwerpen an, wo der Kaiser, von Brüssel und Mecheln kommend, am 23. seinen prächtigen Einzug gehalten hatte, in seinem Gefolge der Nuntius Caracciolo,¹⁰⁾ die Gesandten von Polen und Venedig, die Kardinäle von Sitten und von Toledo nebst zahlreichen deutschen und niederländischen Fürsten und Würdenträgern. Er verhandelte damals mit den in Antwerpen versammelten Generalstaaten über eine ausgiebige Steuer, wobei er auf viele Schwierigkeiten stieß; die Stände dieser Länder, sagt der englische Gesandte Spinelli, hätten sich in Antwerpen versammelt, um zu erfahren, wie sie regiert werden würden; die von Flandern unter der Führung von Gent behaupteten, daß ihr jetziger Fürst schon mehr Geld von ihnen empfangen habe als irgend einer vorher und daß er doch nichts habe: „sie wollen wissen, wo es hingekommen sei; sie greifen Chievres und Montigny an, und der Stand der Dinge in Spanien macht auf sie einen schlechten Eindruck.“ Daneben liefen Verhandlungen mit der Stadt Antwerpen, die dem Kaiser die Zölle abzukaufen beabsichtigte, ferner Besprechungen mit den anwesenden und den Vertretern der abwesenden Reichsfürsten und Zurüstungen zur Krönung, die der Kaiser damals auf den 6. Oktober verschieben mußte; täglich trafen fremde Gesandte ein, wie am 24. ein Vertreter des Herzogs von Lothringen und ein zweiter englischer Gesandter, Tunstal, der jedoch erst am 25. seine Antrittsaudienz hatte, da am 24. das Jahrgedächtnis Philipps des Schönen, des Vaters des Kaisers begangen wurde, der deshalb die Audienz mit Entschuldigung aussetzte;¹¹⁾ an diesem Tage wieder traf ein ungarischer Gesandter ein; am 27. wohnten der Venetianer und der Pole der öffentlichen Audienz beim Kaiser bei. Die leitenden Räte waren mit Verhandlungen nach allen Seiten hin vollauf beschäftigt; kurz, wenn es dem Spezialbevollmächtigten des Papstes gelang, in einer nach der uns satifsam bekannten Auffassung dieser Räte keineswegs dringlichen Angelegenheit schon am dritten Tage nach seiner Ankunft in Antwerpen (am 28. September) eine Audienz beim Kaiser zu erlangen und die sofortige Bestellung einer Kommission

durchzusetzen, so wollte ein solcher Erfolg, wie er das selbst nachdrücklich hervorhebt, auf Grund genauer Kenntniss der persönlichen Verhältnisse in der Umgebung des Kaisers und durch die Fürsprache eines sehr einflussreichen politischen Faktors vorbereitet sein: Meander verdankte ihn in erster Linie dem Bischof von Lüttich. Schon in seiner Instruktion hatte er sich anweisen lassen,¹²⁾ an erster Stelle vor allen Prälaten des Hofes sich der guten Dienste dieses ehrgeizigen Fürsten zu bedienen, der, wie Meander wohl wusste, um des Kardinalshutes willen alles Erdenkliche tun würde, um der Kurie seine Uuentbehrlichkeit zu beweisen.

Andererseits war Eberhard von der Mark gerade damals der Gegenstand der eifrigsten Fürsorge der kaiserlichen Diplomatie: es galt, ihn angesichts des seit der Wahl-niederlage Franz I. unvermeidlichen Bruches mit Frankreich immer fester mit den Interessen Habsburgs zu verknüpfen, und das um so mehr, als ja sein Bruder Robert von der Mark, Herr von Sedan, der „Eber der Ardennen“, bald darauf wieder offen für Frankreich Partei ergriff. Schon dachte man auch daran, ihn zur Annahme eines den treuesten Häusern des niederländischen Adels entstammenden Koadjutors zu bewegen, um sein stattliches Bistum ähnlich wie Utrecht allmählich zu mediatisieren und der burgundischen Ländergruppe einzuverleiben. In Zusammenhang damit war er in den Geheimen Rat der Niederlande gezogen worden und hatte während der Kaiserwahl der mit der Gewinnung der Reichsfürsten betrauten niederländischen Kommission vorgestanden;¹³⁾ er wurde geradezu als Mitglied der Regierung betrachtet, und seine von starkem fürstlichem Selbstgefühl und einem brennenden Durst nach glänzender Machtentfaltung getragenen Ansprüche wurden nach Möglichkeit berücksichtigt. Gerade damals erschwerte er den kaiserlichen Staatsmännern die auf Erlangung der Steuer gerichteten Verhandlungen mit den Generalstaaten auf eine Weise, die für die kirchlichen Verhältnisse der Niederlande überhaupt charakteristisch ist.

Er hatte seinerzeit für die Frankreich geleisteten Dienste die Würde und Einkünfte eines Elektoralbischofs von Chartres, — wo insolge dessen auch für seinen Kanzler Meander eine einträgliche Pfründe abgefallen war, — und eines Administrators der reichen Abtei Beaulieu in den Argonnen erhalten; dafür mußte

ihn Karl I. bei seinem Übertritt billiger Weise entschädigen durch ein spanisches Bistum und die nächste in Brabant zur Erledigung kommende Abtei, beides mit Einkünften im Gesamtbetrag von 5 bis 6000 Dukaten, und bis zur Erlangung dieser Pfründen durch eine entsprechend höhere Pension. Statt des ursprünglich in Aussicht genommenen Bistums Pampluna erhielt er nachmals (1520) das Erzbistum Valencia und auch die Pension sollte erlöschen, sobald er in den Besitz der zweiten Prälatur gelangt sei, die ihm 4 bis 5000 Livres bringen mußte, widrigenfalls er noch eine zweite Abtei zu beanspruchen hatte.

Nun war die reiche Prämonstratenser-Abtei St. Michael in Antwerpen Ende 1518 vakant geworden, und sofort übertrug Karl I. dem Bischof das Stift als Kommende, d. h. er verlieh ihm die Nutznießung der Einkünfte des Stifts, wobei ein solcher Kommendatar-Abt von der Ausübung der geistlichen Pflichten des Amtes, besonders der Residenzpflicht, entbunden war. Der Papst bestätigte ihn in dieser Würde durch eine Bulle vom 4. Juli 1520, die also wohl durch Meander überbracht wurde; die Mönche aber wählten einen Gegenabt, und die Äbte protestierten lebhaft gegen jene Schädigung des Wahlrechts ihrer Konvente.¹⁴⁾ Außerdem aber hatte die niederländische Regierung diese Prälaten, die das erste Glied der Stände von Brabant bildeten, ohnehin schon in heftige Opposition gedrängt durch ihren später noch für die Entwicklung des Abfalls der Niederlande so entscheidenden Plan der Teilung der bischöflichen Sprengel und der Schaffung neuer Bistümer, die mit den Einkünften dieser Abteien ausgestattet werden sollten.¹⁵⁾

Es handelte sich bei diesem Plane ja einmal darum, den Einfluß der außerhalb des burgundischen Gebiets residierenden Bischöfe, wie der von Köln, Münster, Paderborn u. a., deren Diözesen besonders in den Osten dieser Territorien hineinragten, auszuschließen, und dabei war es vor allem auf eine Zurückdrängung des Bischofs von Lüttich abgesehen, dessen Sprengel Namur und einen großen Teil von Brabant umfaßte. Sodann war aber auch eine erhebliche Steigerung der Staatsgewalt gegenüber den neuen landjässigen und in ihrem Machtbereich sehr geschwächerten Oberhirten zu erlangen, und das durch den weltlichen

Arm nicht bloß unterstützte, sondern geleitete Kirchenregiment versprach ganz andere Erfolge bei der Disziplinierung der Untertanen, die, im Sinne der Rechtgläubigkeit gehandhabt, der Kirche selbst zugute kommen mußte. Eine überzeugte Vertreterin hatten diese Gedanken gefunden in der Tante des jungen Monarchen, der kirchlich devoten, politisch weitblickenden Regentin Margarete von Savoyen, die Karl V. eben damals in Antwerpen vor den Generalstaaten aufs neue mit seiner Vertretung betraute. Sie schreibt etwa zu dem für die Teilung der Bistümer entworfenen Plane (1526, am 22. April):¹⁶⁾ sie wisse nicht, was es für den Kaiser Vorteilhafteres geben könnte, sowohl um die Bischöfe und ihre Beamten zur Vernunft zu bringen als für das Wohl seiner Untertanen. Die Voraussetzung für das Gelingen des Planes war die freie Verfügung der Regierung über die einträglichen Prälaturen des Landes, die aber freilich wieder die jeweiligen Machthaber schon so oft in ihrem Familieninteresse mißbraucht hatten, daß der Widerstand der kirchlichen Kreise dadurch schon erheblich verschärft und verbittert worden war. So hatten die Brabanter Stände zuerst in die vom Erzherzog Karl beschworene Fassung ihres Staatsgrundgesetzes, der Joyeuse Entrée, die Bestimmung eingefügt,¹⁷⁾ daß keine Pfründe des Landes als Kommende vergeben werden solle.

Im Widerspruch nun mit den sieben 1514 erlassenen Bestimmungen des Laterankonzils hatte Leo X. am 12. Juni 1515 der niederländischen Regierung eine Bulle bewilligt, in der er dem Herrscher die Verleihung der Brabanter Pfründen zugestand,¹⁸⁾ wodurch die freie kanonische Wahl der Kapitel und Klöster aufgehoben wurde. Im wesentlichen entsprach freilich die Bulle dem herkömmlichen Verfahren der niederländischen Regierung, wie man sich etwa aus der Korrespondenz zwischen Kaiser Maximilian I. und seiner Tochter, der Regentin Margarete, vielfach überzeugen kann. Die formelle Bestätigung dieser Praxis war wohl erwirkt worden durch den kirchlich sonst ganz indifferenten, räuberischen Herrn von Chièvres, den allmächtigen Erzieher Karls, der bald darauf die spanischen Kirchen zum Besten seiner unersättlichen Sippschaft brandschatzte. Er hatte seinem Neffen Wilhelm, der auf dem Reichstage von Worms im zartesten Säuglingsalter als

Kardinal und Erzbischof von Toledo starb, die fetteste der Brabanter Abteien, das vielbegehrte Benediktinerstift von St. Peter und Paul in Afflighem bei Alost zugeschanzt, das auch in der apostolischen Lage dem Jahreseinkommen nach unter den besten Pfründen der Niederlande rangiert.

Was Wunder, wenn die Stifter bei der ersten günstigen Gelegenheit sich des Restes ihrer in der Wahlfreiheit zum Ausdruck kommenden Selbständigkeit nach Kräften annahmen: sie behaupteten, jenes päpstliche Indult ermächtige den Kaiser nur dazu, die Wahlpfründen zu bestätigen, nicht sie zu übertragen, und nun sollte der Anspruch Eberhards von Lüttich auf ein anderes reiches Stift den Konflikt noch verschärfen: denn auch die Autorität der Stände Brabants mußte eine schwere Einbuße erleiden, wenn in das erste Glied des Landtags immer mehr von der kaiserlichen Gnade abhängige oder geradezu zur Regierung gehörige Personen eindringen. Der Kaiser aber brauchte gerade damals die Geldbewilligung der Stände dringender als je: die Wahl hatte ungeheure Summen verschlungen, die Krönung war sehr kostspielig, Spanien, das rücksichtslos ausgesogene Land, befand sich in hellem Aufruhr, und der Krieg mit Frankreich warf schon seine Schatten voraus: der Kaiser aber war noch auf dem Reichstage von Worms ohne Geld und ohne Soldaten. Andere niederländische Provinzen machten wieder andere Schwierigkeiten: am 27. September meldet der Venetianer Corenr aus Antwerpen, Seeland und Holland wollten das Donativ nicht bewilligen, da der Herrscher verpflichtet sei, zu ihnen zu kommen oder einen seines Blutes zu senden: des Kaisers Bruder Ferdinand sollte sie daher aufsuchen.¹⁹⁾ Und so spitzte sich gerade in jenen Tagen der Kampf mit dem Klerus von Brabant aufs äußerste zu: bei den Verhandlungen mit dem päpstlichen Gesandten Caracciolo über das Defensivbündnis gegen Frankreich und die Investitur des Königreichs Neapel wollte Karl und sein Geheimer Rat auch ein definitives und unzweideutiges Zugeständnis in der Frage der Nomination zu den geistlichen Benefizien herauszuschlagen, wie der englische Gesandte Spinelli am 12. September aus Brüssel berichtet;²⁰⁾ der Nuntius verschanzte sich aber hinter dem angeblichen Widerstand des Kardinalkollegiums und meinte etwas später, er glaube nicht, daß die vom Kaiser nach Rom

gesandten Artikel angenommen werden würden (Bericht vom 19. September).

Von den Nachrichten des Engländers aus jenen Tagen der ständischen Verhandlungen in Antwerpen ist vor allem die Versicherung wichtig: es könne die wegen dieser Schwierigkeiten soeben verschobene Krönung und der Reichstag nicht stattfinden, bevor mit den Ständen ein Abschluß erzielt sei. Wie der Venetianer berichtet, hatte Karl schon einige Tage vorher den leitenden Staatsmann nach Antwerpen vorausgeschickt, um die Schwierigkeiten mit dem Klerus von Brabant beizulegen in Sachen des verlangten Donativs, das sie nicht geben wollten wegen des Streites über eine Abtei von 5000 Dukaten Einkünften, die der Kaiser dem Bischof von Lüttich gegeben habe, während sie dieselbe gemäß dem ihnen verliehenen Privileg dem gewählten Abte verliehen wissen wollten. Am 23. setzte auch der Engländer seinem Minister auseinander, der Einzug des Kaisers in Antwerpen verzögere sich, weil der Kaiser die Zustimmung der Äbte von Brabant dazu verlange, daß der Bischof von Lüttich die Abtei St. Michael genieße kraft des vom Papste anerkannten Nominationsrechtes des Kaisers. „Keiner von ihnen will darein willigen, und wenn er darauf dringt, so verweigern sie ihre Zustimmung mit der Erklärung, daß in vergangenen Zeiten keine Abtei als Kommende verliehen worden sei und daß der Anfang des Kardinals von Toledo mit Afflighem für verschiedene andere Klöster übele Folgen gehabt habe. Die Äbte werden von ihren Kollegen in den Städten unterstützt, und der Kaiser wird große Schwierigkeiten haben es durchzusetzen, besonders da eine andere Abtei, die kürzlich im Hennegau durch den Tod des [Groß]vaters des Kaisers erledigt wurde, dem erwähnten Kardinal verliehen worden war.“ Noch am 27. ist Chievres mit den Brabanter Äbten nicht ins Reine gekommen, doch kam es noch vor der Abreise des Kaisers am 29. zum Abschluß: Corner berichtet am 30. aus Mecheln, Eberhard von Lüttich habe die Abtei St. Michael erhalten unter der Bedingung, daß er dem erwählten Abte eine Pension zahle, und das Land habe sich dazu bequemt, dem Kaiser 200 000 Goldgulden zu geben.²¹⁾

Als dann Karl V. vor seiner Abreise nach Spanien neue Steuern verlangte, mußte er im Februar 1522 schließlich doch

noch die Streitfrage einem von ihm und den Prälaten besetzten Schiedsgericht unterbreiten, bis zu dessen Spruch die freie Wahl in Kraft bleiben sollte, und auch von Hadrian VI. erlangte er das dringend begehrte Verfügungsrecht über die höchsten Pfründen der Niederlande sowie die Errichtung neuer Bistümer nicht: erst Clemens VII. räumte ihm in der ersteren Frage weitgehende Befugnisse ein.²²⁾ Mit dem Kardinal von Lüttich vermittelte der Kaiser selbst einen Ausgleich dahin, daß das Stift den von ihm gewählten Abt, Eberhard aber eine Abfindungssumme und eine jährliche Pension von der Abtei erhielt.

Dies war die kirchengeschichtliche Situation in Brabant bei Meanders Eintreffen, dies der Umkreis der Interessen, für die der hohe Klerus des Landes kämpfte, für die er die ohnehin den niederländischen Dingen damals nur flüchtig zugewandte Aufmerksamkeit der Zentralgewalt absorbierte in einem Augenblick, da die lutherische Bewegung eben anfing die breiteren Massen der Bevölkerung zu ergreifen und zumal am Orte dieser Verhandlungen schon ergriffen hatte. Es war die höchste Zeit, daß eine in diese Wirren nicht verflochtene Instanz die Führung ergriff und die vollziehende Gewalt an ihre Pflichten mahnte, wenn man denn einmal sich auf den Standpunkt gestellt hatte, daß eine derartige geistige Strömung sich mit polizeilichen Maßregeln eindämmen lasse.

Meander hatte nun die ihm durch den mächtigen Einfluß des Lütticher Bischofs erwirkte Audienz vortrefflich vorbereitet und bewährte also gleich bei seinem ersten Auftreten am kaiserlichen Hofe jene Kunst des mit dem Personal und dem Funktionieren der höchsten Behörden wohlvertrauten Regisseurs, die er auch auf der viel schwerer zu übersehenden, tumultuarien Szene des deutschen Reichstags nicht verleugnen sollte. Zunächst war dafür gesorgt, daß die politische Bedeutung der Audienz durch die Anwesenheit der leitenden Staatsmänner, des Großhofmeisters Herrn von Chievres, des Großkanzlers von Burgund, Arborio Mercurino di Gattinara und zahlreicher Räte und Hofleute betont wurde, wenn auch jene beiden mit den Sorgen der auswärtigen Politik hinlänglich beschäftigten Diplomaten kein innerliches Verhältnis zu den religiösen Fragen bekundeten. Dieser Mangel wurde indessen

ausgeglichen durch die Zuziehung eines Vertrauten Chievres', des Mailänders Moïsius Marliano, Bischofs von Tny und Geheimen Rates, der, nachdem er dem Nuntius in Worms noch manchen guten Dienst geleistet, dort am 10. Mai verstarb. Er sei, wie Meander am 6. November dem Papste rühmt, nicht nur ihr feurigster Vorkämpfer beim Kaiser und habe, wenn auch „sehr flüchtig“, eine Streitschrift gegen Luther verfaßt, von der er wünsche, daß sie vor allem vom Papste und vom Vizekanzler gelesen werde, um eine günstige Entscheidung in einem Pründenprozeß gegen einen hohen kaiserlichen Diplomaten herauszuschlagen, in dem er offenkundig im Unrecht sei: er stehe jedoch beim Kaiser und bei Chievres hoch in Ansehen und Gunst.²³⁾ Die Kollegen Meanders, die ihn begleiteten, und sein Gönner Eberhard hatten ihm empfohlen das Ansuchen an den Kaiser mit einer kurzen Rede in französischer Sprache zu begleiten: der junge Herr hörte ihn gütig an, ließ sich das päpstliche Beglaubigungsschreiben vom Großkanzler vorlesen und antwortete zur Genugthuung Meanders nicht durch eine Mittelsperson oder seinen dabei stehenden „Erzieher“ Chievres, der sonst gewöhnlich nach leiser Besprechung mit dem Souverän für diesen zu reden pflegte, sondern selbständig und zwar so fromm und klug, indem er versprach zur Verteidigung der Kirche und der Ehre des Papstes und des Heiligen Stuhles sein Leben einzusetzen, und äußerte noch manches andere so sachgemäß, daß Meander nicht umhin konnte, die am päpstlichen Hofe und zwar dem Nachfolger Petri selbst geläufige abschätzigte Beurteilung „dieses guten Kindes, des Kaisers“, als gänzlich verfehlt und unbillig zu verwerfen. Diesen losen Zungen zum Trost erklärte er, der Kaiser erscheine ihm beherzt und weit über seine Jahre einsichtsvoll zu sein; er sei bedeutender, als er sich gebe, und wisse sein Inneres wohl zu verhüllen; an Frömmigkeit und religiösem Sinne stehe er nach der Aussage aller, die ihm nahe kämen, hinter keinem, sei es Fürst oder Privatmann, zurück. Meander wußte nun den Moment geschickt auszunutzen: die mit dem angeregten Vorgehen in der Glaubenssache zu betrauende Kommission war von ihm schon vorher angeworben, und so standen die nach seinem Ermessen geeignetsten Persönlichkeiten in jenem Augenblick bereit, so daß der Kaiser auf die Auswahl gerade dieser dem Nuntius

erwünschten Männer ganz von selbst gekommen zu sein schien: es waren natürlich die Bischöfe von Lüttich und von Tury sowie der Großkanzler. Der Papst dürfe also überzeugt sein, daß die Ernennung einer Kommission in diesem Falle nicht den Zweck verfolge, das apostolische Urteil einer Prüfung zu unterwerfen oder gar anzufechten: das dürften ja allerdings einige Übelgesinnte vorgezogen haben, und selbst einige der höchstgestellten Kurialen — etwa der mißtrauische Vizekanzler? — hätten derartiges prophezeit: man werde zwei Jahre mit fruchtlosen Beratungen totschlagen; vielmehr sei schleunige und loyale Vollstreckung der Bulle beabsichtigt. Denn sofort zogen sich die drei Nuntien und die drei Kommissarien in ein Zimmer des Palastes zurück, wo Meander seinen Antrag ausführlicher begründete und wohl schon den fertigen Entwurf des von ihm gewünschten kaiserlichen Erlasses vorlegte: darüber berichteten die Kaiserlichen wieder an ihren Herrn, so daß dieser die Vollziehung der Bulle unzweifelhaft anordnen werde.

Was Meander für die dringlichste und zweckmäßigste Maßregel in dieser Hinsicht erachtete, und was sich ja auch mit geringem Aufwand von Zeit und Mühe durchführen ließ und ihm selbst und den dieser ungeheuern Bewegung innerlich fernstehenden Beurteilern den angenehmen Eindruck hinterließ, daß doch etwas geschehen sei, das war die schleunige und möglichst vollständige Vernichtung der keizerischen Literatur — und das wenigstens ist ihm zuzugestehen, daß in den südeuropäischen Ländern romanischer Zunge, wo die evangelische Bewegung noch nicht in die Tiefen der Volksseele eingedrungen war, mit der Aussperrung und Vernichtung der verdächtigen Drucke etwas Wesentliches erreicht worden ist. Mit der marktstreuerischen Art, in der er dann die Verbrennung vollzog, mit dem Aufsehen erregenden Gepränge, mit dem er sie im Stile der spanischen „Glaubensakte“ umgab, beabsichtigte er einen nachhaltigen Eindruck auf die Bevölkerung hervorzubringen:²⁴⁾ und so kündigte er denn auch jetzt dem Papste an, schon morgen würden die lutherischen Schriften auf kaiserlichen Befehl in den Buchläden beschlagnahmt und öffentlich verbrannt werden; desgleichen werde ein böshafter und alberner Dialog, der gegen die päpstliche Bulle gerichtet und eben heute in Antwerpen erschienen sei, ins Feuer wandern: eine Ehre, die das uns wohl-

bekannte Schriftchen, der „Dialogus Bulla“ allerdings reichlich verdiente.²⁵⁾ Mit dem Erfolg dieser seiner ersten Aktion am Hofe war Meander also höchlichst zufrieden und er kargte nicht mit Lobsprüchen für die Nuntien und die Kommissarien sie alle aber übertreffe durch wahrhaft feurigen Eifer der Bischof von Lüttich, dessen Lob der Nuntius allerdings bald darauf etwas vorsichtiger formulieren mußte, denn er geriet einmal in den Verdacht, daß er sich noch zu sehr als Diener des Bischofs fühle, von dem er als Inhaber reicher Lütticher Pfriinden noch abhängig war, und sodann führte der geistliche Herr im Ärger über das Ausbleiben seines Kardinalats eine gar „freie und freche Sprache“: er sei, wie Meander im Dezember berichtet, „rajend auf den roten Hut verjessen“ und oft, wenn er ihn in der lutherischen Angelegenheit heranzuziehen suche, reibe er es ihm unter die Nase, daß man ihn doch gar zu arg sich placken lasse: es werde endlich Zeit dem Kaiser zu willfahren; da er aber alle Ursache hatte für die Kirche zu sterben, so blieb er für den Nuntius „der mächtigste Förderer und Vermittler eines glücklichen Erfolges.“ Nach wie vor war er es, der dem Nuntius bei wichtigen Anlässen Zutritt beim Kaiser und Besprechungen mit Chievres vermittelte,²⁶⁾ der ihm in Köln ein gegen den Papst gerichtetes lästerliches Schreiben Huttens an den Kaiser zu lesen gab, „jedoch nur im geheimen, denn der Kaiser habe es ihm nur unter der Bedingung gegeben, daß er es niemandem mitteile“²⁷⁾; durch ihn empfing der Nuntius die Anerkennung des Kaisers: denn nach der Bücherverbrennung in Köln äußerte Karl zu dem Lütticher, Meander benehme sich wirklich, wie sichs gehöre, mit großer Entschlossenheit.²⁸⁾

Und so hatte denn der Nuntius es durchgesetzt, daß der Kaiser noch während ihres Aufenthaltes in Antwerpen, also spätestens am 29. September für alle seine Erblande und Königreiche befahl die lutherischen und andern gegen den Papst und den Heiligen Stuhl gerichteten Schmähschriften samt und sonders öffentlich zu verbrennen²⁹⁾; das deutsche Reich kam vorerst noch gar nicht in Betracht. Dieses Edikt, das in den Beratungen der Sechserkommission beschlossen und vom Kaiser sofort sanktioniert worden war, ist seiner Fassung nach entschieden als ein Werk Meanders anzusehen; abgesehen von dem damaligen Geschäftsgange, der dem

Antragsteller die Einreichung des Entwurfs überließ, sehen wir Meander stets bereit durch Übernahme der redaktionellen Arbeit die Erreichung seines Zieles zu erleichtern und zu beschleunigen: so hat er in Worms mehrmals den kaiserlichen und ständischen Kommissionen vorgearbeitet und so erwirkte er etwa vierzehn Tage später, daß ihm der Bischof von Lüttich „ein stattliches Edikt“ zugestand, „ganz so wie ich es selbst zu diktieren wünschte“. ³⁰⁾ Dank der Mitwirkung des Großkanzlers war es auch alsbald mit dem großen königlichen Siegel beglaubigt, und nun meinte der Nuntius schon „die abscheulichen Bücher schuldigermaßen“ verbrennen zu können, da stieß er auf ein bisher unbeachtetes Hindernis: die berühmten Freiheiten des Herzogtums Brabant, wie sie in dessen Magna Charta, der „Blyde Incomste“, verbrieft waren, geboten, daß alle für Brabant bestimmten Erlasse mit dem Siegel dieser Provinz ausgefertigt sein müßten. Selbst das von Kaiser und Reich verfügte Wormser Edikt durfte er später hier nicht zu veröffentlichen wagen, ohne es ins Flämische und Französische übersetzt und nach dem offiziellen Stil von Brabant umgearbeitet zu haben, „da sonst die Bewohner des Herzogtums es einfach nicht beachten würden“. ³¹⁾ Als diejenige Instanz aber, die in jenen bewegten Septembertagen, als der kaiserliche Hof mit den renitenten geistlichen Ständen von Brabant rang und schon mit dem Aufbruche beschäftigt war, durch den einfachen Hinweis auf die Landesprivilegien die vom Nuntius begehrte Publikation ablehnte, müssen wir uns den Magistrat von Antwerpen denken, der beraten wurde durch lutherfreundliche gesinnte Schöffen und Beamte wie den später von Meander verfolgten Schöffen Roelant van Berchem oder den Stadtschreiber Cornelius Graphheus, den Freund des Erasmus. Der Kanzler von Brabant aber, Hieronymus van der Noot, ³²⁾ Herr zu Risoir, der das Siegel führte, bewahrte dieses in seinem Hause in Brüssel auf. So konnten die Antwerpener Pressen und Buchläden den Winter über noch fleißig für die Verbreitung lutherischer Schriften sorgen, die Anhänger Luthers sich noch weiterhin ungestört der Verkündigung seiner Lehren widmen: denn der Nuntius mußte noch in letzter Stunde vor dem Aufbruch des Kaisers auf die von ihm lebhaft gewünschte „Verbrennung der abscheulichen Bücher in Antwerpen“ verzichten,

wie auch Erasmus in einer anonymen Flugſchrift über die „Handlungen der Univerſität Löwen“ mit Genugthuung verkündete.

Am Morgen des 29. Septembers begab ſich der Venetianer Corner mit dem päpſtlichen Nuntius, d. h. mit Caracciolo nach dem Palaſt, um am Tage des Schutzpatrons des Heiligen Römischen Reiches mit dem Kaiſer zur Meſſe zu gehen; Chievres reiſte nach Löwen voraus, und nach der Mahlzeit brach auch der Kaiſer langſam auf nach Mecheln, um, wie damals noch geplant war, in acht Tagen die Krönungsſtadt zu erreichen;³³⁾ am 1. Oktober traf er in Löwen ein, und von hier aus ließ nun Aleander das Mandat ſo bald als möglich mit dem Siegel von Brabant verſehen. Zu dieſem Zweck wurde keiner der Geheimschreiber aus dem Kabinett der Regentin, der ſpäter auch mit der Korreſpondenz bei Verfolgung der verdächtigen Auguſtiner betraut iſt, der durch einige kleinere lateiniſche Dichtungen bekannte Remacle d'Ardenneſ (1480—1524) „in Sachen Luthers“ nach Brüssel geſandt, wo der Herr van der Noot wohnte. Der ihm biſher wohlgewogene Erasmus, der die Vorbereitungen zu dieſer die Bulle vorfaller Welt approbierenden Demonſtration mit ſchwerem Herzen verfolgte, macht ihn dafür als einen von der Sache des Humanismus Abgefallenen garſtig herunter. Auch die Anerkennung der Bulle durch die Univerſität war, wie im III. Kapitel weiter ausgeführt wird, nur auf Schleichwegen zu erreichen oder wurde vielmehr überhaupt nicht erlangt: die Univerſität fühlte ſich vielmehr durch die theologische Fakultät dupiert, wie dieſes denn auch in den Studentenunruhen zu Tage trat. So konnte Aleander die erſehnte Exekution erſt am Montag dem 8., dem Tage der Abreiſe des Kaiſers, vornehmen laſſen: es wurden da auf dem Markte auf einem Podium über achtzig lutheriſche und andere Schandſchriften verbrannt, wobei die Behörden, darunter eine Deputation nur der theologischen Fakultät, in Amtſtracht erſchienen waren — der Kaiſer ſelbſt wohnte indeſſen dem Schauſpiel nicht mehr bei, wenn auch der größte Teil des Hofes noch zugegen war, da Aleander ſeine Anweſenheit ſonſt gewiß hervorgehoben hätte;³⁴⁾ er rühmt ſich auch ſpäter, er ſei damals mit ſolcher Energie vorgegangen, daß dem Kaiſer und ſeinen Räten der Erlaß des Mandates erſt recht zum Bewußtſein kam, als ſie ſchon die Bücher verbrannt ſahen.³⁵⁾

Der Herold verlas das Mandat mit lauter Stimme, und der Henker schürte das Feuer vor den Augen der Bürger von Löwen und zahlreicher Fremder, die an den Hof des Kaisers geeilt waren. Das Mandat enthielt Strafbestimmungen gegen die Besitzer lutherischer Bücher, die solche daher aus Furcht an den Nuntius abgeliefert hatten; andere waren durch die Ratsdiener in den Buden der „Buchführer“ beschlagnahmt worden.³⁶⁾

Ganz so glatt jedoch, wie Meander es nach Rom berichtete, ist der pomphafte Vorgang nicht abgelaufen. Da der Kaiser selbst nicht mehr in der Stadt war, konnten die Studenten allerlei Unfug dabei verüben. Es hieß, daß die Dominikaner in Löwen, von denen wir den Prior Gottfried Stryroede und den Friesen Laurens Laurensen als heftige Feinde des Erasmus kennen lernen werden, die Bücherverbrennung auf ihre Kosten veranstaltet hätten. Es entstand dabei ein Zusammenlauf: man brachte Bücher heran, aber es seien gar keine lutherischen gewesen.

Als dann das Feuer schon brannte, schleppten die Studenten und andere Leute die Lieblingswerke der scholastischen Pädagogik, Philosophie und Theologie herbei, die „Schülergespräche“, die Schriften des Pariser Skotisten Petrus Tartaretus, die famose Predigtsammlung „Schlafe ruhig“, jene Eijsbrücke des vorreformatorischen Pfarrers, und anderes von der Sorte, so daß schließlich mehr Bücher der Gegenpartei verbrannt wurden, als Luthers. „Zum Schlusse kam ein verruchter Karmelit — es ist der bitterste Feind des Erasmus gemeint, Nikolaus von Egmont, — der nun zum Zeichen seiner Bosheit und ohne alle Scham in die glühende Nische vor allem Volk sein Wasser abschlug“. Als dies der jüngere Brassifanus sah, der dieser nichtswürdigen Szene beiwohnte, lanerte er dem heimkehrenden Mönch vor seinem Kloster auf, packte ihn vor dem Eingang an der Kutte, schrie ihn mit gezücktem Messer an, trat und puffte ihn und ließ ihn halbtot stehen. Des Nachts aber blieb der junge Deutsche des Tumultes wegen nicht in der Stadt, sondern kam erst am Morgen in veränderter Kleidung wieder herein, als Ruhe eingetreten war.³⁷⁾

Für Meander war nun der offizielle Akt auch besonders deswegen so wertvoll, weil damit ein Präcedenzfall gegeben war, auf den er sich bei der Weltendmachung seines Auftrags für das

Reichsgebiet und anderswo berufen konnte, was er denn auch fleißig getan hat: so erwähnt der Kaiser in dem Schreiben an Kurfürst Friedrich von Sachsen vom 28. November, in dem er ihn ersuchte Luthern mit nach Worms zu bringen, er sei von der päpstlichen Botschaft mit hohem Fleiß ersucht worden zu Verhütung weiteren Unrats Luthers Bücher, „wie denn in seinen niederburgundischen Erblanden geschehen sei“, überall im Heiligen Reiche zu verbrennen;³⁸⁾ auch dem Großkanzler gegenüber berief sich Aeander noch im Februar darauf, daß der Kaiser ja schon „in seinen Erblanden Burgund und Flandern“ die Bulle kraft eigener Machtvollkommenheit habe ausführen lassen.³⁹⁾ Aeander benutzte auch die Anwesenheit des Kardinals Schinner, Bischofs von Sitten, um durch den päpstlichen Legaten bei der Schweizer Eidgenossenschaft, Antonio Pucci, Bischof von Pistoja, der Tagsatzung Vortrag halten zu lassen über die Forderung, daß die Schweizer als „Beschirmer der Kirche“ ihren Priestern die Bekämpfung der lutherischen Schriften anempfehlen und deren Druck und Verkauf verbieten möchten; dabei vermeldete er dem Legaten,⁴⁰⁾ „wie Kaiserliche Majestät habe geheißen zu verbrennen durch die Hohe Schule zu Lovania alle von dem böshaftigen Bruder Martin Luther jeztmals ausgegangenen Bücher und Schriften, auch solche bei hoher Buße verboten habe zu drucken oder zu lesen, zu kaufen oder zu verkaufen.“

So viel vorläufig zum Inhalt dieses ersten „Plakats“ Karls V. gegen Luther, daß, wie die Herausgeber der Reichstagsakten,⁴¹⁾ der Geschichtschreiber Karls V. und der Biograph Aeanders⁴²⁾ festgestellt haben, nicht mehr aufzufinden ist; auch im Corpus documentorum Inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae steht es (anscheinend) nicht.

„Man beschränkte sich vielleicht darauf,“ so vermutet Paquier, „dem Nuntius eine Kopie zu verabsorgen, damit er an den von ihm berührten Orten seinen Auftrag ausführen könne.“ Aber einmal entsprach es dem damaligen Geschäftsgange, daß der fremde Bevollmächtigte, der solch eine Verfügung der Regierung „soliciterte“, und dem man wie die Anfertigung des Entwurfs so auch die Betreibung der Exekution schon der Kosten wegen gern überließ, sich nicht mit einer Kopie begnügen durfte, die, wie es

ja bekanntlich der päpstlichen Bulle gegenüber an so vielen Orten geschah, in Bezug auf ihre Echtheit oder Konformität stets aufs neue in Zweifel gezogen werden konnte; mußte Meander doch darauf gefaßt sein, daß man die an früher von ihm berührten Orten schon feierlich und öffentlich vollzogenen „Bekanntmachungen und Bücherverbrennungen“ einfach als erfunden behandeln, also auch die Bedeutung des Präcedenzfalles illusorisch machen würde; er kündigt daher dem Papste an, daß er sich über alle jene Vorgänge „sowie über alle Beschlüsse des Kaisers in Luthers Sache regelmäßig notarielle Urkunden habe ausstellen lassen, um einmal seine Berichte bei der Kurie zu beglaubigen (!) und sodann die andern Fürsten, die er darum anzugehen habe, nach jenen Beispielen handeln zu lassen.“⁴³⁾ Der Vollstrecker des kaiserlichen Mandats mußte also stets mit dem Original ausgerüstet auftreten, — und nun schreibt Meander Mitte Dezember aus Worms von dem Mandat, das er in Löwen für die Erblande erwirkt habe, daß er es immer mit sich führe: „qual mandato ho sempre appresso di me.“⁴⁴⁾ Bei jenem ersten kurzen Aufenthalt in den Niederlanden konnte er das Mandat auch gar nicht weiter verwerten, denn schon am nächsten Tage befand er sich mit dem Kaiser als Gast des Bischofs von Lüttich in Huy und kam am 11. nach dessen Hauptstadt, wo es des niederländischen Gesetzes nicht bedurfte. Auf die deutschen Erblande des Kaisers aber war es von vornherein nicht berechnet, denn diesen sollte, wie Karl V. am 14. Februar den Reichsfürsten erklärte, ein neues, soeben und zwar auch von Meander entworfenes Mandat zugehen, nämlich den „österreichischen Erblanden, dem Lande Württemberg und den spanischen Erbkönigreichen“; es war das sogenannte „Vernichtungsmandat“ gemeint, das den Reichsständen am 15. Februar vorgelegt wurde.⁴⁵⁾ Für die „niederburgundischen Erblande“ war ja das zunächst nur für Brabant in verbindlicher Form vollzogene Mandat vorhanden; acht Tage hatte der persönlich anwesende Sollicitator noch in Löwen gebraucht, um die Besiegelung und Publikation durchzuführen, und wenn auch seinem Inkrafttreten in den übrigen niederländischen Provinzen nicht solche ansehnlichen Privilegien und so schwierige ständische Verhältnisse im Wege standen wie in

Brabant, so setzte die Veröffentlichung durch die zuständigen Landesbehörden doch eine den Einrichtungen jeder Provinz entsprechende kanzleimäßige Ausfertigung und gehörige Intimation voraus, — und bis zur Vollstreckung, auch nur in der oberflächlichen Form einer pompösen Bücherverbrennung war auch dann noch ein weiter Weg. Vorerst fehlte es dem Nuntius dazu gänzlich an Zeit und Gelegenheit, vielleicht auch an Geld.

Am 11. Oktober hielt nun Karl V. seinen feierlichen Einzug in Lüttich⁴⁶⁾ „begleitet vom Kardinal Croy, den Gesandten und anderen am Hofe erschienenen Personen. Klerus und Orden zogen ihm bis vor das Tor entgegen, und dann überreichten ihm die Magistrate am Tor die Schlüssel als Untertanen des Kaisers und des Reiches. Dann ging es zur Kirche, wo der Bischof einige Gebete sprach, und darauf begab sich der Kaiser nach seinem prächtig geschmückten Quartier; heute ging er zur Messe.“ Auch die Regentin Margarete begleitete ihn zur Krönung. Während der Hof nun schon am 13. auf eine Woche nach Maestricht übersiedelte, fand Aleander die Muße, ganz nach seinen Dispositionen die Vollstreckung der Bulle durch ein von ihm selbst diktiertes bischöfliches Edikt zu betreiben; zu diesem Zwecke blieb er noch vier Tage nach der Abreise des Kaisers in Lüttich, wo er sich noch völlig heimisch fühlte, denn noch besaß er hier außer hohen Pfründen ein Haus, in dem er einen Teil seiner Bibliothek hinterlassen hatte. Über das Lütticher Mandat⁴⁷⁾ sei hier vorerst nur bemerkt, daß Aleander in diesem gegen die Bücher Luthers „und seine Anhänger“ gerichteten Edikte nicht nur „mit den in der päpstlichen Bulle vorgesehenen Strafen, sondern auch mit Gütereinziehung“ drohte: diese Fassung sollte ihm ferner als Vorbild dienen für die in Deutschland zu erwirkenden Erlasse.

Dann aber begann nach dem festlichen Tumult der Krönungstage in Köln der ernstere Teil des Kampfes: die erste Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten von Sachsen, der erste scharfe Zusammenstoß mit Erasmus, die Angst vor Hutten und seinen akademischen und ritterlichen Gesinnungsgenossen, die Bücherverbrennungen in den Hauptstädten der drei Metropolitanauprengele, endlich in Worms der an Enttäuschungen und Wechselfällen so überreiche Kampf mit den Reichsständen und mit der im Gedränge

der schwersten politischen Sorgen sehr unzuverlässigen Umgebung des Kaisers — bis dann die ebenso gehaßte als gefürchtete Person des Erzkeggers immer mächtiger in den Vordergrund der Verhandlungen trat. Da konnte denn Aleander freilich für die ferneren Niederlande nicht mehr viel tun. Immerhin ist es bemerkenswert, wie er seine Verbindungen am Hofe benutzte, um sich über den Stand der lutherischen Bewegung auch in der Ferne zu unterrichten; denn direkte Verbindung etwa mit den kirchlichen Instanzen, den verschiedenen Ordinarien der Niederlande zu unterhalten, dazu fehlten dem knapp ausgestatteten Diplomaten schon die pekuniären Mittel. Und von der einfachen Übermittlung der Bulle an die Bischöfe oder ihre Generalvikare in spiritualibus versprach er sich nicht einmal mit Sicherheit die Veröffentlichung, geschweige denn wirksame Schritte zur Ausführung der Bulle.⁴⁵⁾ Aber auch für die Niederlande setzte Aleander seine Hoffnung jetzt auf eine das ganze Reich umfassende, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, jedoch ohne Zustimmung oder gar Beratung der Reichsstände zu treffende Maßregel. Es war wieder der Bischof von Lüttich, der ihm Mitte Dezember in Worms eine Besprechung mit dem leitenden Staatsmann, mit Chievres, vermittelte und unmittelbar darauf ihm die Gelegenheit gab im Deutschen Hofrat, dem er selbst als Reichsfürst angehörte, jene Forderung in eingehender Rede zu begründen, so daß am 29. Dezember diese vom Erzbischof von Salzburg, dem Kardinal Matthäus Lang, geleitete und beherrschte Instanz beschloß ein strenges kaiserliches Mandat zur Vollziehung der Bulle zu erlassen.⁴⁶⁾ Bekanntlich wagte man dann aber doch nicht die Reichsstände und zumal den Kurfürsten von Sachsen derartig vor den Kopf zu stoßen, und auch das von Aleander nach dem Muster des erbländischen entworfenene und in seiner Aschermittwochsrede den Reichsständen empfohlene Mandat,⁴⁷⁾ in dem die Verbrennung der Bücher Luthers, das Verbot ihres Drucks und Verkaufs, die Achtung, Gefangennahme und Güterberaubung Luthers und seiner Anhänger kurz und scharf angeordnet war, wurde ja am 19. Februar vom Reichstage mit der Bitte um Berufung Luthers nach Worms abgelehnt. Dasselbe Schicksal hatte dann das nur gegen Luthers Schriften und ihre künftige Verbreitung gerichtete „Vernichtungss-

mandat“ vom 2. März.⁵¹⁾ Es wurde jetzt die Vorladung Luthers beschlossen, und so mußte Meander zufrieden sein, daß ihm der Kaiser, wohl zur Beschwichtigung seines eigenen Gewissens und um den eifrigen Vorkämpfer der kirchlichen Autorität nicht ganz leer ausgehen zu lassen, das bescheidene „Sequestrationsmandat“ (vom 10. März) bewilligte, das die Einziehung der lutherischen Schriften zur Verfügung des Kaisers bis auf dessen weiteren Bescheid anordnete und fernere Verbreitung verbot; wieder wurde es schleunigst von Meander selbst abgefaßt, aber erst nach langer Verzögerung gedruckt und erst am 27. in Worms öffentlich verkündigt.⁵²⁾ Von seiner Vollziehung wird uns nur sehr wenig berichtet. Für die Geschichte des ersten von Karl V. für die Niederlande erlassenen Plakats gegen Luther muß man sich nun jetzt schon vergegenwärtigen, daß Meander auch bei seinem späteren persönlichen Vorgehen in diesen burgundischen Erblanden sich nicht mehr auf diese territoriale Verordnung stützte, sondern auf das in die Landessprache überetzte und dem offiziellen Stil dieser Gebiete angepaßte Wormser Edikt.⁵³⁾ So ist nun auch von diesem Gesichtspunkte aus verständlich, warum er sich einerseits zunächst gar nicht weiter um die Verbreitung des Septemberplakats in den übrigen Provinzen bekümmerte, andererseits aber, sobald die Aussichten auf baldigen Erlaß eines wirksamen Reichsgesetzes immer mehr schwanden, wieder daran ging, mit den ihm augenblicklich zu Gebote stehenden Mitteln der Ketzerei in den Niederlanden entgegenzutreten.

Gerade damals wurde er nun auch durch bedenkliche Nachrichten über die Fortschritte des lutherischen Umwessens in jenen Gegenden an diese seine Pflicht gemahnt. Wie er am 28. Februar berichtet,⁵⁴⁾ erhielt der Kaiser „in den vorhergehenden Tagen“ die Nachricht, „daß in seiner Grafschaft Artois und zu Lille in Flandern viele Ketzer entdeckt und ergriffen wurden, welche die Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Christi im Sakrament des Altars leugnen und dieses nur als ein Zeichen gelten lassen, wie Bielef und Berengar von Tours lehrten“, eine Auffassung, die auch Luther in einem seiner neuesten Werke zu vertreten scheine. Soeben hatte ja Cornelis Hoen, Advokat am Gerichtshofe von Holland, in Anlehnung an Wessel Gansfort in seinem

auch zu Luthers Kenntniß gelangten Schreiben eine rein spirituelle Deutung der Abendmahlsfeier aufgestellt, die dann freilich nachmals von Luther verworfen, von Zwingli und den Reformierten aber weitergeführt wurde; jedenfalls hatte Meander sofort das charakteristische Merkmal in dem Bekenntniß jener niederländischen Evangelischen aufgegriffen, die als „Sacramentarissen“ in der furchtbaren Verfolgung der zwanziger Jahre fast gänzlich ausgerottet wurden.⁵⁵⁾ Noch am 29. April kommt Meander auf diese bisher nicht bekannte Verfolgung der Sacramentarissen in Flandern zurück und meint, daß die Anhänger dieser Lehre, die „früher viele Jahrzehnte im Verborgenen geblieben seien“, durch die deutschen Schriften Luthers gegen die Beichte, also etwa den „Unterricht an die Beichtkinder“ und die von Spalatin herrührende Übersetzung der „Confitendi Ratio“, und deren günstige Aufnahme ermutigt würden, offen hervorzutreten.⁵⁶⁾ Während seines späteren Aufenthaltes in den Niederlanden scheint er sich jedoch nicht weiter um die in ihrer Gefährlichkeit zunächst richtig beurteilte Sekte bekümmert zu haben. Dann aber berichtet er von den Gegnern, die auch im Sommer seine ganze Tatkraft herausfordern sollten, den Marranos, die in Antwerpen Luthers Schriften ins Spanische übersetzen und drucken lassen, den Augustiner-Eremiten, die in Gent „Luthers Lehre auf allen Gassen verkündigen, als die Lehre des Apostels Paulus, ja als die Christi“, und von Erasmus, in dessen Heimat Luthers Lehre offen verbreitet werde; das komme nur daher, daß Erasmus eben ein Holländer sei. Überhaupt seien die Sprengel von Utrecht und Münster, wie die übrigen niederdeutschen Bistümer von der Fäulnis der Ketzerei angesteckt, wie man dem Kaiser berichtet habe. Nebenbei erzählte ihm der Herr von Chivvres, daß einer seiner Burghauptleute „so närrisch auf die Lehre Luthers veressen sei, daß er sich öffentlich dazu bekannte und deshalb gefangen gesetzt wurde“. Schon am 8. Februar wußte er ferner, es sei dem Kaiser gemeldet und im Staatsrate vorgelesen worden, daß in Antwerpen eine Frau den Prediger auf der Kanzel zur Rede stellte, ihm ein deutsches Buch Luthers vormies und erklärte, ihm zum Troß wolle sie es lesen.⁵⁷⁾

Mit der Übermittlung dieser Nachrichten an den Kaiser und den Vertreter des Papstes tritt nun zum ersten Male der Mann

hervor, der nachmals bei der Verfolgung der Protestanten eine so furchtbare Tätigkeit entfalten sollte, der spätere kaiserliche Inquisitor, Magister Franz van der Hulst, Mitglied des Rates von Brabant, der Ende Januar in Begleitung des Kanzlers van der Noot in Worms erschienen war.⁵⁵⁾ Damals also empfahl er sich den leitenden Personen für die Rolle, die er schon im November mit der Untersuchung gegen den Antwerpener Augustinerprior übernehmen sollte.

Die Nuntien hatten sich nun an Karl V. gewandt, dem gleichzeitig mit den Nachrichten vom 28. Februar bemerkt Meander: der Kaiser hat uns Abhilfe zugesagt; und noch vor Abschluß des Berichts erfuhr er von Clapion als Augenzeugen, der Kaiser habe „heute“ im Geheimen Rat beschlossen und angeordnet, daß einer seiner Sekretäre schleunigst nach Antwerpen und nach andern Städten Flanderns abgehen solle, um die Schriften Luthers völlig ausrotten und seine Anhänger festnehmen zu lassen, überhaupt alle durchgreifenden Vorkehrungen zu treffen.⁵⁶⁾

Auch in Meanders Abwesenheit hatte man also in den Niederlanden die Beobachtung der religiösen Bewegung nicht ganz vernachlässigt, und zwar kann es nach allem, was wir über den Charakter und die kirchliche Devotion der Regentin, ihre Beteiligung an der späteren Verfolgung der Antwerpener Augustiner und der Sakramentarijzen erfahren, keinem Zweifel unterliegen, daß sie tat, was sie nach Lage der Geseßgebung eben tun konnte, als im Februar die damals an den Kaiser berichteten Beobachtungen zu größerer Wachsamkeit mahnten: so erging am 17. Februar von Mecheln aus im Namen des Kaisers an den Rat von Flandern der Befehl, die früher gegen die „Lästerer Gottes, Marias und der Heiligen“ erlassenen Placate neu abzukündigen und streng zu handhaben.⁶⁰⁾ Schon 1517 hatte die Regentin im Namen Karls verfügt, daß die Schuldigen zunächst mit einer Geldbuße, im Wiederholungsfall mit dem Pranger und Durchstechung der Zunge, bei nochmaligem Rückfall mit öffentlicher Geißelung und Verbrennung, bei Baunbruch endlich mit dem Galgen zu bestrafen seien: eine Härte, die von vornherein die Ohnmacht der Regierung durchblicken läßt. Die Verfügung blieb denn auch, von ganz vereinzeltten Fällen abgesehen, im Wesentlichen unausgeführt, und so

mußte die Regentin am 5. Januar 1519 und am 20. Januar 1520 unter Klagen über die Nachlässigkeit der Magistrate in Unterdrückung jenes Lasters und weil die Richter ihre Untätigkeit mit dem Vorwande entschuldigten, daß die Strafen zu hart seien, diese auf Geldbuße, kurze Haft bei Wasser und Brot und kurze Ausstellung am Schandpfahl ermäßigen und sah sich überdies genötigt in dem Erlasse an den Rat von Brabant den Ratsherren selbst strenge Maßregeln gegen ihre und ihrer Untergebenen Säumigkeit anzudrohen. Jetzt aber mußte sie wieder den Rat von Flandern anklagen, daß man alle die früheren Befehle zum Einschreiten gegen die Gotteslästerer in den Wind geschlagen habe, indem seine Beamten nichts getan hätten dem Unwesen zu steuern. Inzwischen aber waren aus den Gotteslästerern Ketzer geworden, oder sie drohten es mindestens zu werden, aber eine passende gesetzliche Handhabe zum Einschreiten gegen die Verbreitung der lutherischen Lehren, wie sie das Septembermandat geboten hätte, stand ihr nicht zur Verfügung: denn das Original hatte Aeander bei sich, und ordnungsmäßig ausgefertigte Kopieen, die etwa der Magistrat von Antwerpen hätte respektieren müssen, waren so leicht nicht zu beschaffen: es hatte auch damals sicher noch keine Veröffentlichung des Mandats in Antwerpen stattgefunden.⁶¹⁾

Dieser aus der Ohnmacht der Zentralregierung und dem passiven Widerstand der lokalen Gewalten sich ergebende Zustand konnte später erst überwunden werden durch das Eingreifen des jungen Herrschers selbst und den leidenschaftlichen Eifer Aeanders: die Autorität des fernen Monarchen allein aber erwirkte zunächst auch nichts weiter als eine Publikation von Gesetzen, die keine Nachachtung fanden. Zwar setzte der sanguinische Nuntius auf diese nächsten Maßregeln des Kaisers große Hoffnungen, um so mehr als der mit dieser Sendung betraute Sekretär ein wohlgesinnter, ihm selbst eng befreundeter Mann sei, den er mit allen nötigen Weisungen versehen habe; werde er mit den vollziehenden Beamten seine Schuldigkeit tun, so werde es ein gottgefälliges Werk sein, denn die Niederlande seien in Folge der verderblichen Wirksamkeit des Erasmus und seiner Genossen noch mehr von der Ketzerei verpestet als Deutschland selbst. Wer dieser Vertrauensmann Aeanders war, — wenn es ein anderer war,

als von der Hulst — läßt sich nicht feststellen, da die Korrespondenz Karls V. bisher viel zu unvollständig veröffentlicht ist, als daß die Ab- und Zugänge in seiner Umgebung oder in seiner Kanzlei einigermaßen sich übersehen ließen. Sein Auftrag richtete sich selbstverständlich an die Regentin und das ihr beigeordnete conseil privé, den Geheimen Rat, der sich immer in ihrer Begleitung befand und dem die übrigen kollegialen Behörden, so vor allem das grand conseil in Mecheln, das conseil souverain von Brabant, der Rat von Flandern, der Hof von Holland und so alle anderen provinzialen und lokalen Gewalten untergeordnet waren. Dieser Auftrag ging unzweifelhaft zunächst dahin, das für Brabant bereits rechtsgiltig ausgefertigte und wenigstens in Löwen bereits verkündete Mandat nun auch den übrigen Provinzial- und Stadtregierungen ordnungsmäßig mitzuteilen und sie zur Ausführung desselben anzuweisen. Inhaltlich ist nun jenes vermeintlich verlorene erste Mandat Karls V., dessen Original Meander mit sich genommen hatte, mit dem unter dem Datum des 20. bzw. 22. März ausgefertigten unzweifelhaft identisch gewesen: auch in der Fassung vom September 1520 war also nach kurzer Aufzählung der kezerischen Lehren (im Anschluß an die Bulle vom 15. Juni), die, von Johann Hus herstammend, schon durch das Konstanzer Konzil verdammt worden seien, ihre öffentliche Verbrennung angeordnet und ihr Druck, Kauf und Verkauf bei hoher Buße verboten worden; nur daß, während in dem bald darauf von Meander entworfenen Lütticher Edikt diese arbiträren Straf gelder zwischen der päpstlichen Schatzkammer, dem bischöflichen Fiskus und dem Angeber geteilt werden sollten, in des Kaisers Erbländern diesem gewiß von vornherein wie auch in der überlieferten Fassung jene ersten zwei Drittel vorbehalten wurden. Es handelt sich also tatsächlich um ein und dasselbe Gesetz, nur daß der unsichtige Nuntius bei der neuen Fassung, zu deren Gunsten er die frühere kassierte, einen Mangel ausglich, der ihm, wie er schon in jener Depesche vom 23. Oktober berichtete, bei dem Vorgehen gegen Luther hinderlich war.⁶²⁾ Man hatte ihm damals und später noch in Worms immer entgegengehalten, man wisse ja noch nicht, ob die nach Veröffentlichung der Bulle dem Erzkezer für den Widerruf zugestandene sechzig tägige Frist schon abgelaufen,

und dieser also endgiltig verurteilt sei: diesen Akt, durch den Luther und seine Anhänger definitiv für notorische und halsstarrige Ketzer erklärt und aus der Kirche ausgestoßen wurden, vollzog der Papst bekanntlich am 3. Januar und ließ unter dem 18. Januar den Kaiser zur unverzüglichen Vollstreckung des Urteils auffordern; Alexander hatte die Bannbulle am 10. Februar erhalten,⁶³⁾ und so versäumte er denn nicht im Eingang der zur weiteren Veröffentlichung bestimmten Fassung des Mandats den Kaiser hervorheben zu lassen, daß der Papst ihm habe „présentement fait monstrer et exhiber certaine bulle et sentence diffinitive“, durch welche, wie durch die Erklärungen der theologischen Fakultäten von Köln und Löwen, Luthers Lehren verdammt würden; diese Bulle habe ihm der Papst durch seinen an ihn abgeordneten Gesandten überreichen lassen, mit dem Ersuchen, in Flandern und in allen seinen andern Ländern Luthers Bücher verbrennen zu lassen. So wurde nun das ursprüngliche Edikt in Mecheln mit der üblichen Formel als durch den Geheimen Rat ergangene Verfügung (par l'empereur en son conseil) von dem Sekretär Remacle d'Urdenmes wohl nach dem von Alexander korrigierten und eingesandten Original neu ausgefertigt und an die verschiedenen nachgeordneten Instanzen adressiert, so unter dem Datum des 20. März das für den „Präsidenten und den Rat von Flandern“ bestimmte Exemplar, das in der Sitzung des Rats von Flandern vom 3. Mai in Gent durch dessen Sekretär Boullin verlesen wurde; mit Begleitschreiben in flämischer Sprache und mit dem Siegel der Kammer des Rates von Flandern bekräftigt, wurde es nun von demselben Sekretär für alle Beamten von Flandern und besonders die Stadt Gent ausgefertigt; und noch findet sich in den Stadtrechnungen der Vermerk einer Zahlung an Wilhelm van der Brugghe, also wohl den huissier des Rates von Flandern, der den Schöffen ein Plakat „von M. Luther“ überbrachte. Unter dem 22. März wurden die für den „Hoch-Amtmann (grand bailli) von Hennegau“ und den Rat zu Berghen (Monš) und für „den Amtmann von Nivelles und das romanische Land von Brabant (Nijvel en Waalsch Brabant)“ bestimmten Stücke expediert; daß sich daneben kein an das flämische Brabant gerichtetes Exemplar erhalten hat, erklärt sich eben daraus, daß

für dieses Gebiet das Placat in der ersten Fassung schon in aller Form vollzogen und in Löwen auch publiziert worden war. Doch muß es jetzt endlich auch in Antwerpen bekannt gegeben worden sein, da der Erlaß des Magistrats vom 15. Februar 1522 gegen die lutherischen Schriften⁶¹⁾ sich auf die vorausgegangene zweimalige Veröffentlichung kaiserlicher Verbote beruft, wobei die mit der Bücherverbrennung am 13. Juli 1521 verbundene Verlesung des entsprechend redigierten Wormser Edikts den einen von beiden Vorgängen darstellt.

Auch die Bischöfe der niederländischen Sprengel wurden nicht vergessen: am 2. Mai zahlte die Rechnungskammer an Johann Artus, Rat in Mecheln, 15 Livres für seine Reise zum Bischof von Tournai in Sachen Luthers. Über diese ganze Aktion hat nun die Regentin pflichtschuldigen Bericht an den Kaiser erstattet, als sie bald darauf einen der bedeutendsten Sekretäre des Geheimen Rates, Johann de la Sauch, mit wichtigen Aufträgen nach Worms sandte, wo er am 14. April eintraf: von hier aus berichtete er seiner Auftraggeberin am 5. Mai, Aleander habe ihm gesagt, daß er ihr Einschreiten gegen Luthers Bücher dem Papste gemeldet habe, der damit sehr zufrieden sein werde.⁶⁵⁾

Daneben aber hat Aleander selbständig in seiner Eigenschaft als „Spezialinquisitor gegen die lutherische Ketzerei“ und nach der Vorschrift seiner „Instruktion“, daß er den Bischöfen, Klöstern und Kollegiatkirchen Kopieen der Bulle übermitteln solle, damit diese in allen Diözesen und Kirchen Deutschlands bekannt gemacht werde, daß er ferner die Bischöfe unter Mitteilung der betreffenden Konstitution des Laterankonzils zur Vernichtung der ketzerischen Druckwerke auffordern solle,⁶⁶⁾ sich an die niederländischen Kirchenfürsten gewendet und ihnen mit seinem „kleineren Siegel“ beglaubigte Kopieen der Bulle und des kaiserlichen Sequestrationsmandates zur Veröffentlichung mit Begleitschreiben vom 13. März einhändigen lassen, da er sich jetzt des Reichstags wegen nicht persönlich in ihre Residenzen begeben könne.⁶⁷⁾

Die über den Vollzug aufgenommenen notariellen Urkunden finden sich noch unter seinen Papieren, und so wurden dem Bischof von Cambrai, Robert von Croy, einem Neffen des Herrn von Chievres, der wegen seines jugendlichen Alters zunächst nur als

Administrator fungierte, die Dokumente durch den Bruder Aleanders, Johann Baptist, am 5. April präsentiert.⁶⁵⁾ Dieser etwas jüngere Bruder des Nuntius war von ihm seiner Zeit aus dem armseligen venetianischen Landstädtchen zum Studium nach Paris gezogen und seit 1515 mannigfach mit Aufträgen des Bischofs von Lüttich beschäftigt worden, in dessen Diensten ihn denn auch der Nuntius nun schon dauernd als Sekretär untergebracht hatte.⁶⁶⁾ Er war am 17. März vom Bischof Eberhard nach Frankreich gesandt worden, um für seinen Herrn den Austausch des französischen Bistums Chartres gegen das spanische Bistum Pampluna zu betreiben, da Eberhard auf Verlangen des Kaisers alle seine Beziehungen zu Frankreich lösen sollte. Dieser gewandte Mann, der nach dem Urtheil des Erasmus wegen seiner meisterhaften Verstellungskunst viel gefährlicher war als der leidenschaftliche Girolamo und sich später noch große Verdienste um die Ausrottung der Ketzerei in den Niederlanden erwarb, hatte zugleich eine wichtige Mission an die Pariser theologische Fakultät zu erfüllen, auf deren Spruch in Sachen Luthers man in Deutschland sehr gespannt war; ja in Worms war im März schon das Gerücht verbreitet worden, die Sorbonne habe Luthers Lehre bis auf untergeordnete Punkte gebilligt: der Nuntius schickte nun der Sicherheit wegen und in der Befürchtung, daß die Pariser Doktoren vielleicht die ärgsten Schriften Luthers nicht zur Hand gehabt hätten, diese nach Paris mit der dringenden Mahnung sich nicht etwa durch die aus der konziliaren Epoche stammenden Sondermeinungen der Universität über den Primat des Papstes an der pflichtschuldigen Verdammung der deutschen Ketzerei hindern zu lassen. Sein Bruder bearbeitete denn auch die Pariser Theologen so geschickt, daß er schon am 25. April die geschehene Verurteilung von hundert Sätzen Luthers melden konnte.⁷⁰⁾ Man sieht, wie Aleander überall die Hände im Spiel hatte und alle von ihm für nötig befundenen Maßregeln nicht nur anregte, sondern auch ihre Durchführung in allen Einzelheiten selbst anordnete und leitete. Mit dieser Sendung des bischöflichen Sekretärs, der, wenn er von Worms über Cambrai nach Paris ging, gewiß auch Lüttich berührte, hängt dann natürlich auch die erneute Veröffentlichung der Bulle und des bischöflichen Exekutionsedikts

zusammen, die am 8. April in Lüttich vorgenommen wurde, nur daß sich Aleander hier nicht die Mühe zu nehmen brauchte, den Hinweis auf die Bulle vom 15. Juni durch die Anführung der definitiven Sentenz zu ersetzen.⁷¹⁾ Wenn ferner in Aleanders Aktensammlung ein Dokument sich befindet betreffend die Überreichung der Bulle und des Ediktes an den Generalvikar in spiritualibus des Bischofs von Utrecht, Johann von Tielst,⁷²⁾ so wird dieser Schritt auch mit der Sendung des jüngeren Aleander in Verbindung zu bringen sein; wie schon angedeutet, ist hier wie in Cambrai als in reichsunmittelbaren Gebieten nicht an das erbländische Plakat zu denken, sondern der Nuntius hatte seinen Bruder mit dem kurz vor seiner Abreise aus Worms dort veröffentlichten kaiserlichen Mandat vom 10. März ausgerüstet, von dem er am 15. Mai ausdrücklich bemerkt, daß es zwar in Worms selbst wenig beachtet worden sei, aber an vielen Orten Deutschlands und Flanderns (d. h. der Niederlande) allerdings viel genützt habe.⁷³⁾

Eine Verbrennung der lutherischen Bücher konnte demnach fürs erste nicht vorgenommen werden, da sie nach diesem Reichsgesetz nur in Verwahrung zu nehmen waren, doch wurde die Bulle vom 15. Juni nun endlich der Diözesangeistlichkeit mitgeteilt, wie der Papst „durch einen speziellen Nuntius“ befohlen habe; es wurde also vom Vikariat angeordnet, daß bei Vermeidung der in der Bulle angedrohten Strafen diese in den Kirchen nach vorausgeschickter treuer Auslegung vorgelesen und zu ihrer genauen Befolgung aufgefordert werden solle. Gegen Ungehorsame werde man, wenn sie angezeigt würden, nach dem Inhalt der Bulle und sonstigen Rechtsgrundsätzen einschreiten. Zu diesem Zwecke sollten authentische Kopieen der Bulle mit dem Siegel eines Prälaten und den Unterschriften des Generalvikars und eines Notars den Pfarrern vorgelegt werden. Diese Maßregel, die vom 5. April datiert ist, war also auch erst durch einen Vertreter Aleanders veranlaßt worden, dem am 8. April die geschehene Präsentation bescheinigt wurde; überdies erwähnt Aleander am 8. Mai, daß einer seiner Leute aus den Niederlanden nach Worms zurückgekehrt sei.⁷⁴⁾

Der Bischof Philipp von Utrecht selbst kümmerte sich natürlich um diese Angelegenheiten nicht weiter; dieser alte Kriegsheld, ein

natürlicher Sohn Philipps des Guten von Burgund, „Admiral von Holland“, ein kluger Staatsmann und ein Freund der bildenden und redenden Künste, ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts († 1524), hatte nach der Abdikation Friedrichs von Baden die seinem Naturell gar wenig zusagende geistliche Würde nur mit Widerstreben übernommen: nur um dem Interesse des Hauses Burgund zu dienen, das nach engerer Verbindung des ausgedehnten geistlichen Fürstentums mit seinen Erblanden strebte, hatte er „dem Erzherzog zu Gefallen“ dieses Amt übernommen, das er dann übrigens nicht ohne Würde und mit der Energie eines in Kriegs- und Staatsgeschäften ergrauten Fürsten, als ein lebensfroher und leutseliger Gönner seiner humanistisch oder künstlerisch gebildeten Umgebung führte; wenn ihn freilich seine Ordensbrüder vom Goldenen Bließ in einem Kapitel, das ja über die Sitten der Mitglieder Zensur zu üben hatte, anklagen konnten, daß er „ein Pugnarr sei und gern beim Spiel betrüge“ (fort dameret et enclin de tricher au jeu),⁷⁵⁾ so wird man von dem alternden Prinzen ein ernstliches Eingehen auf die tiefer liegenden Schäden des kirchlichen Zustandes nicht erwarten. Zur Zeit jener Sendung Meanders befand er sich in Deventer,⁷⁶⁾ beschäftigt mit der Beilegung eines erbitterten Streites zwischen zwei Städten seines Gebiets, Kampen und Zwolle, der bald darauf mit dem wieder ausbrechenden geldriichen Kriege die ganze Aufmerksamkeit und die letzte Kraft des alten Feldherrn in Anspruch nehmen sollte. Auch hier war also zunächst nur von dem persönlichen Eingreifen Meanders ein Fortschritt von bloßen Worten zu Taten zu erwarten. Darüber aber sollten denn freilich noch mehrere Monate vergehen.

Daß aber auch in dem unmittelbaren Machtbereich des burgundischen Erbherren so lange Zeit verstreichen mußte, ehe das zudem nur durch den Eifer und das Geschick Meanders so bald zur Abfassung gelangte und mit dem Placet des Souveräns versehene Edikt auch nur den höchsten Behörden der einzelnen Provinzen mitgeteilt wurde — von einer weiteren Veröffentlichung oder gar Vollstreckung ist uns so gut wie nichts bekannt — das ist bei dem unzweifelhaften kirchlichen Eifer Karls V. doch nicht nur aus der uns Modernen so befremdlichen Schwerfälligkeit und

Umständlichkeit damaliger gesetzgeberischer Prozeduren zu erklären. Das politisch wichtige Ergebnis vorstehender Untersuchung wird ja bei Betrachtung des weiteren Verlaufs der Dinge noch deutlicher hervortreten, wenn es sich zeigt, daß die Zentralregierung dem Drängen des Nuntius gegenüber mehrfach eine Politik des Dissimulierens und Temporisierens beobachtet, die ja zum Teil auch durch die besonderen militärischen und finanziellen Nöte des nächsten Sommers veranlaßt wurde, aber in bestimmten Momenten doch auf die dem Widerstand der lokalen Gewalten, der Eigenwilligkeit großer und wichtiger Volksgruppen gegenüber empfundene Schwäche der höchsten Instanz zurückzuführen ist: diese war, was angesichts des bis zum Hintritt Karls V. durch dessen Wirken vollzogenen Umschwungs nur zu leicht übersehen wird, nach langjähriger Verwesung durch nicht einheimische Herrscher und durch selbstsüchtige Mitglieder des Herrenstandes so in ihrem Ansehen gesunken, daß mit der Erwirkung der nötigen Geld- und Truppenbewilligungen durch die Stände ihre Energie zum größten Teil sich erschöpfte. Binnen Jahresfrist sollte jedoch auch in dieser Hinsicht ein Wandel eintreten: Alexander aber war dazu berufen, das starke Selbstbewußtsein des von nun an freier auftretenden jungen Herrschers zu energischer Betätigung auf dem Boden der kirchlichen Verhältnisse der Niederlande anzuleiten.

Zweites Kapitel.

Die lutherische Bewegung in Antwerpen.

Welches war nun der Stand der evangelischen Bewegung in den Niederlanden, als Aeander, mit der von ihm selbst geschmiedeten Waffe des Wormser Edikts bewehrt, sich anschickte, die vereinigte Autorität des Papstes und des Kaisers durch sein persönliches Vorgehen endlich wirksam zur Geltung zu bringen? Von der stillen Sekte der Sakramentarissen kann ja von vornherein abgesehen werden, da sie sich zunächst nicht wieder bemerkbar machten, so lange in diesen Anfängen der Gegenreformation in den Niederlanden die Anregung und der Einfluß Aeanders nachwirken. Aber auch von den durch die nun stärker anschwellende lutherische Strömung bewirkten Eingriffen der kirchlichen und politischen Gewalten würden uns nur vereinzelte Fälle bekannt sein, die Verfolgung der Antwerpener Augustiner und ihrer Führer Jakob Probsts, und Heinrichs von Zütphen und die des Erasmaners Cornelius Grapheus und noch einiger unbedeutender Personen, wenn nicht der Scharfblick Aeanders die tieferen Zusammenhänge aufgedeckt, die größeren dem neuen Geiste zugänglichen, zur Ausbreitung der Bewegung berufenen Gruppen ausgespäht und charakterisiert hätte. Zum Teil handelt es sich dabei um Richtungen und Bevölkerungsklassen, deren Opposition gegen die altkirchlichen Zustände, deren Geneigtheit in das lutherische Lager überzugehen, schon mit den bisherigen Mitteln leidlich erkannt werden konnte, wie die Kreise der Erasmaner und die Offizinen der Antwerpener Presse; immerhin werden auch diese Verhältnisse schärfer beleuchtet, vor allem aber war es Aeanders Verdienst, wenn dem Schwanken und dem Abfall in jenen Sphären jetzt schon Einhalt geboten und durch die Anebelung der Presse einem schnelleren Umsichgreifen

der lutherischen Ideen in den breiteren Volksschichten vorgebeugt wurde. Auch hat der dem deutschen Geiste innerlich so fern stehende und auch nur über die westdeutschen Verhältnisse genauer informierte Italiener gewiß manches übersehen oder schief aufgefaßt: so übertreibt er aus gelehrter Eifersucht und in ehrgeizigem Übereifer den verderblichen Einfluß des Erasmus und seiner Jünger und ignoriert wichtigere Kanäle der Verbreitung des Luthertums, wenn er noch im Februar jenen ganz allein die Schuld an der Verführung der Niederlande beimißt: 1) „Denn sonst stehen ja die Sachsen zu den Fländern in keinerlei Beziehung!“ Er übersieht aber die durch die nahe Verwandtschaft in Sprache und Sitte geschaffenen Berührungspunkte mit ganz Norddeutschland und den unmittelbaren Einfluß, den die Universität Wittenberg durch den steigenden Zuzug niederländischer Studiosen und Konventualen auf deren Heimat ausübte. 2) Während ferner zu vermuten ist, daß neben dem gelehrten Verkehr durch Norddeutschland hin auch die niederdeutschen Kaufleute, die Hanseaten, die evangelische Bewegung in der bürgerlichen Umgebung ihrer Kontore in Flandern und Brabant weiter verbreitet, der dortigen Presse durch Vermittlung lutherischer Schriften neue Anregungen gegeben haben, werden von Meander in dieser Hinsicht vielmehr die oberdeutschen Kaufleute bearzwohnt, die Bürger von Nürnberg, Ulm, Augsburg, in deren Heimatstädten ja in der That die evangelische Bewegung schon viel weiter um sich gegriffen hatte, viel lebhafter aufgenommen und von viel zahlreicheren und bedeutenderen Führern vertreten worden war als in dem geistig weit langsamer fortschreitenden Niederdeutschland. Ferner lernen wir durch Meander erst, dem die geheimsten Informationen der kaiserlichen Umgebung, der spanischen Inquisition, der niederländischen Regierung zugänglich waren, einen Faktor kennen, der nur unter dem Deckmantel des ängstlich gehüteten Geheimnisses, aber mit desto größerer Leidenschaft und mit erheblichen pekuniären Mitteln sich an der Förderung der lutherischen Bewegung beteiligte; es waren die spanisch-portugiesischen Scheinchristen, die von dem heiligen Offizium mit Ingrimme und erbarmungsloser Härte verfolgten Marranos, die man in Rom um ihrer geschickt verwendeten Reichthümer willen gelegentlich wohl zu tolerieren verstand. So sind es denn im

ganzen vier Gruppen, die bei Meanders Erscheinen auf dem Kampfplatze sich um die Ausbreitung der evangelischen Ideen bemühten, die Augustiner-Eremiten, die Graßmianer, die oberdeutschen Kaufleute und ihre portugiesischen Geschäftsfreunde. Während aber der hochgestellte Vertreter des Papstes, der an des Kaisers Tafel saß, auch wegen der Kürze seines Aufenthaltes nicht in alle diese Kreise bis zur persönlichen Bekanntschaft mit dem Einzelnen eindringen konnte — obschon ihm da, wo er gerade zugreifen wollte, die genauesten Berichte zur Verfügung standen; während Meander ferner auch gar kein Interesse, ja vor allem nicht einmal die Befugnis hatte, diese lokalen Verhältnisse, die Namen von Bürgerleuten, kleinen Gelehrten, armseligen Mönchen in den für den Bizkanzler und, wenn sie besonders lesenswert waren, auch für den geistreichen Pontifex bestimmten Depeschen aufzuführen, lernen wir aus allen diesen verdächtigen Kreisen eine ganze Reihe von Mitgliedern und gewiß auch die wichtigsten mit Namen kennen aus einer Quelle, die sich durch naive Treue und Unmittelbarkeit sowie durch eine Fülle von belebenden Einzelheiten auszeichnet: es ist das „Tagebuch“ Albrecht Dürers, das neben seinen wertvollen biographischen und kunstgeschichtlichen Mitteilungen auch so viele trockene rechnungsmäßige Eintragungen über verkaufte Kunstware enthält, daß man wohl begreift, wie Fernerstehende den Künstler schlechthin als Handelsmann neben seinen Landsleuten einordnen mochten, so daß man entschieden auch ihn auf Grund seines hinlänglich offenkundigen Verkehrs in Antwerpen im Auge hatte, wenn damals die „oberdeutschen Kaufleute“ von Meander so bestimmt als Verbreiter des Luthertums bezeichnet wurden. Denn dessen Gewährsmännern mußte es aufgefallen sein, wie dieser gemühtiefe und hereditäre Verehrer des ihm wohlgenigten Wittenberger Freundes fort und fort mit dessen entschiedensten Anhängern im intimsten Verkehr stand. Hätte er nicht kurz vor Meanders Auftreten in Antwerpen diese Stadt verlassen, so würde man es wohl der Mühe wert gefunden haben, ihn, der das Bindeglied oder mindestens der gemeinsame Berührungspunkt jener vier verdächtigen Gruppen war, der besonderen Aufmerksamkeit des päpstlichen Spezialkommissars und Inquisitors zu empfehlen.

Hier werden nun die Nachrichten über Dürers Beziehungen zu den lutherfreundlichen Kreisen Antwerpens weniger für die Stellung des Meisters zur Reformation zu verwerten sein,³⁾ als für den Stand der lutherischen Bewegung in den Niederlanden, wobei sich denn von vornherein eine Bestätigung der auch sonst schon bekannten Tatsache ergibt, daß eben in Antwerpen sich damals der Brennpunkt der religiösen Erregung befand; nur daß jetzt auch die Gründe noch deutlicher hervortreten, warum hier die Lehren Luthers in viel weitere Schichten der Bevölkerung eingedrungen, mit viel lebhafterem Verständnis aufgenommen worden waren als in den andern großen Städten der südlichen Provinzen, in denen Meander nur erst ganz vereinzelt Anhänger Luthers zu bekämpfen fand.

Nur hier waren naturgemäß jene in tiefster Verborgenheit wirkenden Freunde Luthers ansässig, auf deren gefährliche Umtriebe Meander schon bei dem kurzen Aufenthalt im September 1520 aufmerksam gemacht worden war, die Marranos. Diese zwangsweise bekehrten iberischen Juden, die in Spanien und Portugal schon in den Verfolgungen des ausgehenden fünfzehnten Jahrhunderts in großer Zahl von der Inquisition vertilgt oder zur Auswanderung getrieben worden waren, hatten in ihrer alten Heimat zum Teil großen Reichtum, hohe Staatsämter und zahlreiche verwandtschaftliche Verbindungen mit adligen Familien besessen. Viele von ihnen bewahrten aber im Herzen eine unausrottbare Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter und suchten durch Beobachtung mosaischer Riten, durch heimlichen Verkehr mit ihren Stammesgenossen und den Besuch der Synagogen Beruhigung für ihr durch das erzwungene Bekenntnis gepeinigtes Gewissen. Während aber in Spanien die Inquisition bei dem geringsten Verdacht judaisierender Gebräuche erbarmungslos einschritt, hatten die Neuchristen in Portugal, von kürzeren Verfolgungen, besonders bei der Vermählung Manuels (1495—1521) mit einer spanischen Prinzessin im Jahre 1496 abgesehen, eine gewisse Duldung erfahren: der König hatte ihnen urkundlich zugesagt, daß sie auf zwanzig Jahre hin keiner Untersuchung ihres Glaubens und Wandels unterworfen, also mit der Inquisition verschont werden sollten.⁴⁾ Der Gunst des Königs verdankten sie dann auch die

Erlaubnis hebräische Bücher besitzen und in Lissabon eine eigene Synagoge benutzen zu dürfen, auch erfreuten sie sich der Freiheit auszuwandern und beliebige Gewerbe zu betreiben, Ämter und selbst geistliche Würden zu [bekleiden. Gern übernahmen diese „Befehrten“ (conversos) auch die Pachtung der Kirchenzehnten, und ein marranischer Oberpächter aller Steuern wird mit einem von den Dominikanern geschürten Ausbruch der Volkswut gegen die Neuchristen vom Jahre 1500 in Verbindung gebracht.⁵⁾ Der König aber verlängerte dann jene Schutzfrist noch auf fernere Jahre, und die Marranos entfalteten nach wie vor eine lebhafteste und nützliche Tätigkeit auf dem Gebiete des Großhandels, des Geldverkehrs, der Naturwissenschaften und besonders der Medizin. Ihre stärkere Einwanderung in den Niederlanden, besonders ihre später so bedeutende Niederlassung in Amsterdam fällt erst in künftige Jahrzehnte, als ihre Gegner nach langem Ringen mit dem sie begünstigenden Papste Clemens VII. und dem weise zurückhaltenden Paul III. die Entfesselung der Inquisition auch in Portugal gegen sie durchgesetzt hatten.

Von ihrer Tätigkeit in Antwerpen zu Gunsten der lutherischen Lehre mußte man bisher nichts und auch in einem mißtrauischen Erlaß von 1525, nach welchem die jüngsten Ankömmlinge aus Portugal bei Verlust von Leib und Gut sich auf dem Stadthause melden sollten,⁶⁾ werden diese nicht als Marranos bezeichnet. Nun aber berichtet Meander schon im Dezember, daß die marranischen Kaufleute in Antwerpen und in anderen Städten im scharfen Gegensatz zu den Spaniern eine verdächtige Verehrung für Luther zur Schau trügen, weil er weder Ketzer noch andere verbraunt wissen wolle; sie verteidigten ihn aus allen Kräften, wenn auch nur mit Worten. Sie zeigten sich also dankbar für die von dem Reformator ihren Stammesgenossen gegenüber eingenommene Haltung: denn Luther, der am nachdrücklichsten in seiner 1523 erschienenen Schrift: „daß Jesus ein geborener Jude sei“, gegen die von den „Papisten, Bischöfen, Sophisten und Mönchen“ ausgegangenen Judenverfolgungen eiferte, hatte schon 1518 das Verbrennen „der Ketzer und Irrgläubigen“ angegriffen; auch hat er im Jahre 1521 die Heterereien der Passionsprediger gegeißelt: wer solle denn noch zur christlichen Religion übertreten, wenn er sehe,

wie die Juden so grausam und feindselig und nicht allein nicht christlich, sondern mehr als viehisch von uns traktiert würden. Bei ihrem festen Zusammenhalten, das sie auch später bekundeten, als es galt die zur Abwendung der portugiesischen Inquisition nötigen großen Bestechungsgelder für den päpstlichen Hof aufzubringen, ist es auch durchaus glaubwürdig, wenn Meander von ihnen berichtet, daß sie eine gemeinsame Kasse führten, und so vermutet er im Februar, daß der in Antwerpen erfolgte Druck lutherischer Schriften in spanischer Sprache von ihnen veranlaßt worden sei, und erzählte später, sie hätten dort ein ganzes Schiff mit lutherischen Traktaten befrachtet.⁷⁾ Diese Nachricht wird nun bestätigt durch die dringenden Klagen, die Mitte April von Tordeßillas aus durch den Generalinquisitor Adrian von Utrecht, die Granden von Kastilien und den Bischof von Oviedo im Namen der Prälaten an den Kaiser gerichtet wurden über das Eindringen der lutherischen Ketzerei in Spanien.⁸⁾ Und daß gerade über Antwerpen lutherische Bücher auch von den deutschen Buchhändlern massenhaft vertrieben wurden, wird uns einmal von dem Baseler Buchdrucker Froben bezeugt, der 1519 schon an Luther schrieb, er habe dessen Bücher über Brabant nach England geschickt: sodann aber berichtet Meander schon im Dezember, die deutschen Buchdrucker, denen er ihre Ware wegnehmen lasse, erklärten ihm, sie würden die Bücher nun über Antwerpen nach England vertreiben. Wenn aber Meander dem durch Weisungen an den damaligen Nuntius in England, Hieronymus Ghinucci, Bischof von Askoli und Worcester, vorbeugen wollte, so trifft es sich merkwürdig, daß gerade dieser Prälat uns später als Kardinal in Rom als der mächtigste Beschützer und Fürsprecher der Marranos begegnet, als sie daran arbeiteten, die schon erlassene Inquisitionsbulle von 1531 rückgängig zu machen: er war als ihr Anwalt aufgetreten und hatte sein zu ihren Gunsten abgegebenes Gutachten drucken lassen.⁹⁾

In Antwerpen war die jüdische Abstammung dieser portugiesischen Kaufleute, die als „Faktors“ ihres Königs, als Handelsagenten bezeichnet werden, natürlich bekannt; es wird das aber noch bestätigt durch einen Prozeß vom Jahre 1523 gegen Leute, die den „Factor von Portugal in der Langenieuwstraet“ durch

anzügliche Reden, indem sie „sein Volk“ beschrieten, beleidigt, mit Steinen gegen Türen und Fenster geworfen und sein Gefinde gemißhandelt hatten. Im April 1522 wird ein Francisco Olivier erwähnt, „Kaufmann aus Portugal“, dem gleiches widerfahren war.¹⁰⁾ Auch ist es sehr wohl erklärlich, wie diese dem Volke nicht willkommenen Fremdlinge gerade in den damaligen Niederlanden sich verhältnismäßig wohl und sicher fühlen konnten: sie verdankten das der ihnen um Geld zugänglichen Gunst des allmächtigen Herrn von Chievres, der mit seiner die höchsten Hof- und Staatsämter okkupierenden Sippschaft, den Croys, soeben Spanien durch seine Plünderungen in den Aufruhr hineingetrieben hatte: die flandrischen Räte, — Petrus Martyr nennt als bestochen den 1518 als Großkanzler von Kastilien verstorbenen Sawage¹¹⁾ — auf deren Gutachten hin Karl I. beinahe den spanischen Marranen die Freiheit des Bekenntnisses zum Judentum eingeräumt hätte — gegen Zahlung von 800 000 Goldkronen¹²⁾ — sind eben dieselben Männer, die bisher auch in den Niederlanden die öffentlichen Angelegenheiten unter erfolgreicher Berücksichtigung ihrer Familieninteressen leiteten. Und so hatten diese „Portugiesen“ von Antwerpen, solange Chievres noch das Heft in der Hand hatte, ihre Begünstigung der von Deutschland ausgehenden antikirchlichen Bewegung wohl zahlreichen in den Niederlanden verkehrenden Deutschen gegenüber so wenig verhehlt, daß man auch in dem fernen Wittenberg im Kreise der streitlustigen Anhänger Luthers davon unterrichtet war: denn eine dort im Jahre 1520 gedruckte Satire auf die verrottete Theologie und die finanziellen Mißbräuche der Papstkirche ist u. a. eingekleidet in das Schreiben des aus Rom ausgewanderten Spötters Pasquillus, der soeben in der Maske des Marranus exul im Gefolge des jungen Kaisers aus Spanien gekommen ist und nun aus „Antwerpen am 29. Juni 1520“ an seinen Kollegen Marforio nach Rom schreibt.¹³⁾ Bei dem lebhaften Zuzug, den Wittenberg damals schon aus den Niederlanden und besonders von Ordensbrüdern Luthers hatte, konnten dort die Sympathien der Antwerpener Neuchristen für Luther sehr wohl bekannt sein; und diese Sympathien machen es erst recht verständlich, wie der für Luthers Werk und Person gleich begeisterte Nürnberger Künstler mit den fremden Kaufleuten in

einen so intimen Verkehr treten konnte, der nach allen uns bekannten Einzelheiten¹⁴⁾ den Charakter einer engen persönlichen Freundschaft trug.

Von dem portugiesischen Faktor Roderigo Fernandez, der später das prächtige Haus des Jan van Immerseele kaufte, wurden Dürer und seine Frau schon im August 1520 mit Aufmerksamkeiten überhäuft, für die sich der Maler durch eine reiche Auswahl seiner besten Kunstdrucke erkenntlich zeigte; dieser freundschaftliche Verkehr wurde die ganze Zeit seines Aufenthalts über fortgesetzt, und im März porträtierte Dürer den Freund „mit dem Pinsel schwarz und weiß“ und schenkte ihm einen in Öl gemalten hl. Hieronymus, worauf wieder reiche Geschenke an kostbarem Tuch zum Mantel, an Geld und Kuriositäten des indischen Handels erfolgten. Wie mit diesem so speiste Dürer auch gern mit dem portugiesischen Faktor Johann Brandan, den er schon bald nach seiner Ankunft in Antwerpen „mit der Kohle kounterseite“; später porträtierte er auch seinen Diener, seinen Schreiber und seine Mohrin; auch mit ihm wechselte er reiche Geschenke und verehrte ihm u. a. eine Heilige Veronika in Ölfarben gemalt. Zu gleicher Zeit schenkte er ein weniger gut gemaltes „Veronika-Augesicht“ dem Signor Francisco, Faktor von Portugal, den er kurz zuvor als den „neuen“ oder den „kleinen“ Faktor porträtiert und mit einem kleinen Kunstwerk bedacht hatte. Am Fasnachtsmontag wurde er von dem ersten portugiesischen Faktor in Antwerpen, dem „Ritter“ Thomas Lopez zum Bankett geladen; auch dieser kann sehr wohl marranischer Abkunft gewesen sein, denn auch bei dem späteren Vertreter des Königs und der Marranen in Rom, Duarte de Paz, der mit der Würde eines Ritters und Komthurs des portugiesischen Christusordens bekleidet war, trifft dies zu.¹⁵⁾

So harmlos nun diese Notizen sich ausnehmen, wie das bei einem knappen Reiserechnungsbuche nicht anders zu erwarten ist, so gewinnt doch dieser lebhaft und herzliche Verkehr seinen eigentümlichen Charakter durch das, was wir sonst über den fortgeschrittenen religiösen Standpunkt Dürers und der oberdeutschen Bürgerschaften wissen, und die Zeugnisse so scharfsichtiger und mit den denkbar besten Informationen versehener Beobachter wie

Meander. Denn dieser berichtete am 2. September von Brüssel aus, daß nach seiner vermeintlich so eindrucksvollen Bücherverbrennung in Antwerpen vom 13. Juli dort leider infolge der Predigten des Augustinerpriors ein Rückfall eingetreten sei, „besonders auf Anstiften der oberdeutschen Kaufleute und einiger Marranen“; er nahm sofort mit dem Kaiser Rücksprache und schrieb am 9. September, er habe eine gründliche Untersuchung über das Verhalten der Antwerpener in Luthers Sache angestellt und finde, daß die große Menge sich vortrefflich benehme „ausgenommen einige Kaufleute aus Oberdeutschland und einige Marranen, die hie und da eine Tollheit zu Gunsten Luthers begehen oder reden.“ Der Kaiser sei davon wohl unterrichtet und habe die ernste Absicht, diese Umtriebe gehörig aufzudecken, aber auf den Rat seiner Minister temporisiere er eine Weile aus Rücksicht auf den gegenwärtigen Krieg, in dem er das Geld und Kriegsmaterial der reichen Stadt und vielleicht auch der reichen marranischen Bankiers nur zu nötig gebrauchen konnte. Das von Meander aufgestellte Programm mit dem Endziel „ein halbes Duzend Lutheraner lebendig verbrennen und ihre Güter einzuziehen zu lassen“,¹⁶⁾ wurde ja dann freilich nur an den Augustinern und auch an diesen nur mit wohlberechneter Einschränkung vollzogen, und deren Güter wurden ja dann auch nicht verschmätzt; der Zusatz lehrt aber im Einklang mit den Bestimmungen der kaiserlichen Edikte, daß der Nuntius es ernstlich darauf abgesehen hatte, auch die finanziell lohnenderen Opfer nicht zu übergehen, — indessen schon die beschleunigte Abreise Dürers zeigt, daß man auf jener Seite mindestens ebensogut unterrichtet war. Besonders die vornehmen Zwangschristen haben sich von nun an einer unverdächtigen Haltung befleißigt: jedenfalls haben sie auch erfahren, daß, wie Meander am 28. Juli aus Gent berichtet, soeben ein Gesandter ihres Königs in den Niederlanden eingetroffen war, der bei dem Kaiser und den Kurfürsten beglaubigt war, um ihnen Briefe Manuels I. (aus Lissabon, vom 11. und 21. April) zu überreichen, der den Kaiser aufforderte gegen Luther und seine Anhänger mit den der Ugeheuerlichkeit ihres Unterfangens entsprechenden Strafen einzuschreiten. Erhalten sind uns auch noch das an den Kurfürsten

von Sachen und das an den Erzbischof von Köln gerichtete Schreiben ähnlichen Inhalts. Meander nahm sich vor gleich am folgenden Tage mit dem Portugiesen, einem Lorenz Tarcerens, zu sprechen und, wenn der Anlaß sich ergebe etwas zu tun, die nötigen Maßregeln zu treffen.¹⁷⁾ Es ist selbstverständlich, daß er seine Beobachtungen über die lutherfreundliche Haltung jener Untertanen des Königs nach Lissabon hat melden lassen, und daß diese von dem bedeutamen Verkehr des Gesandten am Hofe unterrichtet waren. Sodann fällt für die nunmehrige Zurückhaltung dieser Zwangsschriften auch ins Gewicht, daß sie ja keineswegs die Absicht hatten sich der neuen Sekte des Christentums anzuschließen, sondern daß sie von vornherein nur darauf gerechnet haben können, durch deren Eindringen in Iberien die Aufmerksamkeit der Inquisition von sich abzulenken. Endlich standen ihnen gewiß nicht weniger als unserm Nürnberger Kunsthändler ausgezeichnete Verbindungen in der Umgebung des Kaisers zur Verfügung, die ihnen gegen ein hitziges Vorgehen des Nuntius, der seinerseits nur durch den kaiserlichen Beichtvater, den überwiegend politisch spekulierenden Olapion, wirken konnte, Schutz gewährten. Wir werden diese durch Olapion vertretene vorsichtige Haltung des Hofes in jenen Tagen noch mehrfach beobachten.

Die oberdeutschen Kaufleute nun brauchen wir auch keinesfalls außerhalb des Kreises der Landsleute und Freunde Dürers, wie sie seinem Notizbuche nach mit ihm in täglichem Verkehr standen, zu suchen: sie müssen den in der evangelischen Bewegung damals schon weit vorgeschrittenen Städten Nürnberg, Ulm und Augsburg und zugleich den durch Besitz und Bildung, durch ihren Verkehr mit den lutherisch gerichteten Häuptern des Humanismus, wie Birckheimer und Peutingen, mit den hervorragendsten Trägern der neuen Lehre bekannten Familien angehören, wie sie in Nürnberg etwa sich um die bedeutendsten Ordensgenossen Luthers, um Staupitz und Link, geschart hatten. So finden wir denn auch den Künstler in lebhaftem Verkehr mit den in Antwerpen ihren Handelsgeschäften obliegenden Mitgliedern der Nürnberger Patrizierfamilie Imhoff, mit Leonhard Tucher, Lorenz Staiber und Georg Schlaundersbach, mit einem der Hirschvogel, die in der Scheldestadt eine eigene Faktorei unterhielten; ferner mit den „Fuggerischen“,

den Angehörigen der Faktorei der Fugger, und ihrem Oberhaupt Bernhard Stecher, sowie mit andern Augsburgern wie die schon seit längerer Zeit in Antwerpen ansässigen Hochstätter, mit einem Rehlinger, Honold, Meiding, einem Lieber von Ulm, einem Lazarus aus dem schwäbischen Reichsstädtchen Ravensburg. Auch sein Hauswirt Jobst Blanckfeld, mit dessen Familie Dürer und seine Frau fast ein Jahr lang in engster häuslicher Gemeinschaft und Freundschaft lebten, wird ihm auch in kirchlicher Hinsicht nicht ferugestanden haben. Dieser Kreis wird ähnlich wie Dürer an der großen ganz Deutschland bewegenden Frage Anteil genommen haben: so kaufte Dürer Ende September die soeben in Wittenberg und in Schlettstadt gedruckte „Antwort Luthers auf die Verdammung seiner Lehre durch die Theologen von Löwen und Köln“ und einige „Dialoge“, also gewiß den in diesen Tagen auch von Meander so ärgerlich vermerkten „dialogus Bulla“. und schon am 1. Oktober einige „Traktätlein“; dann auf der kurzen Reise über Nachen nach Köln wieder einen „Traktat Luthers“ und die „Condemnation Lutheri, des frommen Mannes“, also wohl eine andere Ausgabe der erwähnten Schrift,¹⁵⁾ bald darauf noch einige „Traktätlein“. Die Stimmung dieser Kreise, wenn sie sich auch nicht bei allen in so leidenschaftlicher und überschwenglicher Weise geäußert haben mag wie bei dem erregbaren Künstler, lernen wir aus dessen bekanntem Gebet kennen, in dem er seinen Schmerz über Luthers „verräterische“ Gefangennahme durch die Papisten Ausdruck gibt, die am 17. Mai in Antwerpen bekannt wurde. Wie es damals fast allgemein angenommen wurde,¹⁶⁾ beklagt auch er die Ermordung des „mit dem heiligen Geiste erleuchteten Mannes, der ein Nachfolger Christi und des wahren christlichen Glaubens war.“ Indem er auf der einen Seite bedauert, daß das Werk Luthers, die Befreiung des erlösenden Glaubens von den papistischen Satzungen und „Beschwerungen“, seine Reinigung von der „falschen, blinden Lehre“ der Kirchenväter, nun darniederliege, da keiner seit dem Auftreten Wiclers klarer geschrieben habe als der mit dem evangelischen Geiste begnadete Luther, ergeht er sich zugleich in heftigen Ausfällen gegen die Ausplünderung des deutschen Volkes durch den „Geiz“ der Päpste, das „müßig gehende Volk“ der Kurtisanen und

Prüdenjäger, die „Blut und Schweiß“ der Armen verzehren; kurz er zeigt ebenso viel inniges Verständnis für die großen religiösen Ideen seines Meisters wie zornige Teilnahme an den gegen die äußeren Mißbräuche der Kirche sich erhebenden volkstümlichen Beschwerden. Da ihm nun auch die in der Nachbarschaft vorgenommene Bücherverbrennung und das auch in Antwerpen veröffentlichte Plakat gewiß in guter Erinnerung waren, protestiert er auch lebhaft dagegen, daß man Luthers Bücher, die so „klar durchsichtig das heilige Evangelium lehren,“ verbrenne und fordert vielmehr, daß man „seine Widerpart, die allezeit der Wahrheit widerstreiten, ins Feuer werfe mit allen ihren Opinionsen, die da aus Menschen Götter machen wollen,“ oder „daß man dann erst recht wieder neue lutherische Bücher drucke.“²⁰⁾ An diesen aber fehlte es vor der Hand in Antwerpen nicht: gerade in den Tagen, als Meander sich zur Veröffentlichung des Wormser Edikts in Antwerpen anschickte, erhielt Dürer noch von dem Ratschreiber Cornelius Grapheus die schlimmste aller lutherischen Schriften geschenkt: die von dem babylonischen Gefängnis der Kirche.²¹⁾

Bei der Abschätzung der Gefahr, die unserm großen Künstler in jener Zeit drohte, wenn er seine schon seit einigen Wochen vorbereitete Abreise aus Antwerpen noch länger aufschob, und die er in ihrem ganzen Umfange erkannt haben muß, als er Anfang Juli mit dem unvermutet in Antwerpen eingetroffenen König Christian II. an den Hof des Kaisers nach Brüssel ging, um nach Ablauf der Empfangsfeierlichkeiten und Fertigstellung der vom König gewünschten Porträts, ohne Rückkehr nach Antwerpen und trotz der Schwierigkeiten bei Beschaffung eines Fuhrwerks am 12. Juli von Brüssel aus die Heimreise anzutreten, während Meander am 10. nach Antwerpen gegangen war,²²⁾ hat man bisher zweierlei nicht genügend beachtet; und zwar einmal, wie bekannt Dürers Persönlichkeit in den auch dem Runtius so genau vertrauten Kreisen des Hofes und der Regierung war. Abgesehen von seinen wiederholten Besuchen bei der Regentin Margarete in Mecheln, war er mit mehreren der damals den Hof begleitenden alten Räte Kaiser Maximilians, mit dem Reichsvizekanzler Nikolaus Ziegler, dem mit Birkheimer befreundeten Räte Jakob de Bannissis und seinem Sekretär Erasmus Fernberger wohlbekannt; besonders aber

hatte er sich um die Gunst der beiden einzigen deutschen Fürsten im Hofdienste Karls V., des Markgrafen Johann von Brandenburg, des Vatten der jugendlichen Stiefgroßmutter des Kaisers, Germaine de Foix, und des lebenslustigen Pfalzgrafen Friedrich beworben. Bannissis aber war jener einflußreiche Staatsmann, der gerade in jenen Tagen, als Dürer und Meander zugleich am Hofe in Brüssel weilten, von Dürers gebannten Freunden Birkheimer und Spengler zu ihrem Prokurator bestellt worden war, um durch den Nuntius ihre Lösung vom Bann zu erreichen.²³⁾ Wenn also Meander immer wieder mit der größten Bestimmtheit auf die „oberdeutschen Kaufleute“ hinweist, die in Antwerpen für die Lehre Luthers redend und handelnd eintreten, so kannte er auch die einzelnen Persönlichkeiten genau genug, um, allerdings erst sobald es den kaiserlichen Räten opportun schien, gegen sie einschreiten zu können.

Sodann wußte auch Dürer bei seiner Abreise von Antwerpen ganz bestimmt, wessen man sich von dem schon seit vierzehn Tagen in Löwen weilenden Nuntius zu versehen habe, denn der Ordensvikar der Augustiner, der spätere Reformator von Altenburg und Nürnberg, Wenzeslaus Link, der soeben die dortigen Brüder, wahre Pioniere des Luthertums, Dürers persönliche Freunde, visitierte, und dem Dürer bei dem hastigen Aufbruch am 2. Juli noch allerlei Paritäten „heimzuführen“ übergab, die er nicht mehr gehörig einpacken konnte,²⁴⁾ hat ihm gewiß darüber die zutreffendste Auskunft gegeben. Derselbe Link hatte schon im Februar den Nürnberger Freunden jene vielberufene und dem Sinne nach jedenfalls authentische Äußerung Meanders übermittelt: wenn die Deutschen das römische Joch abschütteln sollten, so werde Rom dafür sorgen, daß die Deutschen sich gegenseitig zerfleischten und durch das eigene Schwert fielen.²⁵⁾ Und wenn die Warnungen des in diesen kirchenpolitischen Dingen selbstverständlich genau orientierten Oberhauptes der lutherisch gesinnten Augustiner nicht ausgereicht haben sollten, so hat Dürer entschieden in Brüssel durch den Boten Birkheimers von diesem seinem intimsten und väterlich sorgenden Freunde einen Wink über den furchtbaren Ernst der Mission Meanders erhalten, wenn er auch von der Tatsache der Exkommunikation seiner Freunde und ihrer Demütigung vor

Meander wohl nichts erfuhr, denn diese Angelegenheit wurde von Nürnberger Räte vermutlich als Staatsgeheimnis behandelt.

Eine andere Frage ist es nun freilich, ob Meander späterhin gewagt hätte, seine Drohungen auch gegenüber einem bei einflußreichen Personen des Hofes so wohlangekehrten Künstler oder seinen durch die Stellung ihrer Familie in den heimischen Reichsstädten gedeckten Landsleuten wahr zu machen; mit Dürers Weggang scheint doch auch der leidenschaftlichste und vielleicht auch unvorsichtigste Verehrer Luthers aus diesen Kreisen sich entfernt zu haben, während gerade der am schwersten gefährdeten Gruppe, dem Augustinerkonvent, der begeisterte und begeisternde Führer zurückkehrte, mit dem Dürer während seines Aufenthaltes in Antwerpen, nachweislich seit Ende Dezember in freundschaftlichem Verkehr gestanden hatte: der Prior Jakob Propsts aus Harlem, genannt von Ypern. Dieser durch warmes Gefühl und herzlichen Eifer für die Mitteilung der von ihm tief erfaßten religiösen Wahrheiten ausgezeichnete Mann, dem es indessen nachmals an der auch dem Märtyrertod trogenden Festigkeit gebrach, eine liebenswürdige sanguinische Natur, dessen auch der gewaltige Reformator gern mit wohlwollendem Scherz gedachte, wenn er ihn den „fetten kleinen Fläming“ nannte, war unserm Dürer besonders sympathisch: er beschenkte ihn mit dem treffend ausgewählten Bilde des hl. Hieronymus und porträtierte ihn auch, um ihm schließlich dieses Werk, wohl eingerahmt, bei seiner Abreise zu hinterlassen, denn gerade während der letzten Monate, in denen Dürer jedoch den Verkehr mit den übrigen Ordensbrüdern fortsetzte, bei denen er auch mehrfach speiste, war der Prior in Wittenberg, wo er am 13. Mai den theologischen Baccalaureat und am 12. Juli die Licentiatenwürde erwarb.²⁶⁾ Von ihm hatte Erasmus schon 1519 in einem Briefe an Luther gerühmt, dieser echt christliche Mann, der Luther über alles liebe und sich als seinen Schüler bekenne, predige in Antwerpen allein von allen die Lehre Christi:“ dieser Brief war gedruckt worden, und Meander veräumte nicht, zugleich zu schwerer Verdächtigung des Erasmus darauf hinzuweisen; er wußte auch, daß Propsts in seinen Predigten, die er in flämischer Sprache hielt, eine gewaltige Be-redsamkeit entfaltete: zur Zeit des Reichstags von Worms habe er

Luthers Lehre verkündigt und zwar so heftig, daß sich das Volk beinahe in bewaffnetem Aufruhr erhob,²⁷⁾ ein Vorgang, von dem unsere sonstigen Quellen nichts vermelden, der aber bei den zuverlässigen Informationen Meanders nicht bezweifelt werden kann. Wir erfahren sonst nur, daß Ende 1520 und im Frühjahr 1521 in Löwen, Mecheln, Bilvorde und anderen Städten das Volk, besonders die Weiber, meuterte wegen der Getreideteuerung;²⁸⁾ in Antwerpen sind aber jedenfalls schon religiöse Beweggründe mit im Spiel gewesen. Dann aber hatte der Führer dieser Bewegung Antwerpen verlassen, um, wie auch Meander weiß, Luthern zu besuchen, und zwar sei er abgereist „nach dem Wormser Dekret“, (dopoi il decreto di Vormes) d. h. nachdem Meander das Sequestrationsmandat vom 10. März im April in den niederländischen Diözesen hatte bekannt machen lassen, was zu obigen Angaben der Wittenberger Universitätsakten vortrefflich stimmt. Aber auch während seines Fernseins fehlte es dem Antwerpener Konvent nicht an Brüdern, mit denen Dürer in dem Geiste jener Ergüsse seines Tagebuches vertraulich verkehren konnte: wie er denn dem Schaffner in jener Zeit sein Marienleben verehrte; und wie wenig man sich in ihrem Kreise den Ernst der noch bevorstehenden Kämpfe gegen die Pforten der Hölle, den römischen Stuhl, nach Dürers gut lutherischer Redeweise, verhehlte, ersieht man aus den prophetischen Worten, mit denen er der Zukunft entgegen sieht: „Dann werden wir sehen die Unschuldigen bluten, die der Papst, Pfaffen und Mönche gerichtet und verdammet haben“:²⁹⁾ Worte, in denen die Glaubensfreudigkeit widerklingt, mit der damals schon die Brüder Heinrich Vos aus Herzogenbusch, Johann van Eschen und Lambert van Thoren die erste Ahnung ihres Martyriums begrüßt haben mögen.

Dieses Kloster der Augustiner-Eremiten,³⁰⁾ in dem auch Meander den Hauptherd der Verbreitung lutherischer Lehren in den Niederlanden erkannte und dessen Bekämpfung und Zerstörung von ihm eingeleitet wurde, war eine verhältnismäßig junge Gründung der gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aus dem Gesamtorden abgeforderten deutschen oder sächsischen Kongregation, die zwar mit Genehmigung des Generalkapitels und der Päpste, aber doch zum steten Verdruß der Ordensobern in Rom und ihres Anhanges,

der Konventualen, eine strengere Aufrechterhaltung der Ordensregeln — daher Reformierte oder Observanten genannt — anstrebte und besonders das Studium der Theologie neu zu beleben und zu vertiefen bemüht war; ihre Klöster schieden aus dem bisherigen Provinzialverband aus und betrieben unter einem eigenen Generalvikar eine eifrige Propaganda, die vor kurzem erst von Staupitz in dieser Stellung besonders am Niederrhein gefördert worden war, indem er etwa die Kölner Augustiner unter das „Bisariat“ aufnahm und die neu gewonnenen Konvente mit strebsamen Brüdern aus allen deutschen Landschaften verstärkte; auf einer großen Visitationsreise hatte er 1511 in Begleitung des Bruders Nikolaus Besler, den auch sein Nachfolger Lint im Jahre 1521 sich beigefellt hatte, Brabant und Holland besucht, und hatte auch 1514 und 1516 wieder in den Niederlanden und besonders längere Zeit in Antwerpen gewohnt. Dann wirkte für die Ausbreitung der strengeren Ordensregel der von Staupitz in Wittenberg promovierte Johannes von Mecheln, der als Prior von Enkhuizen im Jahre 1513 mehrere Brüder nach Antwerpen schickte, um hier ein neues Kloster zu gründen. Die von ihnen auf geschenktem Boden erbaute Kapelle der heiligen Dreifaltigkeit gewann bald so lebhaften Besuch, daß das mächtige Kapitel der Hauptkirche Unser Lieben Frauen eine Schmälerung seiner aus Opfergeldern und Pfarreigebühren erfließenden Einnahmen befürchtete und zunächst bei dem Dekan von St. Peter in Löwen, dem späteren Papste Adrian VI., ein Urteil auf Abbruch der Kapelle und Herausgabe des Opfergeldes erwirkte; die demütige Unterwerfung ihres Vorstehers Joris Steffens wurde aber sogleich von dem energischen Johann von Mecheln durch einen förmlichen Prozeß rückgängig gemacht und nicht nur die Erlaubnis zum Klosterbau erwirkt, sondern auch unter dem wohlwollenden Schutze der städtischen Behörden dem Kapitel ein günstiger Vergleich abgerungen, der, von Adrian Floriszon und dem Kanzler von Brabant, dem mächtigen Johann Sauvage vermittelt, am 12. September 1514 die päpstliche Bestätigung fand.³¹⁾ Unter den Augustinern, die in den nächsten Jahren in Wittenberg bei Luther studieren, begegnet uns dann außer andern Niederländern der Bruder Nikolaus Jodoci aus Antwerpen, der in Löwen das Magisterium erlangt

hatte, und ein Bruder Adrian aus Antwerpen,³²⁾ wohl derselbe, der 1531 als „Schüler Luthers“ in Flandern von den Dominikanern dem Feuertode überliefert wurde. Das Antwerpener Kloster nahm denn auch 1520 den geistig bedeutendsten und mutigsten Vorkämpfer der evangelischen Sache auf, den vertrauten Schüler und Freund Luthers und Staupitzens, den nachmaligen Pfarrer von Bremen und Märtyrer von Dithmarschen, Heinrich von Zütphen. Dieser hatte schon 1515 als Prior das Kloster von Dordrecht dem sächsischen Verbandszugeführt, und hier war denn auch bald nach Luthers Auftreten von den Brüdern der Kampf gegen den Ablass aufgenommen worden; doch mußte Heinrich nach heftigem Kampfe gegen die von dem böshafsten und fanatischen Dominikaner Vincenz Dirks von Beverwyk, einem Löwener Doktor der Theologie, geführte altkirchliche Partei im Magistrat schließlich das Feld räumen und wirkte nun kurze Zeit als Subprior in Antwerpen. Seit dem Spätherbst 1520 aber war er über Köln nach Wittenberg gegangen, um seine Studien zu vollenden.³³⁾ Jedenfalls kommt neben dem Prior Jakobus besonders er in Betracht, wenn wir hören, daß die Antwerpener Augustiner „sehr gegen den Ablass predigten unter so großem Zulauf, daß ihre Kirche die Menge nicht faßte und Emporen gebaut werden mußten“, eine undatierte Nachricht,³⁴⁾ die auch Clemen mit Recht in das Jahr 1520 gesetzt hat. Zur Zeit seiner Blüte dürfte das Antwerpener Kloster überhaupt nicht viel mehr als etwa zwanzig Genossen beherbergt haben: denn bei seiner Organisation durch Staupitz hatte es im Jahre 1514 außer dem Prior sieben Brüder gezählt, unter denen uns schon Johann von Eschen begegnet; bei der Auflösung im Oktober 1522 wurden nach Aussonderung einiger weniger gefährlicher Bürgerzöhne noch sechzehn Brüder gefangen gesetzt, von denen schließlich jene drei Märtyrer allein standhaft verblieben. Sonst kam für die Vertretung der lutherischen Ideen in den südlichen Niederlanden nur noch die seit 1514 mit päpstlicher Ermächtigung „reformierte“ Ordensniederlassung von Gent in Betracht.³⁵⁾ Hier war im Herbst 1520 Melchior Miritz (Miritsch) Prior geworden,³⁶⁾ der auch in Wittenberg studiert und dann zeitweilig den Konventen von Köln und Dresden vorgestanden hatte. Noch das Kapitel von Eisleben sandte ihn im

August 1521 wieder nach Gent, um die Stellung der „Bikarianer“ in den Niederlanden weiter zu befestigen. Dazu war er nun jedenfalls nicht der Mann, denn im Jahre 1522 wußte er sich der Verfolgung durch einen so geschickten Widerruf zu entziehen, daß er Luthers lebhafteste Entrüstung hervorrief, der über diesen „gescheiterten Apostaten“ spottete: derselbe habe „Christum so klug verleugnet, daß niemand von einer Verleugnung sprechen könne“; ja er geriet sogar in den Verdacht sich in den Dienst der kaiserlichen Verfolgung gegen die niederländischen Augustiner gestellt zu haben,³⁷⁾ wußte aber den übeln Eindruck bald soweit zu verwischen, daß er noch in demselben Jahre als Prior in Magdeburg bestellt wurde, wo er nun erfolgreich für die Einführung der Reformation wirkte. Mit dieser unentschiedenen Haltung des Mannes mag es auch zusammenhängen, daß in dem Genter Kloster die lutherische Richtung noch nicht zur alleinigen Herrschaft gelangt war, als Meander die verdächtigen Mönche seiner Musterung unterwarf: leidlich zuverlässig fand er bei seinem Besuche im August die Mönche von Brügge, die „noch nicht so von der Kezerei angesteckt seien wie alle Augustiner in Antwerpen und ein Teil derer von Gent. Das komme aber daher, daß die in Brügge zu dem alten Ordensverbande gehörten, die Antwerpener aber wie Luther selbst zu dem Bikariat, während die Genter auf beide Parteien sich verteilten. Die Bikarianer suchten nun immer die andern, die Konventualen, zu vertreiben, und beide Lager befehdeten sich in bitterem Haß“.³⁸⁾ Diese von Meander gemachte Beobachtung war ihm unzweifelhaft soeben erst nahegelegt worden durch das Auftreten Links, dessen von seinem Adlatus Besler beschriebene Visitationstour ja in dem ganzen Bereich die Autorität des sächsischen Verbandes zu verstärken und auszubreiten bestimmt war: da entspricht es denn durchaus den Mitteilungen Meanders, daß Link „außer den direkt zur Kongregation gehörigen Konventen auch die Klöster zu Rotterdam, Mecheln, Löwen und Edingen (Engbien) besuchte, aber das entschieden papistisch gerichtete Kloster zu Brügge überging“;³⁹⁾ nach Antwerpen, seinem Hauptquartier, zurückkehrend, ging er dann nach dem Norden, wo er in Dordrecht, Harlem und Enkhuizen die Klöster visitierte, und trat dann von Antwerpen die Heimreise an: Mitte August war er wieder in Nürnberg.

Gegen diese Vorkämpfer des Luthertums einzuschreiten, war ja nun Meander schon durch seine Instruktion ermächtigt, die ihn anwies alle, die solche Ketereien predigen, verteidigen oder erörtern würden, öffentlich oder im Geheimen, einzuferkern, selbst mit dem Tode zu bestrafen und dem weltlichen Gericht zu überliefern;⁴⁰⁾ damit aber die Mönche sich nicht etwa den Nuntien gegenüber auf ihre bekanntlich sehr ausgedehnten Privilegien berufen möchten, enthielten die dem Ersten Nuntius beigelegten „Fakultäten“, die wir aus einem in recht kritischem Tone gehaltenen deutschen Bericht kennen, den Passus, daß der Nuntius auch „nug in bann thun die bruder oder munchen, die wider den hebstlichen stul und ir nuntios oder geschickten handeln.“⁴¹⁾ Von gleichzeitiger Hand ist dazu am Rande vermerkt: „hüet dich, fromer Lutter!“ Das aber galt nun auch von seinen Ordensbrüdern in Antwerpen.

Und es galt nicht minder ernst jener vierten Gruppe von Freunden Luthers und des Evangeliums, die wir mit unserm Dürer in Antwerpen eng verbunden sehen, den Gelehrten erasmischer Richtung und vor allem dem Meister selbst, Erasmus Rogers von Rotterdam, mit dem Dürer schon im August und September 1520 in Antwerpen Geschenke wechselte, den er porträtierte und mit dem er wieder Ende Februar in Antwerpen in Gemeinschaft mit einem der vertrautesten Freunde des Erasmus, mit dem „Stadtschreiber“ oder richtiger dem Sekretär der Schöffen von Antwerpen Petrus Agidius (Gielis) speiste.⁴²⁾ Dieser, ein gelehrter Jurist († 1533), eine zartfühlende und poetisch veranlagte Natur, hatte die Briefe des Erasmus gesammelt und veröffentlicht; vor kurzem hatte er eine „Klage auf den Tod Kaiser Maximilians“ verfaßt sowie die Beschreibungen zu den Schaustellungen der Stadt bei dem von Dürer so lebhaft bewunderten Einzug Karls V. entworfen. Er verdankte es wohl nur seinem milderen, zurückhaltenden Wesen, wenn er nachmals nicht in die gleiche Bedrängnis geriet wie andere Jünger des Erasmus, denn seinen persönlichen Beziehungen nach mußte auch er sich der Hinneigung zum Luthertum dringend verdächtig gemacht haben: noch kurz vor seiner Abreise nach Basel speiste Erasmus in des Agidius Hause mit dem wenige Monate darauf von der Inquisition verhafteten und hart prozeßierten

Schulmeister Nikolaus von Herzogenbusch und beschenkte beide Freunde mit dem soeben in Basel gedruckten Tertullian.⁴³⁾ Zugleich mit dem armen Gelehrten wurde damals ja sogar ein Mitglied des Schöffenkollegs vor das Glaubensgericht zitiert! Auch der Ratspensionär und Syndikus der Stadt Dr. jur. utr. Adrian Harebouts († 1546), der dem Künstler das Ehrengeschenk der Stadt überbrachte, ihn noch im März 1521 zu Tische lud und ihm ein Gemälde verehrte, der Almosenier der Stadt, Adrian de Vogelere, Dekan der Kaufmannsgilde, ferner der frühere Annuann von Antwerpen, Ritter Gerhart van de Werve, der Dürer zur Faschnachtsmummerei einlud, werden wie mit diesem, so auch mit andern dieser verdächtigen oberdeutschen Kaufleute in regem Verkehr gestanden haben; jedenfalls dürfen wir auch daraus auf eine der deutschen Bewegung nicht ungünstige Haltung der regierenden Kreise von Antwerpen schließen. Literarisch betätigt aber hatte seine kirchlich verdächtige Gesinnung der Ratsschreiber Cornelius, genannt de Schryver, Scribonius, Graphheus (1482—1558); der hatte die Schrift des Johannes Bupper von Goch (1420—1475)⁴⁴⁾ über die „christliche Freiheit“, die mit den grundlegenden Ideen der deutschen Reformation, der Ablehnung der scholastischen Philosophie, der Betonung der Schriftautorität und Verwerfung der Werkheiligkeit zu Gunsten eines verinnerlichten religiösen Lebens immerhin eine starke Verwandtschaft zeigte, mit einer eindringlichen Vorrede vom 29. März 1521 herausgegeben. Dieser feurige Aufruf an die heilsbegierige, nach selbständiger Erkenntnis strebende Laienwelt, mit scharfen Ausfällen gegen die Unterdrückung der evangelischen Wahrheit und die Ausbeutung des irrefeleiteten Volkes durch den Klerus, erschien also gerade in jenen Monaten, als ohnehin in Antwerpen die Leidenschaften durch die damals tobende Fehde der predigenden Mönche aufs tiefste erregt waren. Kaum hatte dann Alexander nach der von ihm am 13. Juli pomphaft in Szene gesetzten Bücherverbrennung der dadurch seiner Meinung nach hinlänglich von der Kezerei gesäuberten Stadt den Rücken gekehrt, so veröffentlichte Graphheus eine gegen die Werkheiligkeit der scholastischen Theologie gerichtete Streitschrift Johann Boppers: in seiner Vorrede vom 23. August 1521 protestierte er aufs heftigste gegen die Verfolgung der schlichten

Christenlehre mit Acht und Bann, mit Flüchen und Scheiterhaufen.

Von ihm empfing denn auch Dürer im Juni die „Babylonische Gefängnis“ Luthers, während er dem Freunde am 7. Februar seine Holzschnittpassion mit einer feierlichen lateinischen Widmung übergeben und ihn im März porträtiert hatte. Ein vielseitiger Geist, der sich als Musiker, Dichter, Historiker und Philolog bewährte, stand er auch mit Erasmus bis in dessen letzte Lebensjahre in Briefwechsel und war besonders befreundet mit dem berühmtesten Buchdrucker Belgiens, Theoderich (Dirk) Martens, der seine Offizin in Löwen eingerichtet hatte. Beide stammten aus Mafst in Flandern, und auch der gelehrte Buchdrucker war mit Erasmus eng befreundet, der besonders ihm und seiner vorzüglichen Werkstätte zuliebe sich damals in Löwen niedergelassen hatte.⁴⁵⁾ Wir werden sehen, wie auch ihn Aleander deswegen beschuldigte ein verkappter Lutheraner gewesen zu sein, und wie er jenen Antwerpener Humanisten seine Macht als Inquisitor fühlen ließ.

Wie gern hätte er ein gleiches Schicksal dem größten Sohne der Niederlande selbst bereitet, von dem er nicht müde wurde zu behaupten, daß er es sei, der „das ganze Flandern mit der Pest der Kezerei angesteckt“ habe. In jenem vertrauten Kreise hat ja Erasmus mit seiner Kritik der kirchlichen Zustände und seiner Anerkennung der ihm sympathischen Seiten in Luthers Auftreten nicht zurückgehalten, so daß Dürer zu der uns heute freilich sonderbar anmutenden Vorstellung kommen konnte, daß Erasmus der rechte Mann sei nach Luthers vermeintlichem Tode sein Werk zum glorreichen Ende zu führen. „O Erasme Rotrodame“, ruft er aus, „wo bleibst du? Höre, du Ritter Christi, reit hervor neben Herrn Christum, beschütz die Wahrheit, erlang der Märtyrer Kron“. Die zwei Jahre, die Erasmus, wie er zu Dürer geäußert hatte, sich an Leben noch versprach, möge er dem Evangelium und dem wahren Glauben weihen und wenn er dann auch eine kleine Zeit desto eher stirbe, werde er doch eher aus dem Tod ins Leben eingehen.⁴⁶⁾

Ein wertvoller Bundesgenosse aller dieser auf die Verbreitung lutherischer Gedanken gerichteten Bestrebungen war nun endlich

die Antwerpener Presse, nach der Zahl ihrer Werkstätten und der Reichhaltigkeit ihrer Erzeugnisse damals, von Paris abgesehen, die bedeutendste im nordwestlichen Europa. Schon 1518 hatte Erasmus aus Antwerpen geschrieben, er brauche nur die Hände auszustrecken, um sich in den Besitz von Luthers Schriften zu setzen: zuerst seien dessen Abhandlungen über den päpstlichen Ablass, dann das eine oder andere Buch über Beichte und Buße, also etwa der „Sermon von Ablass und Gnade“ oder der „Sermo de poenitentia“ und andere ähnliche Schriften erschienen. Die deutschen Schriften Luthers bedurften dabei wohl für weite Kreise der Bevölkerung keiner Übersetzung ins Flämische, da bei den lebhaften Handelsbeziehungen die Kenntnis des Deutschen stark verbreitet war. Doch wurden auch bald Übertragungen in die Volkssprache vorgenommen: so erschienen 1520 in Antwerpen die von Luther über die zehn Gebote gehaltenen Predigten mit einer charakteristischen Vorrede; die Schrift wurde in Brügge bei der Unterjuchung gegen einen kezerisch gesinnten Bäckermeister konfisziert. (S. unten Kap. IV.) Am 10. und 21. November 1520 erschienen Sammlungen von Traktaten Luthers, Ende Januar aber das „schöne tröstliche Buch Luthers, die Tassaradecas consolatoria, übersetzt zu Antwerpen von einem schlichten und unwürdigen Priester zur Freude und zum Troste aller Christenmenschen.“ Dieses nebst Luthers Auslegung der sieben Bußpsalmen, ferner „Ein beachtenswertes Büchlein voll fruchtbarer Anweisungen zu christlichem Leben“ und „Eine schöne Unterweisung, wie ein Christenmensch wahrhaftig Ablass verdienen kann,“ beides von 1520, war bei Nikolaus de Grave erschienen, neben dem besonders Michael Hillen aus Hoogstraten sich durch Verbreitung lutherischer Schriften hervorgetan zu haben scheint, während Wilhelm Vorstermann der bevorzugte Drucker und Verleger der Gegenpartei gewesen sein dürfte; neben ihnen ist aber noch eine lange Reihe von Druckereien nachweisbar, die sich der Veröffentlichung erbaulicher Schriften und nachmals auch dem Druck des Neuen Testaments in flämischen Übersetzungen sowohl nach Luther wie nach der Vulgata widmeten, während Vorstermann eine von den Zensoren revidierte Ausgabe drucken durfte.⁴⁷⁾ Von dieser ganzen Literatur, die gewiß noch viel reichhaltiger war, als wir nach

den dürftigen auf uns gekommenen Resten übersehen können, haben gewiß schon die durch Meander zum Teil selbst betriebenen, zum Teil auf seine Anregung zurückgehenden obrigkeitlichen Verfolgungen nur wenig übrig gelassen; eine kleine aus den oben erwähnten vier Drucken de Grave's bestehende Sammlung in der Genter Universitätsbibliothek wird mit vieler Wahrscheinlichkeit auf den Besitz eines Inquisitors zurückgeführt, und dann kann man die Vermutung hinzufügen, daß sie einst dem Franz van der Hulst gehörten, denn außer ihm hatte in der ersten Zeit niemand die Befugnis legerische Schriften zu besitzen. (S. unten Kap. V.)

Zu gleicher Zeit wurde die Antwerpener Presse aber auch von rührigen Verteidigern der alten Kirche benutzt, wie denn Latomus hier seine Schriften gegen Erasmus und Luther erscheinen ließ: am 8. Mai 1521 wurde hier seine Verteidigung der Verdammung Luthers durch die Löwener Fakultät gedruckt;⁴⁸⁾ der Franciskaner Johann Roeyart in Brügge ließ hier eine flämische Übersetzung der Pariser Censur erscheinen,⁴⁹⁾ und Vorstermann druckte das Wormser Edikt nach, vermutlich im Auftrage Meanders.

Viel unmittelbarer und anregender aber wirkte auf die breiteren Schichten des Volkes ein den Winter von 1520 auf 1521 über entfesselter, wesentlich von der Kanzel herab geführter Kampf der Bettelorden ein: denn so unbestritten, wie es bisher den Anschein hatte, haben die Augustiner in jenen Tagen das Feld nicht behauptet; jene dem oberflächlichen Beobachter und besonders dem fernen römischen Beurteiler des großen Kampfes so geläufige Bemerkung, die lutherische Angelegenheit sei in ihren Anfängen wesentlich ein Mönchsgezänk gewesen und aus der Rivalität der Bettelorden, der Eifersucht der übrigen auf die Augustiner hervorgegangen, konnte durch Vorgänge wie die in Antwerpen sehr wohl gestützt werden, wo bei passivem Verhalten des Pfarrklerus und der Prälatur sich eine erbitterte Fehde aller anderen Bettelorden gegen die Augustiner abspielte.⁵⁰⁾ So konnte denn ein kundiger Beobachter wie Geldenhauer bei dem schließlichen Unterliegen der Schüler und Ordensgenossen Luthers sein Urteil in dem Verschen aussprechen:

„Das Geld der Jakobiner [Dominikaner]
 „Vertrieb aus Antwerpen die Augustiner.“

Wir besitzen nun über diese Vorgänge vielfache Mitteilungen des Erasmus, dessen Zeugnis mehr als bisher beachtet zu werden verdient, da er hier als Augenzeuge spricht: er hat nachweislich gegen Ende Februar und wieder im April in Antwerpen und zwar vermutlich längere Zeit verweilt, doch müssen diese Kämpfe sich schon im Februar während des ersten Aufenthalts abgespielt haben, da er sie schon in einem Schreiben vom 3. März und in der Mitte März an den Dominikaner Vincenz Dirks gerichteten Auseinandersetzung erwähnt.⁵¹⁾

Wir ersehen daraus vor allem, daß die Antwerpener Mönche zu ihrem scharfen Vorgehen veranlaßt worden waren durch die eigentlichen Leiter des ganzen gegen Erasmus nicht weniger als gegen Luther gerichteten Feldzuges, eben durch jenen Vincenz Dirks und durch den Karmelitenprior von Mecheln, Nikolaus van Egmont. Zugleich versäumten sie nicht, dabei ihren geschworenen Seguern, den Pfarrern, der Gewohnheit der uralten zwischen Regularklerus und Weltgeistlichkeit sich abspielenden Fehde entsprechend, gelegentlich einen Hieb zu versetzen. Besonders hätten sie ins Vertrauen gezogen den Holländer Matthias Wenssen, damals Guardian der Minoriten von Antwerpen, der sich auch literarisch schon betätigt hatte⁵²⁾ und nun, als die heftigen Predigten der Dominikaner (Jakobiten) von Antwerpen anhuben, sich durch seine Hartnäckigkeit hervortat. Überhaupt gaben gerade die Häupter des Dominikanerklosters auch im privaten Gespräch durch die Maßlosigkeit ihrer Ausfälle manches Ärgernis: einer von ihnen äußerte vor Laien: „Wenn ich doch mit meinen Zähnen dem Luther die Gurgel zerreißen dürfte, ich würde mich nicht scheuen mit noch blutigen Lippen das Messopfer zu vollziehen“; daß aber eine derartige Roheit durchaus nicht unglaubwürdig ist, ersieht man aus der Erzählung Jakob Propsts', daß der Guardian der Barfüßer in Brüssel auf offener Kanzel ausgerufen habe: „wenn er Lutheru auch mit eigner Hand erstochen hätte, so wollte er nichtsdestoweniger Messe lesen, ja er vermeine damit ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun“.⁵³⁾ Ein anderer Dominikaner, dessen Name sich vom Honig herleitet, dessen Mund aber von Galle überfloß, erklärte damals bei einem Gastmahl in Antwerpen zur Enttäuschung aller Anwesenden, es gebe in der Welt keinen so

verbrecherischen Ketzer wie den Erasmus! Der aber revanchierte sich dafür, indem er einem hochgestellten holländischen Freunde und so wohl auch in Antwerpen den Rat erteilte, diese Bettelmönche, modern gesprochen, zu boykottieren: man müsse ihnen die Almosen verweigern, sie nicht in bürgerliche Häuser zulassen, den Familienmitgliedern empfehlen nur bei ihren Pfarrern zu beichten und, wenn sie die Predigt zu ihren gehässigen Ausfällen mißbrauchten, aufstehen und die Kirche verlassen.

Wie scharf die Gegensätze waren, wie heftig die Anfeindung der einer geistigen und religiösen Reform zustrebenden Männer durch die mönchische Miliz der alten Kirche, geht auch aus dem Umstande hervor, daß der als tüchtiger Gelehrter und Schulmann anerkannte Priester Nikolaus von Herzogenbusch, der Leiter der Lateinschule von Antwerpen, seinem Freund und Gönner Erasmus gegenüber damals die Absicht äußerte sein Amt angesichts dieser tumultuarischen Vorgänge niederzulegen: Erasmus aber ermahnte ihn zur Ausdauer und vertröstete ihn auf bessere Zeiten.⁵⁴⁾

Dieser hatte jedenfalls allen Grund dazu, als Augenzeuge dieser erbitterten Fehden in dem bald darauf verfaßten Anklageschreiben gegen den Dominikaner Vincenz Dirks unter Hinweis auf den internationalen Charakter der Bevölkerung von Antwerpen die aufreizende Wirkung dieser antilutherischen Predigten hervorzuheben. Es muß dahingestellt bleiben, ob die Mönche eine derartige Folge, sei es eine tumultuarische Erhebung der Anhänger Luthers, oder eine gewalttätige Bewegung ihrer Gefolgschaft gegen die Lutherischen beabsichtigten; jedenfalls muß die Situation schon sehr bedrohlich gewesen sein, denn sie veranlaßte den Magistrat zu wiederholten Schritten im Sinne einer Milderung der Gegensätze. Dabei ist es nun nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob er sich mit der mehrmals berichteten Vorladung der Heißsporne begnügte, oder ob er die ihnen dabei erteilten Mahnungen etwa zuvor in der Form eines öffentlichen Erlasses ausgesprochen hatte sicher aber und hinlänglich bedeutsam ist dabei das Eine, daß er „zur Verhütung eines Aufruhrs“ die Prediger aufforderte sich aller aufreizenden Worte zu enthalten und vor ihren Zuhörern Luthers Lehre weder mit Zustimmung noch mit Angriffen zu erwähnen, sondern schlechtjin das Evangelium Christi zu

lehren. Das Stadtr Regiment stellte sich also damit auf denselben Standpunkt, den später der deutsche Reichstag und so manche fürstliche und städtische Behörde in Deutschland eingenommen hat, meist noch ohne die ausgesprochene oder auch nur bewußte Absicht, den Anschluß an das Luthertum zu fördern, doch nicht selten, und das dürfen wir nach den vorhergehenden Ausführungen auch für Antwerpen annehmen, unter dem Einfluß vorsichtiger Freunde der evangelischen Bewegung im Magistrat selbst; ein Standpunkt, der in vielen Fällen dazu ausgereicht hat, binnen kurzem den gänzlichen Zusammenbruch der altkirchlichen Einrichtungen und den Sieg der neuen Lehre herbeizuführen.

So wurde im Verfolg dieser Stellungnahme des Schöffenskollegiums der mit der Doktorwürde versehene Prior der Antwerpener Karmeliten vorgeladen, weil er aufreizende Reden gegen Luther geführt habe. Der entschuldigte sich nun vor dem Magistrate damit, daß er Luthers Bücher gar nicht gelesen, sondern daß er nur gepredigt habe, wie ihn sein Lehrer und Ordensgenosse Nikolaus von Egmont brieflich angewiesen habe. Der Minorit Matthias Wenssen aber erklärte auf jene Anweisung des Magistrats hin gleich am nächsten Tage in seiner Predigt: „Man hat mir befohlen das Evangelium zu predigen, aber das Evangelium mögt Ihr Euch von Euern Pfarrern lehren lassen, wenn Ihr es denn einmal hören wollt, die werden das schon besorgen, etiamsi noctu concubuerint eum magno scorto“; er gab also zu verstehen, daß den Mönchen die vornehmere Pflicht der Verteidigung der Kirche gegen die Ketzer obliege und daß die Ordensgeistlichen schon darum so hoch über den Pfarrern stünden, weil es mit deren Beobachtung des Cölibats in der vorreformatorischen Kirche allerdings schwach bestellt war.

Andererseits scheint die erste Verkündigung des Septembermandats in Antwerpen, die etwa im April erfolgt sein muß, nur eben der Form nach vollzogen worden zu sein: sie hat keinerlei Spuren hinterlassen, und so scheint auch dieser Umstand auf eine wohlwollende Haltung der regierenden Behörde hinzudeuten; man hat bisher auch nicht beachtet, daß der im Februar 1522 zugleich mit dem ketzerischen Ratschreiber verhaftete Roelant van Berchem ein Mitglied des Schöffenskollegiums war, dem gleichzeitig noch

ein zweiter Vertreter dieser Familie angehörte; aber vor allem hat man die in jener Zeit der Anfänge der Reformation auch in religiösen Fragen noch mögliche und tatsächlich bewährte Selbstständigkeit der großen Kommune nicht in Rechnung gezogen, wie sie bei der von der Regentin persönlich betriebenen Auflösung des Augustinerkonvents im Spätherbst 1522 noch zur Geltung gebracht wurde: selbst dem damals schon in Kraft getretenen Wormser Edikt und dem Begehren des mit der vollen Befehlsgewalt des Landesherren selbst ausgerüsteten Inquisitors gegenüber wahrte der Magistrat das Selbstbestimmungsrecht der Stadt so hartnäckig, daß die Regentin erst von der Großen Ratsversammlung (dem „Breiten Rat“) die Einwilligung zur Vernichtung des Hauptherdes der Ketzerei erlangen konnte.⁵⁵⁾

Kein Zweifel, daß nur das so frühzeitige und energische Eingreifen Meanders an diesem am meisten gefährdeten Punkte der südlichen Niederlande eine Entwicklung verhindert hat, die bei der mindestens konniventen Haltung der städtischen Regierung und bei dem Zusammenwirken so verschiedener lutherfreundlicher Faktoren binnen kurzem zu dem Übertritt auch der breiteren Volksmassen ins evangelische Lager geführt haben müßte.

Drittes Kapitel.

Der Kampf der Landesuniversität gegen Erasmus und Luther.

So vorsichtig auch bisher das Oberhaupt der humanistischen Studien seine unverkennbare Sympathie mit Luthers Person und Werk geäußert, so umsichtig Erasmus sich in seinem Kampfe gegen die reformfeindlichen Elemente der Kirche zu decken versucht hatte, so sollte ihm diese verschlagene Taktik, der Beifall seiner gelehrten Freunde und die Gunst der Mächtigen jetzt sehr wenig nützen, als nunmehr sein unversöhnlicher Rivale, sein unermüdlicher Aufpasser und Verleumder, als Meander sich den Niederlanden näherte, überzeugt, daß Erasmus der eigentliche Urheber der lutherischen Bewegung und vor allem der Verföhler seiner Heimatlande sei, den es nun gelte zu entlarven und auf die eine oder andere Weise unschädlich zu machen. Abgesehen von der in seiner früheren akademischen Laufbahn wurzelnden Eifersucht Meanders auf den Gelehrtenruhm des Erasmus, haßte er ihn jetzt nicht nur als den Vertreter einer vermittelnden Richtung, der noch im Herbst 1520 durch seinen Mittelmann, den Dominikanerprior Johann Faber von Augsburg, den friedlichen Ausgleich durch ein gelehrtes Schiedsgericht oder ein Konzil empfohlen hat,¹⁾ sondern sah in ihm geradezu den Verfasser der gefährlichsten Schriften Luthers, wie er denn sogar durchblicken ließ, daß gerade das giftigste Werk Luthers, die „Babylonica“ tatsächlich von Erasmus herrühre; jedenfalls habe Erasmus viel schlimmere Dinge gegen den katholischen Glauben geschrieben als Luther.

Die beiden Gelehrten hatten ehemals in freundschaftlichem

Verhältnis zu einander gestanden, seit Erasmus im Jahre 1508 in Venedig den berühmten Philologen und Buchdrucker Aldus Manutius aufgesucht und damals ein halbes Jahr lang „Wohnung und Lager“ im Hause des Andrea Muslano, des Schwiegervaters des Aldus, mit Meander geteilt hatte.²⁾ Meander hatte den Erasmus bei dem Neudruck seiner „Sprichwörter“ unterstützt sowie bei der ersten Ausgabe der „Moralia“ Plutarchs, über die Meander in Venedig gelesen hatte, wobei Erasmus sein täglicher Zuhörer war. Als dann Meander nach Paris gegangen war, geschah es nicht ohne empfehlende Schreiben des Erasmus, und noch im Oktober 1519 erinnert sich Erasmus in einem Briefe an den Arzt Ambrosius Leo in herzlichen Worten der alten Freunde in Venedig und unter ihnen des Hieronymus Meander.³⁾

Daß nun Meander bei seinem Auftreten als Nuntius sofort mit solcher Bestimmtheit und solcher Erbitterung den Erasmus als den Erzfeind der Kirche bezeichnete und ihn trotz seiner ausgezeichneten Verbindungen an der Kurie auch bei diesen hohen Gönnern rücksichtslos verdächtigte, daß er nicht ruhte, bis er ihm den ferneren Aufenthalt in seinem Heimatlande unmöglich gemacht hatte, das erklärt sich ja in der Hauptsache hinlänglich daraus, daß Meander tatsächlich die Überzeugung von der Verderblichkeit der erasmischen Richtung in sich trug und bei seinem von brennendem Ehrgeiz angestachelten Eifer, als Vernichter der gefährlichsten Ketzerei sich Ruhm und Dank zu erwerben, auch dem ehemaligen Freunde gegenüber keine Schonung kannte. Die Vielgeschäftigkeit, Härte und Bosheit aber, mit der er gerade diesen Kampf betrieb, wurzelt denn doch auch in der gelehrten Eitelkeit des früheren Akademikers,⁴⁾ der auf seinem eigensten Gebiete, dem der griechischen Sprache und Literatur in Erasmus einen Rivalen gefunden hatte.⁵⁾ Besonders sah sich Meander durch den dem gelehrten Ruhme des Erasmus am Hofe Leos X. gewidmeten Kultus in den Schatten gestellt, fühlte sich hinter Erasmus zurückgesetzt, sah sich den Weg zu einer mit lohnenden Gunstbeweisen ausgestatteten Vertrauensstellung erschwert, wie er diese seine geheimsten Gedanken in einem merkwürdigen Traumgesichte enthüllt, das er 1527 auf seiner einsamen bischöflichen Burg in Apulien gehabt haben will: da sah er den Erasmus vom Papste Leo umschmeichelt und mit

dem von ihm so sehr geliebten duftenden Burgunder bewirtet, während dem Meander, der dem Papste zu Ehren ein mit Löwenpelz verbrämtes Kleid trug, die Türe gewiesen wurde.⁶⁾

Auch hatte Erasmus bald nach Meanders Einschreiten gegen die lutherischen Schriften es an böshaftern Bemerkungen im Freundeskreise nicht fehlen lassen, und so führt Hartfelder das spätere Zeugnis Hutten's an in seiner Expostulatio, daß Erasmus den Nuntius als einen Ausbund von Schlechtigkeit abgemalt habe, als „ränkesüchtig, unzuverlässig und treulos, immer übelwollend und Unheil anrichtend“; auch habe Erasmus zuerst über Meander das Gerücht ausgestreut, er sei von Geburt ein Jude. Keine Beschimpfung habe den Meander so gekränkt wie diese, die aber tatsächlich die Lieblingswaffe Hutten's und anderer deutschen Satiriker war; er habe es denn auch dem Erasmus ins Gesicht gesagt, sich aber schließlich beruhigen lassen.⁷⁾ Indessen ist Hutten hier ein sehr zweifelhafter Belastungszeuge, und Meander hat in seinen Depeschen, in denen er sich über jene Ausstreunungen der Deutschen öfters beklagt und seine Auseinandersetzungen mit Erasmus eingehend schildert, diesen Vorwurf zunächst nicht gegen ihn erhoben. Andererseits hat sich ja Erasmus nicht geniert, die fatale Legende anonym weiterzuverbreiten; er schreibt auch bald nach seiner Rückkehr aus Köln an einen hochgestellten Staatsmann von dem Nuntius: derselbe sei gelehrt und angesehen, aber alle Welt behaupte, er sei ein Jude.⁸⁾ Und so hat Meander denn auch erst im Sommer 1521 in Brüssel wegen dieser Ausstreuung dem Erasmus Vorwürfe gemacht, der aber die Verantwortlichkeit dafür den deutschen Freunden zuschob.⁹⁾

Seine gleichzeitige Mißbilligung des an der Kurie beliebten Prozeßverfahrens gegen Luther, insonderheit der Bulle Exsurge, seine scharfen Urtheile über Luthers literarische Gegner hat Meander alsbald kennen gelernt, sodaß er schon in Köln ein ganzes Arsenal von Anklagen und Beschwerden in Bereitschaft hatte und dem Erasmus Äußerungen vorhielt, die dieser, der sich im Privatgespräch und in vertraulichen Briefen keinen Zwang aufzuerlegen pflegte, unzweifelhaft getan hatte und die denn auch in einer von ihm zur Unterstützung seiner Vermittlungspolitik verfaßten und mit den schärfsten persönlichen Angriffen auf die Gegner aus-

gestatteten anonymen Flugſchrift, der „Handlung der Löwener Univerſität wider Doktor M. Luther“, ſich vorfinden.

Wer hatte das nun dem Nuntius zugetragen, wenn man ſelbſt annehmen will, daß dieſer ſich im übrigen über das biſherige Verhalten des Eräsmus in der lutheriſchen Angelegenheit und die ſo gefährliche Verwandtſchaft ſeiner Theologie mit der Luthers aus eigenen Studien ſchon unterrichtet hätte, wofür indessen kein Anzeichen vorhanden iſt und wozu Aleander auch biſher kaum Muße und Neigung gehabt hatte? Aus dem Folgenden wird ſich ergeben, daß Aleander ſich ſofort bei ſeinem Erſcheinen in Deutſchland zum Genoffen der erbittertſten Gegner des Eräsmus gemacht hat, die ſich in Löwen und zwar weniger unter den eigentlichen Profeſſoren der theologischen Fakultät, als in deren mönchiſchem Anhang zuſammengefunden hatten, daß er deren Verdächtigungen und Verwünſchungen doch im Ganzen recht kritiklos ſich zu eigen gemacht, daß er dieſen biſher wenig einflußreichen und von Eräsmus mit überlegener Ironie befehdeten, wiſſenſchaftlich entſchieden unbedeutenden, aber als Agitatoren ſehr gefährlichen Männern die Autorität ſeiner apoſtoliſchen Sendung und die Macht des Hofes zur Verfügung geſtellt und ihnen den Weg zum Inquiſitoriat gebahnt, daß er im Dienſte dieſer Clique und zur Befriedigung ihres Haſſes den ängſtlichen Gelehrten drangſaliert und eingechüchtert, ihm in Rom das Vertrauen der Päpſte entwunden und ihm den niederländiſchen Machthabern, beſonders dem Hofe und dem Biſchof von Lüttich, dieſem einflußreichen kaiſerlichen Räte und mächtigen Kirchenfürſten gegenüber ſo ſehr das Gefühl der Sicherheit geraubt hat, daß er nun die Heimat auf Nimmerwiederſehen verließ.

Eräsmus hatte ſich bis dahin in Löwen trotz aller Anfeindungen durch die zünſtigen Theologen wohl gefühlt. Nach langjährigem Aufenthalt in England hatte er ſich am 31. Auguſt 1516 in Löwen immatrikulieren laſſen, war dann aber noch einmal nach England gegangen, um ſich von dem dortigen Nuntius im päpſtlichen Auftrag von dem ihm als unehelichen Sohne eines Geiſtlichen und wegen Ablegung ſeiner auguſtiniſchen Ordensſtracht anhaftenden Makel abſolvieren zu laſſen, da ihm dieſe Umſtände bei der Erlangung der begehrten Pfründe und der ihm in Muße

sicht gestellten Würde eines königlichen Rates hinderlich sein, auch seine Stellung an der Universität gefährden konnten. Er hatte dann feierlich seinen Frieden mit den Löwener Theologen geschlossen, von denen er besonders den Dr. Martin Dorpius (Dorp aus Naaldwijk in Holland), der ihn wegen Verspottung der Gottesgelahrtheit im „Lob der Narrheit“ angegriffen hatte, seit jener Zeit mit aufrichtiger Hochachtung behandelte: schon die „Apologie“ seiner Werke, mit der Erasmus ihm geantwortet hatte, war in versöhnlichem Geiste gehalten; beide standen lange in vertrautem Briefwechsel, und auch bei den Anfängen Luthers war es nicht unbekannt, daß Dorp der einzige Theologe in Löwen sei, der dem Evangelium von Herzen geneigt sei und deshalb der Verdammung Luthers durch die Fakultät nicht habe zustimmen wollen.¹⁰⁾ Seinem Einflusse wird es denn auch in erster Linie zuzuschreiben sein, wenn Erasmus im September 1517 eine Professur an der theologischen Fakultät annahm, die eigentlich nur in Löwen Promovierte innehaben konnten,¹¹⁾ und nun einmal als Begründer des von seinem Gönner, dem königlichen Räte Hieronymus Busleyden testamentarisch gestifteten Collegium Trilingue, wie durch seine Arbeiten in den gastlichen Räumen des Collegium Liliense unter der freundschaftlichen Fürsorge des wackeren Leiters der Anstalt, des Johann Neve von Hondshooten, den humanistischen Studien in Löwen und in den Niederlanden überhaupt einen mächtigen Aufschwung verlieh. Hier entstanden nun, um nur einiges anzuführen, seine „Paraphrasen“ zu den wichtigsten Schriften des Neuen Testaments, besonders zum Römerbrief, eine Neubearbeitung seiner lateinischen Übersetzung des Neuen Testaments nach dem verbesserten griechischen Texte mit seinen „Annotationes“, deren umfangreicher Satz von dem Löwener Drucker Martens nicht bewältigt werden konnte, sodaß Erasmus ihn den Sommer 1518 über in Basel selbst betrieb und leitete; endlich seine *Ratio seu methodus compendio perveniendi ad veram theologiam* (1518); daneben gingen wichtige Editionsarbeiten, die besonders den Kirchenvätern galten, die Übersetzung und Neubearbeitung der griechischen Grammatik des Theodoros Gaza; aber unaufhörliche Fehden mit den theologischen Kollegen unterbrachen nur zu oft den ruhigen Fluß dieser Studien.

Zwar die Kontroverse mit Dr. Johann Briard aus Ath, dem Bizkanzler der Universität, wurde noch leidlich beigelegt, und Erasmus tat sich nach dessen Tode († am 8. Januar 1520) vor seinen gehässigeren Gegnern etwas darauf zu Gute, daß er doch den Athensis zufrieden gestellt habe; vorher aber hatte er ihm wenig getraut und sogar geargwöhnt, daß jener Noxus (von ἄτη = noxium) auch den Dorpius gegen ihn aufgehetzt habe,¹²⁾ als nun mit der wachsenden Bedeutung der lutherischen Angelegenheit die ernstere Angriffe auf Erasmus als den Geistesverwandten Luthers begannen. Erasmus benahm sich von vornherein mit der größten Vorsicht: wie er seinem Geschäftsträger in Rom, dem Petrus Barbirius, in einer umfangreichen Rechtfertigung vom 13. August 1521 schrieb, hatte er aus Rücksicht auf seine theologischen Gegner die Emendation seiner Ausgabe des Neuen Testaments in Angriff genommen und den Athensis um seine Mitarbeiterschaft bitten lassen; den Karmeliten Nikolaus von Egmond hatte er um Angabe seiner Ausstellungen gebeten, auch mit Dorpius und Latomus verhandelt und noch vor seiner Abreise nach Basel (Anfang Mai) diese Koryphäen zum Mahle eingeladen und sie in Beisein seines getreuen Schildknappen Ludoviko Vives um ihren Beirat angegangen; er stieß auf kühle Zurückhaltung. Auch nach der Rückkehr (im September) hatte er Dorpius und Briard unter Vorlegung der Druckbogen konsultiert, da etwaige Verbesserungen noch berücksichtigt werden könnten.¹³⁾ Diese strichen nur wenige geringfügige Stellen an, die sie der „Schwachen“ wegen geändert haben wollten; Athensis wünschte nur den Zusatz, daß die Beichte, wie sie jetzt üblich sei, von Christus eingesetzt worden sei; aber dieses Dogma habe er nicht lehren wollen, und Briard habe sich denn auch dabei beruhigt. Nun aber traten zwei Gegner in die Schranken, die den Erasmus schon viel ernstlicher angriffen, jedoch immer noch in den Formen literarischer Polemik und mit gelehrtem Rüstzeug, die er denn auch einer wenn auch zum Teil schon sehr gereizten Erwiderung würdigte. Die Fehde mit dem Schotten Eduard Lee, späterem Erzbischof von York, der damals als mag. artium in Löwen den Erasmus auf Grund seiner Ausgabe des Neuen Testaments als religiösen Neuerer denunzierte, wollte dieser zunächst auch

durch eine Besprechung in der Kirche zu St. Peter gütlich beilegen; doch vergeblich; er hat dann die Schrift des Lee über die Irrlehren des Erasmus in mehreren Traktaten mit besonderer Bitterkeit und Verachtung bekämpft,¹⁴⁾ doch hat er diesen Gegner immer von den Löwenern getrennt gehalten. Dagegen war deren eigenstes Werk die Anfeindung des ausblühenden Dreisprachenkollegs, gegen die Erasmus sogar den Schutz des Kardinals Adrian anrufen mußte, der diese Angriffe notdürftig niederzuhalten sich bequeme; indessen hatten die Schützlinge des Erasmus, die an diesem Institut lehrten, wie Rutger Rescius keinen leichten Stand; dem Frankfurter Wilhelm Niesen wurde die Fortsetzung einer schon begonnenen Vorlesung über den Geographen Pomponius Mela unmöglich gemacht:¹⁵⁾ „wenn er aus seiner Wohnung ein Freudenhaus gemacht hätte, würde man es geduldet haben!“ „Das Kollegium ist ihnen ein Dorn im Auge!“ Mehr noch aber galt das von der in ihm verkörperten Lieblingsidee des Erasmus, der Begründung der Theologie auf ein vertieftes und geläutertes Sprachen- und Quellenstudium, und so hat denn nun einer der bedeutenderen Professoren, der später auch von Luther, wenn auch mit widerstrebender Geringschätzung, einer Gegenschrift gewürdigt wurde,¹⁶⁾ der Dr. theol. Jakob Masson (Latomus, † 1544, aus Cambron im Hennegau) der ganzen antihumanistischen Partei aus dem Herzen gesprochen, als er Anfang 1519 einen Dialog über das Verhältnis der drei Sprachen zum Studium der Theologie (*de trium linguarum et studii Theologiae ratione*) in Antwerpen erscheinen ließ; sofort hatte Erasmus, der in dieser Schrift nicht mit Namen genannt wurde, eine Verteidigung niedergeschrieben, die in vorsichtiger Taktik darauf hinauslief, daß die Angriffe des Gegners gegen ihn und seine Bestrebungen nicht gerichtet sein könnten.¹⁷⁾ Jedenfalls suchte er einen unmittelbaren Zusammenstoß mit diesem Gegner zu vermeiden und betonte auch in dem gewichtigen Scheidebrief, den er im September 1521 an „die Theologen von Löwen“ richtete, daß er sich mit Latomus nur ungerne in Meinungsverschiedenheit befinde; auch Briard würde nicht auf die Versöhnung mit ihm eingegangen sein, wenn er nicht eingesehen hätte, daß er sich durch einen unbegründeten Verdacht habe zu dem Streit mit

Erasmus verleiten lassen. Damals freilich, als Anfang Oktober 1519 im Kollegium zum Falken über den Friedensschluß zwischen dem Oberhaupte der Humanisten und den offiziellen Vertretern der Theologie in Löwen verhandelt wurde, betonte Erasmus seinen englischen Gönnern gegenüber, daß Briard, das „Französklein“, der allein in seiner galligen Art ihm diese Widerwärtigkeiten bereitet habe, einlenkte, nur weil er die Freunde des Erasmus gerüstet sah und seine Gesundheit wanken fühlte. In der That mochte die geschlossene Phalanx der Reuchlinisten und das Schicksal der Kölner Rektormeister ernüchternd auf die Männer eingewirkt haben, die einen gelehrten Ruf zu verlieren hatten; soeben hatte auch Erasmus bei dem auf der Durchreise in Brügge weilenden Kardinal Campeggi die schmeichelhafteste Aufnahme gefunden. Es wird also nicht daran zu zweifeln sein, daß von den Professoren der Antrag auf Waffenstillstand ausging, und so kam denn unter Vermittlung des Rektors Gottschalk Rosemund und des Joh. Neve ein zweiter Friede zu Stande auf der Basis gegenseitiger Amnestie: die Löwener versprachen nicht weiter gegen Erasmus zu schreiben und Dorpius bezeugte seine Sinnesänderung in einer ihm später noch von den Unversöhnlichen schwer verdachten Rede zu Ehren des Studiums der alten Sprachen; Erasmus dagegen verpflichtete sich die Federn seiner Freunde zurückzuhalten.¹⁵⁾ Es liegt aber nur zu nahe, bei diesem auffallenden Angebot der „Magistri Nostri“ an den ihnen zum mindesten sehr unbequemen Gelehrten einen Hintergedanken zu vermuten, den der ruhselige Erasmus natürlich nicht bemerkt zu haben sich anstellt. Indessen ist sein Schweigen über die folgenden Ereignisse bei der Redseligkeit, mit der er sonst die Handlungen und Äußerungen der Gegenpartei mit seinen ironischen Glossen begleitet und in Umlauf bringt, höchst verdächtig. Im Schoße der theologischen Fakultät war damals jene vielberufene Verdammung Luthers gereift, die sich merkwürdiger Weise nur auf die im Februar 1519 in Basel erschienene Sammlung der früheren Schriften Luthers, die *Lucubrations* bezog. Für diese nicht eben schlagfertige und wenig selbstgewisse Haltung der Löwener Fakultät ist es auch bezeichnend, daß man den streitbaren Kölner Dominikanern den Vortritt ließ, die auf Ansuchen der Löwener schon im August ihr Urteil fällten.¹⁶⁾

Zu gleicher Zeit aber hatte Erasmus eine scharfe Auseinandersetzung an den dortigen Führer der antireuchlinistischen Aktion, den Inquisitor Jakob Hochstraten gerichtet und ihn aufgefordert, um der Ehre seines Ordens willen die Schmähsucht der Seinigen zu bändigen; im Oktober aber war Hochstraten in Löwen, angeblich wegen der in Köln wütenden Pest, oder vielmehr, wie Erasmus meinte, weil die Gehässigkeit seines Betragens dem dortigen Kloster lästig wurde.²⁰⁾ Tatsächlich hat er mit den Löwenern den ferneren Feldzugsplan vereinbart; denn nun wurde von diesen am 7. November in feierlicher Sitzung im Kapitelsaale von St. Peter die Verurteilung Luthers zu Protokoll gegeben²¹⁾ und sofort (am 11. Oktober) auch dem Kanzler und ehemaligen Kollegen Adrian nach Spanien gemeldet. Offenbar wollte man dieses recht knappe und oberflächliche Elaborat nicht dem zerfetzenden Spott des Erasmus preisgegeben wissen, der ihnen noch 1521 unter die Nase rieb, wie lächerlich es gewesen sei, daß man damals die Vorrede Luthers ihm zugeschrieben habe, bloß weil sie durch elegantes Latein auffiel.²²⁾ Und so mußten sie sich wiederholt vorhalten lassen, daß gerade die Tüchtigeren unter ihnen, wie der damalige Rektor Rosemund und besonders Joh. Driedo (Driedoens aus Turnhout, Turenholtus) sowie damals auch noch Latomus, sich scheuten mit ihren schon druckfertigen Schriften gegen Luther hervorzutreten und sich auf akademische Disputationen beschränkten;²³⁾ „sie getrauen sich nicht“ (diffidunt, opinor, sibi). Es sei freilich leichter mit Bullen und Bücherverbrennungen zu kämpfen, als mit Beweisen, während man ihn unablässig dränge gegen Luther zu schreiben, als ob das eine so einfache Sache sei.

Während nun die Häupter der Fakultät den Augenblick für jenen Friedensschluß geschickt genug gewählt hatten, indem Erasmus sich über ihre Sentenz in der Tat kein mißbilligendes Wörtchen entschlüpfen ließ, nützte diesem seine verdächtige Neutralität den leidenschaftlicheren Feinden gegenüber sehr wenig. Schon hatte sein schonungslosester Gegner, Nikolaus von Eymond, es dreist herausgesprochen, daß man ihn als den wahren Verfasser der lutherischen Schriften in Verdacht habe,²⁴⁾ und nun wurde auch bekannt, daß Erasmus auf eine briefliche Annäherung Luthers hin diesem in verbindlichen und anerkennenden Worten geschrieben

habe: die recht deutlichen Ermahnungen zu Mäßigung und Vorsicht, die Erasmus anschließen zu müssen geglaubt hatte und die er späteren Vorwürfen gegenüber als den eigentlichen und durchaus löblichen Zweck des Schreibens hinstellte, wurden übersehen.²⁵⁾ Dieser Brief, von den deutschen Freunden Luthers sofort gedruckt, wurde von Hochstraten selbst nach Löwen gebracht, „da er ihn für eine geeignete Waffe halte, den Erasmus der Begünstigung Luthers zu überführen.“²⁶⁾ Schon durch die Widmung der zweiten Ausgabe des Neuen Testaments an den Papst selbst hatte er sich gegen diese Verdächtigung zu decken gesucht (Löwen, den 13. August); als aber Erasmus in einem an den Erzbischof von Mainz gerichteten Schreiben (vom 1. Nov.) darauf hinwies, daß die Angriffe seiner mönchischen Gegner älter seien als Luthers Schriften, daß sie es nur darauf abgesehen hätten, durch Hereinziehung seines Namens in die Angelegenheiten Reuchlins und Luthers den Wissenschaften zu schaden, und dabei von den Karmeliten und Dominikanern sagte, daß bei den meisten von ihnen die Unwissenheit von ihrer verbrecherischen Gesinnung noch übertroffen werde,²⁷⁾ da hatte er erst recht Öl ins Feuer gegossen. Durch die Indiskretion Huttens kam dieses Schreiben an die Öffentlichkeit, und damit beginnen nun die erbitterten Kämpfe des Erasmus mit der schlimmeren Kategorie seiner Feinde, die mit den Waffen der Schmähsucht und der Verleumdung im Hörsaal und, was ihm besonders peinlich war, von der Kanzel herab gegen ihn wüteten, seine Stellung dem Hofe gegenüber zu untergraben, und bald auch die der Inquisition zu Gebote stehenden Machtmittel gegen ihn in Anwendung zu bringen trachteten.

Der spiritus rector bei diesen Angriffen, die besonders von Dominikanern und Karmeliten mit unerbittlicher Hartnäckigkeit immer wieder erneuert wurden, war Jakob Hochstraten: er war es, der damals auch die hofischen Kreise, besonders den einflußreichsten Gönner des Erasmus, den Herrn von Berghees, gegen ihn einzunehmen versuchte und sich gleichzeitig mit seinen mönchischen Gegnern in Verbindung setzte: mit dem Weihbischof und Vikar des Bischofs von Cambrai, dem Karmeliten Adrian Arnouts (oder „von Brügge“, episc. Rosensis, und in Paris promovierter Doktor und Professor der Theologie); mit dem heimtückischen früheren

Karmeliten Johann Brijelot, ebenfalls Weihbischof von Cambrai, der in Paris promoviert, dann Beichtvater des Königs von Frankreich gewesen war und nun schon seit Jahren am niederländischen Hofe als Beichtiger Karls V. gegen Erasmus intriguierte;²⁸⁾ vor allem aber mit dem Karmelitenprior Nikolaus Baechem, der, etwa 1470 in Egmond geboren, in Löwen studiert hatte und 1505 unter Adrian Florisjohn zum Doktor der Theologie kreiert worden war; bald darauf hatte er sich dem Orden der beschuhten Karmeliten angeschlossen und hatte meist als Studienleiter des der Löwener Universität einverleibten Kollegiums seines Ordens gelehrt; unter den für uns verlorenen Vorlesungsheften²⁹⁾ — einen Drucker hatte er für seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht gefunden — befanden sich auch „Urteile (Censurae) gegen das Neue Testament des Erasmus, seine Gespräche und das Lob der Torheit“: schon die Zusammenfassung ist bezeichnend. Seit 1521 spielte er als Inquisitor des Bischofs von Cambrai bis zu seinem 1527 erfolgten Tode durch den leidenschaftlichen Eifer, mit dem er die Verfolgung der Ketzerei betrieb, eine furchtbare Rolle; selbst ein Hadrian VI. sah sich bewogen, diesem an Taktlosigkeit und Erbitterung unübertroffenen Gegner des Erasmus Schweigen aufzuerlegen, und später mußte ihm wegen der Maßlosigkeit seiner Ausfälle das Censuramt abgenommen werden. Es ist kaum ein Schreiben des Erasmus aus jenen Jahren, in dem wir nicht Klagen über diesen fanatischen Mönch finden, der unter den Humanisten um seines bornierten und hartköpfigen Wesens willen als Camelita oder Camelus³⁰⁾ weit und breit bekannt war. Seine Lieblingsfäße waren, daß Erasmus ja selbst mit seinem gelehrten Freunde Fabre d'Étaples nicht übereinstimme: „denn Ketzer sind nie untereinander einig“ (nunquam enim convenit inter haereticos); und wenn er von der Bekehrung des Saulus sprach, forderte er die Zuhörer auf dafür zu beten, daß auch Erasmus und Luther sich noch einmal zum rechten Glauben zurückwenden möchten. Von der Verhöhnung im Falkenkolleg hatte er sich ausgeschlossen und als Grund seines Grolles angeführt, daß Erasmus das Neue Testament geschrieben habe und nun alle Werke der Theologen für nichts geachtet würden. Besonders bezeichnend aber für die zusahrende Rücksichtslosigkeit dieses enfant terrible der

Löwener Universität gegenüber der vorsichtigen Zurückhaltung der übrigen Professoren ist die bisher nicht beachtete Tatsache, daß nach dem Zeugnis seines Landsmannes, des Dietrich Heeze, des Sekretärs Hadrians VI., „dieser heilige, für den Glauben eisernde Mann, der allerdings zuweilen heftiger gewesen sei als manchem, der zum Luthertum hinneigte, gepaßt habe“, gleich beim Auskommen dieser Kezerei sich bewährt habe, „denn er war der erste, der die von den Löwener Theologen ausgesprochene Verdammung der lutherischen Irrlehren veröffentlichte“: ³¹⁾ diese wurde ja erst im Februar 1520 bei Martens in Löwen gedruckt, und auch da geschah es also nur über den Kopf der Fakultät hinweg auf Veranlassung dieses Heißsporns. Die Fakultät beobachtete dabei freilich eine für Erasmus nachteilige Passivität, die er ihren Mitgliedern als Zeichen versteckter Mißgunst sein Lebelang nachgetragen und immer wieder mit der größten Bitterkeit vorgebracht hat.

Diesem trat nun zur Seite ein noch gefährlicherer, weil geistig bedeutenderer Agitator, der Dominikaner Vincentius Dirks aus Beverwyk, der 1517 in Löwen Doktor der Theologie geworden war und später als Gottfried Taxander auch literarisch gegen Erasmus wirkte. Dieser ist ihm schon Mitte März 1521 in einer mit bitterem Hohne getränkten Rechtfertigungsschrift zu Leibe gegangen, ³²⁾ in der er ihm vorhielt, wie er ihn zunächst bei einem von den Augustinern veranstalteten Gastmahl an die Pflicht christlicher Nächstenliebe gemahnt habe; der Dominikaner ging damals nach Holland, um in Dordrecht die lutherisch gesinnten Augustiner zu bekämpfen und versetzte dort bald das Volk durch seine zügellosen Predigten in solche Wut, daß er des Schutzes der Obrigkeit ungeachtet (Ende 1519) nach Löwen entfliehen mußte; ³³⁾ hier hatte er sofort diese Niederlage dem Einflusse des Erasmus und seiner Werke zugeschrieben und sich daran gemacht, aus diesen von ihm gründlich mißverstandenen Arbeiten die „Kezereien“ zu excerptieren. Erasmus hatte ihn in seiner Wohnung aufgesucht und abgemahnt, aber angesichts seiner kraßen Unwissenheit die Fruchtlosigkeit dieses Bemühens bald eingesehen. Inzwischen setzte Vincentius seine Verdächtigungen fort und liebte es, auf der Reise, zu Schiffe oder zu Wagen über

das Thema sich zu verbreiten: „Verpestet ist jener Luther, aber weit mehr noch Erasmus, denn aus dessen Brüsten hat Luther all sein Gift gesogen!“ sodaß die Zuhörer bei so erbaulichen Reden über den wahren katholischen Glauben sich erstaunt fragten: wer ist denn dieser Dominikaner mit dem feisten Gesicht und dem sardonischen Lächeln, den starken Lenden und der vorwitzigen Zunge, der so beredt auf den Erasmus schmäht? Besonders scheine ihm Vincentius die Angriffe auf ihren Orden übel zu nehmen, dem nun Erasmus das bekannte Sündenregister vorhält; er klagte nun, daß Erasmus durch seine Schriften so manchen von dem Eintritt in den Orden abbringe, was ihm natürlich nur bei den Begüterten schmerzlich sei; abschreckend wirke vielmehr die Art, wie die Dominikaner die Kanzel zu Schmähungen mißbrauchten und die Predigt durch gelehrten Kleinram dem Volke ungenießbar machten. Als dann die Bulle erschienen war, habe er das Märchen verbreitet, Erasmus arbeite ihr entgegen, und nun hatte ihm dieser durch seinen Ordensgenossen, den Augsburger Prior Faber so gehörig den Text lesen lassen, daß Vincentius ihm in die Hand gelobte, nun mit Erasmus Freundschaft halten zu wollen, und Erasmus hatte dem Faber versprochen, alles zu vergessen; aber bald darauf war Vincentius wieder gegen ihn aufgetreten.³⁴⁾

Außerdem aber hatte er noch einige Ordensbrüder dazu angestiftet, „den Erasmus mit Predigen zu ruinieren“; als dieser Mitte Juli 1520 auf die Einladung des Erzbischofs von Canterbury sich zu der Zusammenkunft zwischen Karl V. und Heinrich VIII. nach Calais begeben hatte, predigte in Löwen ein jugendlich anmaßender Dominikaner, der Frieze Laurentius (Laurens Laurenzen der Note, später Prior des Klosters von Groningen, damals Aspirant auf den theologischen Baccalaureat) einige Wochen gegen ihn, indem er das „Lob der Torheit“ im „katholischen“ Sinne dem Volke anslegte, bis der Senat der Universität ihm Stillschweigen gebot; nach seiner Rückkehr aus Köln und Aachen aber mußte Erasmus erfahren, daß derselbe lächerlich selbstbewußte Jüngling am Tage der hl. Katharina (25. Nov.) auf seine „Antibarbara“, die er gar nicht verstanden, geschmäht hatte; er suchte nun zunächst den Dominikanerprior von Löwen, Gottfried

Stryroede (1543 General-Inquisitor, † 1549) auf, der jedoch vorgab, von nichts zu wissen, während er durch Wort und Miene sein geheimes Einverständnis verriet; dieser einfältige Prior, ein Landsmann des Laurentius, mit seiner ausgesuchten Bosheit, ließ ihn seine ganze Hilflosigkeit gegenüber diesem Treiben empfinden: denn wenn er gegen sie schreibe, so läßen das nur wenige Gelehrte, so rechneten jene; sie aber hätten durch ihre Heterie das Volk auf ihrer Seite, und das Äußerste, was der Angegriffene erreichen könne, sei die Versetzung des Verleumders in ein anderes Kloster. Den Tag darauf hatte ihn Laurens sogar aufgesucht, hatte alles zugegeben und ihn mit einer törichten Entschuldigung geärgert; am 15. Dezember aber war ein soeben aus Frankreich zurückgekehrter Dominikaner aufgetreten und hatte so auf Erasmus geschmäht, daß es selbst den Laien mißfiel.³⁵⁾ Die Professoren aber beobachteten eine dem Erasmus sehr verdächtige Neutralität.

Indessen war die Fakultät in jenem kritischen Moment, als Meander unter Vorlegung der Bulle sie aufforderte nun in folgerichtiger Aufrechterhaltung ihres eigenen Urteils zur Vollziehung des päpstlichen Spruches zu schreiten, weder so einig noch so entschlossen, wie man es ihr bis jetzt, sei es nun zum Ruhme, sei es zum Tadel, angerechnet hat. In der gerade hier brennenden Frage der Begründung der theologischen auf die sprachlichen Studien hatte sich der vor einem Eingreifen in die lutherische Angelegenheit zurückscheuende Dorpius denn doch nicht enthalten können dem Erasmus beizuspringen; im lutherischen Lager glaubte man sogar zu wissen, daß er der Verdammung vom 7. November nicht zugestimmt habe; dann aber hatte er im Frühjahr 1520 bei dem Verleger des Erasmus in Basel seine schon erwähnte „Rede über die Erklärung der Briefe Pauli, das Lob des Apostels und das Studium der heiligen Schrift“ erscheinen lassen,³⁶⁾ was ihm eine ähnliche Behandlung von Seiten seiner Kollegen zuzog, wie sie dem Erasmus zuteil wurde. Dieser hat uns nun in einer anonymen, aber unverkennbar von ihm herrührenden Flugschrift³⁷⁾ einen Blick hinter die Coullissen der Fakultät tun lassen, als es galt mit einer unzweideutigen Demonstration, der Vollstreckung der Verdammungsbulle vom 15. Juni, vor die Öffentlichkeit zu treten. Vor allem wagte man nicht die von dem

Muntius geforderte Veröffentlichung der Bulle, die im Namen der Universität erfolgen sollte, vor dem gesamten Lehrkörper offen und ehrlich zu vertreten und durchzusetzen. Man griff zu dem in allen ähnlichen Fällen, wo eine große Versammlung mundtot gemacht und durch eine kleine Clique überrumpelt werden soll, bewährten Rezept, daß man auf Sonntag den 7. Oktober die Angehörigen der Universität bei ihrem Eide in die Wohnung des Rektors Rosemund einlud, die natürlich viel zu klein war; vor den Versammelten erschienen nun keineswegs die apostolischen Muntien selbst, sondern zwei milchbärtige Diener übergaben das Original der Bulle und eine Kopie mit der Aufforderung beides miteinander zu vergleichen. Man las die Bulle vor und saß zwei Stunden beisammen, ohne zu einem anderen Beschlusse zu kommen, als daß die Bulle für verlesen erklärt wurde. Am folgenden Tage (dem 8. Oktober) beteiligten sich nun die Theologen durch eine Deputation an der von Meander mit Hilfe der kaiserlichen Regierung und seiner mönchischen Adjutanten veranstalteten Bücherverbrennung, als ob dieser Akt auf Geheiß der Universität vollzogen werde, obwohl die Bulle weder von den Sachverständigen ordnungsmäßig geprüft noch von allen anerkannt worden war. Und um sich zugleich gegen eine öffentliche Kritik ihres Vorgehens zu schützen, erließ der Rektor ein über den Inhalt der Bulle noch hinausgehendes Verbot, Schmähchriften gegen die Universität und wohlgesinnte Personen zu verbreiten, das uns dann in dem für die Niederlande zurechtgemachten flämischen Wormser Edikt wieder begegnen wird. Man erreichte damit aber nur, daß ein schon vorhandener Zwiespalt zwischen den Theologen und den Juristen zur offenen Fehde ausartete, indem die Theologen auf die juristische Kritik ihres Verfahrens mit Boykottierung der akademischen Akte der Juristen antworteten: den Dorpius und Erasmus hatte man wohlweislich in das Komplott nicht eingeweiht; dann verboten sie sogar die Vornahme einer Licentiaten-Promotion, worauf jene Appellation einlegten und ihnen die Befugnis zu solchem Unterfangen abstritten. Die Theologen aber beschloßen gleichzeitig den Erasmus zu ihren Amtshandlungen nicht mehr einzuladen: er wurde also, wenn auch wohl nicht durch einen urkundlichen Akt, so doch tatsächlich aus der theologischen

Fakultät ausgeschlossen und hat sich denn auch seitdem nur mehr vorübergehend in Löwen aufgehalten.

Diese scheinbar energischen Maßregeln dürfen uns nun aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß den angesehenen Theologen bei dem Bücherbrande keineswegs ganz wohl zu Mute war; der feinhörige Crotus Rubianus, der seine „unberühmten Männer“ so gut kannte, beteuert es Luthern gegenüber, daß die Schuld der Löwener bei ihrer Urteilsfällung nicht so erheblich sei, denn soweit sie dabei gefehlt hätten, seien sie von den Kölnern und ihrem Führer Hochstraten dazu angestiftet worden. Daß sie tatsächlich nur einem starken Druck nachgegeben haben, bezeugt sogar Latomus, der Verteidiger ihres Spruches: er verwahrt sich gegen Luthers Angriff auf die Löwener „Brandstifter“, denn sie hätten nach Maßgabe päpstlicher und kaiserlicher Mandate eben nur zugelassen, daß Luthers Bücher in Löwen verbrannt würden.³⁸⁾

Aber auch mit dem Inhalt der Bulle Exsurge hätten sich, wie Erasmus behauptet, die Löwener nicht gänzlich einverstanden fühlen können: so seien sie in der Frage nach dem göttlichen Rechte des päpstlichen Primats auf Luthers Seite gewesen, wie ja Meander auch von der Pariser Fakultät mit gutem Grunde argwöhnte:³⁹⁾ hier wie dort hat also die von Meander ausgehende Einwirkung jedes Verlautbaren der alten konziliaren Oppositionsgelüste im Keime erstickt. Auch die früher freimütig geäußerten Bedenken mancher Dozenten gegen Ansichten der von der Kirche im ganzen anerkannten mittelalterlichen Lehrer wurden jetzt verleugnet; Latomus und Turnhout schickten sich zwar an, in Vorlesungen Luthers Ansichten zu bekämpfen, kamen aber über dürftige Ansätze nicht hinaus; gegen einen unbequemen Frager (Erasmus selbst?) leitete man die Relegation ein.

Die schwankende Haltung der anerkannten Vertreter der wissenschaftlichen Theologie der Öffentlichkeit gegenüber zu verhüllen und jedem Widerspruch von gegnerischer Seite durch rücksichtslose Denunziation vor der minder urteilsfähigen Menge zuvorzukommen, dazu standen ja aber die mönchischen Trabanten Meanders bereit. Vor allem galt es, den Erasmus sofort und gründlich einzuschüchtern. Als dieser nun am Tage nach der Bücherverbrennung (9. Oktober) in der Hauptkirche von St. Peter

erschien, wo der Egmonder gerade in einer Predigt über die christliche Nächstenliebe begriffen war, und dieser den ahnungslos Eintretenden erkannte, ließ er plötzlich sein Thema fallen, apostrophierte ihn in auffälligster Weise und beschuldigte ihn der Übereinstimmung mit Luther. Als er dann einige in der Bulle verdamnte Artikel vorlas, griff er wieder den Erasmus wegen der Lehre von der Beichte an auf Grund eines Satzes seiner gegen Lee gerichteten Verteidigungsschrift; dann hatte er im allgemeinen gegen die „Neuerungen“ des Erasmus geeifert, aber dabei deutlich auf dessen „Neues Testament“ angespielt, als ob das von Erasmus selbst verfaßt, und nicht vielmehr nur erneuert und erläutert worden sei; die Zuhörer hatten an seinen Ausfällen sichtlich ein Argerniß genommen. Am nächsten Montag, dem 14. Oktober, als Erasmus nach Antwerpen gereist war, hatte er der Gemeinde die Echtheit der Bulle durch Vorweisung des Siegels bewiesen und im weiteren Verlauf seiner Predigt dem Erasmus mit dem Schandpfahl gedroht. Dieser führte nun in seiner Beschwerdeschrift an den Rektor Rosemund aus, wie sein ganzes Verbrechen darauf hinauslaufe, daß er Luther lieber belehrt als vernichtet wissen wolle, daß er die Theologen ermahnt habe, ihn sachlich zu widerlegen und nicht an die Leidenschaften der großen Menge zu appellieren.⁴⁰⁾ Auf seine Bitte (vom 18. Oktober) hin, dem Karmeliten derartige Predigten zu verbieten, veranstaltete nun Rosemund eine Unterredung der beiden Gegner, die Erasmus mit überlegenem Humor schildert⁴¹⁾: vorsichtiger Weise setzte sich dabei der Rektor zwischen sie, da er die Neigung des Mönches zu Handgreiflichkeiten kannte. Der hatte nun fürchterlich auf den doppelzüngigen Erasmus geschmäht, als den Urheber der lutherischen Bewegung, ihm Ketzeri und Mißbrauch der päpstlichen Breven, Fälschung von Anerkennungs-schreiben vorgeworfen, hatte aber schließlich der wigigen Fachtweise des Erasmus gegenüber kläglich den kürzeren gezogen: dieser bewies ihm, daß er Äußerungen öffentlich verfeßert habe, die er gar nicht verstanden hatte. Dennoch hatte er die Dreistigkeit zu verlangen, daß Erasmus für das Zugeständnis der Waffenruhe seinen Löwener Gegnern eine feierliche Ehrenerklärung gebe und selbst gegen Luther schreibe: Erasmus lehnte das natürlich ab und sagte etwa spöttisch: da sei ja denn der

Prior selbst ein Lutheraner, da er auch nichts gegen Luther geschrieben habe.⁴²⁾ Vor allem aber komme denen in erster Linie zu, Luthern zu widerlegen, die ihn durch ihren vorgehenden Spruch eher verdammt hätten als der Papst selber.

Indem er nun auch gegen Vincentius und die Dominikaner bald nach seiner Rückkehr aus Köln in zwei energischen Zuschriften den Schutz des Rektors anrief, scheint er sich noch vor Weihnachten für die nächsten Monate von dieser Seite her einigermaßen Ruhe verschafft zu haben. Inzwischen aber hatte er durch seine Verdächtigung der Echtheit der Bulle, durch die er für sein den politischen Autoritäten in Köln vorgeschlagenes Schiedsgericht Zeit und Spielraum zu gewinnen suchte, einen scharfen Konflikt mit Aleander heraufbeschworen, der gerade durch schleunige und rücksichtslose Vollziehung des päpstlichen Urteils sich den Dank der Kurie verdienen wollte. Die Gegner des Erasmus hatten diesen natürlich sofort von dem Stande der Dinge unterrichtet und ihn durchaus für ihre Ansicht gewonnen, daß Erasmus der weitaus gefährlichere Feind der Kirche und der eigentliche Vater der lutherischen Ketzerei sei.

Und zwar steht hier wieder Hochstraten in der ersten Linie: er ist es, von dem der auf dem Kriegsschauplatz eintreffende Vertreter der Kurie seine entscheidenden Informationen erhält. Allerdings hatte man schon vorher auch in Rom dem Erasmus seinen ersten Brief an Luther übelgenommen, und diesem Groll hatte Aleander in „gehässigen“ Briefen an den Bischof von Lüttich Ausdruck gegeben,⁴³⁾ die dieser selbst dem Erasmus zeigte. Ehe aber nun der Nuntius Ende September in Antwerpen eintraf, muß er von dem Ort seiner kurzen Verhaftung durch die Franzosen — am 12. September war er in Dijon⁴⁴⁾ — über Köln gereist sein, wo er ja auch bei seinem zweiten Eintreffen am Abend des 28. Oktobers noch „vor Einbruch der Nacht“ den Inquisitor Jakob van Hochstraten und Arnold van Tongern zu sich beschied, um von ihnen zu hören, ob irgend ein neuer Streich der Keger hervorgetreten sei; er war also offenbar schon vorher mit ihnen in Verbindung getreten, wie wir aus der bisher nicht in diesem Zusammenhange betrachteten Angabe des Erasmus erfahren, und können nun auch feststellen, daß er es war, aus dessen Händen am 22. September

der „triumphierende Hochstraten“ („Hochstratus ovans“!) das päpstliche Dekret erhielt, das Reuchlin's „Augenspiegel“ endgültig verdammt und den Inquisitor in alle seine Ämter und Würden wieder einsetzte: es wurde, wohl noch am Tage seiner Ankunft in Köln, öffentlich angeschlagen. Kein anderer als Hochstraten ist also auch gemeint mit dem verderblichsten Verleumder („lingua omnium pestilentissima“), der den Nuntius mit seinen giftigen Verdächtigungen gegen Erasmus eingenommen habe, sodaß diesem bald darauf schon in Löwen unfreundliche Äußerungen Meanders über ihn zugetragen wurden. Auch von jener zweiten Konferenz Meanders mit Hochstraten ist Erasmus unterrichtet. Dieser „schwarze und verlogene Bösewicht“, der den Nuntius gegen ihn erbitterte, sei damals in einer Lage gewesen, daß er, wie Erasmus einige Jahre später schreibt, ihn mit einem Worte hätte verderben können: er dachte dabei wohl an die drohende Haltung Sickingens und besonders Hutten's; denn von Sickingen berichtet er im Dezember, er habe damals in Köln dem Kaiser Vorwürfe gemacht, daß er ein solches Mandat erlassen habe; worauf der Kaiser erwiderte, er habe nichts derartiges befohlen, — das Septembermandat war ja in der That nicht für das Reich bestimmt; und Hutten, der nicht in Köln war, solle mit vierzig Reitern im Hinterhalt liegen, um die Römlinge, denen er Fehde angesagt hatte, abzufangen.⁴⁵⁾

Es war also kein Zufall, wenn Erasmus in den Tagen, als Meander in Löwen die Bücherverbrennung betrieb, und vorher schon in Antwerpen ihm aus dem Wege ging. Der Nuntius wieder wollte von allen gehört haben, daß Erasmus weit und breit Zweifel an der Echtheit der gegen Luther erlassenen Bulle erzeuge, und die Löwener Doctoren erzählten ihm, daß Erasmus die Bulle für gefälscht erkläre, was er denn durch Vorzeigung des Originals zur großen Bestürzung der Zweifler widerlegen mußte.⁴⁶⁾ Erasmus hatte nun schon in seinen Briefen kein Hehl daraus gemacht, daß ihm die Bulle härter erscheine, als der milden Art Leo's X. gemäß sei, und schrieb in diesem Sinne noch am 6. Dezember an Campeggi: zudem sei ihre Grausamkeit noch verschärft worden durch die, welche ihre Ausführung betrieben. In mündlichen Äußerungen hatte er sich gewiß nicht geniert, sie

einfach für untergeschoben zu erklären. Ferner hat er mehr als einmal darauf hingewiesen, daß die päpstlichen Bullen zwar eine gewichtige Kundgebung bedeuteten, daß aber bei den Gebildeten eine sachliche Widerlegung auf Grund der heiligen Schrift weit mehr Eindruck machen würde, oder mit einem spöttischen Seitenblick auf Meanders Triumphe, daß es allerdings leichter, aber für Theologen nicht besonders rühmlich sei, „mit Bullen und Scheiterhaufen zu siegen“, oder „daß durch die Verbrennung seiner Bücher Luther vielleicht aus den Bibliotheken entfernt werden könne, schwerlich aber aus den Herzen der Menschen.“ Die Bulle entspreche aber leider nur zu sehr der rachsüchtigen Gesinnung der Bettelmönche, der „Betteltyrannen“, die sich gleich nach ihrem Erscheinen verschworen hätten, ihn zugleich mit Luther zu verderben.⁴⁷⁾ Was er anonym schrieb, war noch weit schärfer.

Die von Erasmus in Köln mit allem Aufgebot seiner einflußreichen Verbindungen betriebene Aktion seines Mittelmannes Faber, die auf Entscheidung der lutherischen Frage durch gelehrte Schiedsrichter abzielte, war natürlich ebenso wie die Befürwortung desselben Auswegs bei Kurfürst Friedrich durch die „Axiomata“ des Erasmus den Gegnern Luthers und vor allem dem ehrgeizigen Nuntius höchst unbequem.⁴⁸⁾ Es ist nun überaus lehrreich für die Beurteilung des künftigen Verhältnisses beider Männer zu einander, die seit jenen Tagen trotz aller durch die spätere kirchliche Lage und die Rücksicht auf die leitenden Kreise bedingten scheinbaren, aber besten Falles auf höfliche Redensarten sich beschränkenden Freundschaft geschworene Feinde blieben, zu verfolgen, wie sie sich in jenen kritischen Tagen gegenseitig belauerten und zu überlisten suchten. Erasmus hörte bei seiner Ankunft in Köln vielfach erzählen, ja schon vorher von den ihm begegnenden polnischen und ungarischen Gesandten, wie Meander ihn bei den Großen verunglimpfe und auf Gastmählern über ihn herziehe. Er habe aber zunächst nicht erfahren können, wo der Nuntius wohne; als er dann sein Quartier ausfindig gemacht, habe er ihn durch seinen Diener um eine Unterredung ersucht; da habe ihn Meander hoch erfreut zur Mahlzeit geladen, er aber habe das ausgeschlagen, sei erst nach Tische gekommen und sehr höflich empfangen worden; sie hätten dann in mehrstündigem Gespräch eine Auseinandersetzung gehabt, da Meander

sich beklagte, daß Erasmus sich mißgünstig über ihn geäußert habe; dagegen habe er sich wiederum beklagt, daß Meander statt gegen Luther vielmehr gegen ihn wüthe, als ob ihn Luthers Sache irgend etwas anginge; beim Abschied hätten sie aber dann die alte Freundschaft mit einem Kusse besiegelt.

Indessen diese harmlose Darstellung gab Erasmus später von dem Vorgange, um dem bösen Hutten gegenüber zu erweisen, daß er keineswegs als heimlicher Freund Luthers den Meander gehaßt habe, daß er auch von diesem nur vorübergehend und irrtümlich verdächtigt worden sei; damals aber war er fest überzeugt, daß jener Kuß ein Judaskuß war. Denn in Wahrheit hatte ihm Meander hart zugefetzt.

Als nämlich Erasmus sich beschwerte, daß jener ihn bei den Fürsten anschwärze und beabsichtige gegen ihn und Reuchlin zur Verdammung ihrer Bücher einzuschreiten, erklärte Meander, daß er einen solchen Auftrag nicht erhalten habe und vielmehr bereit sei, ihn gegen jede Verleumdung in Schutz zu nehmen; seine theologischen Schriften könne er nicht beurteilen, da er sie nicht gelesen habe; auch traue er ihm gar nicht zu, etwas mit dem Dogma Unverträgliches geschrieben zu haben; so habe er „durch geschickte Heuchelei und einige verbindliche Lügen“ im Interesse der Kirche den Erasmus beschwichtigt. Dieser hatte also wohl von seinem Standpunkt aus gar nicht so Unrecht, wenn er bald darauf an einen hochgestellten Freund berichtet: es sei ausgemacht, daß der Papst die Veröffentlichung der Bulle verboten habe; „Meander, der für die Niederlande dieselbe Sendung hat wie der kriegerische Eck in Oberdeutschland, sagte mir, er habe keinen weiteren Auftrag als mit den Universitäten zu verhandeln“ — unbeschadet natürlich des Prozesses gegen Luther selbst, dessen Verschiebung auf den Reichstag den Nuntien sehr unangenehm gewesen sei. Und so muß er damals auch das über Meanders Instruktion gehört haben, was er am 25. März in einem Schreiben an den Bischof Marliano gegen den Nuntius geltend macht: dessen Auftrag habe doch dahin gelautet, daß er auf alle erdenkliche Weise selbst solche gewinnen solle, die vorher der Partei Luthers angehört hätten; denn der Papst sei weit davon entfernt, einen Unschuldigen durch schroffes Vorgehen sich entfremden zu lassen. Meander aber, an

sich nicht inhuman, habe sich durch die Gegner des Erasmus gegen diesen aufheben lassen.⁴⁹⁾

Dann aber hatte ihm Meander die Daumenschrauben angelegt, indem er ihm seine Verdächtigung der Bulle als einer falschen oder erschlichenen Urkunde so scharf und unter Anführung von Zeugen vorrückte, daß Erasmus nach einer verunglückten Entschuldigung, die der Nuntius mit einer derben Zurechtweisung beantwortete, schließlich „errötete und verstummte“. Als überlegener Weltmann hatte Meander nun, da er seine Verlegenheit sah, die Sache ins Scherzhafte gezogen, sein Verhalten im Gegensatz zu dem Luthers gelobt, ihn zur Verteidigung der Kirche aufgefordert und, als Erasmus seinen Rückzug damit maschierte, daß er wie so oft, wenn er der Kurie seine vertrauensvolle Ergebenheit beweisen wollte, davon sprach, wie gern er in der vatikanischen Bibliothek arbeiten würde, ihn verbindlichst dahin eingeladen. Eine zweite Unterredung, die Erasmus zwei Tage später von ihm begehrte, um die in der Vorbereitung begriffene Bücherverbrennung durch Verzögerung zu vereiteln,⁵⁰⁾ habe er geschickt abgelehnt, worauf Erasmus sich nicht wieder blicken ließ.

In Wahrheit war also Erasmus keineswegs beruhigt oder gar versöhnt von Meander geschieden; vielmehr war er auf der einen Seite zwar eingeschüchtert, zugleich aber gegen Meander aufs tiefste verbittert; er schreibt etwa: man könne nicht verstehen, wie der Papst die lutherische Angelegenheit durch so ungelehrte oder anmaßende Menschen betreiben lassen könne, wie Cajetan, Miltig, Caracciolo; Meander vollends sei ganz besessen, ein böshafter und törichter Mensch. Jetzt solle das Werk, wie er höre, mit Gift gefördert werden: schon seien in Paris einige Anhänger Luthers aus dem Wege geräumt worden. So stehe es denn wohl in ihrer Instruktion, die Feinde des Römischen Stuhls — so schelten sie aber alle, die diesen Räubern nicht in allem zu Willen sind — mit Gift zu beseitigen, da man ihrer anders nicht Herr werden könne, und das mit päpstlichem Segen. In dieser Kunst sei Meander Meister: der habe ihn in Köln dringend zu Tische geladen; er aber habe, je mehr jener darauf drang, um so hartnäckiger abgelehnt;⁵¹⁾ man sieht, auch Erasmus war ein Meister in den Künsten der Verstellung und vergiftender Verleumdung.]]

Aber er suchte auch alsbald durch geschickte Bearbeitung seiner Gönner den von Meander am Hofe und in Rom etwa gegen ihn gerichteten Angriffen die Spitze abzubrechen, und hat wirklich den Nuntius für eine Weile in eine Verteidigungsstellung zurückgedrängt: schon Mitte Dezember hatte er mehrfach Boten und Briefe nach Worms gesandt und darin sich gegen die ihm imputierte Autorschaft lutherischer Schriften verwahrt; nach Meander hätte er damit freilich beim Kaiser und dessen Umgebung die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. In der uns verlorenen Depesche vom 10. November muß er sich auch gegen den Vizekanzler ungünstig über Erasmus ausgesprochen haben, denn dieser hatte schon auf dem Wege über Rom Nachricht davon erhalten und stellte sofort den Nuntius brieflich zur Rede.⁵²⁾ Dieser kündigte seinerseits der Kurie an, daß er zu gelegener Zeit Revanche nehmen werde. Zunächst aber wurde Meander durch den Vertrauten des Vizekanzlers, den Erzbischof Nikolaus von Schönberg, der dem Geschäftsträger Meanders in Rom einen Wink gab, verwahrt, denn Leo X. hatte in Folge der Beschwerden des Erasmus über die Verleumdungen Meanders seinen lebhaften Unwillen geäußert. Der Gesandte war nun begreiflicher Weise sehr indigniert darüber, daß man dem Erasmus, der doch schlimmere Dinge gegen den Glauben geschrieben habe als Luther, mehr Vertrauen schenke als ihm; doch versprach er mit seiner längst schon gehegten Überzeugung, daß Erasmus der Quell alles Übels, der große Eckstein der Ketzerei sei und Flandern samt den Rheinlanden unterwühlt habe, zunächst hinter dem Berge zu halten, um nicht der Kirche zu viele Feinde auf einmal zu erwecken.⁵³⁾ Er sah sich aber bewogen sich noch mehrere Male gegen den in Rom bestehenden Verdacht zu wehren, als ob er den Erasmus nur aus Gründen persönlicher Rivalität anfeinde, und berief sich auf das Zeugnis des Bischofs Marliano, der auch in des Erasmus Schriften die gefährlichsten Irrlehren finde und auch die schlimmsten lutherischen Schriften als Werke des Erasmus erkannt habe. Vor allem möge man dem Erasmus nicht wieder belobende Breven zukommen lassen, wie das vor der zweiten Ausgabe des Neuen Testaments abgedruckte, da er doch in diesem Werke über Beichte, Ablass, Exkommunikation, Ehescheidung, Gewalt des Papstes und andere ähnliche

Fragen Ansichten vorgetragen habe, die Luther nur herüberzunehmen brauchte. Wegen der Antwort des Papstes auf die Beschwerde des Erasmus beruhigte man ihn nun allerdings bald: der Kanzler sandte ihm unter schmeichelhafter Auerkennung seiner Leistungen das Breve vom 16. Januar, in dem Erasmus recht deutlich auf die weniger durch „das Zeugniß kluger und rechtschaffener Männer“, als durch den Inhalt seiner Schriften hervorgerufenen Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung gegen den Heiligen Stuhl hingewiesen wurde.⁵⁴⁾ Schon hatte der gekränkte Nuntius seine Dimission angeboten, nun aber begann sich für den Gegner die päpstliche Gnadensonne zu verdunkeln; Aeander aber ließ es sich nun erst recht angelegen sein zu beweisen, daß gerade die Niederlande von der Kezerei noch mehr verseucht seien als Deutschland selbst: natürlich nur „infolge der verderblichen Wirkksamkeit des Erasmus und seiner Genossen.“⁵⁵⁾ Gleichzeitig brachte er den Bischof von Lüttich endgiltig auf die Seite der Mißgönnner des Erasmus, indem er ihm zu Gemüte führte, wie eine frühere Anspielung des Erasmus auf die damals aus Ärger über die Vorenthaltung des Kardinalats zur Schau getragene lutherfreundliche Gesinnung des Prälaten diesem in Rom wirksam verübelt werden könne⁵⁶⁾: Erasmus mußte von unfreundlichen Äußerungen des Bischofs hören; er beklagte sich bei diesem über Aeander; aber Aeander rechtfertigte sich in einem höflichen Schreiben.⁵⁷⁾ Gegen Ende des Reichstags hielt er es noch einmal für nötig sich bei den einflußreichsten Männern des Hofes wegen der ihm zugeschriebenen lutherischen Gesinnung zu rechtfertigen; er hatte besonders von Capito, dem vertrauten Räte des Erzbischofs von Mainz, der ihn auch im Herbst noch einmal vor Aeander warnte, vernommen, wie dieser gegen ihn arbeite; auch von Clapion, dem er ein recht übel angebrachtes Vertrauen schenkte, erfuhr er, wie grimmig ihn Aeander beim Kaiser angeschwärzt habe.⁵⁸⁾ Er richtete daher im März Schreiben an den Großkanzler Gattinara, an den Kardinal Schinner, an Marliano, an Aeander und an andere Große beim Hofe, in denen er „jene Lügen zerstreute, sodasß ihm alle ehrenvoll antworteten“; nur der Bischof von Lüttich habe seinen Boten einige Tage aufgehalten und dann doch unter Berufung auf seine Geschäftslast nur einige

leere Worte geschrieben.⁵⁹⁾ Erhalten ist uns sein Schreiben an den Sekretär des Grafen Heinrich von Nassau, Alexander Schweis, vom 13. März, in dem er auf seine Lieblingsidee, eine friedliche Vermittlung der Gegensätze, zurückkommt, wozu der Kaiser zunächst beiden Theilen Stillschweigen auferlegen müßte; vorsichtig warnt er zugleich vor dem Erlaß eines solchen schrecklichen Mandats, wie es in Worms vorbereitet werde. Besonders eingehend rechtfertigte er sich aber bei Marliano (am 25. März) gegen jene Verdächtigung, als sei er der Vater der lutherischen Lehre, und gegen die Urheberschaft von Schmähschriften, die man in Worms ihm beilege, verteidigte seine früheren Angriffe auf allgemein zugegebene, aus scholastischen oder juristischen, auch politischen Einflüssen herrührende Mängel der Kirche, von der er indessen nicht um eines Fingers Breite sich entfernen wolle. Er wurde dann am 5. April von Gattinara inbetreff der ihm ihres Stiles wegen vorübergehend zugeschriebenen anonymen Werke beruhigt; Marliano aber erinnerte ihn (am 7. April) daran, wie Erasmus ihm im Herbst in Brüssel versprochen habe, keine Gemeinschaft mit Luther zu halten, die man ihm damals vielfach zugetraut habe, und erging sich dann in Lobeserhebungen über den humanen Sinn Meanders, der gar nicht fähig sei ungünstig über jemanden zu reden. Darauf berief sich Erasmus am 15. April zwar auf seine Zeugen, stellte sich aber höflicher Weise, als sei er Meanders wegen beruhigt; in Betreff der Schriften, die man ihm damals in die Schuhe geschoben hatte, wies er diesmal in diskreter Weise auf die wahren Verfasser hin; es handelte sich um die „Rede für den Theologen M. Luther“ von einem Didymus aus Faenza, in Wahrheit von Melanchthon, und um das ihm allerdings sehr nahe stehende „Consilium“ Fabers aus den Kölner Tagen, das Meander als Zeugnis der perfiden Politik des Erasmus schon längst nach Rom geschickt hatte.⁶⁰⁾ — Der Brief nützte ihm wenig, denn der Bischof starb noch in Worms am 10./11. Mai.

Als nun aber Erasmus sich neuerdings in Rom über Meander beschwerte, indem er einem allgemein gehaltenen Schreiben an den Papst einen Brief an den ihm von Bologna her vertrauten Gracisten Paul Bombasio, damaligen Sekretär des Großpönitentiaris Kardinal Lorenzo Pucci, folgen ließ mit scharfen Ausfällen gegen

den Nuntius, und dieser Brief, wie Erasmus natürlich vorausgesehen hatte, dem Papste vorgelesen worden war, bekam er von seinem wohlwollenden Korrespondenten in den verbindlichsten Formen den Wink zu hören, er möge doch künftig nicht mehr zu viel von Meander schreiben; Erasmus stehe ja so hoch, daß er alle mehr von Neid als von Gerechtigkeit eingegebenen Reden über ihn verachten könne.⁶¹⁾ Gleichzeitig aber stellte sich die Kurie in ihren Instruktionen an Meander ganz auf die Seite des Anklägers!

Anmerkungen.

Zum ersten Kapitel.

1. (S. 7.) Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V., 2. Bd. von Adolf Wrede, Gotha 1896, S. 454, Num. 1; (künftig zitiert mit „*RA.*“) J. Paquier, *L'Humanisme et la Réforme. Jérôme Aléandre de sa naissance à la fin de son séjour à Brindes (1480—1529)*. Paris 1900, p. 146—150.

2. (S. 7.) Léon Dorez, *Une lettre de Gilles de Gourmont* in *Revue des Bibliothèques VIII*, p. 216 et suiv., Paris 1898.

3. (S. 8.) H. Omont, *Journal autobiographique du Cardinal Jérôme Aléandre (1480—1530)* in *Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale*, T. XXXV, p. 42, Paris 1895.

4. (S. 8.) Ein dem Martinus aus Rom am 29. Juni nachgesandter Brief Gibertis erwähnt seine Besprechungen mit ihrem gemeinsamen „Chef“ (padrone) in Florenz und klärt uns auch über die vornehmsten Interessen auf, die M. in jenem Augenblick, da der Papst seinen Aufbruch durch äußerstes Drängen beschleunigt hatte (M. an Guckendoirt, *Ztschr. d. Nacherer Gesch.=Ver.* XIX, II, S. 117 f.), noch zu verfolgen wünschte; es handelte sich um eine finanziell sehr schwierige Transaktion, durch die der ehrgeizige Mann noch vor seinem Erscheinen am Kaiserhofe in den Besitz des Bischofstitels von Urbino zu gelangen hoffte, auf den Kardinal Grimani gegen Sicherstellung der Einkünfte für ihn verzichten sollte; etwas später faßte er das Bistum Coria ins Auge. Vor allem wollte er sich wohl den Vorrang vor Caracciolo sichern.

5. (S. 8.) Genaue Nachweise bei Paquier, *Aléandre*, p. 368—372.

6. (S. 9.) Zu Caracciolo's Sendung die archivalischen Nachweise bei Paquier I. e., p. 48, n. 1. Zu Rafael de' Medici vgl. F. Skalkoff, *Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521*. Schriften des Vereins f. Ref.=Gesch. Nr. 59, Halle 1898, S. 14 f. Ebenfalls Nr. III und VI seine Depeschen an den Vizekanzler.

7. (S. 9.) Am 25. September erwähnt den Vorfall der kaiserliche Gesandte Mammel in Rom. G. A. Bergenroth, *Calendars of letters, despatches and state papers II*, p. 319. S. ferner *RA.*, S. 456, Num. 1. —

Am 21. Sept. spätestens traf Meander in Köln ein, wo er, wie im III. Kapitel nachgewiesen wird, an Hochstraten die am 22. publizierte Verurteilung Mendhins übergab; am 26. konnte er dann, vermutlich unter dem Schutze des Herrn von Zevenbergen (s. Num. 37) in Antwerpen sein; am 28. hatte er Audienz.

8. (S. 9.) Sein Aufenthalt in Paris in der Reiserrechnung bei Dorez, l. c., p. 220 sq. Die vom Fürstbischof selbst verfaßte Instruktion für Meanders Audienz bei „Madame“ bei J. Paquier, Jérôme Aléandre et la Principauté de Liège, Paris 1896, p. 127 et suiv.

9. (S. 9.) Diese Lütticher Verhältnisse vornehmlich auf Grundlage der mit dem Porträt des Kardinals Eberhard geschmückten Urkundensammlung von Edgar de Marneffe, La principauté de Liège et les Pays-Bas au XVI^e siècle. Correspondances et documents politiques. T. I: Règne d'Érard de la Marek. Liège 1887. Die Bekämpfung der Reformation und das Auftreten Meanders in diesem besonders charakteristisch entwickelten Priesterstaate muß einer späteren Darstellung vorbehalten werden.

10. (S. 10.) Vgl. für das Folgende die Depesche M.'s aus Antwerpen (W. Friedensburg, Eine ungedruckte Depesche M.'s von seiner ersten Nuntiaturs bei Karl V. 1520 in „Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken“ Bd. 1, Heft 1) erläutert von P. Kalkoff in „Die Depeschen des Nuntius M. vom Wormser Reichstage“, 2. umgearb. Aufl., Halle 1897, S. 265 f., auch von B. Heydemann, Aus den Papieren des päpstl. Nuntius Meander. Progr. des st. Wilhelms-Gymnasiums in Berlin 1899, S. 3—6; ferner die Depesche M.'s aus Aachen vom 23. Okt. in *RA*. Nr. 59, A. und die Nachweise dazu bei Kalkoff a. a. O., S. 19 ff. und endlich das in Num. 4 erwähnte Schreiben M.'s an den päpstlichen Sekretär Wilhelm von Gucenoirt (vgl. Kalkoff, Depeschen S. 65, Num. 1); auch in dieser Depesche betont er, daß er „in primo statim colloquio“ von Karl V. erlangt habe, was man in Rom so schnell und so ausgiebig zu erlangen nicht erwartet habe. Bei dem Lobe der Begabung des Kaisers übertreibt er aber hier, wenn er sein gutes Gedächtnis mit seiner „variarum linguarum cognitio“ belegt: Karl V. verstand damals außer dem Französischen nur etwas Flämisch und nur sehr notdürftig Lateinisch, dagegen weder Spanisch noch Deutsch. Vgl. unten Kap. VI die Stelle aus dem *Corpus inquisitionis* IV, S. 167.

11. (S. 10.) Vgl. M. Henne, Histoire du Règne de Charles-Quint en Belgique. Bruxelles 1858—60, II, 318 sqq. Die Depesche des venezianischen Gesandten vom 27. Sept. in Marino Samuto's Diarien XXIX, col. 308 sq; 324 sq, die der englischen Gesandten Spinelli und Tunstal bei J. S. Brewer, Letters and papers . . . of the reign of Henry VIII, London 1867, III, 360 sqq.

12. (S. 11.) P. Balan, Monumenta Reformationis Lutheranae 1521—25, Regensburg 1883, nr. 4, p. 8.

13. (S. 11.) Vgl. hierzu den 1. Bd. der *MA.*, zunächst S. 77 Anm.

14. (S. 12.) Über die Einschätzung der reichen Brabanter Abteien s. J. v. Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte, II, S. 58 f., Wien 1882; die Verträge bei Marneffe Nr. XV—XIX, XXIII. J. C. Dierckens, *Antverpia Christo nascens et crescens*, III, p. 315, 321, 599, Antwerpen 1773.

15. (S. 12.) Über diese späteren Kämpfe vgl. G. Marr in den „Studien zur Gesch. des niederländischen Aufstandes“ (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Gesch. III. Bd., 2. H., Leipzig 1902), wo S. 37 f. auch auf die Anfänge dieser Frage unter Karl V. eingegangen wird.

16. (S. 13.) St. Lanz, *Korrespondenz des Kaisers Karl V.*, I, 204, Leipzig 1844—46.

17. (S. 13.) Marr, a. a. O., S. 369, Anm. 6.

18. (S. 13.) Henne II, 133; III, 284 sq. Am 2. Aug. 1514 war bei Bestätigung der Wahl Stephans von Thienen gerade dem Michaelisstift von Antwerpen auch sein Wahlrecht von Leo X. konfirmiert worden; Hergenröther, *Regesta Leonis X.*, no. 10752.

19. (S. 14.) *Sanuto* XXIX, col. 307.

20. (S. 14.) Brewer, *Letters and papers* III, p. 1568, 1572 sq., 361 sq. Vgl. hierzu die verstümmelte Notiz in einer Depesche Spinellis vom 24. Januar 1521 (p. 1574) „In Straß der Prärogative, die er vor vier Jahren vom Papste erhalten hat, hat der Kaiser die zwei Abteien, die der (soeben verstorbene) Kardinal in Brabant und im Hennegau hatte...“

21. (S. 15.) *Sanuto* l. c. col. 308, sq.

22. (S. 16.) Marr, a. a. O. S. 372; das Abkommen vom 21. Febr. 1522 in der Liste *chronologique des édits et ordonnances des Pays-Bas*, p. 115, 1885; eine Übersicht über den Konflikt des Stiftes mit römischen Stimmendatar-Äbten wie mit den Ansprüchen der Landesherren bei Mertens und Torfs, *Geschiedenis van Antwerpen*, deel I (1845), blz. 373—378, 581. Erasmus schreibt (im Dezember) an einen Staatsmann (*Opp.* III, col. 1890, Leyden 1703): Der Bischof von Lüttich spigt sich auf den roten Hut und hat die Antwerpener Abtei mit genauer Not erhalten. Am 30. November mußte der Kaiser noch von Worms aus den Äbten befehlen den Erwählten abzugeben, sonst werde er ihre Einkünfte und die Güter von St. Michael einzuziehen. Dierckens l. c., p. 323 sq. Die Prälaten protestierten wieder und Karl V. jequestrierte nun ihre Bezüge. Am 6. Mai empfecht dann M. dem Protonotar Euckenvoirt im Auftrage des Bischofs die über die Abtei St. Michael getroffene Vereinbarung zu weiterer Vertretung bei der Kurie. *Cod. Vat.* 8075, fol. 39.

23. (S. 17.) *MA.* II, S. 461. Stalkoff, *Depeschen* S. 27, 38 f. Th. Brieger, *Quellen u. Forsch. z. G. der Reformation I: Alexander und Luther 1521; Die vervollständigten Alexanderdepeschen* zc., S. 24, Gotha 1884.

24. (S. 18.) M. spricht sich darüber in der Depesche aus Worms vom 14. Dez. aus. Brieger, S. 18. Stalkoff, *Depeschen* S. 30 f.

25. (S. 19.) Abgedruckt von Böcking in den Opera Hutteni IV, p. 332 sqq. Kalkoff, Depeschen S. 266, wo mit Beziehung auf Dürers Tagebuch die Identifizierung der Schrift versucht wird.

26. (S. 19.) Brieger, S. 27. 20; Kalkoff, Depeschen S. 43. 35.

27. (S. 19.) *RA.* II, S. 460; Kalkoff, Depeschen S. 26.

28. (S. 19.) Brieger, S. 48; Kalkoff, Depeschen S. 69.

29. (S. 19.) *RA.* II, S. 455; Brieger, S. 19; Kalkoff, Depeschen S. 19.

33. Da derartige Akte auch in der späteren kanzleimäßigen Ausfertigung und sonstigen staatsrechtlich etwa noch nötigen Befristung gewöhnlich das Datum behielten, das der definitive Entwurf trug und das in diesem Falle überdies mit dem der Annahme durch den Souverän übereinstimmt (vgl. meine Num. zum Datum des Wormser Edikts, Depeschen S. 249, Num. 2), so wird dieses erste Plakat Karls V. unter dem Datum des 28. September ausgegangen sein.

30. (S. 20.) *RA.* II, S. 456; Kalkoff, Depeschen S. 20.

31. (S. 20.) Brieger, S. 244, 248 f. und meine Arbeit über „das Wormser Edikt in den Niederlanden.“ — Ob eine flämische Übersetzung des französischen Originals hergestellt wurde, von der uns jede Spur fehlt, erscheint, abgesehen von der Knappheit der Zeit, auch deswegen zweifelhaft, weil der Runtius nachmals von der Forderung einer Bearbeitung des Wormser Edikts in den Landessprachen ganz überrascht ist.

32. (S. 20.) Über diese Juristenfamilie, in der das Kanzleramt und andere hohe fländische Würden von Brabant erblich waren, s. die Nachweise bei G. Knob, Deutsche Studenten in Bologna s. v. Noot. — Zu der in Antwerpen beabsichtigten Verbrennung der Bücher vgl. die höhnische Bemerkung des Erasmus in den Acta Academiae Lovaniensis in Lutheri opera latina varii argumenti ed. Heinrich Schmidt, IV, p. 310, Frankfurt 1867.

33. (S. 21.) Aus dem Itinerar Karls V. in Gachard u. Gh. Piot, Collection des Voyages des Souverains des Pays-Bas, Bruxelles 1876—82, t. II, erfieht man nur, daß der Hof auf der Reise nach Löwen, wo er vom 1. bis 8. Oktober weilte, sich am 29. und 30. Sept. in Mecheln aufhielt. Chr. Fr. Stälin, Aufenthaltsorte Karls V. in den Forschungen zur deutschen Gesch. V. ist ganz unzulänglich. Genaueres nach Corner, Mecheln d. 30. Sept., Samito I. e., col. 308 sq., 325 sq.

34. (S. 21.) Gr. an Jonas, Köln, den 11. Nov., opp. III, col. 592 C. und in den, wie ich in einer besonderen Untersuchung über „die Vermittlungspolitik des Gr.“ nachweise, von Gr. herrührenden Acta Acad. Lovaniensis (I. e., p. 310): in ipso discessu Caesaris, ut dicere possim Rege praesente factum. In dem Schreiben an Endenvoirt berichtet Meander (a. a. O., S. 118), wie er die Bücher „praesente curia“ durch öffentlichen Aufruf habe verbieten und eine große Zahl verbrennen lassen, in Weisheit „so vieler und so mächtiger Nationen“. Wenn jedoch der Kaiser selbst noch zugegen gewesen wäre, würde man wohl die Tumulte

verhindert haben. Es ist übrigens bezeichnend, daß auch in Lüttich und in Mainz die Bücherverbrennungen erst unmittelbar nach der Abreise des Kaisers vollzogen worden sind: auch in Mainz kam es infolge heftiger Unruhen nur zu einer sehr dürftigen Vollstreckung der Bulle, und für Köln hatte Meander dasselbe befürchtet. — Über den für jene Sendung nach Brüssel laut Rechnung im Corp. Inq. IV, Nr. 33 (vgl. auch Nr. 93) besonders honorierten, seit 1515 als Sekretär für die spanischen Angelegenheiten nachweisbaren (Gachard, *Collection des voyages des Souverains des Pays-Bas* II, 493) N. d'Ardeunes aus Florenne vgl. *Biographie Nationale* I, col. 365 sq.

35. (S. 21.) Brieger, S. 48; Kalkoff, *Depeſchen* S. 69.

36. (S. 22.) Nl. II, S. 455; Kalkoff, *Depeſchen* S. 20. Kürzer im Schreiben M.'s vom 24. Okt., Nl. II, S. 450, N. 1.

37. (S. 22.) Der Vorgang wird erzählt in einer Reihe von aus mehreren anekdotischen Mitteilungen bestehenden Flugſchriften (vgl. Nl. II, S. 462), an deren Spitze mehrfach das urſprünglich in einem Briefe an den genannten Bernhard Abdelmann, Domherrn in Augsburger abgegebene „Urteil Okolampads“ ſteht, daß Luthers Bücher unbilliger Weiſe verdammt worden ſeien. Das auf Löwen bez. Stück bei Enders, Luthers Briefwechſel II, S. 534; gleichzeitige deutſche Überſ. von Egranus in Zwickau in der Breſlauer Stadtbibl. Die kleinen Erzählungen über die Beurteilung Luthers durch hochſiehende Perſonen in den Niederlanden, die Regentin, den Grafen Heinrich von Naſſau, den Herrn Philipp von Meve und Ravenſtein gehen auf von Spalatin geſammelte Mitteilungen des damals über Köln nach Wittenberg gehenden Heinrich Moller von Zütphen, damals Auguſtinerprior von Gent, urſprünglich aber auf Graſmus zurück (das dem Er. angeblich von den Nuntien gemachte Angebot eines Biſtums beruht auf recht gewagten Äußerungen deſſelben wie die in einem Briefe an Gerh. Noviomagus vom 13. Sept., col. 578; die Zurechtweiſung der Dominikaner im Haag durch den Grafen von Naſſau wiederholt er ganz ähnlich in einem Schreiben an den Gerichtspräſidenten von Holland, col. 1697), die Schilderung des Bücherbrandes in Löwen aber auf den jungen Tübinger Magiſter und gekrönten Poeten Joh. Alex. Braſſikanus (Köl 1500—39; ſpäter Prof. in Jugoſtadt und in Wien; Harltz-Schrauf, *Nachr. z. Michbachs Geſch. d. Wien. Univ.* I, Wien 1893); dieſer damals recht übermüthige Jüngling, der eine lebhaftige Neigung zu ſatiriſcher Schriftſtellerei befandete, ſtand ſeit Mai 1519 als Sekretär im Dienſte des mit der Regierung Württembergs betrauten kaiſerlichen Diplomaten Maximilian von Berghes, Herrn von Zevenberghen; dieſer war ſoeben am 26. Sept. (Bericht Tünſtats, *Brewer l. c.* III, p. 362) aus Deutschland in Antwerpen angekommen, wo Graſmus an demſelben Tage ein Begrüßungſchreiben an ſeinen jugendlichen Bewunderer Br. richtete (N.-Schr. Note 146); dieſer begleitete ſeinen Chef dann über Löwen nach Köln, wo er wieder den Verkehr des Graſmus genießen durfte (Br. an Beat. Rhemannus, Konſtanz.

den 23. Dez., Horawitz-Hartfelder S. 261; gegen Hartl.-Schr. S. 51 und Note 26 ist zu bemerken, daß Br. schwerlich in Löwen studiert hatte und daß er vielmehr sicher noch in Begleitung Siebenbergens sich befand, der dann mit dem Kaiser weiter nach Worms ging, von wo er Mitte Dez. nach Württemberg reiste; Brieger, S. 36; Kalkoff, Dep. S. 54, Anm.) — Da auch Meander wohl am 26. in Antwerpen eingetroffen ist, dürfte er von Köln aus unter dem Schutze Zebenberghens gereist sein. — Der bei Enderß und somit auch im Corpus Inquisitionis IV, S. 521 f. fehlende Schlußsatz in Hauptachs Erläut. Evang. Österreich, Fortsetz., S. XXIX, Hamburg 1736: *Nec illa nocte in civitate permansit, sed exiens in crastino mutata veste rediit et contieuit omnis tumultus* (Oecol. Judic. 1521, 4^o)

38. (S. 23.) *RA*. II, S. 466.

39. (S. 23.) Brieger, S. 69; Kalkoff, Depeschen S. 92.

40. (S. 23.) *N. Ph.* Segeffer, Eidgenöss. Abschiede Bd. III, Abt. 2 S. 1268, vermutlich zu dem Züricher Abschied vom 6. Nov. gehörig. Man beachte, welchen Wert M. darauf legte, daß die Verbrennung von der Universität ausgegangen sei (Vgl. dazu Kap. III).

41. (S. 23.) *RA*. II, S. 455, Anm. 3, S. 499, Anm. 2.

42. (S. 23.) *H.* Baumgarten, Gesch. Karls V, Bd. I, S. 334, II, S. 110, Anm.; Paquier, Aléandre p. 152, n. 2.

43. (S. 24.) *RA*. II, S. 257; Kalkoff, Depeschen S. 22. Vgl. in Kap. IV die Vorlegung der rite vollzogenen Übersetzung des Wormser Edikts vor dem Magistrat von Brügge.

44. (S. 24.) Brieger, S. 19; Kalkoff, Depeschen S. 33.

45. (S. 24.) *RA*. II, S. 164, 507 ff.

46. (S. 25.) Depesche Tumsals aus Lüttich vom 12. Okt. (Brewer, l. c. III, 375) und Corners vom 12. Okt.; Sanuto l. c., col. 343 sq.

47. (S. 25.) Daß dieses Edikt mit dem von Balan, p. 150 sqq. unter dem Titel „*Publicatio Bullae contra Lutherum facta Leodii*“ und mit dem Datum des 8. April 1521 abgedruckten Aktenstück identisch ist, habe ich in meinen „Depeschen Meanders“ S. 20, Anm. 3 nachgewiesen.

48. (S. 26.) Brieger, S. 18; Kalkoff, Depeschen S. 30.

49. (S. 26.) Vgl. die Depeschen Meanders vom 14. und 17. Dez. Brieger, S. 20 ff., 34 ff.; Kalkoff, Depeschen S. 35 ff., 51 ff., 61, Anm. 2.; *RA*. II, S. 450. Dieser Entwurf wurde von Herrn Prof. Brieger kürzlich in Wien aufgefunden und wird in dessen *Ztschr. f. Kirchengeschichte* mitgeteilt werden.

50. (S. 26.) *RA*. II, Nr. 68; Kalkoff, Depeschen S. 68 Anm. 2, 91 Anm. 1, 93 ff.

51. (S. 27.) *RA*. II, Nr. 72 und S. 451; Kalkoff, Depeschen S. 96 f., 103 Anm. 1, 118 Anm. 1.

52. (S. 27.) *RA*. II, Nr. 75; Kalkoff, Depeschen S. 114, 141 Anm. 1.

53. (S. 27.) Vgl. die im IV. Kapitel geschilderte Veröffentlichung des Wormser Edikts in den Niederlanden und die Berufung auf seinen Inhalt

und Entstehungsgeschichte in den die landesherrliche Inquisition begründenden Erlassen (Kap. IV), abgedruckt in P. Frederica, *Corpus documentorum inquisitionis haereticae pravitatis Neerlandicae*, IV. deel, Gent, s'Gravenhage 1900, S. 102 f., 116. stänftig citiert mit C. J. IV. Im Anhang des kürzlich (1902) erschienenen V. Bandes sind die bisher übersehenen Stücke aus Brieger und Valan nachgetragen worden, jedoch auch diesmal nicht vollständig (so fehlt schon die Depesche Meanders aus Antwerpen vom 28. September 1520!) und ohne Beiträge zur Erklärung und Bewertung; nur S. 393 findet sich eine vage Vermutung über die Identität des September- und des Märzplakats.

54. (S. 57.) Brieger, S. 80 f.; Stalkoff, Depeschen S. 105 f.

55. (S. 28.) J. H. de Hoop Scheffer, *Geschiedenis der Kerkhervorming in Nederland tot 1531*, Amsterdam 1873. Hier angeführt in der Übersetzung von P. Gerlach, „Gesch. der Ref. in den Niederlanden“, Leipzig 1886; bef. S. 84 ff., 88, 106 f. Zu der gleichzeitigen Überbringung der Wesselschen Schriften nach Wittenberg durch den Rektor des Utrechter Braterhauses Nieme Röde vgl. D. Clemen in Briegers *Ztschr. für N.-G.* XVIII, S. 346 ff.

56. (S. 28.) Brieger, S. 171; Stalkoff, Depeschen S. 196 f.

57. (S. 28.) Brieger, S. 49; Stalkoff, Depeschen S. 71.

58. (S. 29.) In Sachen der streitigen Gerichtsbarkeit in Maesricht, Marneffe l. c., nr. XXX, S. 60 sq.: Karl V. an Margarete, den 22. Jan.

59. (S. 29.) Brieger, S. 83 f.; Stalkoff, Depeschen S. 110.

60. (S. 29.) C. I. IV, Nr. 13, 22, 31, 39. Ebenda das „erste Plakat“ vom 20. März Nr. 42–45.

61. (S. 30.) In den *Nl. II*, S. 499 Anm. 2 wird vermutet, daß auf Grund des Septembermandats am 15. Februar eine inhaltlich diesem entsprechende Verordnung des Magistrats von Antwerpen ergangen sei; aber dieses vom Génard im Antwerpsech Archievenblad I, blz. 172 und II, 308 en v. abgedruckte Stück ist nach dem gallifanischen Stil datiert, was sich aus seiner Stellung in den Registern schon ergibt. In *Bd. VII*, 124 steht es unter modernem Datum.

62. (S. 31.) *Nl. II*, S. 456 Anm. 2; Stalkoff, Depeschen S. 21.

63. (S. 32.) *Nl. II*, S. 495 Anm. 1; Brieger, S. 58; Stalkoff, Depeschen S. 82 Anm. 1. Über das Verhältnis der Bulle *Exsurge* zu der eigentlichen *Bambulle Decet Romanum* vgl. St. Müller, *Luthers römischer Prozeß* in der *Ztschr. f. N.-G.* XXIV, S. 82 ff.

64. (S. 33.) C. I. IV, S. 98: „anderwylen tot twee reysen“ . . .

65. (S. 33.) *Nl. II*, S. 900, 849 Anm. 2, 870 Anm. 3.

66. (S. 33.) Valan l. c. nr. 4, p. 8 sqq.

67. (S. 33.) Valan l. c. nr. 48, p. 123; an verschiedene Bischöfe, nicht speziell an den Lütticher.

68. (S. 34.) Paquier, *Aléandre*, p. 275, n. 4.

69. (S. 34.) Baquier, Aléandre et Liège, öfter. In seinem Testament hat der spätere Kardinal, da sein Bruder Joh. Baptist, apostolischer Prototypar und Kanonikus von Chartres, hinlänglich mit Pfründen versehen sei, dessen natürliche Tochter Julia mit einer Mitgift von 200 Dukaten bedacht. Dmont l. c. p. 105. — Zum damaligen Verzicht Eberhards auf Bampluna s. Marneffe l. c. p. 58 n. 1.

70. (S. 34.) Ml. II, S. 828; Brieger, S. 88 f., 237; Kalkoff, Depeſchen S. 140 Anm. 1, 228 ff. Vgl. zur Entstehung des Pariser Urteils die Krit. Gesamtausg. von Luthers Werken, Bd. VIII (Staweran—N. Müller) S. 258, Weimar 1889. Die nach langem Zögern jetzt endlich nach dem Eintreffen Joh. Bapt. Ml.'s erfolgte Entscheidung der Universität dürfte in erster Linie auf das Ersuchen Aleanders zurückzuführen sein, jedenfalls aber die Verdamnung von Sätzen aus der Babylonika, während doch die Fakultät nur über die Leipziger Disputation zu entscheiden ersucht worden war; Joh. Baptist hatte aber diese Auszüge von seinem Bruder überbracht, der ja alsbald nach dem Erscheinen der großen Kampfschrift versicherte, daß er von ihrem Inhalt fleißigen Gebrauch mache (Brieger, S. 31; Kalkoff, Depeſchen S. 49).

71. (S. 35.) Balan, nr. 60, p. 150 sqq.; Kalkoff, Depeſchen S. 20 Anm. 3.

72. (S. 35.) Der Name nach J. Prinſen, Collectanea van Gerardus Geldenhauer Noviomagus, p. 58, Amsterdam 1901; Balan, nr. 59, p. 148 sq.

73. (S. 35.) Brieger, S. 206; Kalkoff, Depeſchen S. 233.

74. (S. 35.) Baquier, Aléandre p. 275, n. 4; Brieger, S. 195.

75. (S. 36.) de Meiffenberg, Histoire de l'ordre de la Toison d'Or, p. 302, Bruxelles 1830.

76. (S. 36.) Prinſen, Collectanea p. 7.

Zum zweiten Kapitel.

1. (S. 39.) Brieger, S. 84; Kalkoff, Depeſchen S. 110.

2. (S. 39.) de Hoop Scheffer a. a. D., S. 108, 125, 231, 289 ff., 307 f. u. ö. und D. Clemen, Sinne Rode in Wittenberg u. f. w.

3. (S. 41.) Dies versuchte ich in einem Beitrag „Zur Lebensgesch. Albr. Dürers“, speziell über „Dürers Flucht vor der niederländischen Inquisition“ im Repertorium für Kunstwissenschaft., redig. von Thode und von Tschudi, Bd. XX, Heft 6, S. 443—463 (Berlin und Stuttgart 1897).

4. (S. 41.) G. Graeg, Geschichte der Juden von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart, Leipzig 1864, Bd. VIII, S. 397; das Folgende nach Bd. IX, Kap. 6—8.

5. (S. 42.) Über die Marranos als Steuerpächter s. Petrus Martyr Anglerius, opus epistolarum, Amsterdam 1670, nr. 622 sq., 639; Brewer l. c. III, I, p. 883.

6. (S. 42.) Antwerpisch Archievenblad I, p. 180.

7. (S. 43.) Brieger, S. 25, 81, 106; Skalkoff, Depeschen S. 39, 105 f., 127; Döllinger, Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte III, 280. Andere Nachweise gebe ich, Depeschen S. 106, Anm. 1. Repertorium für Kunstwissenschaft XX, S. 455 ff.

8. (S. 43.) Näheres in meinen „Briefen, Depeschen und Berichten über Luther vom Wormser Reichstage 1521 (Schriften des Vereins für Ref.-Gesch. Nr. 59), S. 7 f., Anm. 19—24.

9. (S. 43.) Brieger, S. 32; Skalkoff, Depeschen S. 50 f.; Gracq IX, S. 294, 300 f.

10. (S. 44.) Antwerpisch Archievenblad I, S. 172, 177 f., 180.

11. (S. 44.) Petr. Martyr l. c. Nr. 620.

12. (S. 44.) Gracq IX, S. 246.

13. (S. 44.) D. Clemen, Beiträge zur Ref.-Gesch. aus Büchern und Handschriften der Zwifauer Reichsbibliothek, 1. Heft, S. 14—23, Berlin 1900, „Pasquillus exul“.

14. (S. 45.) S. das Register bei Lange-Zuhse, Dürers schriftlicher Nachlaß, Halle 1893, und meine Untersuchung im Repertorium a. a. O., S. 456, Anm. 53.

15. (S. 45.) Gracq, IX, 287.

16. (S. 46.) Brieger, S. 263 ff.

17. (S. 47.) Brieger, S. 253; M. II, S. 954, Anm. 1; Balan Nr. 72, p. 190 sqq.; Coprian, Rätische Urkunden II, 212 ff.

18. (S. 48.) M. Zucker, Dürers Stellung zur Reformation, S. 13, Anm. 2, Erlangen 1886; Lange-Zuhse, S. 131, 135 f.

19. (S. 48.) Noch Anfang Juli schreibt Erasmus, dem Dürer im Frühjahr 1521 in Antwerpen mehrfach begegnete, an den Weihbischof von Théronanne: De Luthero insidiis intercepto et extincto vanus rumor huc quoque pervenit. Er. opp. ed. Cleric. Lugd. 1703, III, col. 652 D.

20. (S. 49.) Lange-Zuhse, S. 161—165.

21. (S. 49.) Lange-Zuhse, S. 173 f.

22. (S. 49.) Repertorium f. K.-W. XX, S. 454, 459 f.

23. (S. 50.) S. mein Programm des Gymnasiums zu St. Maria-Magdalena, Breslau 1896: „Birtheimers und Spenglers Lösung vom Banne“, S. 12—14.

24. (S. 50.) Lange-Zuhse, S. 176.

25. (S. 50.) Christoph Scheurl an Rektor Böhmer, Nürnberg, den 16. Febr. 1521, in „Chr. Scheurl's Briefbuch (1505—1540, hrsg. v. Soden und Naake, Potsdam 1867, 72, I, S. 124. Daß Dürer in jenem Momente über die Tragweite des Wormser Edikts zumal in den kaiserlichen Erblanden, wo die Regierung nicht wie sonst im Reiche an die Beobachtung

der alten Konfession gebunden war, sowie über die Absichten und den Charakter des Minius genau unterrichtet war, daß andererseits Meander auch die am meisten kompromittierten Persönlichkeiten in Antwerpen und so den mit den vornehmsten Mitgliedern des Hofes wie mit den bestgehabten Feinden des päpstlichen Stuhles wohlvertrauten Künstler kannte, bedarf für den Kenner vorstehender Beweise nicht; sie wurden indessen vermehrt, weil M. Zucker in seiner den Mitgliedern des Vereins wohlbekannten Biographie Dürers (Halle 1900) zwar einige Identifizierungen bisher unbekannter Personen des Tagebuchs akzeptiert, die von mir nachgewiesenen Beziehungen Dürers zu den Marranos aber wie die Darstellung seiner gefährdeten Lage bei Meanders Eintreffen und die Annahme eines dadurch beschleunigten Ausbruchs mit Stillschweigen übergangen hat. Wie wenig aber die Dürersforscher bisher in der Lage waren, sich die einschlägigen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, mag man etwa daraus ersehen, daß sie bisher nicht einmal den Markgrafen „Hans“ von Brandenburg oder die „Königin von Spanien“ richtig unterzubringen wußten. — Die Ankläger des Augustinerpriors bezogen sich auch auf die von ihm in „Privatunterhaltungen“ und „Tischgesprächen“ getanen kezerischen Äußerungen; auch wurde sein Widerruf ausdrücklich auf diese ausgedehnt (C. J. IV, p. 90, 92, 129).

26. (S. 51.) Die urkundlichen Nachweise im Repertorium XX, S. 449—453. Der lateinische Name lautet, worauf auch Frederic aufmerksam macht, „Praepositi“. So beginnt sein ermahnendes Schreiben an die Antwerpener Getreuen vom Jahre 1522 mit „Ego frater Jacobus Praepositi“; im deutschen muß man ihn also mit Propst oder Propstsohn wiedergeben. — Über die regen geistigen Wechselbeziehungen zwischen den Niederlanden und Wittenberg vgl. Depechen S. 110, Anm. 1, ferner die Untersuchungen D. Clemens in seinem Joh. Pupper v. Goch, S. 62 ff. und Zeitschr. f. Kirchen-Gesch. XVIII, Heft. 2.

27. (S. 52.) Brieger, S. 262 f.

28. (S. 52.) Geldenhauers Collectanea, p. 2 und 57. Tumstal an Wolfen, den 23. April 1521 bei Brewer III, 1, p. 472.

29. (S. 52.) Lange-Juhse, S. 165.

30. (S. 52.) Neben dem grundlegenden Werke von Th. Kolbe (Die deutsche Augustiner-Kongregation und Johann von Staupitz, Gotha 1879) und dem fleißigen Buche von W. Reindell (Doktor Wenzeslaus Link von Goldzig, 1483—1547, 1. Teil, Marburg 1892) genügt es für das Folgende und speziell für die Antwerpener Verhältnisse zu verweisen auf die scharfsinnigen Untersuchungen von D. Clemens: „Das Antwerpener Augustinerkloster bei Beginn der Reformation (1513—1523)“ in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft, hrsg. von Ludwig Keller, Bd. X, S. 306—313 und „Beiträge zur Reformationsgeschichte, 1. Heft, S. 33—52: Zu Jakobus Präpositus. Die ersten Märtyrer des evangelischen Glaubens,“ wo die ältere Literatur erschöpfend verwertet ist.

31. (S. 53.) Hergenröther, Regesta Leonis X, nr. 11622 sq.
32. (S. 54.) Uders, Luthers Briefwechsel I, S. 103, 107; Stolde, a. a. D. S. 267.
33. (S. 54.) Fr. Iken, Heinrich von Zütphen, Schr. d. B. f. Ref.-Gesch. Nr. 12, S. 11 f., 112, Halle 1886. de Hoop Scheffer S. 78.
34. (S. 54.) C. J. IV, nr. 36.
35. (S. 54.) Stolde, a. a. D. S. 237, Anm. 1.
36. (S. 54.) Luther an Spalatin 1. Sept. 1520 (Uders II, Nr. 345); Stolde, a. a. D. S. 243, 252, 314, 362, 382 u. ö.
37. (S. 55.) Luthers Briefe an Spalatin, Lang und Lief, 1522 April—Juni (Uders III, S. 328, 330, 333, 397).
38. (S. 55.) Brieger, S. 262 (Depesche vom 2. Sept.).
39. (S. 55.) Meindell, a. a. D. S. 154; Stolde, S. 365. Vesler sagt: „Holandiam, Flandriam, Brabantiam usque Hannoniam perreximus. Ubi visis conventibus, inter quos etiam Gandaviensis et Angiensis, iterum ascendimus per Lovanium et Tüngaris . . . Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, Leipzig 1732: Vita Nicol. Besleri, S. 366.
40. (S. 56.) Balan, Monumenta Reformationis Lutheranae nr. 4, p. 8.
41. (S. 56.) München, Geh. Staatsarchiv K. Bl. 276. 11; Reichstagsakten II, S. 810, Anm. 2.
42. (S. 56.) Lange-Fuhse S. 141, 3. 4.
43. (S. 57.) Erasmi opp. III, col. 929 C. D. Nach Antw. Arch.-bl. VI, S. 387 war „Peter Gielis“ von 1509—32 als greffier im städtischen Dienst.
44. (S. 57.) Otto Clemen, Johann Pupper von Goch (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Gesch. II, Heft 3) Leipzig 1896, S. 46—63 und Beilage III, S. 269—275. Eine übersichtliche Würdigung der im wesentlichen auf Augustin fußenden Theologie Joh. Poppers, seiner alle Philosophie verwerfenden, die Autorität der Schrift stärker betonenden Spekulation, seiner Verwandtschaft mit der Mystik gibt O. Clemen unter starker Korrektur der von Mannan in seinem Werke über die „Reformatoren vor der Reformation“ vorgetragenen Auffassung auch in Herzogs Realenzyklopädie f. protest. Theol. u. Kirche, 3. Aufl., s. v. „Goch“ und „Gräphenus“; vor allem seiner Rechtfertigungslehre nach gehörte Pupper noch ganz überwiegend dem Bannkreise der mittelalterlichen Kirche an; dagegen mußte er der volkstümlichen Bewegung gegen das römische System besonders wegen seiner Bekämpfung des Mönchtums und des asketischen Lebensideals willkommen sein. — Die zweite Schrift Gochs, die epistula apologetica ist, wie ich in meiner Untersuchung über den „Inquisitionsprozeß des Alf. v. Herzogenbusch“, Zeitschr. f. Kirch.-Gesch. XXIV, S. 417 ff. nachweise, nicht 1520, wie Clemen S. 51 ff. annimmt, sondern 1521 erschienen, wozu auch die S. 50, Anm. 6 mitgeteilte Datierung der einen Auflage (Antwerpen 1521) stimmt.

45. (S. 58.) Außer den veralteten Schriften von M. J. van Nijeghem, *Biographie de Thierry Martens d'Alost*, Mecheln 1852 und Alost 1856 vgl. bei die Artikel in der *Biographie nationale de Belgique* und in der *Allgem. Deutschen Biographie*. — M. Reich in der *Westdeutschen Zeitschrift*, Ergänzungsband IX, S. 209; Brieger, S. 242 f.

46. (S. 58.) Lange=Zuhje, S. 164 f.

47. (S. 59.) Das Einzelne nachgewiesen bei de Hoop Scheffer, a. a. O. S. 39, 70, 113, 116 ff., 234 ff., 251 f., C. J. IV, nr. 51, *Bibliotheca Belgica* 1879. Außerdem weist Donner (Lutherdrucke Nr. 116, 230) für 1520 einen Druck des „*Sermo de praeparatione ad moriendum*“ von Michael Hillen nach und die Geschichte des Verhörs Luthers in Worms in niederländischer Sprache als vermutlich bei Vorstermann erschienen. Was dagegen de Decker von der Besorgung eines ersten Druckes der flämischen Übersetzung von Luthers Neuem Testament durch den Augustinerprior Jakob Probsts und den von ihm beauftragten Antwerpener Drucker Hans „von Neununde“ (richtiger Noemonde, Nuremonde), der schon drei Monate nach dem Erscheinen der Arbeit Luthers fertig war, konjektiert (im *Messenger des sciences historiques de Belgique*, Gent 1883, p. 377 sq. (akzeptiert von Paquier, *Aléandre* p. 282), ist ebenso wenig bewiesen wie Paquier's Vermutung (l. c. n. 4), dies sei „ohne Zweifel“ derselbe Buchdrucker, bei dem die Marranos Luthers Bücher hätten drucken lassen.

48. (S. 60.) Seine Schrift gegen Erasmus (s. Kap. IV) erschien bei Michael Hillen 1519 (F. Nève, *la Renaissance* p. 71, n. 2) *Latomi opera*, Lovanii 1550.

49. (S. 60.) C. J. IV, p. 112, s. unten Kap. IV.

50. (S. 50.) Erst 1524 mußte der Pastor an der St. Jakobskirche, Nikolaus van der Noot, wegen verdächtiger Lehren zum Widerruf genötigt werden. Anfangs der zwanziger Jahre scheint noch Dionysius Winnen zu Antwerpen im evangelischen Sinne gelehrt zu haben (de Hoop Scheffer S. 219; C. J. IV, nr. 222; Geldenhauer, *Collectanea* p. 67.

51. (S. 61.) Er. an „Bucentes“, opp. III, 624, 628 sqq. (vgl. Kap. III, Anm. 32 und Kap. IV); ferner Er. an den Nassauer Sekretär Alexander Schweis, Löwen, den 3. März 1521, col. 1696 und an den Präsidenten des Gerichtshofes von Holland, Mecheln (auf der Durchreise) 1521, col. 1697. Der unten erwähnte Karmelitenprior von Antwerpen wird übrigens erst in der Londoner Ausg. v. 1642 (p. 736) als „pileo violaceo doctor“ bezeichnet; in der Baseler Ausg. v. 1521, p. 611 fehlt dieser Zusatz.

52. (S. 61.) Nach de Hoop Scheffer, S. 40 f. hatte er 1517—18 ein Erbauungsbuch „das Myrrhensträußchen“ und den *Stimulus divini amoris* des Bonaventura in flämischer Sprache herausgegeben.

53. (S. 61.) C. J. IV, p. 166.

54. (S. 62.) Der Brief des Er. an Nicol. Buscoducensis (III, col. 572 sq.) vom 31. August ist von Er. selbst in der Baseler Ausg. v. 1529, p. 586 fälschlich in das Jahr 1520 verlegt worden; in meiner Untersuchung

über den „Inquisitionsprozess des R. v. S.“ S. 418 f. weise ich nach, daß er in das Jahr 1521 gehört.

55. (S. 64.) S. unten Kap. V die Ausführungen auf Grund der Depeschen des englischen Gesandten.

Zum dritten Kapitel.

1. (S. 65.) Eingehender behandle ich diesen bedeutendsten Moment in dem kirchenpolitischen Auftreten des Erasmus in einer Untersuchung über „die Vermittlungspolitik des Erasmus und seinen Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit“. Vgl. vorerst meine Num. in den Depeschen M.'s, S. 31 und Er. an Marliano, den 15. April 1521, opp. III, c. 637 und an die Löwener Theologen, c. 673.

2. (S. 66.) Brieger, S. 52; Kalkoff, Depeschen S. 75 Num.

3. (S. 66.) Er. opp. III, c. 506.

4. (S. 66.) Paquier, *L'université de Paris et l'humanisme au début du XVI^e. siècle*; Jérôme Aléandre in der *Revue des questions historiques*, Paris 1899 und Livre II („Le professorat“) seiner *Biographie Meanders* p. 31—100.

5. (S. 66.) Wenn A. Hartfelder in einer übrigens schon durch die Nichtbenutzung der niederländischen Depeschen M.'s und der Antworten der Kurie bei Valan entwerteten Arbeit über „Desid. Erasmus und die Päpste seiner Zeit“ (*Histor. Taschenbuch* VI. F., Bd. XI, S. 158) dagegen eingewendet hat, daß des Erasmus litterarischer Ruhm keineswegs auf seinen Leistungen als Gräzist beruhte, so reichte das, was Erasmus auf diesem Gebiete zu bedeuten hatte, gerade hin Meanders Ruhm zu verdunkeln, und wenn er gar die Möglichkeit einer gelehrten Eifersucht ablehnt, da Meander als Schriftsteller sich nur „auf einige wenige Leistungen berufen konnte, die auch nicht entfernt den Vergleich mit der Wolke erasmischer Schriften anshalten“, so stimmt das nicht mit dem unbestreitbaren Wert mancher wissenschaftlichen Leistung Meanders, seiner glänzenden Lehrtätigkeit in Paris und Orleans, vor allem aber nicht mit dem für Meander doch in dieser Hinsicht sehr ehrenvollen Urteile seiner Zeitgenossen und mit der Meinung, die der eitle und reizbare Mann selbst von dem Glanze seiner gelehrten Laufbahn hatte, die er als die Grundlage seiner bisherigen und künftigen politischen Erfolge zu betrachten gerechten Grund hatte.

6. (S. 67.) Omont l. c., p. 65 zum 13. August.

7. (S. 67.) Hutteni opp. ed. Böcking II, 207, 234, 284.

8. (S. 67.) Erasmi opp. III, col. 1890; geschrieben Anfang Dez. 1520. In den anonymen *Acta Acad. Lov.* aber hat Erasmus diese Verdächtigung des Nuntius gehörig ausgebeutet..

9. (S. 67.) In der *Expurgatio (Spongia)*, opp. X, col. 1645.
10. (S. 69.) Vgl. de Hoop Scheffer, a. a. O. S. 33; Gunders, *Luthers Briefwechsel II*, S. 367 f.
11. (S. 69.) Diese Daten nach der vortrefflichen Untersuchung M. Reichs, *Westdeutsche Ztschr. für Geschichte und Kunst, Ergänzungsbd. IX*, S. 194, 201, 236. Trier 1896.
12. (S. 70.) Er. an die Löwener Theologen, col. 675; an Jodokus Laurents, Präsidenten des hohen Rats von Mecheln, 14. Juli 1522, col. 718; an Tunstäl, 16. Okt. 1519, col. 509.
13. (S. 70.) Er. opp. III, col. 654—659.
14. (S. 71.) F. Nève, *La Renaissance des lettres et l'essor de l'érudition ancienne en Belgique*, Löwen 1890, p. 87 sq. S. besonders den Briefwechsel des Beatus Rhenanus, hrsg. von Horawitz und Hartfelder.
15. (S. 71.) Er. an Barbirius l. c.; an Joh. Robin, Dechanten von Mecheln, den 1. Dez. 1519, col. 523. Vgl. auch Nève, *Mémoire . . . sur le Collège des trois langues in Mém. cour. de l'Acad. de Bruxelles*, tom. XXVIII, 1856.
16. (S. 71.) *Rationis Latomianae . . . Lutherana confutatio* vom Juni 1521. Vgl. Weimar. Lutherausg. Bd. VIII, S. 36 ff.
17. (S. 71.) *Apologia refellens suspiciones quorundam dietitanium dialogum D. Jacobi Latomi de tribus linguis et ratione studii Theologici conscriptum fuisse adversus ipsum* (23 Bl.) „Löwen, den 28. März 1519“. Gedruckt auch in Antwerpen bei Johann Thybaut. S. die bibliographischen Angaben bei Nève (l. c., p. 71 n. 2), der jedoch in der Frage nach den Ursachen des Weggangs des Erasmus von Löwen, sowie in der Beurteilung der Machinationen seiner Gegner nicht in Betracht kommt, da ihm die Depeschen Meanders und die Antworten des Bizefanzlers unbekannt sind; seine apologetische Haltung gegenüber den Löwener Gegnern des Erasmus ist nur insofern zu billigen, als er dagegen Verwahrung einlegt, daß man nach der bekannten *Epistola de magistris nostris Lovaniensibus*, einem Schreiben des schwer gekränkten Nesen an Zwingli, (April 1520, Zwingli opp. VII, p. 36 sqq.) die ernstesten und auch von Erasmus geschätzten Theologen mit den Polemikern niederen Ranges auf eine Stufe stelle (p. 90). Übrigens richtet sich der Spott Neses wesentlich gegen den skarmeliten Baechem, der ihn reichlich verdient haben dürfte, und ferner ist das Schreiben, den wörtlichen Anklängen im gleichzeitigen Brief des Er. zufolge, wohl zum guten Teil unter dessen Diktat entstanden — *inter pocula*, wie er das seinen Gegnern vorzuwerfen liebte.
18. (S. 72.) Erasmus, *Theologis Lovaniensibus*, col. 674 sq.; Er. an Beralbus, an Mountjon, an Tunstäl (15., 16. Okt. 1519, col. 506, 509) bef. an Barbirius, col. 656.
19. (S. 72.) Gunders, *Luthers Briefwechsel II*, S. 363, n. 2. — Nach de Ram (Nouv. Mémoires de l'Acad. de Bruxelles XVI, 1843) hatten sie

die von ihnen ausgezogenen Artikel schon am 22. Februar 1519 an die Kölner geschickt (ohne Quellenangabe!) — Daß nun aber die Verurteilung der aus einem einzigen bestimmten Buche Luthers ausgezogenen Sätze von langer Hand her vorbereitet war, erhellt aus der Mitteilung Bucers an seinen Landsmann Beatus Rhenanus (Heidelberg, den 30. Juli 1519; Horawig und Hartfelder, Briefwechsel des B. Rh., S. 166), der von einem zuverlässigen Freunde im Dienste des Kardinals Cajetan erfahren hatte, diesem sei in Koblenz (wo er von Anfang April bis Anfang Juni in Sachen der Kaiserwahl weilte; *RA.* I, S. 459, 519, 529, 757 N. 2) durch Vertreter der Löwener und Kölner Theologen ein Buch Luthers vorgelegt worden, in dem sie viele Stellen mit dem Vermerk „fegerisch!“ bezeichnet hatten, in der Erwartung, daß er ihr Vorurteil sich aneignen werde. Er aber bedeutete ihnen, sie dürften nicht zu viel ausmerzen, denn daß von ihnen Beanstandete könne Luther zumeist mit einer leichten Änderung als rechtgläubig sichern: „Es mögen Irrtümer sein; Kegerereien sind es nicht.“ — Vgl. auch die Einleitungen zu Luthers Gegenschriften auf die „condemnatio“ und die Verteidigungsschrift des Latomus in der Weimarer „Krit. Gesamtausgabe“ Luthers, Bd. VI (Aanaate), S. 170 ff. und VIII (Kawerau—N. Müller), S. 36 ff.

20. (S. 73.) Gr. an Hochstraten, den 11. August 1519, col. 484 ssq.; an Joh. Fijher, Löwen, den 17. Oktober 1519, col. 511.

21. (S. 73.) C. J. IV, nr. 26, 27. Eine drastische Übersicht über die Verfolgung der lutherischen Lehre in den Niederlanden von 1519 bis 1523 giebt Gr. in dem Briefe an den Augsburger Prediger M. Streger vom 22. Dez. 1531, in dem er auch Hochstraten als den Anstifter des Löwener Urteils hinstellt und meint, daß die dortigen Theologen ihre Artikel im Sinne des Kardinals Hadrian von Utrecht so maßvoll (*satis moderatos*) gehalten hätten.

22. (S. 73.) Gr. opp. III, col. 674.

23. (S. 73.) Gr. an Campeggi, den 6. Dezember 1520, col. 600; an Cranefeld, den 18. Dezember, col. 604; an Rosemund, Dezember 1520 (in der Leydener Ausgabe fälschlich in das Jahr 1519 gesetzt) col. 537; in einem gleichzeitigen Schreiben an einen kaiserlichen Rat, etwa an Maximilian Transilvanus, col. 1889.

24. (S. 73.) Gr. an Barbirius, col. 655.

25. (S. 74.) Enders, Briefwechsel Luthers I, Nr. 167, 191. Gr. opp. III, col. 444 sq.; Gr. an Luther, den 30. Mai 1519.

26. (S. 74.) Gr. an Lipsius, 1520: Hochstratus adest Lovanii etc.; Horawig, Erasmus und Lipsius, in den Sitz.-Ber. der Wiener Akad. 1882, Bd. 100, S. 689.

27. (S. 74.) Gr. opp., col. 513 sqq. 516 E. F.; Gr. an Rosemund, den 18. Oktober 1520, col. 585 sqq.; an den Erzbischof Albrecht, den 8. Oktober 1520, col. 584 sq.; an Vincentius (Bucentes) Dirks, Mitte März 1521, col. 620 sq.

28. (S. 75.) Horawig, a. a. D. S. 27, Anm. 5; Gr. opp. III, col. 1624; Reich, a. a. D., S. 228; Gallia christ. edit. II, t. III, col. 110. Der Weihbischof Arnouts (i. Diercens, Antwerpia Christo nascens III, p. 321) wird bei Fredericq, C. J. IV, p. 89 fälschlich „Herbouts“ genannt, was zu Verwechslung mit dem Antwerpener Graßmianer Anlaß geben kann. — Hochstraten hatte ja selbst in Löwen studiert und war einige Jahre Prior des Klosters von Antwerpen gewesen.

29. (S. 75.) Biographie nationale, publ. p. l'Acad. de Belgique, I, col. 616 sq.

30. (S. 75.) Resen an Zwingli 1518 in Zwinglii opp. VII, p. 36 sqq. Gr. an Pirckheimer, den 5. September 1520, opp. III, col. 575 sqq.; Gr. an ?, Dezember 1520, col. 1889; an Chieregato, den 13. September 1520, col. 579: est alter candido pallio, sed ater animo, stolidus ac furiosus, adeo morosus, ut toti sit gravis academiae; etc.; an Alexander (Schweiz aus Herborn), Sekretär des Grafen Heinrich von Nassau, den 13. März 1521, col. 1696: et hic est primus huius academiae Theologus, homo stultus et furiosus ac mire pertinax; an Vincentius Ditz, col. 629 sq.

31. (S. 76.) Balan l. c., p. 554: Mezins an Blosius, Sekretär Clemens VII., den 26. Oktober 1525.

32. (S. 76.) Gr. obtrectatori suo pertinacissimo, (Lehd. III, col. 620—31), ein bitterböses Charakterbild dieses Gegners, mit dem Gr. eine früher (Gr. cuidam obtrectatori) ausgesprochene Drohung ausführte, daß zugleich zeigt, mit welcher Vorsicht, aber auch mit welchem nachtragenden Haß Gr. seinen mönchischen Feinden zu Leibe ging: denn in der Baseler Ausgabe von 1521 (p. 498 sq. und 601—612) wird kein Name genannt und der Gegner nur mit „mi N.“ angeredet; nur aus Versetzen ist p. 606 ein „mi Vincenti“ stehen geblieben; in der Ausgabe von 1529 hat er an allen diesen Stellen im Anflang an diesen Vornamen des Dominikaners das Schmähwort Bucentes (Dschentreiber) eingesetzt, denn — 1526 war der Verhasste an der Wasserjucht gestorben (Lehd. III, 946, 974). In einem Schreiben vom Jahre 1527 bezeugt daher Gr. selbst, daß die Epistel „an seinen verbissenen Verleumder“ gegen diesen Dominikaner gerichtet war (col. 979).

33. (S. 76.) De Hoop Scheffer, a. a. D. S. 77; Th. Kolbe, Augustinerkongregation S. 386 f.; Gr. l. c., col. 622.

34. (S. 77.) Gr. an Vincentius l. c.; an Hofemund, Dezember 1520, col. 537; an ?, Dezember 1520, col. 1889: Vine. . . Alemariensis, magister noster, homo minime doctus et natura fatuus . . .; an Chieregato l. c.: *νηροτις* . . . homo indoctus est ac Morycho stultior et sensu communi carens, effrons muliebri procaecia linguae . . .; de Hoop Scheffer, S. 261.

35. (S. 78) Gr. an ?, Dezember 1520, col. 1889; an Granefeld, den 18. Dezember, col. 604; an Hofemund, Dezember, col. 536 sq.

36. (S. 78.) Crotus Rubianus an Luther, den 28. April 1520 (Enders II, S. 390) und daraufhin Luther in seiner *Responsio ad Condemnationem*, opp. var. arg. IV, p. 187 und 313. Zur „oratio“ des Dorpius Enders II, S. 368, Note 2.

37. (S. 78.) Vgl. meine Untersuchung über „die Vermittlungspolitik des Er. und seinen Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit“ S. 29 ff. Diese „Acta Academiae Lovaniensis contra Lutherum“ in opp. var. arg. IV, p. 308—314, waren gleichzeitig in deutscher Übersetzung verbreitet. In älteren Werken wird von einer Bücherverbrennung zu Löwen am 7. November 1519 geredet; die Fakultät hatte bisher nur, wie sie im Eingang der *Condemnatio* feststellt, im Jahre 1518 den Verkauf jenes lutherischen Buches in Löwen verboten (C. J. IV, p. 14).

38. (S. 80.) Erfurt, den 5. Dezember 1520, Enders III, Nr. 371, S. 10; de Ram l. c., p. 16 aus Latomi opp. Bl. 54: „passi sumus“.

39. S. 80.) Brieger, S. 188 f., 237; Deveschen S. 228 f.

40. (S. 81.) Erasmus erzählt diese Vorgänge mit ganz gleichen Ausdrücken in den *Acta Acad. Lov.* (opp. var. arg. IV, p. 310 sq. und in dem Schreiben an Rosenmund vom 18. Okt., Er. opp. III, col. 585 sq.).

41. (S. 81.) Ausführlich wiedergegeben bei S. Durand de Laur, Erasme, précurseur . . . de l'esprit moderne, Paris 1872, I, p. 303—309.

42. (S. 82.) Er. an Vincentius, col. 629 sq.; an Th. Morus, col. 607—11: Schilderung der *concertatiuncula*; an Cranefeld, col. 603 sq.; Spongia, opp. X, col. 1644; an Rosenmund, col. 537; das zweite Schreiben an den Rektor, vom Anfang Dezember, war wohl unwirksam geblieben; in einem dritten (col. 615 sq.) von Mitte Dezember suchte er sich unter Hinweis auf das bevorstehende Weihnachtsfest (sub Christa natalem) vor Egmondan und den Dominikanern Ruhe zu verschaffen; ein gegen jenen erlassenes Verbot, künftig bei strenger Strafe keine Ausfälle zu unterlassen, habe man nicht gehandhabt; wann dieses Verbot erlassen wurde, ist nicht festzustellen.

43. (S. 82.) Er. an Melancthon 1524, col. 817.

44. (S. 82.) Dmont, *Journal d'Aléandre*, p. 42. — Die den Er. betr. Tatsachen nach dessen bitterbösem Schreiben an Meander, Basel, den 2. Sept. 1524, opp. III, col. 810 und nach Spongia, opp. X, col. 1645. Zu Hochstraten und der Überbringung des päpstlichen Urteils am 22. Sept. (Universitätsakten) s. S. Creman's, de Jac. Hochstr. vita et scriptis, Bonn 1869, p. 57 sqq. und meine Anm. in „Deveschen“ S. 25. Meander an Leo X., *Nl.* II, S. 459. Er. an ?, col. 1889 sq.: die Bücherverbrennung war „in Köln, wo S. herrscht“, noch viel gehässiger als in Löwen und in Lüttich.

45. (S. 83.) Er. an ?, col. 1889 sq. Vgl. dazu Meander an Leo X., Köln, den 6. Nov.; *Nl.* II, S. 460 f.; Stalkoff, *Deveschen* S. 26 und 32, Anm. 2. Gerade mit dem Kölner Dompropste, Grafen Hermann von Neuenahr, bei dem Erasmus während seines dortigen Aufenthalts wohnte,

stand Hochstraten damals in heftiger Fehde (Er. opp. III, col. 624): vgl. des Grafen Zuschrift an Karl V. zur Krönung („Vivat rex Carolus“), in der er diesen zur Beseitigung Hochstratens, dieser „unica pestis in Germania“ — am Rheine herrschte damals eine pestartige Krankheit — aufforderte. C. J. IV, p. 132.

46. (S. 83.) Zu M. und Er. in Köln s. Meander an Medici, den 8. Febr. 1521; Brieger, S. 51–54; Skalkoff, Depeschen S. 74–78. Er. in Spongia, opp. X, 1645; Er. an ?, opp. III, col. 1889. Am deutlichsten spricht Er. davon, daß die Bulle untergeschoben und tatsächlich in Löwen verfaßt worden sei, in den anonymen Acta Acad. Lov. (l. e., p. 310 sq.).

47. (S. 84.) Er. an Campeggi, opp. III, col. 600; an Cranefeld, den 18. Dez., col. 603 sq.; an Hofemund, 18. Okt., col. 586 sq.; an Chieregato, den 13. Sept., col. 579.

48. (S. 84.) Er. an Jonas, Köln, den 11. November, col. 592. G. Kaveran, Briefwechsel des J. Jonas I, 46.

49. (S. 86.) Er. an ? l. e.; an Marliano, col. 543 sqq.

50. (S. 86.) Eine solche Absicht war dem Erasmus sehr wohl zuzutragen, der sich nicht wenig darauf zu Gute tat, daß es ihm gelungen sei, eine in England geplante Verbrennung lutherischer Bücher zu hintertreiben. (Er. an Sfolampadius, den 15. Mai 1520, Brewer l. e. III, 284).

51. (S. 86.) Er. an Nicol. Everards, Präsidenten des Gerichtshofes von Holland, im Frühjahr 1521, col. 1698. Nachgesprochen von dem jugendlichen Schüler des Er., Gerh. Geldenhauer, Collectanea, p. 15.

52. (S. 87.) Brieger, S. 41; Skalkoff, Depeschen S. 59; Paquier, Aléandre p. 370, nr. 1. Bei den gleichzeitig nach Worms gerichteten Schreiben des Er. müssen wir denken an ein Schreiben an Marliano, dem ein scherzhafter Brief an dessen Sekretär Augustin Scarpinelli vom 13. Dezember beilag (col. 602), und wohl auch an das mehrfach zitierte Schreiben aus dem Dezember (col. 1889 sq.) an einen vielbeschäftigten Staatsmann, der nicht mit dem Hofe in den Niederlanden und in Köln gewesen war.

53. (S. 87.) Brieger, S. 51–54; Skalkoff, Depeschen S. 74–78.

54. (S. 88.) Depeschen vom 12. und 28. Februar; Brieger, S. 59 f., 82 f.; Skalkoff, Depeschen S. 84 f., 107 ff.; Balan, p. 126. Zu den päpstlichen Breven an Er. meine Anm. S. 108.

55. (S. 88.) Depesche vom 28. Februar; Brieger S. 84; Skalkoff, Depeschen S. 110.

56. (S. 88.) Depesche vom 8. Mai; Brieger S. 197; Skalkoff, Depeschen S. 220, Anm. 1.

57. (S. 88.) Er. Spongia, opp. X, col. 1645; Er. an Meander, 2. September 1524, opp. III, col. 810; Paquier, Aléandre p. 366, § II. ob indessen dieser Brief des Erasmus zu den im Dezember von Meander (Brieger, S. 41) erwähnten gehört, ist nicht nachweisbar. Über diese

Äußerungen des „Leontinus“ (= Leodiensis) beklagt sich Erasmus noch 1525 bei dem kaiserlichen Sekretär Trausfibannus (Opp. III, col. 875).

58. (S. 88.) Gr. an Meander 1524, col. 810. Der „patriarcha novae ecclesiae Argentorati, nunc etiam novus maritus“ ist Capito. Capito an Gr., 14. Oktober 1521, col. 668.

59. (S. 89.) Gr. an M. Laurinus, 1. Februar 1523, col. 748 sqq. Irrtümlicher Weise verlegt er diese Verleumdung und seine Schreiben in die Zeit nach dem Tode des Herrn von Chibres, der am 27./28. Mai in Worms starb; Stalkoff, *Depeschen* S. 256, Num. 1).

60. (S. 89.) Gr. opp. III, col. 1695 sq.; 543—46 (an Marliano, in der Leydener Ausgabe fälschlich zu 1520 gesetzt); 635—637; Meander, den 8. Februar; Brieger, S. 56 und meine Num. „*Depeschen*“ S. 80, Num. 1 und 221, 228, Num. 1.

61. (S. 90.) Gr. opp. III, col. 647 sq. Gleichzeitig mußte ihn P. Barbirius zu freundschaftlichem Verhalten gegen die Löwener Theologen ermahnen; Antwort des Erasmus vom 13. August mit umfassender Rechtfertigung, col. 654—59. (Meander wird hier in den gedruckten Ausgaben der Briefe des Erasmus nur mit „N“ bezeichnet).

**Das von Alexander verfaßte, erste landesherrliche Plakat
gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden vom
28. September 1520, bezw. 20. 22. März 1521.**

C. J. IV, Nr. 42.

An Unsere Lieben und Getreuen . . . Gruß und Gunst.

Da Unser Heiliger Vater der Papst und der Heilige Apostolische Stuhl Uns gegenwärtig eine Bulle und [endgiltiges]¹⁾ Urteil hat zeigen und vorlegen lassen, durch welche wie auch durch die Beschlüsse und Erklärungen der theologischen Fakultäten der Universitäten von Löwen und Köln mehrfache Kezereien, Irrlehren, falsche und anstößige, dem heiligen katholischen Glauben widersprechende Meinungen, aufgestellt, niedergeschrieben und veröffentlicht von einem Mönche des Ordens des Heiligen Augustin, namens Martin Luther, die, wenn man sie dauern, anwachsen und sich ausbreiten ließe, vielfaches schweres Mergernis, wie denn schon geschehen, verursachen könnten, welche Verirrung und Unruhen bei Völkern und einzelnen Personen zu verhüten und um das christliche Volk im wahren Glauben, bei der Lehre und den Einrichtungen unserer Mutter, der Heiligen Kirche zu erhalten, wie es bis auf diesen Tag dabei verblieben ist, Unser Heiliger Vater und der Heilige Apostolische Stuhl durch genannte Bulle und Urteil die Bücher und Schriften Luthers verdammt haben, besonders die Punkte und Artikel, die sich beziehen auf das Sakrament der Taufe, die drei Teile der Beichte, die Wirkung der Reue und Buße, die Art und Beschaffenheit der Beichte und Absolution sowohl auf Seiten dessen, der sie empfängt, wie dessen, der sie giebt oder geben kann, ferner das Sakrament der Buße und des Sünden-erlasses, die Ablässe und Gnaden und ihre Frucht, die Exkommunikationen, Censuren und andern Kirchenstrafen, die Macht des Papstes, des Stellvertreters Gottes auf Erden, den Heiligen Apostolischen Stuhl und die allgemeine Kirche, Artikel, die schon

¹⁾ Zusatz, der nach dem Erscheinen des definitiven Urteils vom 3. Januar gemacht wurde; vgl. oben S. 32.

durch das Konstanzer Konzil jenem Johann Hus, seinen Anhängern und Mitschuldigen gegenüber verworfen und verdammt worden sind; ferner den Satz, daß man nicht antasten oder bekämpfen dürfe die Personen der Türken und der Keger¹⁾ und mehrere andere Punkte und Artikel, wie sie ausführlicher in der Bulle gedachten Urteils enthalten sind, die Unser Heiliger Vater durch seinen an Uns abgefertigten Gesandten Uns hat überreichen, notificieren und insinuieren lassen mit dem Erfordern, daß Wir nach Inhalt derselben die Bücher, Predigten und Schriften Luthers und aller seiner Genossen und Anhänger verbieten und verwerfen wollen und sie in Unserer ganzen Grafschaft und Lande Flandern²⁾ verbrennen und vertilgen lassen und in allen Unsern andern Ländern und Herrschaften allen Unsern Untertanen verbieten sie zu verkaufen, zu kaufen oder in irgend einer Weise zu gebrauchen;

In Anbetracht dessen und nachdem wir diese Bulle und Urteil haben einsehen und prüfen lassen durch rechtschaffene und ansehnliche, gelehrte, sachkundige und erprobte Personen,³⁾ und da wir in Unserm Reiche der vornehmste Verteidiger und Schirmvogt der gesamten Kirche sind und da es auch Unsere Absicht ist, keineswegs derartige Schizmatiker und Häretiker noch ihre Bücher und verdammungswürdigen Lehren in Unserm . . . noch anderswo in Unsern Ländern und Herrschaften zuzulassen,

¹⁾ Meander hat, wie man sieht, den Inhalt der 41 kezerischen Artikel in der Eile mit einer bis zur Unverständlichkeit gehenden Kürze nur eben angedeutet, immerhin die Hauptfachen, die Angriffe Luthers auf päpstliche und priesterliche Gewalt, wie sie sich in der Lehre von den Sakramenten manifestiert, hervorgehoben und vor allem die auf die urteilslose Menge berechnete Behauptung, Luther verbiete die Abwehr der als „Gottes Zuchtrute“ gesandten Türken, die auf gründlicher Verdrehung einer gelegentlichen Äußerung Luthers beruht (Stöcklin, Martin Luther, 5. Auflage, I, 352), hübsch in den Vordergrund gerückt

²⁾ In der Fassung vom 28. September war an dieser Stelle natürlich zunächst das Herzogtum Brabant genannt.

³⁾ Daß eine derartige Prüfung der Urkunde durch kompetente Personen an der Universität Löwen infolge des intriganten Vorgehens der theologischen Fakultät unterblieben war, machte Erasmus in seinen Acta Acad. Lov. (Absatz 3 und 7; Archiv für Reformationsgeschichte I, 30 und 35 f.) als ein wesentliches Verdachtsmoment dafür geltend, daß die Bulle gefälscht oder erschlichen sei. Wie bedeutsam dieses Argument damals besonders den weiteren Kreisen des Volkes gegenüber war, ersieht man daraus, daß Meander auch in dem kaiserlichen Erlaß die wenigstens der staatsrechtlichen Fiktion nach vollzogene Prüfung des Diploms nicht erwähnt ließ.

Gebieten und befehlen Wir Euch durch gegenwärtiges, also bald und ohne Verzug wegzunehmen und in Eure Hand zu bringen alle von Luther oder seinen Anhängern verfaßten Bücher, Verzeichnisse, Handbücher und Schriften, wo Ihr sie in gedachtem Lande . . . finden könnt und sie verbrennt und öffentlich unter Trompetenschall verbrennen und vernichten laßet vor den Stadthäusern, Hallen und andern Stätten, wo solche Handlungen nach Recht und Gewohnheit vollzogen werden, also daß sie zerstört und in Asche verwandelt werden als falsch, verdammlich und keckerisch,

Wobei wir außerdem ausdrücklich befehlen, verbieten und untersagen, daß niemand, wer es auch sei, in Unserm Lande . . . sich unterfange in Zukunft noch zu drucken, zu verkaufen, zu kaufen, aufzubewahren oder zu lesen irgendwelche dieser Bücher oder andere, die später zu ihrer Befräftigung verfaßt und veröffentlicht werden, oder die eine Verspottung oder Beschimpfung der Person und der Würde Unseres Heiligen Vaters, des Heiligen Apostolischen Stuhls oder anderer, der Universitäten, Kollegien oder Personen enthalten,¹⁾ welche die bösen und verdammlichen Lehren Luthers und seiner Anhänger und Mischuldigen bekämpfen und widerlegen, bei Strafe der Konfiskation dieser Bücher und anderer nach Gutdünken zu verhängender Buße, von welcher zwei Drittel Uns, ein Drittel dem Angeber zufällt.

Es folgen die Formeln für Bevollmächtigung der zuständigen Beamten und das ausführliche Datum, sowie der Vollzugsvermerk: Par l'empereur en son conseil: R[emacle] d'Ardenne.

¹⁾ Ein ähnliches Verbot hat bald darauf auch der Rektor der Universität Löwen zu wirksamerer Deckung der Gegner des Erasmus erlassen (Archiv für Reformationsgeschichte, I, 32); Meander war also schon durch Hochstraten auf die Zweckmäßigkeit einer solchen über die Zwangsmittel der Bulle hinausgehenden (vgl. Acta Acad. Lov. l. c. p. 311: ne videntur libelli scripti in infamiam Universitatum et bonorum virorum) Waffe für die Löwener Kollegen gegen die Angriffe der Erasmusianer aufmerksam gemacht worden; er nahm die Bestimmung unter besonderer Hervorhebung der [theologischen] Fakultäten auch in das Wormser Edikt auf (M. II, 657) und so kehrte sie in dessen flämischer Bearbeitung (C. I. IV, 75) in ihr Ursprungsland zurück.

**Die Altmark
im dreißigjährigen Kriege**

von

W. Zahn.



Halle a. S. 1904.
Verein für Reformationsgeschichte.



Vorwort.

Für die Darstellung des dreißigjährigen Krieges in der Altmark kommen außer den bekannten großen Werken über den Krieg hauptsächlich die Arbeiten der Lokalhistoriker dieser Landschaft inbetracht. In erster Linie steht das altmärkische Geschichtsbuch des Bürgermeisters Andreas Ritner. Der Vorzug dieses Historikers ist, daß er für den Anfang (1626) und den letzten Teil der Kriegsjahre (1637 bis 1648) die Berichte eines Augenzengen gibt. Da er jedoch sein Werk erst in späteren Jahren aus der Erinnerung niedergeschrieben hat, so laufen manche Irrtümer unter, auch fehlt ihm zuweilen der Einblick in die allgemeinen Verhältnisse. Bekmann bringt in seiner Geschichte der Chur und Mark Brandenburg bei den einzelnen Städten theils nur dürftige Notizen, theils Auszüge aus Ritner, der auch den späteren Lokalhistorikern als Gewährsmann dient. Von den Schicksalen Stendals gibt Göze in seiner urkundlichen Geschichte der Stadt eine zuverlässige Schilderung. Aus den übrigen altmärkischen Städten finden sich nur wenige und zerstreute gedruckte Nachrichten, dagegen enthalten die Archive und Kirchenbücher der Städte eine Fülle lokaler Mitteilungen, die es ermöglichen, ein ziemlich klares Bild der kriegerischen Ereignisse in der Altmark zu zeichnen. Diese sind wichtig genug, eine zusammenhängende Darstellung zu rechtfertigen, denn ohne Zweifel ist die verunglückte Invasion der Dänen im Jahre 1626 von großer Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges gewesen. Noch wichtiger in seinen Folgen war der Zusammenstoß Gustav Adolfs mit Tilly in der Altmark. Der erfolglose Angriff auf das ver-

schanzte Lager des Königs bei Werben und Tillys verlustreicher Rückzug nach Sachsen haben, — was freilich in den großen Geschichtswerken über den dreißigjährigen Krieg meistens nicht genug hervorgehoben wird, — den ruhmvollen Sieg der schwedischen Waffen in der Schlacht von Breitenfeld wirksam vorbereitet. Die spätere Kriegsgeschichte war für die Altmark eine Leidensgeschichte ohnegleichen, bis endlich, wie es wiederholt in der altmärkischen Geschichte geschehen ist, das auf das äußerste gereizte Landvolk die Waffen ergriff, um die heimatliche Scholle von der entarteten Soldateska zu befreien. Entsetzlich aber war die Verwüstung des Landes, deren Spuren auch heute noch nicht völlig verwischt sind. Der erhebliche Reichtum der Städte war ebenso wie die Wohlhabenheit des platten Landes vernichtet, die Bevölkerung um zwei Drittel vermindert. Unererschüttert blieb in aller Noth die treue Liebe zum evangelischen Bekenntnis und zum angestammten Herrscherhause, die von jeher den altmärkischen Volksstamm auszeichnet hat.

Einleitung.

Die Altmark war beim Beginn des 17. Jahrhunderts noch ein wohlhabendes Land. Wenn auch die politische Selbständigkeit der altmärkischen Städte seit Kurfürst Joachim's I. Zeiten gebrochen war, so hatte doch die wirtschaftliche Blüte zunächst zugenommen. Leider aber war in der Folge die Üppigkeit und Wöllerei, die sich allenthalben in Deutschland verbreitet hatte und sich weder durch Luxusgesetze, noch durch polizeiliche Maßregeln beseitigen ließ, auch in die Altmark eingedrungen und hatte eine immer mehr wachsende Schuldenlast der Korporationen und Privatleute hervorgerufen. Daher herrschte in den Finanzen der Kommunen, wie der kommunalen Verbände eine heillose Unordnung. Diese unglücklichen Verhältnisse fanden schließlich ihren Ausdruck in der Münzenverwirrung und Münzenverschlechterung, die unter dem Namen der „Kipper und Wipper“ bekannt ist. Infolge der überhandnehmenden Sitte, daß Fürsten und Städte ihre Münzen, um höheren Gewinn zu erzielen, an Unternehmer verpachteten, welche ihrerseits bei der Prägung den größten Vorteil zu ziehen suchten, wurden die alten vollwichtigen Geldstücke aufgekauft und eingeschmolzen und dafür geringwertige kleinere Münzen geprägt und in den Verkehr gebracht. Da die Landesherren und Stadtobrigkeiten nicht rechtzeitig dagegen einschritten, so mußte eine große Finanznot entstehen. Zwar erließen die Stände des nieder-sächsischen Kreises am 10. (20. n. St.) Oktober 1617 eine Münzordnung, wonach fleißig acht gegeben werden sollte „auf die Granalierer, bewegliche Zementierer, Ausklipper und Aufwechsler,“ auch sollten dieselben „an Leib und Leben ohne einigen Respekt gestraft“ werden, auch die Mark Silber nicht höher als um 12 Gulden

verkauft werden; aber es gelang nicht sobald diese Münzordnung durchzuführen. Die minderwertigen Geldmünzen, vielfach „Schreckenberger“ genannt, wurden zuletzt ganz wertlos, während der Preis für die guten alten Münzen ungeheuer stieg. Hatte man noch 1599 für einen alten guten Reichstaler 24 gr. 4 Pfg. gezahlt, so war der Preis bis Neujahr 1620 auf zwei Gulden gestiegen. Während der folgenden Kriegsjahre ging die Steigerung weiter, Neujahr 1622 zahlte man 9 bis 10 Gulden. Mit Ingrimmschildern die alten Chronisten die überall entstehende Not. So schreibt der altmärkische Chronist Andreas Ritner: „da sahe man nichts, denn lose leichtfertige Paphanen, Groschen, die schier auf dem Wasser hätten schwimmen mögen.“ In der That wurde eine allgemeine Verteuerung aller Produkte erzeugt, die in manchen Gegenden Hungerstot hervorrief und die Bevölkerung zu Auswanderungen veranlaßte. So erhob sich auch in den altmärkischen Städten Tangermünde, Gardelegen und Salzwedel ein heftiger Aufruhr. Schließlich gelang es zwar dem Unwesen zu steuern, aber die Leute, in deren Händen die außer Kurs gesetzten Münzen endlich zurückblieben, erlitten erheblichen Schaden. So auch die altmärkisch-priegnitzschen Städte, insonderheit Stendal, wo mit Genehmigung des Kurfürsten wieder eine Münze eingerichtet war, die kupferne Notpfennige geprägt hatte.

Noch bevor diese Not ihren Höhepunkt erreichte, hatten sich in Prag die bekannten Ereignisse zugetragen, welche den großen Kriegsbrand entzündeten. Allgemein befürchtete man durch den „gefährlichen und weit aussehenden Zustand“ der böhmischen Angelegenheiten in kriegerische Verwicklungen zu geraten; deshalb verbot der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg schon am 25. Juli (4. August n. St.) 1618 seinen Untertanen in fremde Kriegsdienste zu treten, vielmehr sollte sich jeder bereit und gerüstet halten, im Falle der Not dem Vaterlande zu helfen. Trotzdem traten viele märkische Edelleute unter die Fahnen des „Winterkönigs“ Friedrich von der Pfalz. Auch der Kurfürst Georg Wilhelm, der im November 1619 die Regierung übernommen hatte, setzte die Rüstungen fort und ließ 300 Reiter unter dem Oberst Wigand v. Hacke und 1000 Mann zu Fuß unter dem Oberst Hildebrand v. Kracht anwerben. Für die altmärkischen Städte wurde die Defensions-

steuer eingeführt und ihnen die Servisgelder für diese Truppen auferlegt.

Die ersten fremden Soldaten, die in der Altmark erschienen, waren gegen 2000 Mann, welche im Frühjahr 1620 von dem König Jakob von England und dem Herzog von Sachsen-Weimar geworben, dem Winterkönige zu Hülfe geschickt wurden. Sie zogen quer durch die Altmark. Die Stadt Gardelegen mußte sich durch Bewirtung der Offiziere und Spendung von sechs Faß des berühmten Bieres Garlei den Besuch fernzuhalten, aber Tangermünde mußte 4 Fähnlein, die sich durch Zuzug noch verstärkten, aufnehmen. Als sie am Abend vor Pfingsten einrückten, ließ der Rat eine Anzahl Hammel schlachten und den Soldaten das Fleisch pfundweise verkaufen. Glücklicherweise verließ die undisziplinierte Truppe die Stadt schon am dritten Tage und zog über die Elbe einem Ziele zu, das sie gar nicht erreicht hat.

Im Jahre 1621 beschloßen nun die Stände des niedersächsischen Kreises ein Heer von 3000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern anzuwerben, während der Kurfürst Georg Wilhelm die angeworbenen Truppen wieder entließ, weil seine Stände die notwendigen Geldmittel nicht mehr bewilligten. Inzwischen wurden die Verhältnisse in der Altmark immer übler. Das Land wurde durchzogen von zahlreichen Vertriebenen, namentlich evangelischen Geistlichen und Lehrern, welche durch die Rekatholisierung ihrer Heimat in die Fremde gestoßen waren, dazu gesellten sich die Gardebrüder, d. h. entlassene Soldaten, welche rottenweise bettelnd und brandschatzend, die Bewohner des platten Landes belästigten. Die allgemeine Not wurde noch vergrößert durch die ungünstige Ernte des Jahres 1624 mit ihrem Gefolge von Teuerung und Seuchen. So hatte die Altmark schon ehe die kriegerischen Ereignisse auf ihrem Boden sich abspielten, die Leiden des Krieges erfahren, die sich vergrößern mußten, sobald die kriegführenden Heere die unbesetzten Grenzen überschritten und das Land zum Schauplatz ihrer Kämpfe machten.

I. Die Dänen in der Altmark. 1626.

Auf Andrängen der Stände des niedersächsischen Kreises hatte der von ihnen zum Kriegsobersten gewählte Dänenkönig Christian IV., nachdem die Verhandlungen mit den Kaiserlichen sich zer schlagen hatten, seine Armee vorrücken lassen. Am 1. Februar (11. neuen Stils) 1626 befand sich das königliche Hauptquartier zu Rotenburg an der Wümme in der Landdrostei Stade. Der linke Flügel der dänischen Armee lag von Bardowiek bis Dannenberg mit dem Hauptquartier Uelzen unter dem Oberbefehle des Johann Philipp Fuchs von Birnbach zu Möhren, Alt-Rechenberg und Schwaningen, Ritter, Oberst und der königlichen Majestät zu Dänemark und Norwegen General d'Infanterj et Artiglerj. Jenseit der Elbe stand Graf Ernst von Mansfeld. Nach dem vom Könige festgesetzten Operationsplane sollte Fuchs auf dem linken Elbufer gegen die Kaiserlichen vorgehen. Da diese nach dem Siege des Herzogs Albrecht von Sachsen-Lauenburg über den Administrator des Erzbistums Magdeburg Christian Wilhelm bei Jüterbogk, auch den Jerichowschen Kreis besetzt hielten, sollte Mansfeld mit seinen neuangeworbenen Soldaten von Lauenburg aus durch die Priegnitz auf dem rechten Elbufer vordringen. Durch diesen Plan wurde die Besetzung der neutralen brandenburgischen Länder notwendig. Der König richtete daher von Rotenburg aus ein Schreiben an den Kurfürsten Georg Wilhelm, in welchem er anzeigte, daß er die altmärkischen Städte Gardelegen, Salzwedel, Stendal und Tangermünde, die unbesetzt wären und daher dem Feinde leicht in die Hände fallen könnten, besetzen müsse. Er versprach Disziplin zu halten und verpflichtete sich, wenn der Kurfürst die Städte selbst besetzen wolle, sie zu jeder Zeit zu räumen. Der Kurfürst mochte diesen Schritt vorausgesehen haben, denn er hatte schon vorher 300 Mann abgesendet, um Gardelegen zu besetzen. Diese Truppen passierten bereits am 31. Januar (10. 2.) Tangermünde, das ergibt sich aus einer Bemerkung der Kammereirechnung von 1626, wonach 13 fl. 4 Pfg. für 3 Kessel Bier ausgegeben wurden, welche den Wächtern verehrt wurden, „als sie am 31. Jannar, da die 300 Soldaten allhier gewesen, Wache halten mußten.“

Fuchs marschierte in der That auf Gardelegen. Aber am 2. (12.) Februar waren die Brandenburger unter dem Hauptmann Martin von Schwedt bereits eingerückt, hatten die Stadt unter Beihülfe der Bürgerschaft in Verteidigungszustand gesetzt und die Umgebung des Stadtwalles auf 300 Schritt rasiert. Als Fuchs vor der Stadt anlangte, wurden ihm die Tore gesperrt. Da der König die Direktive gegeben hatte, in dem neutralen Lande Gewaltmaßregeln möglichst zu vermeiden, wendete er sich nordwärts und traf am 6. (16.) Februar in Beetzendorf ein. Seine Armee bestand aus Truppen der drei Reiterregimenter Bernhard von Weimar, Bernhard Geist und Bandissin von ungefähr 1000 Pferden und den beiden Regimentern Fußvolk der Obersten Oppen und Linstow, ungefähr 1100 Mann stark. Von Beetzendorf aus richtete Fuchs an den Rat von Salzwedel das schriftliche Verlangen, ihm die Stadt offen zu halten, da er den Paß, d. h. die Verbindung nach Lüneburg haben müsse. Die Antwort des Rates ist nicht bekannt, doch hat sie ohne Zweifel unter Berufung auf die Neutralität Brandenburgs ablehnend gelautet. Am 15. (25.) Februar erschien der Oberst Wilhelm von Lohausen mit 600 Mann Fußvolk und sechs Mörsern vor den Toren, die von dem Rate widerwillig geöffnet wurden. Der König erklärte dem Rate, daß er ihn bei dem Kurfürsten schon entschuldigen wolle, dem er ja die notwendige Besetzung der altmärkischen Städte angezeigt habe. Auf ein zweites Schreiben, welches der König damals nach Berlin sendete, antworteten der Kanzler und die kurfürstlichen Räte mit der Bitte, dem General Fuchs und dem Grafen Mansfeld, „welche ohne einige Begrüßung des Kurfürsten ins Land gezogen seien“, den Befehl zur sofortigen Räumung zu erteilen. Aber der Vormarsch der Dänen wurde dadurch nicht aufgehalten. Fuchs zog nach Calbe an der Milde und richtete das dortige Schloß zum Munitionsdepot und Proviantmagazin ein. Von da zog er, Stendal beiseite lassend, auf Tangermünde.

Am Freitag vor Estomithi, den 17. (27.) Februar, Abends zwischen 5 und 6 Uhr erschienen, ohne daß die Tangermünder etwas ahnten, die Dänen auf zwei Seiten der Stadt. Die Tore wurden sofort geschlossen und die Bürgerschaft, durch Trommelschlag zusammengerufen, besetzte, zur Gegenwehr entschlossen, die Mauern

und Türme. Aber der Oberst Linstow brach durch ein an der Stadtmauer stehendes Bürgerhaus an der Töpfergasse, öffnete das Hühnerdorfer Tor und zog mit seinem Regimente in aller Stille ohne Spiel nach dem Markte, da verließ die Bürgerschaft die anderen Posten und „begab sich in ihre Häuser in Hoffnung und Furcht und ward also die ganze Stadt des Abends um 7 Uhr geöffnet.“ In der ersten Nacht lagerten die Soldaten auf den Straßen der Stadt, der Rat mußte eine große Menge Holz für die Wachtfeuer anfahren lassen. Am folgenden Tage wurden die Truppen bei den Bürgern einquartiert; da sie 3000 Mann zählten, also ziemlich soviel als die Einwohnerschaft, wurden sie natürlich „haufenweise“ in die einzelnen Häuser gelegt. Das Verhältnis zur Einwohnerschaft war ein höchst unfreundliches. Schon bei dem Einmarsch in die Altmark hatten die Dänen erfahren, daß man sie als ungebetene Gäste ansah. Nur der Uebermacht weichend nahmen die Städte die Einquartierungen auf. Sowohl von den Stadtobrigaden wie vom Landadel wurde jede Gemeinschaft zurückgewiesen. Fuchs, dem vom Könige die größte Schonung anbefohlen war, befand sich darum in einer üblen Lage. Natürlich erbitterte der passive Widerstand der Bevölkerung die Soldaten und die Offiziere waren wenig geneigt, den Klagen der bedrängten Einwohner nachzugeben. Die Soldaten ließen sich die größten Ausschreitungen zu schulden kommen. Ritner erzählt als Augenzeuge, daß die Soldaten die Speisen den Wirten an die Köpfe und die Butter an die Wände geworfen hätten. Schlimmer ging es auf den Dörfern zu, die Soldaten eigneten sich an, was ihnen gefiel, selbst vor den Kirchen ihrer Glaubensgenossen hatten sie keine Scheu, so wurde z. B. in der Kirche zu Calberwisch der Gotteskasten erbrochen und das Opfergeld geraubt.

Tangermünde wurde der Sammelpunkt der dänischen Armee, von hier aus wurde Arneburg besetzt und eine Abteilung von 600 Mann unter dem Obristlieutenant Frenking nach Osterburg gelegt, auch Kloster Dambek gegen den Widerspruch Leopolds von der Schulenburg mit 50 Mann besetzt. Schwieriger war die Besetzung von Stendal. Am Sonntage Estomihi, den 19. Februar, (1. 3.) erschien Fuchs vor den Toren der Stadt und verlangte die Aufnahme einer Besatzung. Der Rat lehnte das Verlangen ab, die

Geschütze wurden auf den Stadtwall geführt, der von den Bürgern besetzt wurde. Am folgenden Tage kam Fuchs in Begleitung des Obersten Philipp Lippe und verlangte eine Unterredung. Der Bürgermeister M. Andreas Büne vom neuen, und Karl Flecke vom alten Räte gingen unter Begleitung bewaffneter Bürger hinaus und die Unterredung fand bei dem St. Georgshospitale vor dem Ünglinger Tore statt. Da aber die Bürgermeister die Aufnahme einer Garnison wieder ablehnten, mußte Fuchs zunächst unverrichteter Sache abziehen, rückte aber am folgenden Tage, den 21. Februar, (3. 3.) mit einer starken Abtheilung an die Lehmkuhle an der Gardelegener Straße. Seine Artillerie gab einen Schuß ab, das Geschloß durchschlug nur das Dach eines Hauses bei der St. Jakobikirche ohne weiteren Schaden anzurichten. Darauf zogen sich die Dänen auf die Dörfer zurück, die Bürger aber rückten zum Ünglinger Tor hinaus und zerstörten die Zäune und das St. Georgshospital und den Kirchhof, damit die Feinde keine Deckung fänden. Beim Anbruch der Nacht steckten die Dänen die außerhalb der Stadt gelegenen Windmühlen, vier vor dem Ünglinger und eine vor dem Tangermünder Tore in Brand. Die wachhaltenden Bürger antworteten durch einige Kanonenschüsse, stellten aber auf Befehl des Rates das Feuern ein. Infolge erneuter Verhandlungen mit Fuchs entschloß sich der Rat endlich, eine Besatzung von drei Kompagnien aufzunehmen. Am 23. Februar (5. 3.) rückten sie unter dem Obersten Lippe, den Hauptleuten Proge und Mohr ein. Der Oberst Lippe starb am 19. (29.) März und wurde nach zehn Tagen in der St. Marienkirche beigelegt, wo sein Grabdenkmal noch vorhanden ist. Der König entschuldigte die Einnahme der Stadt durch ein besonderes Schreiben an den Kurfürsten. Später wurde die Garnison noch verstärkt.

In Tangermünde war der Oberst Linstow zum Kommandanten bestellt, der die Stadt durch Brustwehren auf der Ringmauer, Palisaden, spanische Reiter, Blockhäuser und Schanzen besetzte. Zu dem Zwecke wurden in dem nahen schönen Stadtbusch einige Hundert starke Eichen geschlagen. Auch eine Schiffbrücke wurde unmittelbar bei der Stadt über die Elbe geschlagen. Die Arbeit am Brückenbau und das Holzfällen im Stadtbusch verursachte dem Räte ziemliche Kosten. Fuchs hatte die Absicht,

nach Ankunft Mansfelds über die Elbe zu gehen und mit ihm nach Süden zu marschieren. Aber Mansfeld kam nicht vorwärts, er hatte bei Sandau nur 1000 Mann Fußvolk und 400 Reiter stehen und wartete täglich auf Verstärkung. Am 23. Februar (5. 3.) fragte Fuchs bei dem Könige an, ob er noch länger in der Altmark weilen solle und ließ des schon eintretenden Proviantmangels wegen die Regimenter Bernhard von Weimar und Baudissin über die Elbe gehen, also in das zum Erzstift Magdeburg gehörende Land Jerichow einrücken. Mansfeld besetzte von Havelberg aus Rathenow und ein Detachement unter dem Oberst Karpzow nahm Alt- und Neustadt Brandenburg ein. Nach den Dispositionen des Königs sollte nun Mansfeld von Brandenburg aus auf Zerbst operieren, Fuchs auf dem linken Elbufer vorgehen, und schließlich sollten beide einen gemeinsamen Vorstoß nach Süden unternehmen. Aber beide Feldherren litten an Munitionsmangel und ihre Artillerie befand sich in einem sehr unordentlichen Zustande. Mansfeld forderte darum vom Könige noch zwei Halbe- und zwei Viertelfarthausen, während Fuchs auf Verstärkung seiner Artillerie durch Mansfeld rechnete.

Der Feind stand damals südlich der Ohre. An vorgeschobenen Posten lagen 5000 Mann in Wolmirstedt, 300 Mann in Rogätz und sechs Kompagnien Fußvolk mit drei Cornet Reiterei in Neuhaldensleben. Mansfeld wollte nun Fuchs mit seiner ganzen Macht über die Elbe ziehen, sich mit ihm bei Burg, welches Fuchs durch vorgeschobene Truppen besetzt hatte, vereinigen und durch das von feindlichen Truppen völlig entblößte Land auf dem rechten Elbufer nach Dessau ziehen. Auf diesen gewagten Plan mochte und konnte Fuchs nicht eingehen, er wollte vielmehr Wolmirstedt und die Ohrelinie zu gewinnen suchen und sich mit seinem rechten Flügel an Christian von Braunschweig und mit dem linken an Mansfeld anlehnen. Die Schiffbrücke bei Tangermünde sollte die Verbindung erhalten. Fuchs wurde zu seinem Vorschlage durch die Erwägung bestimmt, daß er durch einen Elbübergang die altmärkischen Städte zu sehr von Besatzung entblößt hätte. Es scheint fast, als ob ein energisches Vorgehen überhaupt nicht in seiner Absicht gelegen hätte, denn er dachte daran, das Infanterieregiment Frenking und zwei Reiterregimenter aus der

Altmark herauszuziehen und in das Lüneburgische zurückzulegen.

Infolge der Weigerung des Generals Fuchs auf seinen Plan einzugehen, entschloß sich Mansfeld, ihn allein zur Ausführung zu bringen. Er bat Fuchs, dessen Reiter von Tangermünde aus die Landschaft bis vor Rogätz und Wolmirstedt durchstreifen, Wallenstein festzuhalten und marschierte gegen Dessau vor, allerdings noch schwankend, ob er sich von dort aus nach Schlesien oder in das Stift Halberstadt wenden sollte. Die Avantgarde Mansfeld's führte der Herzog Franz Karl von Lauenburg, der am 7. (17.) März noch vor Tagesanbruch die Stadt Zerbst mit sechs schwachen Kompagnien besetzte. Von der dänischen Armee war nur der Oberst Baudissin, der kurz vorher von Burg aus Loburg und Möckern besetzt hatte, mitgezogen. Sein Reiterregiment hielt vor den Toren von Zerbst, ohne in die Stadt einzurücken. Auf des Herzogs Bitte überließ er ihm zur stärkeren Besetzung der Stadt 100 Mann vom Frenkingschen Regiment, die aber ausdrücklich als Mansfeld'sche Truppen erklärt werden mußten. Am 8. (18.) März war Baudissin bereits wieder in Loburg und schrieb an Fuchs um Verstärkung. Erst 11 Tage nach der Einnahme von Zerbst folgte der Oberstleutnant Sterling mit dem Gros seiner Armee. Nur 1200 Mann blieben in Brandenburg zurück. In Burg, wohin Mansfeld zunächst über Altenplathow gekommen war, fand sich auch der Administrator von Magdeburg, der brandenburgische Prinz Christian Wilhelm, ein. Den Proviant bezogen die Truppen mit Einwilligung des Kurfürsten aus der Mark. Der rechte Flügel Mansfeld's dehnte sich bis an die Elbe, Rogätz gegenüber, aus.

Inzwischen war Fuchs am 25. März (4. 4.) von Tangermünde aufgebrochen und nachdem er auch die drei Kompagnien aus Stendal herbeigezogen hatte, gegen Rogätz vorgegangen. Das feste Schloß war von 200 Mann vom Regiment des Grafen Schlick unter dem Befehle des Hauptmanns Beck besetzt. Fuchs ersuchte Mansfeld um Unterstützung, der nun seine Artillerie über den Strom hinüber nach Rogätz feuern ließ. Es wurde Bresche geschossen. Als aber der Kommandant die Aufforderung zur Übergabe unbeachtet ließ, begann die Kanonade von neuem.

Endlich erklärte sich der Kommandant zur Übergabe bereit, wies aber die Forderung von Geiseln schroff zurück. Nun wurde das Schloß von Fuchs, der vier Mansfeldsche Geschütze über die Elbe geholt hatte, eng eingeschlossen und berannt. Am 27. März (6. 4.) mußten sich die Kaiserlichen auf den Bergfried retten und das übrige arg zererschossene Schloß preisgeben. Ein katholischer Geistlicher ermunterte den Kommandanten zur verzweifelten Gegenwehr und drohte den schwankenden Soldaten, den Turm anzuzünden. Endlich gelang den Dänen der Sturm. In ihrer Erbitterung machten sie die ganze Besatzung, mit Ausnahme von zehn Verwundeten, nieder. Weil man glaubte, daß der „Mespaffe“ die Soldaten durch Zauberei kugelfest gemacht habe, erschlug man sie mit Holzäzten, auch wird berichtet, daß man ihnen noch lebend Riemen aus Rücken und Bauch geschnitten habe. Auch die Dänen hatten über 100 Mann und mehrere Offiziere verloren, außerdem hatten beide Generale an 70 Zentner Pulver verschossen, was ihnen bei ihrem Munitionsmangel sehr empfindlich sein mußte. Überhaupt hatte Fuchs zu wenig Artillerie zur Verfügung und die von Salzwedel herbeigerufenen Truppen mit zwei großen Geschützen und 60 Wagen Kriegsgesetz passierten Stendal erst am 28. März (7. 4.), können also bei der Beschießung nicht mehr mitgewirkt haben. Von Rogätz sendete Fuchs einen Rittmeister gegen Ottersleben bei Magdeburg und von dort ein Streifcorps von 150 Mann gegen Neuhaldensleben. Einen stärkeren Vorstoß nach Süden wagte er nicht, da die Straße durch das feste Wolmirstedt gesperrt wurde und dieses nicht gut umgangen werden konnte. Fuchs wollte nun Rogätz verschanzen und eine Brücke über die Elbe schlagen, um dadurch die Verbindung mit Mansfeld offen zu halten. Da aber bei beiden der Proviantmangel immer drückender wurde, beschloß Fuchs, gegen Wolmirstedt zu gehen; er forderte vom Könige Geschütz und Munition und stellte in Aussicht, nach der Einnahme von Wolmirstedt die festen Schlösser Gryleben und Hundisburg zu nehmen und in die Gegend der Bode und Saale vorzurücken, wo der König sich mit ihm vereinigen sollte. Der Plan wurde von Wallenstein vereitelt, welcher, um das von Christian von Braunschweig bedrohte Goslar zu retten, in der Richtung dorthin gezogen war und bereits Schladen

erreicht hatte. Da gleichzeitig der auf dem Harze in und um Klauſtal ſtehende Tilly ſich anheißig machte, gleichfalls auf Goſlar vorzugehen, ſo wich Chriſtian, eine Vereinigung beider Armeen fürchtend, ſchleunigſt zurück. Auf die Kunde von der Belagerung des Schloſſes Rogätz wendete ſich Wallenſtein zurück und zog, im Vorbeimarsch die Schlöſſer Hötensleben, Sommerschenburg, Ummendorf und Altenhauſen einnehmend, nach Wolmirſtedt.

Am 31. März (10. 4.) gerieten die beiderſeitigen Vortruppen aneinander. Fuchs mußte ſich, von dem Kroatenoberſten Hebron heftig verfolgt, auf Rogätz zurückziehen. Da er durch einen Gefangenen erfuhr, daß Wallenſteins Armee 12 Regimenter Reiterei, ebenſoviel Fußvolf und 10 Geſchütze habe, ließ er ſeine Stellung in Rogätz im Stich, lud abends ſeine Artillerie auf Kähne und zog nach Tangermünde. Kaum eine Stunde nach ſeiner Ankuſt brach ſchon die leichte Kavallerie des Feindes durch den Stadtbuſch. Am folgenden Tage ſtellte Fuchs ſeine Streitkräfte, darunter 1500 Reiter auf dem Boßberge vor Tangermünde in Schlachordnung und erwartete in dieſer günſtigen Stellung den Angriff des Feindes. Aber Wallenſtein zögerte wegen der Ermüdung ſeiner Truppen, es kam nur zu kleinen Scharmützeln der beiderſeitigen Reiterei, welche von einigen Bürgern der Stadt von den hohen Thürmen aus angſtvoll beobachtet wurden. Die Bürgerſchaft wurde durch Trommelſchlag bei Leib- und Lebensſtrafe zum Schanzenbau vor der Stadt berufen. Aber die Tangermünder Bürger flohen, wie ſie nur konnten, zu Waſſer und zu Lande. Vielleicht wäre es ſchließlich doch noch zum Kampfe gekommen, wenn nicht Fuchs auf eine Magdeburger Kundſchaft hin, daß Wallenſteiniſche Truppen nach Schnackenburg marschieren, dort die Elbe überſchreiten und ihn ſo von allen Verbindungen abſchneiden wollten, ſeine Stellung aufgegeben hätte. Einen Teil ſeiner Truppen ſchickte er nach Stendal, ließ Oſterburg durch Reiterei beſetzen und ging ſelbſt mit dem königlichen Leibregiment über die Elbe, pflanzte die Stücke am jeniſeitigen Ufer auf, mit der Abſicht, die Stadt, falls ſie von den Kaiſerlichen beſetzt würde, in Brand zu ſchießen. Wallenſteins Truppen waren vollſtändig ermattet, ſeine Reiter waren über vierzig Stunden im Sattel geweſen, das Gros des Fußvolkes erſt um Mitternacht eingetroffen.

Er konnte zwar mit seinem ohne Blutvergießen erreichten Erfolge zufrieden sein, dennoch erscheint es auffallend, daß der große Feldherr nicht wenigstens in den nächsten Tagen den groben Fehler seines Gegners ausgenutzt hat. Ein Vorstoß auf Stendal hätte ohne Zweifel die dortigen dänischen Truppen zersprengt und den General Fuchs von der Verbindung mit dem Könige vollständig abgeschnitten. Wallenstein beschloß also zurückzugehen, vielleicht erfüllte ihn die Besorgnis, daß Mansfeld einen neuen Angriff auf die Schanzen bei Dessau unternehmen könnte. Er brannte daher die bei Tangermünde liegenden Dörfer nieder, ließ das erbeutete Vieh, welches er nicht fortschaffen konnte, erschießen, erreichte am 3. (13.) April Wolmirstedt wieder und zog an Magdeburg vorüber nach dem Anhaltischen.

Die nach Stendal gesendeten dänischen Truppen, 24 Kompagnien Fußvolk und 12 Kornet Reiter blieben bis zum Gründonnerstag. Am Karfreitag den 7. (17.) April zogen sie bis auf sieben zurückbleibende Kompagnien ab, teils wieder nach Tangermünde, teils nach Seehausen, Osterburg und Lenzen, eine Kompagnie unter dem Hauptmann Janocenz von Starschedel besetzte Werben. Stendal hat in dieser Zeit schwer leiden müssen, es war für die Stadt „eine rechte Märterwoche“. Fuchs hatte sein Hauptquartier am 3. (13.) April in Schönhausen genommen. Er beschloß, von hier aus zu Mansfeld zu ziehen und ließ zu diesem Zwecke wieder Burg durch seine Vorhut besetzen. Aber die grenzenlose Unordnung in der dänischen Heeresverwaltung hielt ihn auf, nicht einmal die Elbe konnte er zum Transport seiner Kriegsbedürfnisse benutzen, da seinem ausdrücklichen Befehle entgegen, die Schiffer ihre Fahrzeuge bei der Annäherung Wallensteins meilenweit stromab geführt hatten.

Inzwischen hatte Mansfeld nach der Erstürmung von Rogäh sich über Burg, Dalchau, Möckern, Bias begeben und den Angriff auf die Schanzen eingeleitet. Die Kunde von Wallensteins Vorgehen veranlaßte ihn zum Aufbruch, um Fuchs Hilfe zu bringen. Aber schon in Lübs bei Leipzig erfuhr er die bei Tangermünde vorgefallenen Ereignisse und Wallensteins Abmarsch. Er marschierte daher in die alte Stellung zurück, zögerte aber noch vier Tage, Verstärkung von Fuchs, oder wenigstens ein energisches Vorgehen

deßelben erwartend. Diese Verzögerung entschied sein Schicksal, denn sein Gegner Wallenstein gewann Zeit für Erholung und Stärkung seiner ermatteten Truppen. Mansfeld hatte auf die Nachricht von dem Rückzuge des Generals erbitterte Klagen an den König gerichtet und soviel erreicht, daß Fuchs unter sein Oberkommando gestellt wurde. Das empfand Fuchs, der auf seine Stellung als selbständiger Truppenführer eifersüchtig war, obwohl er nicht viele Beweise von Selbständigkeit gegeben hatte, als eine unverdiente Herabsetzung, er sendete daher seinem Nebenbuhler nicht sofort die verlangte Hülfe, sondern fragte erst noch einmal nach der Zahl der gewünschten Truppen, die Mansfeld wieder „aus Unwissenheit seines Standes und Gelegenheit“ nicht anzugeben vermochte. Schließlich sendete Fuchs 1000 Mann ab. Ehe diese bei Mansfeld eintrafen, war die Schlacht an der Dessauer Brücke geschlagen. Nur zwei dänische Regimente, das Altenburgische und das Sterlingsche, hatten an dem Kampfe teilgenommen. Das Fußvolk war in der Schlacht fast vollständig niedergemacht. Auch ein Tangermünder, der Fähnrich Johann Sempff, dessen Epitaph in der St. Stephanskirche erhalten ist, fand dabei den Tod. Die Reiterei und Artillerie wurde gerettet, der Rest der Fußtruppen erreichte fliehend und ohne Gewehr Brandenburg. Da Wallenstein aus politischen Gründen Mansfeld nicht in die Mark hinein verfolgte, gewann dieser Zeit sich zu erholen. Durch die Proteste des Kurfürsten ließ er sich nicht abhalten, schwere Kontributionen einzutreiben.

Fuchs hatte mit dem Gedanken, die Offensive aufzugeben sein Hauptquartier wieder nach Tangermünde verlegt. Er errichtete ein großes verschanztes Lager, in dem er die ganze Stadt von den Windmühlen vor dem Hühnerdorfe an bis hinter die Ziegelscheune in der Neustadt mit einem hohen Walle mit Redouten, Palisaden, Blockhäusern u. dergl. umgab. Der Hauptwall hatte eine Länge von fast drei Kilometern. Auch erbaute er zum Schutze der Schiffbrücke zwei starke Brückenköpfe. Bei dieser Gelegenheit wurde der Stadtbusch arg verwüstet. Auch die Tangerwiesen wurden unter Wasser gesetzt. Da zur Besetzung der umfangreichen Befestigung eine starke Truppenzahl notwendig war, so zog Fuchs mehrere Abteilungen aus den anderen Städten

herbei. So hatte er Tangermünde dergestalt befestigt, sagt Ritner, „daß er als ein Fuchs im Loch den Kaiserlichen wohl einen Troß aussetzen konnte.“ In der That mochte Fuchs, der wohl eingesehen hatte, daß er Wallenstein im offenen Felde nicht stand halten könnte und daß er bei seiner schwachen Artillerie auch nicht eine Belagerung der festen von den Kaiserlichen besetzten Punkte der Ohrelinie unternehmen dürfte, wohl meinen, sich eine Stellung geschaffen zu haben, aus der er nur durch eine sehr bedeutende Macht könnte vertrieben werden. In dieser Zeit hatte der Administrator Christian Wilhelm mit dem Herzog Johann Ernst von Weimar einen Handstreich gegen Magdeburg versucht. Um Rache für das Mißlingen des Planes zu nehmen, kaperte Fuchs auf der Elbe achtzehn mit Kaufmannsgütern beladene Schiffe der Magdeburger und legte ihren Elbhandel lahm. Im übrigen verhielt er sich ziemlich untätig, wenigstens ist von einer größeren Unternehmung nicht die Rede. Dagegen ließ er eifrig an den Schanzen arbeiten, die Bauernschaft aus der ganzen Umgebung wurde zum Bauen herbeigetrieben. Daneben wurden bedeutende Kontributionen eingefordert, nach Göbe betrug die erste Rate, welche Fuchs von den altmärkischen Städten verlangte 80 Wispel Roggen, 150 Wispel Hafer oder 100 Wispel Gerste, 900 Tonnen Bier, 200 Ochsen, 750 Schafe, 100 Fuder Heu und 100 Fuder Stroh. Um diese Zeit kam auch Mansfeld nach Tangermünde, ebenso der Administrator und der Herzog von Weimar. Die Truppen des letzteren wurden in einem besonderen Lager bei Stendal untergebracht. Infolge der Untätigkeit der dänischen Armee streiften Tillysche Reiter aus dem Lüneburgischen her durch die ganze Altmark, namentlich wurde die Umgegend von Gardelegen heimgesucht, sodaß die Tore der Stadt stets geschlossen gehalten werden mußten und niemand mehr wagte, zur Bestellung des Feldes hinauszugehen. Der Kurfürst hatte daher die Besatzung durch eine Kompagnie unter dem Hauptmann Wins am 26. Mai (5. 6.) verstärkt. Aber die ganze brandenburgische Garnison blieb untätig. Außer Tangermünde war auch Haus Calbe und der Calbische Werder von den Dänen befestigt worden. Am 9. (19.) Mai war Marquard Ranzau mit sechs Fahnen in Gießefeld, Biezen und Umgegend eingerückt, am Himmelfahrtsfeste, 18. (28.) Mai, der Hauptmann Ernst

v. Willersheim mit einer Kompagnie und am folgenden Sonntage der Hauptmann Wilhelm von der Hude mit einer Abteilung Fußvolk. Am Güssfelder Damme, bei Platze und Beese wurden Schanzen aufgeworfen, die Bagage lag in Calbe, in dessen Umgegend der Quartiermeister Anton Kropf großen Schaden am Sommergetreide anrichtete. Auch für Tangermünde brachte die Einlagerung des dänischen Heeres eine schwere Zeit. Da die Soldzahlungen an die Truppen stockten, so legten sich diese auf das Ventemachen und trieben mit dem erbeuteten Vieh einen lebhaften Handel. Ein Schaf wurde im Lager für zwei Groschen, eine Kuh für einen Taler, ein Ochse für 36 Groschen verkauft. Unter diesen Umständen steigerte sich die Disziplinlosigkeit der Truppen wiederholt zur offenen Meuterei, sodaß Fuchs mehrere Soldaten justifizieren ließ. Anschaulich berichtet über diese Zustände im Tangermünder Lager das älteste Blatt der Magdeburgischen Zeitung.

Bereits am 5. (15.) Mai hatten die altmärkischen Stände, Ritterschaft und Städte in Stendal getagt und von hier aus unter Berufung auf die vorjährige Mißernte und den durch die Verpflegung der dänischen Truppen erzeugten Mangel an Lebensmitteln den König Christian gebeten, seine Armee aus der Altmark fortzuführen. Der König erwiderte am 14. (24.) Mai, daß er die Verhältnisse sehr bedaure, aber eine Wegführung seiner Armee würde sofort die Kaiserlichen herbeiziehen. Die Folgezeit hat die Altmärker von der Wahrheit dieses Arguments auf das empfindlichste überzeugt. Am 6. (16.) Juni hatte trotz dieses ersten Bescheides der Rat von Stendal die Bitte wiederholt, in seinem Schreiben schildert er die Not der Stadt, deren Ende sich gar nicht absehen lasse, da auch in diesem Jahre auf der vollständig ruinierten Stadtflur keine Ernte zu erhoffen sei. Der König antwortete am 15. (25.) Juni, daß ihm die Not „schmerzlich genug zum Herzen gehe“ und daß er bereits Schritte getan habe, um die Stadt von den Kriegsvölkern zu befreien. In der That begannen in dieser Zeit die Verhandlungen mit dem Kurfürsten über die Räumung des brandenburgischen Landes. Der kurfürstliche Gesandte Levin v. dem Knefebeck reiste nach Wolfenbüttel, wo der König schon seit geraumer Zeit untätig weilte. Von dort kam er nach Tangermünde,

um die Verhandlungen mit Fuchs fortzusetzen. Am 9. (19.) Juni erhielt Kneesebeck die bestimmte Zusage, daß die Mark von den Dänen geräumt werden sollte, doch ließ Fuchs schon im voraus merken, daß wegen Mangel an Fahrzeugen für das Kriegsgerät und die zahlreichen Kranken leicht eine Verzögerung des Abmarsches eintreten könnte.

Es erscheint auffällig, daß der König sowohl wie Fuchs, ohne vom Feinde gedrängt zu sein, ihre Stellungen in der Altmark aufzugeben bereit waren. Aber abgesehen von anderen, politischen Gründen, hatte der klägliche Verlauf des ganzen Feldzuges, die Widerwilligkeit der Stände und das Verhalten des Kurfürsten den Dänenkönig kriegsmüde gemacht. Auch der Administrator Christian Wilhelm hatte den Mut verloren. Kampfbereit dagegen war der Herzog von Weimar, er wollte mit 6000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern zu Mansfeld stoßen und bat den König um Überlassung des unter Fuchs stehenden Obersten v. Flodorp und der Regimenter Baudissin, Riese und Kanrau. Mutloser noch als der König war der General Fuchs, er übersendete dem Könige die Waffenstillstandsvorschläge des Pfalzgrafen von Neuburg und erbot sich zur Vermittlung. Fuchs befand sich allerdings in einer sehr üblen Lage, denn in seinem Standlager zu Tangermünde war eine verheerende Krankheit, die rote Ruhr, ausgebrochen. Die dänischen Soldaten waren zuerst daran erkrankt, später ergriff die Seuche auch die deutschen, sie starben zu Hunderten. Schließlich wurde auch die Bürgerschaft, der, wie Ritner sagt, „der Stank des Heerlagers in die Nase gegangen war“, von der pestartig auftretenden Krankheit ergriffen; es starben bis zum Herbst 1600 Personen, darunter mehrere Geistliche und Ratsherren. Auch in Stendal wütete die Seuche, die Kirchenbücher der vier Kirchspiele weisen 2511 Gestorbene nach, darunter die beiden Bürgermeister, zwei Ratmänner und drei Geistliche, außerdem sollen noch viele Leichen heimlich in den Gärten und hinter den Mauern verscharrt sein. Auch die dänischen Truppen im Calbischen Werder litten schwer und die Krankheit verbreitete sich auch unter den Landbewohnern, in Gießefeld allein starben 78 Personen. Erst mit dem Eintritt des Frostes erlosch die Krankheit.

Nach den mit Kneesebeck getroffenen Verabredungen sollte

Fuchs mit dem Eintreffen brandenburgischer Truppen Tangermünde verlassen. Aber die Brandenburger kamen nicht. So sah sich Fuchs genötigt, die total versenkten Städte Tangermünde und Stendal aufzugeben und rüstete zum Aufbruch. Am 24. Juni (4. 7.) ließ er noch ein Streifkorps von fünf Kornet Reitern auf Burg gehen, wahrscheinlich um den Feind über seine wahren Absichten zu täuschen. Am folgenden Tage zogen der Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar, dessen Truppen vom 1. bis 24. Juni (11. 6. bis 6. 7.) in einem Lager vor dem Stendaler Viehtore gelegen hatten, und der Mansfeldsche Oberst Karpzow ab. Am 26. Juni (6. 7.) gingen 16 Kornet Reiter über die Schiffbrücke in der Richtung auf Burg vor, endlich am 29. Juni (9. 7.) folgte Fuchs mit dem Fußvolk und der Artillerie. Die Schiffbrücke bei Tangermünde wurde abgebrochen und nebst der Munition und dem Kriegsgerät auf der Elbe nach Werben gebracht. Fuchs ließ zwar noch einige Streifkorps auf beiden Elbufern nach Süden schweifen, um zu erfahren, ob der Feind vorrückte, er selbst aber ging nach Sandau, von wo aus er Fehrbellin mit drei Reiterregimentern besetzte. Von Sandau ging er über Havelberg nach Werben, schlug hier die Schiffbrücke wieder auf und ersetzte das fehlende Holz durch Balken aus abgebrochenen Häusern. Die Seuche war aber noch nicht erloschen, sondern wütete auch in Werben so verderblich weiter, daß „die meisten Häuser der Stadt ledig gemacht wurden.“ Bis zum 17. (27.) Juli blieb Fuchs in Werben, dann zog er, der vielen Kranken wegen nur langsam, durch die nördliche Altmark. Die Dörfer, welche sein Zug berührte, hatten schwer zu leiden, weil nicht bloß alle Lebensmittel requiriert, sondern auch den Bauern die Kisten und Kasten aufgeschlagen wurden. Zur Deckung des Rückzuges hatte Fuchs den Hauptmann Johann Baye zurückgelassen, der sich südlich von Schnakenburg im nördlichsten Winkel der Altmark zwischen Elbe und Mland verschanzte und die hier liegenden Güter der Familie von Jagow völlig verwüstete. Die Jagows beschwerten sich vergebens darüber bei dem Kurfürsten. Am 25. Juli (4. 8.) rückten 15 Kornet Reiter von Fuchs und dem Herzog von Weimar in Salzwedel ein, nach zwei Tagen war Fuchs selbst in der Stadt.

Von hier aus wendete er sich nach Süden, stand am 9. (19) August mit seiner ganzen Reiterei, 1200 Mann Fußvolf und zwei Feldstücken in Wolfsburg, ihm folgte der Oberst Lohausen mit dem übrigen Fußvolf. Von hier ging der Marsch über Fallersleben auf Königsutter.

In der Schlacht bei Lutter am Barenberge am 17. (27.) August wurde bekanntlich der König Christian, der sich mit Fuchs vereinigt hatte, von Tilly geschlagen. Fuchs selbst wurde tödlich verwundet und starb in Naun. Schon zwei Tage darauf brachten flüchtige dänische Reiter die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht nach Salzwedel, ohne viel Mitleid bei den Altmärkern zu finden. In und um Wolfenbüttel sammelte der König die Reste seines Heeres und trat von hier aus am 20. (30.) August den Rückmarsch durch das Lüneburgische über Lüchow nach der Elbe an. Der von Tilly nicht gestörte Rückzug vollzog sich unter großer Verwüstung der Landschaft. Der äußerste rechte Flügel der dänischen Armee berührte dabei noch einmal den nördlichsten Teil der Altmark. An der Elbe nahm der König wieder Aufstellung. Am 29. und 30. August (8. und 9. 9.) war er selbst in der Schanze bei Schnackenburg, von wo aus er ein Schreiben an den Kurfürsten richtete und das nochmalige Betreten seines Landes entschuldigte. Am 3. (13.) September rückte die Kompagnie Fußvolf, die noch in Calbe gelegen hatte, ab. Der südlichste Punkt der Elblinie, der von den Dänen besetzt gehalten wurde, war Werben, wo noch vom 28. Oktober bis 9. November (7. bis 19. 11) eine Kompagnie Fußvolf lag, welche an diesem Tage vor den anrückenden kaiserlichen Reitern die Stadt verließ. Seitdem hat die dänische Armee im weiteren Verlaufe des Krieges die Altmark nicht wieder berührt.

Ein Rückblick auf die Operationen der Dänen in der Altmark kann das allgemeine Urteil über den „kläglichen“ Feldzug nur bestätigen. Fuchs, der als Oberkommandierender am meisten in den Vordergrund tritt, erscheint als ein unentschlossener und unselbständiger Feldherr. Die vom König Christian ihm gemachten Vorwürfe, die ihn veranlaßt haben sollen, in der Schlacht bei Lutter freiwillig den Tod zu suchen, waren nicht ungerechtfertigt, obwohl der König von den gleichen Fehlern keineswegs

freizusprechen ist; doch ist zu beachten, daß Fuchs auch mit unverschuldeten Hindernissen zu kämpfen hatte, welche die Tatkraft auch des besten Feldherrn hätte lähmen müssen.

Der Aufenthalt der dänischen Armee hat der Altmark große Kosten verursacht. Der König hat zwar für die Mannszucht strenge Maßregeln gegeben, insbesondere befohlen, daß die Truppen ihre Bedürfnisse in den Quartieren bar bezahlen sollten, aber dieser Artikel wurde nicht befolgt; sowohl Mannschaften, wie Offiziere hatten sich ja hauptsächlich in der Hoffnung auf Beutemachen zum Kriegsdienst anwerben lassen, sie setzten sich daher bald über die Befehle des Königs hinweg, und da die Bevölkerung ihnen durchaus nicht freundlich entgegenkam, riß das Plündern und Stehlen in einem Maße ein, daß die kommandierenden Generale dagegen ohnmächtig waren, umsomehr als die Soldzahlungen beständig stockten; so hatten die Truppen im Tangermünder Lager im Monat Juli den rückständigen Sold von zwei Monaten zu fordern. Auch das untätige Leben in den Standlagern trug dazu bei, die Disziplinlosigkeit zu steigern. Am meisten haben die Städte Tangermünde und Stendal mit den umliegenden Dörfern zu leiden gehabt, demnächst Calbe und die Ortschaften im Werder, sowie die nördlichste Gegend der Altmark an der Elbe. Der ganze Schaden, der die dänische Einlagerung der Altmark und Prignitz gebracht hat, wurde von dem kurbrandenburgischen Gesandten bei dem Könige von Dänemark zu Rendsburg auf 12 Tonnen Goldes (1,200 000 Taler) angegeben. Was die einzelnen Ortschaften gelitten haben, läßt sich im einzelnen nicht mehr feststellen. Die Dörfer bei Tangermünde waren von den Wallensteinern niedergebrannt, es war ja bei den Befehlshabern jener Zeit ein beliebtes Mittel, alle Vorräte, die sie selbst nicht verbrauchen oder fortschaffen konnten, schonungslos zu verderben, um dem Feinde durch Proviantmangel das Vorrücken oder Verfolgen unmöglich zu machen.

II. Die Kaiserlichen in der Altmark. 1627—1631.

Nicht lange durfte sich die Altmark der Ruhe erfreuen, denn bereits in der Mitte des Monats Oktober trafen die Truppen des zu den Kaiserlichen übergetretenen Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg ein. Am 17. (27.) Oktober 1626 wurde das Kloster Diesdorf vollständig ausgeplündert und am folgenden Tage besetzte der Oberst Cerboni von der Wallensteinschen Armee Salzwedel. Am 23. Oktober (2. 11.) hielt der Oberstleutnant Oswald von Bodendiek mit 10 Kompagnieen zu Fuß und 13 Kornet Reitern vor dem Tore von Tangermünde. Wein, Fische, Schinken und Würste mußten ihm herausgeschickt werden, seine Truppen wurden in der Umgegend einquartiert. Am 7. (17.) November schlug er sein Quartier in Stendal auf. Tangermünde wurde nur von einer Kompagnie des kaiserlichen Regimentes Colloredo unter dem Hauptmann von Rothkirchen besetzt, während der Herzog von Lüneburg das von den Brandenburgern geräumte Gardelegen am 9. (19.) November besetzte. Am 8. (18.) November rückte der Oberstleutnant Wolfgang Sigismund von Kroll mit 4 Kompagnien Lüneburgern in Tangermünde ein. Die Einlagerung dieser Truppen war für die Altmark um so drückender, als infolge der vorausgegangenen dänischen Invasion und der Missernte eine Teuerung eingetreten war, der Scheffel Roggen galt 1 Taler 8 Gr. Die Stadt Tangermünde hatte bis zum Ende des Jahres an Kontribution und Servitien 8784 fl. 16 Schill. 4 Pfg. zu zahlen. Schlimmer war Osterburg daran, das seit dem 7. November mit 6 Kompagnien Fußvolk und 2400 Reitern belegt war, es soll der Stadt gegen 120 000 Taler gekostet haben. Am meisten aber hatte Stendal zu leiden; hier hauste Bodendiek, genannt der Goldigel, „denn er hat schrecklich viel Gold und Silber erpresset von der Stadt und dem Lande, und viel Schafe und Rindvieh verschlucket, wie nicht weniger Perlen und Geschmeide.“ Bodendiek blieb bis Anfang April 1627 in Stendal. Kriegerische Ereignisse fanden im Jahre 1626 in der Altmark nicht mehr statt, aber durch die ständige

Einlagerung der kaiserlichen Truppen wurde das Land furchtbar ansgelogen, so berechnete z. B. Osterburg die Kosten vom 16. (26.) Oktober 1626 bis zum 1. (11.) Januar 1627 auf 170 000 Taler.

Im Frühjahr 1627 verließen diese Truppen die Altmark und besetzten das Havelland. Als nun Ende April die Dänen den Dom Havelberg besetzt und von dort die Stadt in Brand geschossen hatten, beschloß Tilly, sie zu vertreiben. Er sammelte die Truppen bei Sandau, wo ein verschanztes Lager angelegt wurde. Die Bauern aus der Altmark wurden zu den Schanzarbeiten dorthin getrieben, auch die Städte mußten ihr Kontingent stellen, so hatte Stendal 40 Mann aufzubringen. Der Unterhalt für die Soldaten und Arbeiter wurde vielfach aus der Altmark bezogen, der Oberst Altringer requirierte in Tangermünde 383 Tonnen Bier, die kosteten 1021 fl. 8 Schill., und die Gefäße dazu, die man nicht zurück erhielt, 161 fl. 12 Schill. Stendal hatte angeblich 5000 Tonnen Bier dorthin liefern müssen. Es gelang Tilly nicht den Dom Havelberg, der von dem Oberst Schlammersdorf tapfer verteidigt wurde, zu nehmen, vielmehr mußte er sich nach einem Verluste von 4000 Mann zurückziehen. Erst am 3. (13.) August gaben die Dänen, da durch Tillys Übergang über die Elbe bei Boizenburg ihre Rückzugslinie bedroht war, die Stellung auf. Tilly blieb zunächst bei Lauenburg, beschloß aber in der Altmark Winterquartiere zu nehmen. Alle Versuche des Landeshauptmanns Thomas von dem Kneesebeck, des Rates zu Stendal und anderer Behörden die Einquartierung abzuwenden, waren vergeblich.

Gardelegen wurde zuerst besetzt, am 5. (15.) Dezember 1627 durch den Pappenheim'schen Hauptmann Steinkallenfels mit einer Kompagnie Fußvolk, am zweiten Weihnachtsfeiertage folgte eine zweite Kompagnie unter dem Hauptmann Lobad und am 12. (22.) Januar 1628 nachmittags 4 Uhr hielt Pappenheim selbst seinen Einzug. Die Bürgerschaft wurde zwar schwer bedrückt, aber der evangelische Gottesdienst nicht gestört. In der Mitte des Dezember wurde Stendal von 1300 Mann besetzt, denen ein großer Troß von Weibern, Kindern und allerlei Gefindel folgte. Da die Stadt, in der nur noch 623 Bürgerhäuser (gegen 1210 im Jahre 1564) bewohnt waren, die Verpflegungskosten nicht aufbringen konnte,

so sollten die umliegenden Dörfer aushelfen, aber auch das war schwierig, denn viele Gehöfte waren niedergebrannt oder von den Bewohnern verlassen, in 62 Dörfern der Landreitereien Pölkau (Stendal) und Tangermünde waren nur 366 Bauern noch leistungsfähig, die übrigen 80 Dörfer waren bereits soweit ruiniert, daß auf ihre Mitwirkung nicht gerechnet werden konnte. Als am 27. Dezember (6. 1.) noch drei Kornet Reiter vom Regiment Herberstorf und drei Kompagnien Fußvolk vom Regiment Pappenheim in Stendal einrückten, stellte sich die Unmöglichkeit heraus, sie in der Stadt unterzubringen. Daher blieb nur der Stab, die Mannschaften wurden in den Dörfern einquartiert. Die wöchentliche Kontribution für alle diese Truppen betrug 2548 Taler 7 Gr. 6 Pfg., außerdem erhielt Pappenheim selbst wöchentlich 100 Taler und der Tillysche Kriegskommissar Rogge bezog aus den drei Städten Stendal, Salzwedel und Gardelegen wöchentlich 50 Taler. Ferner verlangte man noch 18000 Taler von Stendal für die Zeit vom 1. (11.) Dezember bis zum wirklichen Einmarsch der Truppen. Der Oberstleutnant von Quatt, der Oberstwachmeister Schrenk, ebenso wie der Kapitanleutnant von Montigny taten sich in der Bedrückung der Bürgerschaft unrühmlich hervor. Wiederholt hatte man sich an Tilly gewendet, dieser hatte auch strenge Befehle gegen die genannten Offiziere erlassen, diese aber, welche an Pappenheim selbst einen Rückhalt hatten, kümmerten sich nicht viel darum. Nach langen Verhandlungen einigte man sich dahin, daß die Stadt noch 6050 Taler zahlte. Endlich am 28. Mai (7. 6.) und 5. (15.) Juni 1628 zogen die Truppen bis auf eine Kompagnie Fußvolk unter dem Kapitanleutnant Metternich ab. Die Kontributionen hörten trotzdem nicht auf. Erst am 29. März (8. 4.) 1630 zogen die letzten Truppen ab.

Salzwedel war vom 5. (15.) Dezember 1627 bis zum 28. Januar (7. 2.) 1628 von dem Oberstleutnant Marchese de Gonzaga besetzt, was der Altstadt allein 79144 Tl. 7 Gr. 6 Pfg. gekostet hat.

In Gardelegen bezog Pappenheim 400 Taler wöchentlich. Im Jahre 1629 ließ er seine Gemahlin, eine Gräfin von Öttingen, dorthin kommen. Die Eckhäuser, welche sie bewohnten, wurden durch einen Gang, der die Straße überbrückte, verbunden. In der Magdeburger Straße vor seinen Fenstern ließ Pappenheim

das Pflaster aufreißen und für die ritterlichen Spiele seiner Offiziere eine Rennbahn herrichten. Auch benutzte er die Zeit um lederne Kanonen, wie sie später im Heere Gustav Adolfs vielfach verwendet wurden, herzustellen. Ferner ließ er große Kriegsmaschinen in Form von Rädern, die angeblich einen Umkreis von 100 Ellen hatten, bauen, sie sollten wohl zu der bevorstehenden Belagerung von Magdeburg verwendet werden. Viele Leute aus den umliegenden Städten reisten nach Gardelegen, um die sonderbaren Maschinen zu sehen, über deren Gebrauch jedoch später nichts bekannt geworden ist.

Osterburg wurde am 1. (11.) Januar 1627 von dem Regimente des Obersten Hausmann besetzt, der erst nach 23 Wochen abzog; die Kosten dieser Einlagerung betragen 17965 Taler. Am 1. (11.) November wurde die Stadt wieder von dem Stab und vier Kompagnien des Alt-Pappenheimischen Regiments unter dem Oberstwachmeister Holz besetzt, der bis zum 2. Advent 1628 blieb, die Stadt hat für ihn 29871 Taler bezahlt. In demselben Jahre lagen auch Truppen des Generals Karpzow 13 Wochen in der Stadt und kosteten 60000 Taler.

Tangermünde, welches nacheinander von kaiserlichen Truppen unter dem Oberst Kroll, Hauptmann Pohli, Kapitänleutnant Samuel Rudolf und Jöhurich Kaspar Schalk besetzt war, hatte im Jahre 1627 an Kriegskosten 24417 fl. 6 Schill. 8 Pfg. zu zahlen. Im nächsten Jahre gingen die Zahlungen weiter. Der Oberst Altringer legte der Stadt eine starke Kontribution auf. Da von der erschöpften Bürgerschaft weder Schoß noch Zinsen eingingen, reisten wiederholt Bürgermeister und Ratsherren nach Hamburg, Güstrow, Tzehoe und Büzow zu Altringer, auch die Einsprache des Herzogs von Friedland wurde angerufen, aber die Bitten blieben erfolglos. Die Stadt hatte 9406 fl. 17. Schill. Kosten. Im Jahre 1629 wiederholten sich die erfolglosen Reisen zu Altringer. Ende Juni, der Tag läßt sich nicht mehr genau bestimmen, traf Wallenstein selbst in Tangermünde ein. Einer alten Nachricht zufolge wohnte er im Hause der Patrizierfamilie Gausauge. Das jetzige Gebäude, Kirchstraße 47, ist jedoch erst später von Abraham Gausauge erbaut worden. Für des Generals Ankunft hatte der Rat einen Hirsch aus der

Leßlinger Heide beschafft und der Kellermeister lieferte für 20 Gulden ein halbes Stück Wein. Für seine Person scheint Wallenstein nichts requiriert zu haben. Merkwürdiger Weise erwähnt der Chronist nichts von diesem Aufenthalte Wallensteins in Tangermünde. Auch läßt sich nicht mehr feststellen, wie lange er hier verweilt hat, vermutlich hat er die Stadt bald wieder verlassen und ist nach Mecklenburg zurückgekehrt. Da er am 24. Juli (3. 8.) in Güstrow eine Instruktion über das Münzwesen für seinen Statthalter Heinrich Custosz ausgestellt hat, kann er nicht schon am 23. (2. 8.) Juli in Wolmirstedt angekommen sein. Sicher aber befand er sich am 26. Juli (5. 8.) auf dem Wolmirstedter Schlosse, wo er mit den Magdeburgischen Deputierten wegen Besetzung der Stadt verhandelte, und am 30. Juli (9. 8.) zog er nach Halberstadt. Auf dieser Reise von Güstrow nach Wolmirstedt hat er Tangermünde wieder berührt und zwar, wie die Kammereiregister richtig sagen, am 25. Juli (4. 8.).

Infolge des kaiserlichen Restitutionsediktes sollten alle nach dem Passauer Vertrage von den Evangelischen eingezogenen geistlichen Stiftungen den Katholiken zurückgegeben werden. Auch in Tangermünde wurde der Versuch gemacht, das Dominikanerkloster in der Neustadt zurück zu gewinnen, doch wurde, nachdem der Rat einen Gesandten nach Berlin geschickt hatte, der Prior des Dominikanerordens aus Halberstadt, der zur Besitzergreifung gekommen war, „schlecht abgewiesen“. So blieb die Stadt im Besitz des seit der Reformation in ein Hospital verwandelten Klosters. Besondere Kontributionen wurden in diesem Jahre nicht erhoben, aber die städtischen Finanzen waren so erschöpft, daß man ein Kapital von 300 Gulden leihen mußte, um die Salarien der Bürgermeister und Ratsherren zahlen zu können.

Im Frühjahr 1630 zogen endlich die Pappenheim'schen Truppen aus der Altmark weg, der Feldherr selbst verließ Gardelegen am Dienstag nach Ostern, den 30. März (9. 4.). Aber an demselben Tage traf der Oberst Holf mit seinem Regimente in Gardelegen ein. Die einzelnen Kompagnien wurden auf die wichtigsten Plätze der ganzen Altmark, welche die Kontribution aufzubringen hatte,

verteilt. In Stendal dauerte die Einlagerung der Holschen Truppen vom 14. (24.) April 1630 bis zum 23. März (2. 4.) 1631.

Auch Tangermünde hatte auf der Burg eine Besatzung unter dem Hauptmann Drachstädt, deren Hauptaufgabe darin bestand, den Elbstrom abzusperren und der Stadt Magdeburg die Zufuhr abzuschneiden. Nun sendeten die Magdeburger eine auserlesene Mannschaft unter dem Befehle eines Oberstleutnants gegen Tangermünde, das Schloß wurde berannt und die Besatzung gefangen genommen. Da man jedoch bei der großen Entfernung den vorgeschobenen Posten nicht halten wollte oder konnte, zog man die Truppen wieder zurück. Sofort wurde Tangermünde wieder von kaiserlichen Reitern besetzt, und weil man glaubte, daß die Magdeburger im Einverständniß mit den Tangermünder Bürgern gehandelt hätten, so wurde der regierende Bürgermeister David Freundemann mit einigen Bürgern unter übler Behandlung verhaftet und nach Stendal abgeführt, aber nach einigen Tagen wieder entlassen; zur Schlichtung der „Differentien“ kam eine besondere Kommission nach Tangermünde. Im folgenden Jahre 1631 war Tangermünde vom 2. (12.) Februar bis 23. März (2. 4.) und vom 30. März (9. 4.) bis 25. Mai (4. 6.) von Holschen Truppen unter dem Oberstwachmeister Florent de la Fosse und später unter den Oberstleutnant Schuller besetzt. An Kontribution und Servis zahlte die Stadt 2594 fl. 12 Pfg. Da das Holsche Regiment zum größten Teile nach dem Lager vor Magdeburg ging, um an der Belagerung teil zu nehmen, so war die Altmark endlich von der Einlagerung befreit, aber fortwährend durchstreiften noch kaiserliche Heeresabteilungen das Land. Das geschah im verstärkten Maße, nachdem Magdeburg am 10. (20.) Mai gefallen war. Einzelne altmärkische Orte, darunter auch Werben, wurden von Truppen des Lichtensteinschen Regiments besetzt.

Die Einlagerung der kaiserlichen und ligistischen Truppen während dieses ganzen Zeitraumes seit dem Abzuge der Dänen hat der Altmark kaum geringeren Schaden gebracht, als wenn sie vorübergehend zum Kriegsschauplatz gedient hätte. Die fortlaufenden schweren Kontributionen hatten den Wohlstand der Bewohner von Stadt und Land bereits vollständig erschöpft aber schlimmeres stand noch bevor.

III. Gustav Adolf in der Altmark 1631.

Sobald die schwedischen Truppen das Havelland besetzt hatten, unternahmen der Generalleutnant Baudiß und die Obersten Graf von Ortenburg und Hall einen Streifzug durch die Altmark. In Werben lagen 300 Lichtensteiner. Nun setzten die Schweden am 13. (23.) Juni 1631 über die infolge anhaltender Trockenheit damals sehr seichte Elbe und überfielen Werben, wobei ein Oberstleutnant und ein Oberstwachmeister gefangen genommen und die Stadt geplündert wurde. Baudiß und der Graf von Ortenburg hatten sich bei dem scharfen Gefechte und dem regellosen Plündern stark erhitzt, dann in der Elbe gebadet und „einen starken Trunk“ getan, infolge dessen beide schwer erkrankten. Baudiß genas, aber der Graf, den man nach Berlin gebracht hatte, starb. Die Schweden hielten jedoch Werben nicht länger besetzt, sondern gingen wieder über die Elbe zurück; in der sogenannten alten Schanze, einem Erdwall auf der Landspitze zwischen der Elbe und der Havel, ließen sie 160 Musketiere mit einigen Offizieren zurück, die jedoch am 18. (28.) Juni ebenfalls wieder abzogen. Schon am 19. (29.) Juni wurde Werben wieder von 80 Kroaten besetzt, welche am 21. (1. 7.) durch 300 kaiserliche Musketiere abgelöst wurden, die bis zum 2. (12.) Juli blieben.

Unterdessen hatten die Schweden Havelberg genommen und Gustav Adolf war bei der Vorhut seiner Armee angekommen. Den größten Teil seines Fußvolkes unter Johann Baner ließ er zur Vollendung der Festungswerke der Altstadt Brandenburg zurück, er selbst brach am 28. (8. 7.) Juni mit 2000 Musketieren und der ganzen Reiterei gegen den Feind auf. Am 29. Juni (9. 7.) erreichte er Kloster Jerichow. Noch an demselben Tage wurde Burg genommen und der zwischen dieser Stadt und der Elbe stehende Pappenheim, der die schwedische Vorhut angegriffen hatte, nach einem hitzigen Gefechte auf Magdeburg zurückgeworfen. Befolgende schwedische Reiter streiften bis an die Magdeburger Brücke. Am Abend des folgenden Tages ging eine kleine Abtheilung über die Elbe, um das von 120 Kaiserlichen besetzte Tangermünde zu überrumpeln. Die Wache am Ufer bei den Schiffen

wurde niedergehauen, aber die Stadt allarmiert, sodaß die Besatzung sich auf die Burg retten konnte. Gegen diese gingen nun die Schweden vor, doch der erste Sturm mißlang, da der schwedische Leutnant, der die Angreifer befehligte, schwer verwundet wurde. Am 1. (11.) Juli aber gelang es, durch eine angehängte Petarde das Burgtor zu sprengen. Durch das Tor und gleichzeitig noch an zwei Orten brachen die Schweden ein. Von der Besatzung, die sich verzweifelt wehrte, wurde die Hälfte niedergemacht, der Rest ergab sich auf Gnade und Ungnade. Die Schweden verloren nur 5 Mann.

Am folgenden Tage ging Gustav Adolf selbst mit der Reiterei bei einer Furt am Weinberge unterhalb der Burg Tangermünde durch die Elbe. Nun wurden alle Rähne und Fähren auf der Elbe, soweit die Schweden den Strom beherrschten, zusammengebracht und auf der damit hergestellten Schiffsbrücke bei Tangermünde das übrige Heer übergesetzt. Die Reiterei bezog ein Feldlager um die Stadt herum, wobei das fast reife Korn auf dem Felde verwüstet wurde. Gustav Adolf selbst schlug sein Hauptquartier im Schlosse Kaiser Karls IV. auf. Er ließ sich die Gefangenen vorstellen und gab ihnen Pardon, worauf mehrere in seine Dienste traten, dann besichtigte er die von dem dänischen General Fuchs um die Stadt angelegten, zum Teil bereits verfallenen Verschanzungen und ließ sie in aller Eile notdürftig wieder herstellen. Doch mochte er erkennen, daß die Befestigung zu einer längeren Verteidigung nicht geeignet sei, darum wendete er sich am 4. (14.) Juli nach Stendal, das am Tage vorher durch den Obersten Tanpadel besetzt war, aber auch die Befestigung Stendals entsprach seinen Wünschen nicht. Nach ihrer Besichtigung soll er gesagt haben: „Die Alten haben es gut gemeint, aber ich müßte meine ganze Armee hineinlegen, wenn ich sie behaupten wollte.“ Von Stendal aus unternahm eine schwedische Abteilung einen Angriff auf das Schloß Angern, dessen Besatzung in der Nacht überfallen und niedergehauen wurde. Am 8. Juli (18.) hielt Gustav Adolf eine Heerschau auf dem Felde von Tangermünde nach Stendal zu ab. Seine Reiterei schweifte übrigens in diesen Tagen weit umher, so kam eine Abteilung bis vor die Tore von Gardelegen und trieb zwei Viehherden weg, ohne daß

die kaiserliche Besatzung einen Versuch gemacht hätte, es zu verhindern. Bis zum 11. (21.) Juli behielt Gustav Adolf sein Hauptquartier in Tangermünde. In diesem Tage zog er, durch den von Brandenburg eingetroffenen Rest seiner Truppen verstärkt, über Arneburg nach Werben. Inzwischen hatte der schwedische General Baner von dem Dom Havelberg herab die noch von den Kaiserlichen besetzte Stadt angegriffen. Der Oberst Winkel ging mit seinem Volk durch die Havel und drang in die Stadt ein. Was in Gewehr angetroffen wurde, wurde niedergemacht, der Rest von 440 Mann, der sich auf den Kirchhof und den Glockenturm gerettet hatte, mußte sich ergeben.

In Werben angelangt, nahm Gustav Adolf in der Stadt Quartier und soll im Hause der Familie Goldbeck am Markte gewohnt haben. Für die Armee wurde unmittelbar vor dem Elbtore, zwischen dem Deich und dem Strome, auf der sogenannten Märsche, welche bei niedrigem Wasserstande ansehnlichen Raum bietet, ein befestigtes Lager angelegt. Der Elbdeich selbst diente, mit Geschützen besetzt, als Hauptwall; um die Stadt, welche ebenfalls in die Befestigung eingeschlossen war, wurden Redouten und Batterien gebaut. Die außerhalb der Stadt liegenden Gebäude, darunter auch das St. Georgshospital, wurden abgebrochen und die Gärten und Baumpflanzungen rasiert. Die beiden Elbufer verband die bei Tangermünde abgebrochene und nach Werben geschaffte Schiffbrücke. Die auf beiden Ufern fouragierenden Truppen empfingen Schutz durch vorgeschobene Reiterabteilungen, besonders gegen die in Dömitz liegenden Kaiserlichen. Auf dem linken Elbufer lagen die Reiter weithin zerstreut in den Ortschaften der Wische, leider kamen auch Exzesse vor, so wurde das Rittergut Falkenberg vollständig ausgeplündert.

Des Königs großer Gegner, Tilly, stand damals bei Mühlhausen in der Absicht, gegen den Landgrafen von Hessen zu ziehen, der die Aufforderung zur Unterwerfung „widerlich und spöttisch“ beantwortet hatte. Als er aber von Pappenheim das Vordringen Gustav Adolfs erfuhr, wendete er sich über Aschersleben nach Magdeburg, wo er am 15. (25.) Juli eintraf, am 17. (27.) rückte er nach Wolmirstedt vor. Von hier aus standen ihm zwei Wege in die Altmark offen, entweder rechts von dem Sumpfe Buktum und

der Tangerniederung durch die Waldungen bei Weißwarthe auf Bölsdorf und Tangermünde, oder links zwischen dem Rande der Lezlinger Heide und der Tangerniederung über Ungern und Burgstall auf Bellingen und Stendal. Tilly wählte den letzteren Weg und schob drei Pappenheim'sche Reiterregimenter weit vor nach Ungern, Sandbeiendorf und Burgstall. Da Gustav Adolf die Gewohnheit Tillys, seine Reiter weit vorzuschieben, kannte, so beschloß er, einen Vorstoß zu unternehmen. Am 16. (26.) Juli sammelte er seine Reiter und Dragoner bei Arneburg und zog noch am Abend bis Bellingen. Hier übernachtete der König im Pfarrhause bei dem Ortspfarrer Zahn und schenkte bei seinem Abschiede eine kupferne Schüssel. Am folgenden Tage, Sonntags während des Gottesdienstes, an dem der König teilnahm, kam die Kunde, daß die Vorhut der feindlichen Reiterei heranrücke. Der König entsandte einen Major vom Leibregiment zur Rekognoszierung. Als dieser abends mit fünf Gefangenen zurückkehrte und meldete, der Feind stehe in zwei Meilen Entfernung zwischen Burgstall und Ungern, brach der König auf. Vor Burgstall angekommen, teilte er seine Reiter in drei Haufen, einen dirigierte er auf Burgstall, den zweiten auf Ungern, mit dem dritten drang er selbst zwischen beide Dörfer ein. Zuerst wurde Burgstall, wo das Regiment Montecuculi lag, überfallen. Was nicht fliehen konnte, wurde niedergehauen und die Bagage geplündert. Der König brach mit dem mittelsten Haufen auf Sandbeiendorf ein, wo das Bernsteinsche Regiment lag. Dieses war jedoch durch den Lärm des Gefechts von Burgstall her schon allarmiert und erwartete in zwei Schwadronen geteilt vor dem Dorfe den Feind. Als der König attackierte, lösten die Bernsteinschen ihre Pistolen und „machten damit eine caracolle“, als aber die Schweden gerade auf sie hineinsetzten, wichen sie in voller Flucht hinter dem Dorfe weg. Was nicht rasch beritten war, ließ Pferde und Bagage im Stich. Um seine Truppen vom Plündern abzuhalten, ließ der König das Dorf anzünden. In dem Treffen fiel ein junger Herr von Kolowrat, der unter dem Obersten Bernstein diente. Die finstere Nacht setzte der Verfolgung ein Ziel. Inzwischen war auch der dritte Trupp der Schweden unter Führung des Rheingrafen Otto Ludwig gegen das Regiment des Obersten

von Holke, der das Dorf Ungern hielt, vorgegangen. Als die Schweden in das Dorf eindrangen, fanden sie nur die Bagage darin. Das Regiment hatte, durch den Lärm von Burgstall her aufgeschreckt, das Dorf verlassen und stand dahinter in Schlachordnung. In einem heftigen, aber kurzen Gefechte wurden die Feinde zurückgeworfen, dabei wurden zwei Fähnlein erobert, das eine mit dem Bilde der Fortuna und dem Symbolum „Seid unverzagt“, das andere mit dem Bilde eines bloßen, von einer Schlange umwundenen Schwertes mit der Inschrift „his ducibus“. Der Rheingraf ließ ebenfalls, weil er durch Plünderung Unordnung befürchtete, das Dorf anzünden, doch wurde noch soviel Beute gemacht, daß die gemeinen Reiter an 2000 Dukaten und eine große Menge schöner Pferde gewannen. In diesem Gefecht hat sich der Junker Augustus von Bismark-Schönhauten, ein Ahnherr des Fürsten, der kurz vorher in das Regiment des Rheingrafen eingetreten war, die Sporen verdient. Ein anderer junger Kriegsheld, der Pfalzgraf Karl Ludwig von Lauterack, der ebenfalls in diesem Regimente diente, wurde tödlich verwundet. Nachdem er einen feindlichen Kornet heruntergeschossen hatte, wurde er selbst von zwei Kugeln getroffen. Nach Werben gebracht, erhielt ihn dort zu großer Betrübniß des Königs der Tod. Als seine Leiche nach Pommern abgeführt wurde, folgte Gustav Adolf mit den vornehmsten Offizieren von der Stadt durch das Lager bis zur Schiffbrücke; mit allen Geschützen im Lager, sowie von den Truppen, die mit im Gefecht gestanden hatten, wurde zweimal nach schwedischer Weise Salut geschossen.

Die Kaiserlichen waren im ganzen 24 Kompagnien stark gewesen, nämlich 10 vom Regimente von Holke, 6 vom Regimente des Grafen von Montecuculi, 6 vom Regimente von Bernstein und noch 2 von einem anderen Regimente. Der Verlust betrug 300 Tote und viele Gefangene. Die Bauern hatten bereits bei Ankunft der Tillyschen Truppen die Dörfer verlassen. Der Überfall würde kaum so gelungen sein, wenn nicht die Feinde so ermüdet gewesen wären, denn nach Aussage der Gefangenen hatten sie an dem Tage bereits einen Marsch von sechs bis sieben Meilen gemacht.

Nach dem Gefecht rekonoszierten die Schweden noch bis

nahe vor Wolmirstadt, wo Tilly selbst lag. Der Finsternis wegen rief jedoch Gustav Adolf die Truppen zurück, zunächst zu kurzer Ruhe nach Bellingen und am anderen Morgen nach Stendal, wo er diesen Tag und die ganze folgende Nacht hindurch in Schlachtordnung den Feind erwartete. Dieser begnügte sich jedoch damit, die frühere Stellung bei den drei Dörfern, wo das Gefecht stattgefunden hatte, wieder einzunehmen.

Am 19. (29.) Juli traf der König wieder in Werben ein und ging, nachdem er die nötigsten Anordnungen getroffen hatte, nach Arneburg, wo sein Leibregiment zu Pferde lag. Tilly brach am 20. (30.) Juli mit seiner ganzen Armee auf; nachdem er im Felde nördlich von Wolmirstedt eine Truppenschau gehalten hatte, marschierte er am folgenden Tage auf Tangermünde, in voller Schlachtordnung, weil er jeden Augenblick einen Angriff der Schweden erwartete. Die große Hitze nötigte ihn jedoch, eine halbe Meile vor Tangermünde mit dem Gros der Armee Halt zu machen. Seine Avantgarde drang durch den Stadtbusch bis zur Stadt vor, welche bereits von den Schweden, die sich nach Arneburg zurückzogen, geräumt war. Nur zwei oder drei Reiter von ihnen, die noch mit dem Requirieren von Pferden sich aufgehalten hatten, wurden gefangen genommen. Noch an demselben Tage wurden die Kroaten, welche Tillys Avantgarde bildeten und über Tangermünde vorgegangen waren, von drei Abteilungen schwedischer Reiter angegriffen und auf die Stadt zurückgeworfen. Da ließ Tilly seine ganze Armee aufbrechen und nach Tangermünde marschieren. Der Generalfeldzeugmeister Freiherr von Schönberg ging nun mit einer starken Truppenmacht gegen die Schweden vor, die mit einem Verluste von fünf Reitern auf Arneburg zurückwichen. Inzwischen hatte Pappenheim das Tangermünder Schloß besetzt und mehrere Ratsherren unter dem Vorgeben, daß sie die Schweden begünstigt und in die Stadt aufgenommen hätten, verhaften lassen. Als aber Tilly in die Stadt kam und ebenfalls auf dem Schlosse Quartier nahm, ließ er die Gefangenen sofort frei, versprach auch der Stadt seinen Schutz vor Plünderung und hat sein Versprechen redlich gehalten. Am 22. (1. 8.) Juli bezog die Hälfte der Tillyschen Armee oberhalb Tangermünde bei den Windmühlen ein Feldlager, die andere unterhalb

an der Elbe und die Reiterei in einem dabei liegenden Walde. In den nächsten Tagen standen die kaiserlichen und schwedischen Vorposten hart aneinander. Täglich fanden bis zum 25. Juli (4. 8.) kleine Gefechte statt. An diesem Tage wurde Osterburg von den Schweden genommen und derartig ausgeplündert, daß sich sechs Wochen lang kein Bürger darin sehen ließ. Der Verlust an Vieh und Getreide allein wurde auf 16440 Taler berechnet. Auch auf den umliegenden Dörfern kamen Plünderungen vor, bei denen man nicht einmal die Kirchen verschonte, wie aus den Kirchenrechnungsbüchern von Walsleben und Calberwisch nachgewiesen ist. An demselben Tage brach auch Tilly mit seiner ganzen Armee von Tangermünde auf und marschierte in Schlachtordnung auf Arneburg. Die Schweden gaben diesen Platz auf und gingen sechtend auf Werben zurück. Ihre Verluste an Mannschaften waren nicht groß, aber sie verloren einen tapferen Offizier: der Oberstleutnant Johann Lillie Starr, dessen Pferd erschossen war, fiel verwundet in die Hände der Kaiserlichen. Am nächsten Tage rückte Tilly bis vor Werben unter beständigen Gefechten, namentlich litt seine Reiterei von den schwedischen Musketiern, welche aus dem Buschwerk und den Hecken, in denen sie sich versteckt hatten, ein scharfes Feuer unterhielten. Am 27. Juli (6. 8.) rückte Tilly, während Gustav Adolf seine sämtlichen Truppen in die Werbener Befestigungen zurückzog, mit der ganzen Armee noch näher an die Stadt und stellte sie mit breiter Front in Schlachtordnung auf. Aber vor einem allgemeinen Sturmangriff auf die außerordentlich feste Stellung schenkte er zurück. Er ließ nur das Lager der Stadt und besonders den Turm der St. Johanniskirche beschießen. Noch heute sind die Spuren der Kanonade in der Stadt zu sehen. Gegen Abend zog er die Geschütze wieder zurück und lagerte sich vor der Stadt. In früher Morgenstunde des folgenden Tages brach die schwedische Reiterei aus dem Lager und jagte die Kroatenwache Hals über Kopf zurück. Dadurch wurde das Tillysche Herr allarmiert und die Reiterei kam den Kroaten zu Hilfe. Es entspann sich ein hitziges Gefecht, in welchem auf beiden Seiten an 150 Mann fielen. Tilly hatte den Seinigen befohlen, kein Quartier zu geben. Schließlich brachen die Schweden das Gefecht ab und

zogen sich in guter Ordnung zurück. Die gefallenen Kaiserlichen, darunter der Rittmeister der Kroatenwache wurden in das Tillysche Lager gebracht, die gefallenen Schweden, nachdem sie ihrer Sachen und Kleider beraubt waren, auf dem Platze begraben. In dem Gefecht tat sich besonders der tollkühne Oberst von Vandiß hervor, er stieß einem kaiserlichen Offizier den Pallasch in den Leib, daß die Klinge darin sitzen blieb und er nur das Gefäß und einen spannelangen Stumpf in der Hand behielt. Ein Sporenrad und ein Stück vom Sattel wurde ihm weggeschossen und sein Pferd von einer Kugel getroffen. Er wäre auch gefangen genommen, denn schon hatten zwei Feinde ihn am Kragen gepackt, wenn nicht sein Aufwärter, ein Junker von Wildenstein ihm zuhülfe gekommen und den einen niedergestossen hätte, von dem andern riß er sich los. Auch der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der kurz vorher in schwedische Dienste getreten war, kam schwer ins Gedränge, ein Pferd wurde ihm erschossen, das zweite verwundet. „Weil nun diese beiden unkommandiert und nur aus übriger Kourage in solche meslée gekommen, hat es beim Könige nachmals nichts mehr, als lauter Filze davor abgegeben.“ Der König wollte eben nicht, daß seine besten Offiziere sich bei einem solchen untergeordneten und zweifelhaften Unternehmen preisgeben sollten, er bedurfte ihrer für die unzweifelhaft bevorstehenden entscheidenden Schlachten.

Tilly mußte sich entschließen, sein Unternehmen aufzugeben. In dem Jahre lang ausgefogenen Lande waren keine Vorräte aufzutreiben, die umliegenden Dörfer waren von den Schweden völlig ausgeräumt, das neue Getreide war gedroschen und in Werben aufgespeichert. Auch schweiften die schwedischen Reiter weit umher und schnitten den Feinden alle Zufuhr ab. So setzten sie oberhalb Tangermünde über die Elbe, nahmen Marktender- und Offizierwagen weg und führten sie mit über die Elbe. Über 30 000 Brote, welche die kaiserlichen Kommissare von Halberstadt, Magdeburg und anderen Orten her nach Tangermünde gebracht hatten, aber wegen der schwedischen Streifkorps nicht weiter schaffen konnten, verdarben bei der großen Hitze, sodaß sie weder Menschen noch Vieh genießen konnten. Die hungernde Armee konnte den wohlgenährten Schweden nicht mehr Trost bieten, so

brach denn Tilly am 29. Juli (8. 8.) früh von Werben auf und marschierte nach Arneburg. Seine besten Regimenter sollten den Rückzug decken. Erst am Nachmittag, als die Armee in langen Kolonnen auf dem Marsche war, brachen die Schweden aus Werben vor und am Abend auf die Nachhut ein, wobei sie viele Gefangene und Pferde nahmen. Am folgenden Tage, Sonnabends gegen Abend, kam Tilly, von den hart andrängenden Schweden verfolgt, in Tangermünde an. Hier sammelte er seine ganze Armee. Nicht bloß das Schloß und die Stadt waren mit Einquartierung belegt, sondern auch auf dem Ager an der Elbe und im Stadtbusch bezogen die Truppen ein Feldlager. Tilly selbst hatte sich inmitten desselben ein schönes großes Gezelt aufschlagen lassen und hielt mit allen höheren Offizieren, die wie auch Pappenheim ihre Quartiere in der Stadt genommen hatten, einen Kriegsrat. Bei dieser Gelegenheit soll nach Ritners Mitteilung ein Sturm das Generalzelt umgeworfen und viele Soldatenzelte in die Elbe geweht haben. Man hielt dies für ein böses Omen, „etliche aber, als Verächter der Zeichen Gottes, durften ungeschent sagen: das haben die Lapländer und Finnen, die Zauberer, die beim Könige seyn, gemachet, was wolte der König gegen uns ausrichten? Wir wollen ihn auf die See jagen.“

Auf Böcken und kleinen Schiffen hatte Tilly auch eine Brücke über die Elbe geschlagen und ließ seine Reiter überall umher-schweifen. Aber seine Lage wurde mit jedem Tage schwieriger, sechs bis sieben Meilen weit mußte er fouragieren lassen unter beständigen Gefechten, in denen die größeren Verluste auf seiner Seite waren. Gustav Adolf dagegen bezog von jenseit der Havel sicher und ungefährdet den nötigen Proviant. Schließlich gab Tilly die Altmark auf. Am 11. (21.) August verließ er Tangermünde, nachdem er die zerstreut liegenden Truppenteile an sich gezogen hatte, selbst Gardelegen wurde aufgegeben. Nur in dem festen Abensleben'schen Schlosse Calbe blieb eine Besatzung von 200 Mann zurück, welche sich erst, als nach dem Siege Baners bei Wanzleben ihre Stellung vollständig abgeschnitten war, am 21. November (1. 12.) den Schweden ergab. Am 12. (22.) August abends kam Tilly bei Wolmirstedt an, das Fußvolk lag dicht bei der Stadt, die Reiterei auf den umliegenden Dörfern. Interessant ist das

Schreiben, welches Pappenheim mit verhaltener Wut von Wolmirstedt aus an die kurfürstlichen Kommissare richtete: „er habe aus guten gegen der armen alten Mark tragenden affectionen die Garnisonen aus Stendal und Gardelegen dem General Tilly zugeführt, damit das Land nicht ganz ruiniert würde. Sie sollten sich aber bei dem Kurfürsten dahin verwenden, daß diese und andere Örter nicht wieder von dem Schwedenkönige okkupiert würden, sonst würde die kaiserliche Armee nach ihrer Verbindung mit dem italienischen Volke den Kriegsschauplatz wieder dahin verlegen und das Land aufs neue in total Ruin und jämmerlich Verderben gesetzt werden.“ Von Wolmirstedt zog Tilly nach Eisleben, wo er sich mit den italienischen Truppen des Grafen von Fürstenberg verband und nun über Halle in Sachsen einbrach. Am 3. (13.) September sammelte er seine Armee vor dem Halle'schen Tore von Leipzig.

Inzwischen hatte Gustav Adolf den Bau der berühmten Werbener Schanze vollendet, sie war mit dreifachem Palisadenreihen, Redouten und Batterien versehen, so daß die Elbe, wie die Havel bestrichen werden konnte; vermittelst eines Durchstichs der schmalen Landspitze zwischen beiden Flüssen konnte die ganze Umgebung der Schanze unter Wasser gesetzt werden. Nachdem Gustav Adolf noch am 12. (22.) August einen Bundesvertrag mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen abgeschlossen hatte, verließ er Werben. In der Schanze blieb der Oberst Boje mit einem Regimente zurück. Der Unterhalt für diese Truppen wurde durch Kontributionen von den Altmärkern aufgebracht. Gustav Adolf zog auf dem rechten Elbufer nach Süden. Am 3. (13.) September überschritt er mit 13 000 Mann zu Fuß und 8850 zu Pferde die Elbe bei Wittenberg und vereinigte sich am folgenden Tage bei Dübren mit den Sachsen. Am 7. (17.) September schlug er seinen Gegner bei Breitenfeld.

Man hat wegen der in der Altmark durch die Schweden vorgekommenen Plünderungen schwere Vorwürfe gegen den König erhoben, aber sie ließen sich, wenn er seinen Plan durchführen wollte, kaum vermeiden. Die Altmark war durch die vorausgegangene Besetzung durch die kaiserlichen Truppen vollständig ausgezogen und Lebensmittel waren nicht zu beschaffen, da die

Erntevorräte des vorigen Jahres völlig aufgezehrt waren. Nun war allerdings die Erntezeit gekommen und die Landbevölkerung beschäftigt, in banger Furcht vor den kommenden Ereignissen, die Getreideernte schleunigst einzubringen. Die Schweden nahmen aber sämtliche Vorräte in der ganzen Umgebung weg und brachten sie nach Werben, damit Tilly nichts vorfände zum Unterhalte seiner Truppen. Daß es bei diesen Requisitionen der Bevölkerung gegenüber, die sich ihres Unterhaltes für den kommenden Winter beraubt sah, wiederholt zu Ausschreitungen kam, ist erklärlich. Bei derartigen Requisitionen kamen selbst bei den besten Truppen Gewalttätigkeiten vor und das Privateigentum war nach damaligem Kriegsgebrauch fast schutzlos. Gustav Adolf hat seine Absicht erreicht: während er wohl verproviantiert in starker Stellung stand, mußte Tilly mit seinen hungernden Truppen abziehen. Es eignete sich hier der in der Kriegsgeschichte seltenere Fall, daß der Belagerer von dem Belagerten ausgehungert wurde.

IV. Die Sachsen, Kaiserlichen und Schweden in der Altmark. 1635—1650.

Nach der Schlacht bei Breitenfeld wälzten sich die Kaiserlichen und Schweden nach Süddeutschland, sodaß die Altmark sich von den erlittenen Drangsalen etwas erholen konnte. Freilich war die Ruhe nicht von langer Dauer, denn nachdem Wallenstein von dem bedrängten Kaiser wieder an die Spitze seiner Kriegsscharen berufen war, mußte der mit Sachsen und Schweden verbündete Kurfürst von Brandenburg auf den Schutz seiner Länder bedacht sein; er verordnete daher am 12. (22.) November 1632, wie am 4. (14.) Mai 1633, daß am ersten Mittwoch jedes Monats ein Buß- und Betttag abzuhalten sei, der Laudadel sollte die Lehnperde bereit halten, die Städte ihre Bürger ausrüsten und ein Verzeichnis der Mannschaften und Kriegsgeräte einreichen. Als Wallenstein nach dem Siege bei Steinau gegen die Neumark vorrückte und Berlin bedrohte, flüchtete der Kurfürst nach Stendal, wo er vom 25. Okt.

(4. 11.) bis 14. (24.) November 1633 im Schulenburgischen Hofe wohnte. In Pommern und in der Mark wurde nun der Lehnsadel aufgeboten und aus den Städten der zehnte Mann ausgehoben. Die Städte waren jedoch schon so entvölkert, daß nur eine geringe Mannschaft zusammenkam, aus Gardelegen nur 18 Mann. Wallensteins Abmarsch nach Bayern verhinderte eine Aktion dieser Truppen. Vom 10. (20.) Februar bis zum 3. (13.) März 1634 war der Kurfürst wieder mit den Markgrafen von Ansbach in Stendal und wohnte im Brauergildehause. Da er an dem evangelischen Fürstenkonvente in Halberstadt nicht teilgenommen hatte und seine Zustimmung zu den Beschlüssen desselben verweigerte, so verhandelte vom 18. (28.) Februar bis 1. (11.) März der schwedische Reichskanzler Axel Oxenstierna mit ihm, der zu diesem Zwecke mit einem großen Gefolge nach Stendal kam. Tangermünde mußte „Ihrer Excellenz dem Herrn Oxenstirn“ einen Oxen für 15 Taler liefern. In dieser Zeit wurden Kriegskontributionen und Defensionssteuern für die kurfürstliche Leibkompagnie und das von Kracht'sche Regiment in Rathenow und Stendal, wo acht Kompagnien unter dem Oberst Kühn kurze Zeit lagen, erhoben. Tangermünde zahlte 1632: 1041 Fl. 1 Schill., 1633: 3570 Fl. 15. Schill. 3 Pf., 1634: 2982 Fl. 3 Schill. 6 Pf. Außerdem wurde die Altmark durch die 1631 eingeführte Abgabe des Zuschüttels- und Scheffelgroschens schwer belastet.

Die immerhin noch erträglichen Zustände erreichten aber mit dem Jahre 1635 wieder ihr Ende. Im Anfang dieses Jahres wurde nämlich die Altmark von einem starken Reiterregimente des Herzogs Franz Karl von Sachsen-Lauenburg besetzt. Er blieb bis Ende August und erhob außer Servis und Fourage 86041 Tl. Kontribution. Infolge des Prager Friedens war der Kurfürst Georg Wilhelm neutral geworden, während der sächsische Kurfürst sich mit dem Kaiser verbunden hatte. Die Schweden sahen das als Verrat an der evangelischen Sache an und erklärten beide Kurfürstentümer als Feindesland. Der schwedische Feldmarschall Baner stand damals im Erzstift Magdeburg; als nun der Kurfürst von Sachsen im August gegen ihn vorrückte, zog er sich langsam durch die Altmark nach dem Lüneburgischen zurück; noch am 5. (15.) Okt. lag ein schwedisches Reiterregiment in Stendal, aber am 10. (20.) Okt.

rückten bereits sächsische Truppen ein, welche in der Stadt und Umgegend „erbärmlich hansten“, sie plünderten aller Orten und schonten selbst die Kirchen nicht. Mit dem erbeuteten Vieh und Korn trieben sie dann einen schwunghaften Handel. Auch Tangermünde wurde von den Sachsen besetzt, der schwedische Oberst Slangé, der gerade damit beschäftigt war, eine Kontribution einzutreiben, mußte, ohne sein Vorhaben völlig ausführen zu können, schleunigst abrücken. Die Stadt und Umgegend hatte nun von den sächsischen Truppen schwer zu leiden. Ihr Treiben in dem neutralen Lande wird durch das bekannte Chronogramm geschildert:

Hans Georg ChVrfVrst Von Sachsen thVt Vns ALtMärCker
WaCker pLaCken.

(MCCCCCLLVVVVVVV= MDCXXXV= 1635)

Von Tangermünde gingen die Sachsen, nachdem sie bereits am 7. (17.) Oktober unter Anführung des Obersten Ungar die Werbener Schanze erobert und die Besatzung nebst dem Kommandanten, Oberstleutnant Georg Petrusius, gefangen hatten, nordwärts vor, wurden aber bei Dömitz und Kyritz von den Schweden zurückgeworfen. Baner nahm darauf Havelberg, und die Werbener Schanze kapitulierte am 11. (21.) Dezember vor Torstenson. Baners Hauptquartier war erst in Quitzöbel an der Havelmündung, später in Rathenow. Aber die Hoffnung der geschlagenen Sachsen, daß er während des Winters hier still liegen würde, erfüllte sich nicht, der unermüdlche Heerführer ging bei Sandau über die Elbe und zog durch die Altmark und das Erzstift Magdeburg bis in die Gegend von Raumburg, mußte sich aber schon im Februar wieder zurückziehen. Bereits am 21. (3. 3.) erschien eine versprengte Abteilung schwedischer Reiter vor dem Tangermünder Tore von Stendal. Als der Rat den Eintritt verweigerte, wurde das Tor eingeschlagen und die Reiter drangen in die Stadt ein, in der sie bis zum 4. (14.) April bleiben. Die Hauptarmee kam erst zu Ende dieses Monats wieder nach der Altmark, Baner nahm am 25. April (5. 5.) sein Hauptquartier auf dem Schlosse zu Tangermünde. Ein Teil seines Heeres lagerte hier, der andere auf dem Felde bei Kakerbek zwischen Gardelegen und Salzwedel. Noch am 30. April (10. 5.) war Baner in Tangermünde, denn an diesem Tage stellte er hier einen Schutzbrief für die Stadt Werben aus. In

den ersten Tagen des Mai zog er selbst dorthin, hielt aber Tangermünde und Stendal noch stark besetzt. In letzterer Stadt sollen vom 6. (16.) Mai an vier Regimenter Reiterei und eine Compagnie Fußvolf unter den Obersten Slange und Pfeil gelegen haben, welche erst nach dem Fall von Tangermünde, Ende Juni, abzogen. Diese schwedische Besatzung war für die Altmark eine so schwere Plage, daß die meisten Dorfbewohner Hab und Gut verließen und flüchteten, auch die Geistlichen verließen ihre Pfarren, so daß im ganzen Osten der Altmark die Gottesdienste in den Dörfern aufhörten. Auf die Vorstellung der Landkommissare erließ Baner aus seinem Feldlager bei Werben am 20. (30.) Juni ein Patent, welches unter Trommeln und Trompeten überall ausgerufen wurde. Darin gebot er den Offizieren und Soldaten die Schonung der Personen und des Eigentums, insonderheit forderte er die Geistlichen auf, in die verlassenen Orte zurückzukehren und versprach ihnen seinen Schutz. Auf Verlangen gewährte er den einzelnen Orten Sanvegarde. Aber auch jetzt noch wurden überall Exzesse begangen. In Osterburg hatte erst das Banersche Leibregiment zu Pferde gelegen, es wurde von dem Regimente Dewitz abgelöst, diesem folgte das Kurländische und das Finnische Regiment. Da die Stadt den Unterhalt für die beiden starken Regimenter nicht mehr aufbringen konnte, wurde Ende Juni die „militärische Exekution“ verfügt, d. h. Osterburg wurde geplündert, so daß sich 16 Wochen kein Bürger darin sehen ließ. Der Verlust an Korn, Vieh und Braupfannen wurde auf 2970 Taler berechnet.

Inzwischen hatten die Sachsen unter dem Kurfürsten und dem General Hatzfeld die Stadt Magdeburg, in welcher Baner sechs Regimenter unter den Obersten Hans Drake und Salomon Adam zur Verteidigung zurückgelassen hatte, eingeschlossen und nach Eroberung der wichtigsten Außenwerke am 15. (25.) Juni das Bombardement eröffnet. Nach tapferer Gegenwehr kapitulierte die Besatzung am 3. (13.) Juli und zog zwei Tage darauf mit allen kriegerischen Ehren ab. Am 8. (18.) Juli langte sie bei Stendal an, lagerte in den Gärten vor dem Arneburger Tore und zog dann nach Werben weiter, wo sie erst am 15. (25.) Juli vollständig eintraf; sie brachte nur ein Geschütz mit, zwei andere waren aus Mangel

an Vorspannpferden unterwegs zurückgelassen. Baner zog, weil er das Nachrücken des Feindes befürchten mußte, die zerstreut liegende Reiterei nach dem Lager bei Werben zusammen. Aber diese Maßregel erschwerte die Verpflegung ungemein. Weil die ausgefogene Landschaft die starke Truppenzahl nicht mehr erhalten konnte, mußten die Reiter 6 bis 8 Meilen weit bis in das Braunschweigische und Lüneburgische hinein requirieren. Baner faßte daher den Entschluß, von Werben aufzubrechen, sich im Lüneburgischen mit dem Feldmarschall Leslee zu vereinigen, von Lüneburg aus auf Winsen an der Aller zu marschieren, von dort über Braunschweig und Halberstadt gegen die Saale vorzugehen und den Krieg nach Kursachsen hinüberzuspielen und den Widerstand der Feinde nötigenfalls durch eine Schlacht zu überwinden. Baners Vorschlag an Leslee überbrachte sein Adjutant Trotzig. Obwohl Leslee von dem bedrängten Landgrafen von Hessen zu Hilfe gerufen war, beschloß er doch, seine Truppen bei Rienburg an der Weser zusammen zu ziehen und zu Baner zu stoßen. Der Landgraf entwich nach Westfalen.

Baner brach am 2. (12.) August von Werben auf, er ließ in Alt-Brandenburg 11 Kompagnien, in Rathenow eine Schwadron Dragoner, in Havelberg eine Kompagnie und in der Werbener Schanze zwei Kompagnien vom Regiment des Generalmajors Axel Lilie nebst 10 Geschützen zurück. Seine bereits am Tage vorher aufgebrochene Avantgarde unter dem Obersten Crocaw hatte bei Uelzen die feindlichen Meyerschen Truppen zersprengt und in das Braunschweigische verjagt. Die Stadt selbst mit einer Besatzung von 100 Mann Lüneburgern setzte sich zur Wehr. Am 6. (16.) traf Baner selbst vor Uelzen ein, nahm es am folgenden Tage und rückte gegen Lüneburg vor. Bei der Stadt stieß am 12. (22.) Leslee mit 2500 Reitern und 1500 Mann zu Fuß zu ihm. Auf Baners Zureden behielt er das Kommando, das er hatte niederlegen wollen. Als Baner nach vergeblichen Unterhandlungen mit Lüneburg Anstalten traf, die Stadt in Sturm zu nehmen, wurde ihm der Kalkberg eingeräumt, den er mit 300 Mann vom Ermischen Regiment unter dem Oberstleutnant Ritter besetzte. Am 15. (25.) August fiel auch das Schloß Winsen in die Hände der Schweden.

Unterdessen war schon vor der Kapitulation von Magdeburg

die sächsische Vorhut unter dem General Hatzfeld in die Altmark eingedrungen. Am 27. Juni (7. 7.), 4 Uhr morgens, wurde Tangermünde überrumpelt, wobei 300 Schweden niedergemacht wurden. Die eroberte Stadt wurde furchtbar geplündert, wobei 13 Personen aus der Bürgerschaft, darunter ein alter Bürgermeister, das Leben verloren. Nicht bloß die Bürgerhäuser, sondern auch das Rathaus und die Kirche, wo Waisengelder und dem Landadel gehörende Wertstücke versteckt waren, wurden geplündert. Einige Wochen später fand man die Leiche eines 16 jährigen Mädchens, das sich vor den brutalen Angriffen der Soldaten in einen Brunnen gestürzt hatte. Der Pfarrer Laurentius Praetorius (Lorenz Schulze) hatte für das Pfarrhaus eine Schutzgarde erhalten und dadurch einige Hundert Kranke und Kinder, die bei ihm Zuflucht gesucht hatten, geschützt. Er schildert die Verhältnisse in seiner 1637 in Berlin gedruckten Predigt „Geistliche Reinfahrt für kraftlose Herzen“. Noch lange Zeit wurde in Tangermünde alljährlich am Montage nach dem zweiten Trinitatissonntage eine Gedächtnispredigt gehalten.

Nach dem Falle von Magdeburg rückte auch das Gros der sächsisch-kaiserlichen Truppen in die Altmark ein. Am 3. (13.) August kamen sächsische Dragoner in Stendal an und am 14. (24.) August hielt der Kurfürst selbst, den bloßen Degen in der Hand, seinen Einzug in die Stadt. Tangermünde wurde Hauptquartier. Vierzehn Tage lagerten sächsische Truppen im Feldlager vor Osterburg, bei dieser Gelegenheit wurden die Hospitäler St. Georg mit der Kirche, St. Martin, St. Gertrud und St. Christoph niedergerissen, man berechnete diesen Schaden auf 5000 Taler. Die bei Tangermünde geschlagene Schiffbrücke wurde am 22. August (1. 9.) abgebrochen und die vereinigten sächsischen und kaiserlichen Truppen rückten nordwärts vor. Auf dem rechten Elbufer hatte unterdessen der General Alzing operiert und am 16. (26.) August Havelberg genommen. Die Besatzung zog ohne Fähnlein und Gewehr ab. Darauf wendete sich Alzing gegen die Werbener Schanze. Weil der frühere Kommandant Andreas Watz und andere Offiziere sich weigerten, ihn zu begleiten, so nahm er einen gemeinen Knecht und einen Trompeter und sendete sie mit der Aufforderung zur Übergabe in die Schanze. Um seiner Forderung mehr Nachdruck

zu geben, erklärte er, im Falle der verweigerten Übergabe den Oberstleutnant und alles Volk aus Havelberg vor den Augen der Besatzung niedermachen zu wollen. Unter den Schweden herrschte völlige Anarchie, denn der Kommandant war vier Tage vorher gestorben. Die Mannschaft neuerte und kapitulierte gegen den Willen der Offiziere am 27. August (6. 9.). Dann wurde Rathenow erstürmt, vier Fähnlein gewonnen und der größte Teil der Besatzung niedergemacht. Auch Alt-Brandenburg wurde ohne große Mühe eingenommen. Später wurde über alle diese Truppen Kriegsgericht gehalten, die Anstifter der Übergabe kamen an den Galgen.

Am 20. (30.) August brachen die Schweden von Lüneburg auf und marschierten nach Salzwedel, das sie am 23. (2. 9.) erreichten. Hier erfuhr Baner den Verlust der besetzten Plätze. Er beschloß nun, gegen die Feinde vorzugehen. Aber auf die Kunde von seinem Anmarsche zogen die Sachsen und Kaiserlichen nach Perleberg und verschanzten sich bei der Stadt in einem durch Sumpf und Gehüsch verschanzten Lager. Baner wagte keinen ernstlichen Angriff, sondern zog nach einigen unbedeutenden Scharmüßeln auf Parchim in Mecklenburg, wo ihn der Suffkurs des Feldmarschalls Wrangel aus Pommern erreichte. Mit seiner Armee, die nun aus 9150 Reitern und 7228 Mann zu Fuß bestand, brach er am 13. (23.) September nach Putlitz auf, am folgenden Tage erreichte er Wolfshagen, am 16. (26.) Wilsnack. Von hier aus sendete er den General Wittthum gegen Havelberg, welches der Hauptmann Töpfer am 18. (28.) September übergab. Zum Kommandanten der schwedischen Besatzung wurde Thomas Thomsen bestimmt. Unterdessen hatte Baner selbst die feindlichen Proviantschiffe auf der Elbe weggefangen und vom 16. (26.) bis 18. (28.) September die Werbener Schanze beschossen. Als aber die Feinde das Perleberger Lager verließen, um sich mit Alizing zu vereinigen, brach er die Belagerung ab und eilte ihnen nach. Er erreichte sie am 24. September (4. 10.) bei Wittstock und lieferte ihnen die mörderische Schlacht, welche die Ehre der schwedischen Waffen wieder herstellte und der Krone Schweden wieder das Übergewicht gab. Die Reste des geschlagenen Heeres flüchteten nach dem Süden, wobei „mancher gute Mann erhalten mußte.“ Die Reiterei ging über die Havel und das

Fußvolk unter dem Kurfürsten selbst unter dem Schutze der Werbener Schanze über die Elbe, um Magdeburg zu erreichen. Als der Kurfürst in der Nacht die Schiffbrücke passierte, ging ihm der zahme Bär, den er stets bei sich führte, verloren im Tumult, worüber er sehr bekümmert war und auch von seinem Hofnarren sich nicht wollte trösten lassen. Baner folgte dem Kurfürsten auf dem Fuße nach, aber seine hitzige Verfolgung wurde durch die Schanze aufgehalten. Er entschloß sich zur Belagerung, konnte sie aber erst am 13. (23.) Oktober einnehmen. Die Offiziere durften mit weißen Stäben abziehen, die Mannschaft, ungefähr 300 Köpfe stark, wurde in die schwedischen Regimenter gesteckt. Noch an demselben Tage marschierten die Schweden nach Gardelegen ab. Der Feldmarschall reiste erst nach Kyritz, wo er mit seiner Gemahlin krankheits halber einige Tage verweilte, dann folgte er am 18. (28.) selbst nach Gardelegen. In der Werbener Schanze blieb nun eine schwedische Besatzung zurück. Am 25. Oktober (4. 11.) brach Baner von Gardelegen auf und marschierte nach Mischerleben.

Die Stadt Gardelegen, in welcher „nichts als tote Pferde und große Armut bei den Leuten zurückgelassen war,“ blieb von dem Regimente des Obersten von Strahlendorf besetzt, der auf der Krone der Stadtwälle Palisaden aufstellte. Nach seinem Abzuge kamen vier Kompagnien Reiter unter dem Rittmeister Kochau, welche am 29. Mai (8. 6.) des folgenden Jahres abrückten, nur der Rittmeister selbst blieb mit einem Kapitänleutnant und 70 Dragonern bis zum 27. Juni (7. 7.), wo sie die Stadt dem kaiserlichen Obersten von Zettwitz übergaben.

Durch den Aufenthalt und die Durchmärsche der feindlichen Parteien hat die Altmark schwer gelitten, am meisten die Landbevölkerung. Viele Bauern hatten Haus und Hof verlassen und sich in Sümpfen und Wäldern versteckt, sie wurden von der rohen Soldateska mit Hunden herausgeholt und „ganz erbärmlich nach allem Mutwillen traktiert.“ Die leerstehenden Gehöfte wurden häufig von den weiterziehenden Truppen in Brand gesteckt. Selbst Kirchen und Friedhöfe wurden nicht geschont, in Arneburg wurde die Gruft des 1463 beigelegten Markgrafen Friedrich des Jüngern von kaiserlichen Soldaten erbrochen und

geplündert, an einem anderen Orte wurden zinnerne Särge von den Marketendern geleert und eingeschmolzen. Vermehrt wurden die Leiden der unglücklichen Bevölkerung durch den Ausbruch einer pestartigen Seuche, welche besonders in Stendal wütete, wohin viele Bauern aus der Umgegend und Bürger aus Osterburg, Werben und Seehausen geflohen waren. Die Gesamtzahl der hier Gestorbenen wird auf 5000 geschätzt, die Kirchenbücher geben allerdings nur 2000 an, aber das sind nur die mit kirchlichen Ehren Begrabenen, die meisten Toten wurden an beliebigen Orten, namentlich in den Gärten, eingescharrt. In Gardelegen starben 1700 Personen, darunter 195 schwedische Soldaten. Auch die Dörfer wurden durch die Seuche entvölkert. Dazu kam die Plage der Feldmäuse, die alles Getreide auf den Äckern verzehrten. Auch die Wölfe hatten in dem verödeten Lande so überhand genommen, daß sie ungeschert in die Ortschaften einbrachen. Was an barem Gelde bei den Leuten vorhanden war, wurde unnachsichtlich eingetrieben. Leider sind wir über die Leistungen der einzelnen Orte nicht genügend unterrichtet. In Tangermünde erhoben Hatzfeld und der schwedische Oberst Guin 5503 fl. 19 Schill. 4 Pf. und der Oberst von Strahlendorf, der hier seine Hochzeit feierte, nötigte den Rat zu einem Geschenk von zwei silbernen Bechern. Am Schlusse des Jahres zog ein schwedisches Regiment durch die Altmark, es kam am 12. (22.) November vor Stendal an, die Reiter hieben das verschlossene Biechtor ein und erzwangen sich Quartier in der Stadt, zogen aber schon am folgenden Tage weiter.

Infolge eines Vertrages hatten die Schweden im Jahre 1637 die Altmark geräumt, die nun von den brandenburgischen Völkern besetzt wurde. Die Werbener Schanze erhielt ihre Besatzung am 6. (16.) August unter dem Kommando des Obersten Burchard Goldacker, der auch Kommandator der Johanniterkomturei Werben war. Am 30. Oktober (9. 11.) wurde Gardelegen besetzt. In Stendal lag bis zum 3. (13.) Dezember der Oberst Volkmann, am 7. (17.) Dezember rückte der Oberst Alizing mit einer Kompagnie Dragoner ein. Die Altmark hatte den Unterhalt für das Alizingsche Regiment aufzubringen. In der Zeit vom Juli 1637 bis März 1638 wurden 50682 Taler, „ohne Servis, Diskretions- und anderen Ungeldern“ zu $\frac{2}{3}$ von den Städten und $\frac{1}{3}$ von dem Lande gezahlt. Noch

drückender wurden die Abgaben durch die sogenannte Kriegsmeze, welche durch kurfürstliches Edikt vom 12. (22.) August 1637 eingeführt war. Es mußte nämlich von jedem Scheffel Korn, der zur Mühle gebracht wurde, außer der bisherigen Mahlmeze noch eine Meze abgeliefert werden, auch von jedem Brauen Malz zog der Biesenmeister einen Scheffel ein. Da wegen des Mäusefehlers nur wenig Getreide geerutet wurde, so holten die Stendaler Bürger aus der Umgegend von Salzwedel Korn auf Schubkarren oder trugen es auf den Schultern heim. Auch aus Mecklenburg und Pommern wurde Brotkorn bezogen. Unter dem Vieh herrschte eine durch die sächsischen Viehtransporte schon im Vorjahre eingeschleppte Seuche, an der einmal von einer 1200 Stück zählenden Herde auf den Wiesen bei Hämerten an einem Tage 300 Stück verendeten.

Die Klitzingsche Besatzung wurde 1638 durch den Oberstleutnant von Kracht abgelöst, der am 14. (24.) Februar mit vier Kompagnien in Stendal einzog, am 3. (13.) März wurde eine davon nach Seehausen verlegt, die Leibkompagnie lag vom 1. (11.) Juni bis 9. (19.) Juli in Tangermünde. Der Rat hatte für dieselbe 600 Pfund Brot zu liefern, außerdem verlangte Klitzing eine Lieferung von 10000 Pfund für das brandenburgische Fußvolk nach Sandau, auf inständiges Bitten ermäßigte er seine Forderung auf die Hälfte. In der Stadt waren nur 1200 Pfund aufzutreiben, der Rest wurde überall zum Preise von 9 Pfg. für das Pfund zusammengekauft. Am 28. März (7. 4.) zog sächsische Artillerie mit fünf Geschützen durch Stendal.

Als der Kurfürst von Brandenburg sich dem Kaiser angegeschlossen hatte, zogen seine Truppen aus der Altmark nach Pommern und Mecklenburg, wo die Schweden bei Malchin standen. Hier brach wieder eine Hungersnot und infolgedessen eine Seuche aus. Nun wurden die Kranken der brandenburgischen Armee nach der Altmark gebracht, nach Salzwedel allein 400, die Kranken des Klitzingschen Regiments kamen nach Tangermünde und „haben die Bürgerschaft aufs heftigste molestiert.“ Außerdem wurde das Land von Merodibrüdern (Marodeurs) überschwemmt, haufenweise überfielen sie die Dörfer und verdarben mutwillig, was sie nicht fortzuschleppen konnten. Als Baner Verstärkungen

aus Schweden erhalten hatte, brachen die Kaiserlichen und Sachsen von ihm verfolgt auf und wichen über Lenzen durch die Wische nach dem Südosten der Altmark zurück. Schon im Juli und August lagen die Kroaten unter dem Rittmeister Marckaw in Tangermünde, welches vorher vorübergehend durch ein schwedisches Streifkorps vom Regiment Wrangel unter dem Rittmeister Benicke besetzt gewesen war. Im Oktober und November folgten Truppen des kaiserlichen Oberstleutnants Monroi unter dem Hauptmann Schwalbe. Am 11. (21.) November wurde die ganze Artillerie des kaiserlichen Heeres nach Tangermünde gelegt. Der General Marozin zog über Seehausen nach Osterburg, welches wieder geplündert wurde, dabei ging Getreide und Vieh im Werte von 4971 Talern verloren. Die Roßmühle in der Stadt und eine Windmühle außerhalb wurden niedergedrückt. Am 29. November (9. 12.) traf Marozin in Stendal ein, er wohnte im Brauergildehause. Am 9. (19.) Dezember folgte der General Gallas, er wohnte bei dem Dr. Kraß und der Erzherzog von Florenz bei dem Bürgermeister Bartholomäus Schönebeck. Die beiden Städte waren nicht imstande, mit der umliegenden verödeten Landschaft die beiden Heere zu unterhalten, darum brach die entsetzlichste Hungersnot aus, unter der die Soldaten ebenso, wie die Bevölkerung zu leiden hatten. Für ein Brod wurde von den Soldaten ein Reichstaler geboten, für einen Scheffel Roggen boten die Bauern einen Taler und mehr, aber vergebens, es war nichts mehr zu bekommen. Nun wurde Brod aus Kleie, Raff (Spreu) und Eicheln gebacken, die Heringstake stand hoch im Preise, denn damit salzten die Leute das in Wasser gekochte Kraut und Gras. Selbst das Nas des gefallenen Viehs wurde verzehrt, die Gedärme wurden gekocht und öffentlich feilgeboten. In Stendal schlachtete ein Soldat in Lorenz Büschels Hause auf der großen Bruchstraße ein Kind und sättigte sich davon. Ein dicker Bauer aus Bellingen, Ebel Reppin, wurde von marodierenden Soldaten an der steinernen Brücke bei Tangermünde geschlachtet und verzehrt. Diese entsetzliche Hungersnot hatte natürlich alle Bande der Disziplin gelöst. Meilenweit schweiften die Soldaten umher und suchten von den Landbewohnern unter den fürchterlichsten Qualen Geld oder Lebensmittel zu erpressen. In dieser Zeit ist der sogenannte

schwedische Trank aufgekommen, der darin bestand, daß man den armen, an Händen und Füßen gebundenen Menschen Schmutzwasser und Sauche in den Hals goß und auf den Leib trat, bis es wieder herauskam. Oder die Leute wurden über Feuer gelegt, in Backöfen gesteckt, Daumenschrauben wurden ihnen angefestigt und spitze Zacken unter die Fingernägel gestoßen, sie wurden geknebelt, gerädert und Scheußlichkeiten begangen, die sich nicht niederschreiben lassen. Die kommandierenden Generale waren machtlos und alle Versuche, dem Unwesen zu steuern, ohne Erfolg.

Die Folge der unsäglichen Leiden war, daß die Landbevölkerung zur blutigen Selbsthilfe schritt. Zuerst bewaffneten sich die Drömlingsbauern, dann erhoben sich die um Salzwedel und im Calbischen Werder unter dem Freischulzen Stappenbeck von Seeke und an der Biese, zuletzt waren die in und um Stendal und Tangermünde liegenden Truppen rings von aufständischen Bauern eingeschlossen. Sie bildeten Abteilungen zu Pferde und zu Fuß unter selbstgewählten Führern, warfen Verschanzungen auf oder benutzten alte Burgwälle und hatten von Wechau bis an die Biese eine Linie so stark besetzt, daß man sie nicht anzugreifen wagte. Unbarmherzig machten sie alle Marodeurs nieder, meist wurden sie in Flüssen, Teichen oder Sümpfen ertränkt, so wurden einmal unweit Tangermünde 9 Soldaten mitjamt einem Soldatenweibe in die mit Eis treibende Elbe geworfen. Während früher einzelne Reiter ganze Dörfer geplündert hatten, mußten jetzt ganze Kompagnien einer ergrimnten Bauernschaft weichen. Wiederholt wurde das Militär auf dem Marsche angegriffen, so daß es, anseinandergesprengt, selbst die Geschütze verlor. Unter diesen Umständen konnte sich die sächsisch-kaiserliche Armee in der Altmark nicht mehr halten und mußte sich nach anderen Winterquartieren umsehen. Marozin und Gallas brachen am 27. und 28. Dezember (6. u. 7. 1.) auf und sammelten das ganze Heer in Tangermünde, um die Elbe zu überschreiten. Aber der Versuch, eine Schiffbrücke zu schlagen, wurde durch einen starken Sturm vereitelt. Nun erreichte die Not den höchsten Grad. Die Reiter fütterten ihre ermatteten Pferde mit schwarzem, halbverfaultem Dachstroh, viele Häuser wurden eingerissen, um die Balken als Brennholz zu

verwenden. Endlich am Neujahrstage (11. I.) 1639 konnte die Armee mit Zurücklassung einer Anzahl Kranker über die Elbe gehen.

Baner brach im Januar 1639 aus Mecklenburg auf, ging bei Dömitz über die Elbe nach Bergen im Lüneburgischen, von dort hinter Salzwedel durch in das Erzstift Magdeburg. Als die Schweden bei Gardelegen vorüberzogen, sendete Baner den Obersten Pfuhl ab, mit dem Auftrage, sich der von dem brandenburgischen Obersten Wilhelm Wrangel besetzten Stadt zu bemächtigen. Dieser hatte aber seine Leute auf den Windmühlensberg hinausgeführt und sie überredet, der schwedischen Sache beizutreten. Als nun Pfuhl ankam, trat er mit allen seinen Leuten zu ihm über. Gardelegen wurde von schwedischen Reitern besetzt, vier Kompagnien lagen in der Stadt selbst, eben soviel auf der Burg Ifernschubbe und den nächstliegenden Dörfern, unter dem Befehle des Obersten Strich. Der gegen sie ausgesandte Oberst von Rochow konnte nichts ausrichten, die Besatzung blieb bis 1650 und bezog ihren Unterhalt natürlich aus dem Lande. Die monatliche Kontribution betrug gegen 3000 Taler. Nach einer vorliegenden Rechnung vom Monat August betrug sie 2558 Tl. 9 Gr. dazu steuerte die altmärkische Ritterschaft 954 Tl. 9 Gr. Stendal 419 Tl., Salzwedel 162, Gardelegen 232³/₄, Seehausen 156³/₄, Tangermünde 218¹/₂, Werben 96 und das von den Einwohnern fast ganz verlassene Osterburg nur 19 Tl. Außerdem wurden 150 Tl. Servis aufgebracht, nämlich 75 von der Ritterschaft, 37¹/₂ von Stendal, 15 von Seehausen und 22¹/₂ von Tangermünde. Der Oberst Strich wurde im Dezember 1639 durch den Obersten Joachim Kehrberg ersetzt, der am 16. (26.) August 1641 von dem Obersten von Platen vor dem Stendaler Tore im Zweikampf erstochen wurde. Platen wurde, weil er zu dem Duell genötigt war, von dem Kriegsgericht freigesprochen. Der Leichenstein Kehrbergs (Karbergks) befindet sich noch in der St. Marienkirche zu Gardelegen.

Im Jahre 1640 blieb die Altmark von Durchzügen größerer Heere verschont. Zwei Kompagnien schwedischer Reiter lagen kurze Zeit in Salzwedel, kamen am 19. (29.) März nach Stendal und blieben auch hier nur wenige Tage. Bei ihrem Abzuge brannten sie den Milternuschs Tannenbusch am Wege nach Tangermünde

nieder. Am 9. (19.) April zog der schwedische Major Lufas Schröter durch Tangermünde, am 14. (24.) April folgte ihm der Hauptmann Gröningk. Nach Werben sendete in dieser Zeit der kurfürstliche Statthalter Graf Dietrich von Schwarzenberg 150 Reiter mit dem Auftrage, die Mauern der Stadt niederzureißen, damit sie nicht zur Deckung einer feindlichen Armee dienen könnten. Die äußere Mauer wurde mit Winden und Schrauben umgestürzt, in die zweite Mauer waren schon Löcher eingehauen, als ein Gegenbefehl eintraf. Da wegen der starken schwedischen Kontribution die Abgaben für die brandenburgischen Truppen und die Erträge der Kriegsmeze nicht eingingen, verfügte Schwarzenberg die Exekution. Die Truppen, vier Kompagnien Reiter und zwei Kompagnien Dragoner unter den Obersten Bolgmann und Lütke, kamen über Werben am 14. (24.) Oktober in Stendal an. Um gegen einen Angriff der Schweden geschützt zu sein, verschanzten sie sich, verstärkten die Türme und Tore und errichteten Palisaden aus den Balken niedrigerer Häuser. Am 30. November (10. 12.) zogen die „bösen brandenburgischen Gäste“, durch Fußvolk verstärkt, nach Tangermünde. Als aber der schwedische Oberst Karl Ruth mit 3000 Mann aus dem Fürstentum Halberstadt heranrückte, gingen sie über die Elbe zurück, nachdem noch die in der Stadt versammelten Landstände eine Forderung von mehreren tausend Talern hatten bewilligen müssen.

In der Burg von Tangermünde blieb eine schwache Besatzung von 70 Musketiern und 34 Reitern zurück. Obwohl der Kommandant, Hauptmann Temler, keine Artillerie hatte, beschloß er doch, sich gegen die Schweden zu verteidigen. Er ließ mehrere Häuser auf der Schloßfreiheit abbrechen, die Befestigungen verstärken und die Torflügel der Stadt ausheben, um so tags, so nachts zu erfahren, was in der Stadt vorginge. Ehe er noch seine Arbeit beendet hatte, waren die Schweden über Wolmirstedt herangezogen. Eine Abteilung erschien am 15. (25.) Dezember vor dem Tangermünder Tore in Stendal und forderte Einlaß, aber ein von Gardelegen gekommener schwedischer Regimentsquartiermeister, der mit einem Reiter nach Tangermünde ritt, stellte fest, daß der Oberst Ruth die Besatzung von Stendal nicht befohlen hatte,

so daß die Stadt von der Einquartierung befreit blieb. Die Schweden beschossen nun die Tangermünder Burg mehrere Tage mit grobem Geschütz und fingen an, sie zu unterminieren. Als Temler den erwarteten Ersatz nicht erhielt, kapitulierte er; die Mannschaft wurde kriegsgefangen, die vier Offiziere wurden entlassen. Es ist nicht genau bekannt, wie lange die Belagerung gedauert hat, den einzigen Anhalt gibt die Leichenpredigt für den Amtschreiber Johann Lange, der am 15. (25.) Dezember 1640 auf dem damals belagerten Schlosse gestorben und am 23. Dez. (2. 1.) in der St. Stephanskirche begraben ist. Wahrscheinlich hat also die Belagerung vom 14. (24.) bis 21. (31.) Dez. gedauert. Nach der Einnahme wurde das Schloß vollständig geplündert und angesteckt. Bis auf zwei Türme, die Kanzlei und die Ringmauer brannten sämtliche Gebäude nieder. Besonders zu beklagen ist die Vernichtung der berühmten Schloßkapelle S. Johannis bapt. et evang., welche Kaiser Karl IV nach dem Muster der St. Wenzelskapelle im St. Veit-Dom zu Prag erbaut hatte. Die inneren Wandflächen der Kapelle hatten eine musivische Täfelung von böhmischen Edelsteinen, wie solche noch heute in jener Wenzelskapelle in Prag und in der h. Kreuzkapelle auf der Burg Karlstein zu sehen ist. Diese eigentümliche Ausstattgung, die sich nur in vereinzelt Beispielen findet und stets auf Karl IV und sein Zeitalter zurückweist, ist wahrscheinlich von italienischen Künstlern, welche der Kaiser herbeigezogen hatte, ausgeführt. Bei der vor mehreren Jahren angestellten Nachgrabung, welche die Fundamente der Kapelle bloßgelegt und ihre Lage vor der Westfront des Hauptgebäudes festgestellt hat, wurden von dieser Wandbekleidung nur geringe Reste gefunden, die dem altmärkischen Museum in Stendal überwiesen sind. Die Schweden zogen nach der Zerstörung der Burg wieder nach Halberstadt ab. Während der kurzen Belagerung hatte die Stadt schwer zu leiden, namentlich fehlte es an Brennholz, weshalb viele Häuser niedergegriffen wurden. Da es auch an Unterkommen für die Pferde fehlte, wurde ein Teil derselben in Wohnhäusern untergebracht. An Kontribution an die schwedischen Truppen, an Goldacker in Werben, an den Oberst Bolgmann und den Hauptmann Temler hatte die Stadt 4644 Gulden zu zahlen,

außerdem 451 Gulden 2 Schillinge 8 Pfennige an Exekutionsgebühr.

Das Jahr 1641 brachte der schwer geprüften Landschaft einige Erleichterung. Der große Kurfürst, der nach dem am 21. November (1. 12.) 1640 zu Königsberg erfolgten Tode seines Vaters die Regierung übernommen hatte, schloß am 14. (24.) Juli 1641 in Stockholm durch seine Gesandten einen Waffenstillstand mit den Schweden auf zwei Jahre, wonach die Altmark, mit Ausnahme von Gardelegen und einigen festen Plätzen, von den Schweden geräumt werden sollte. Die Werbener Schanze, die soviel Unheil über das Land gebracht hatte, ließ der Kurfürst durch den Hauptmann Stranz schleifen. Dazu wurden alle Bauern aus der Umgegend aufgeboten und in 14 Tagen war die am 23. Juli (2. 8.) begonnene Arbeit vollendet.

Die Kaiserlichen, welche die Stifter Magdeburg und Halberstadt besetzten, hatten ihre Truppen bis Dscherleben und Wolfenbüttel vorgeschoben, von hieraus streiften starke Parteien durch die Altmark. Aber das Bauernvolk setzte sich jetzt allerorten zur Wehre. In mehreren Gegenden hatten sich die Bauern vollständig militärisch organisiert, namentlich im Stendaler Bezirk, wo der Landreiter Lorenz Bundsche das Kommando führte; wichtige Pässe an der Biese, die deeper Warte zwischen Stendal und Gardelegen und die steinerne Brücke über den Tanger bei Bölsdorf hatten sie besetzt. Den letzteren Paß, der die große Straße nach Magdeburg sperrte, hatten sie am 28. Mai (7. 6.) offen gelassen und waren nach Tangermünde gezogen. Bei der Rückkehr wurden sie von 100 Kürassieren, welche unvermutet durch den Paß gedrungen waren, auf freiem Felde überfallen und niedergehauen. Im Juli drangen noch einmal kaiserliche Reiter bis in den Stadtbusch von Tangermünde vor und trieben die ganze aus mehreren hundert Schweinen bestehende Stadtherde fort.

Im Jahre 1642 begann die Not von neuem. Im Januar lag der schwedische Feldmarschall Torstenson, der nach Baners Tode das Kommando der schwedischen Armee übernommen hatte, im Braunschweig-Lüneburgischen. Da die Quartiere nicht ausreichten, beschloß er 60 bis 70 altmärkische Dörfer zu belegen

und erbot sich, Salvogarden zu stellen, aber „die Landleute und Bauern erzeugten sich sehr mutwillig und widerwärtig und nahmen ihrer nur etliche wenige die angebotenen Salvoguardien an, der größte Teil verachtete selbige und jagte, sie wollten sich selbst versichern und salvoguardieren.“ Sie suchten Schutz im Drömling und anderen Morästen und griffen, wo sie konnten, die Schweden an. So raubten sie bei Rohrberg schwedischen Offizieren 15 Pferde, 2 Küstwagen und Bagage, in Schadewohl wurden Leute des Generalmajors Wraugel in der Nacht überfallen und ihnen viele Pferde genommen, auch in Reddigau wurden Truppen des Generalmajors Pfuhl überfallen. Infolge dessen erließen am 12. (22.) Januar die Landkommissare der Altmark eine Verordnung, wonach diese Angriffe mit Bezug auf den Waffenstillstand bei hoher Strafe untersagt wurden.

Torstenson rückte, nachdem er sich von einer Krankheit erholt hatte, nun selbst in die Altmark ein, am 22. Januar (1. 2.) brach er von Wittingen auf und erreichte Wallstawe, am 23. (2. 2.) hielt er in Salzwedel seinen Einzug. Quartier nahm er in der Vorstadt Perver, die Armee blieb zunächst auf der lüneburgischen Seite, aber die Garnison von Gardelegen wurde verstärkt. Nach einigen Tagen besetzte der General Königsmark die Pässe Wolfsburg, Übisfelde und Borsfelde, nahm bei Apenburg Stellung und schickte starke Abteilungen zum Rekognoszieren aus. Torstenson selbst war in Salzwedel geblieben. Hier stellte sich im Namen des kurfürstlichen Statthalters, des Markgrafen Ernst von Brandenburg, der Hof- und Kammergerichtsrat Otto von Schwerin mit einem Kreditiv vom 18. (28.) Januar vor, in dem gegen die Besetzung der Altmark Einspruch erhoben wurde; sollte die schwedische Armee nicht abmarschieren, so würde man es als Bruch des Waffenstillstandes ansehen. Torstenson entschuldigte den Einmarsch durch die Raison des Krieges, beklagte sich, daß während der Traktaten die Werbener Schanze geschleift und damit der darauf bezügliche Passus des Vertrages hinfällig geworden sei, auch könne er ohne sonderbaren Befehl der Königin keine Änderung eintreten lassen.

Auf die Nachricht von Torstenson's Vorgehen drangen die Kaiserlichen ebenfalls in die Altmark ein unter dem Generalissimus

Erzherzog Leopold Wilhelm, dem Bruder des Kaisers Ferdinand III., und den Generälen Octavio Piccolomini und Jean de Wahl. Am 26. Januar (5. 2.) besetzten 70 Reiter das Dorf Röze bei Stendal, sie wurden von der Stadt aus verpflegt. Am folgenden Tage rückte der Erzherzog mit seinem Stabe und einer starken Truppenmacht in Tangermünde ein und blieb bis zum 4. (14.) Februar. Am 31. Januar (10. 2.) stellten er und Piccolomini von hier aus zwei Salvogardenbriefe für die Stadt Werben aus. In Stendal wurde der Oberst Wolf mit einem Regimente Fußvolk einquartiert. Auf die Kunde von dem Anmarsch der Kaiserlichen ließ Torstenson sein Armee mit der ganzen Artillerie von Salzwedel nach Mrendsee gehen, dabei waren der Reichszeugmeister Villie Höf und die Generäle Wrangel und Montaigne. Königsmark blieb längs der Milde und Biese von Gardelegen bis Osterburg und Seehausen. Gegen das Centrum seiner Stellung bei Osterburg gingen die Kaiserlichen zuerst vor. Ehe Königsmark die Brücke abbrechen konnte, waren die Kroaten in die Stadt gedrungen, wurden aber von 500 Reitern herausgeworfen. Nun ging der Graf Bruay mit dem linken Flügel vor und trieb die Schweden wieder heraus. Er zerstörte darauf selbst die Brücke und ließ die Stadt von zwei Dragonerregimentern besetzen. Königsmark ging auf Torstensons Befehl nach Apenburg zurück, während Wrangel mit vier Brigaden finnischen Fußvolks gegen Osterburg vorrückte. Auf Flößen setzten die Finnen am 1. (11.) Februar über den Fluß und drangen in die Stadt ein. Die Kaiserlichen flüchteten. Bei diesen Kämpfen wurde das unglückliche Osterburg zum vierten Male geplündert, man berechnete den Schaden auf 15000 Taler. Die noch vorhandenen Bürger verließen bis Ostern die Stadt, welche nun von schwedischer Artillerie besetzt wurde. Die übrige Armee lag zwischen Seehausen und der Elbe, in der Wische; in dem äußersten Winkel der Altmark zwischen Elbe und Mland lag der Oberst Stenbock mit 400 Fußknechten und einiger Reiterei.

Unbekümmert um das Vorrücken der Feinde war Torstenson in Salzwedel geblieben. Am 3. (13.) Februar hielt er auf dem Rathause ein Kriegsgericht über den Obersten von Seckendorf, der mit dem Kaiser konspiriert hatte und dessen verräterisches Schreiben,

das sein Trompeter in Apenburg verloren hatte, von einem Hunde aufgefunden war. Auf Grund der Paragraphen 70 bis 79 der schwedischen Kriegsartikel (Traktieren mit dem Feinde — Briefwechsel) wurde Seckendorf zum Tode durch das Schwert verurteilt, die Hinrichtung alsbald vollzogen und die Leiche in der Kirche des alten Franziskanerklosters (Mönchskirche) beigesetzt. Torstenson sorgte für Frau und Kinder des Gerichteten.

Unterdessen knüpfte der Erzherzog, der die Pässe über die Biese mit Gewalt nicht gewinnen konnte, mit den dort stehenden Bauern Unterhandlungen an. Der Schulze von Groß-Rossau, dessen man sich mit List bemächtigt hatte, wurde vor den General Jean de Wahl geführt, der ihn verhörte. Er gab dem General scheinbar gute Ratschläge und bezeichnete einen geeigneten Weg. Mit einem Goldstücke wurde er belohnt und mit einem Passierschein entlassen. Als er zu den Seinen zurückkam, verstärkte er die Stelle, wo die Kaiserlichen durchbrechen sollten und benachrichtigte Königsmark, der zwei Reiterregimenter sendete, die mit den Bauern vereinigt auf die Kaiserlichen einhieben und sie zur Rückkehr zwangen. Nun ging der Erzherzog mit seinen Truppen am 4. (14.) Februar über die Elbe. Die Schiffbrücke war in Magdeburg fertiggestellt und herangefahren. Bei der starken Einquartierung hatte Tangermünde sehr gelitten. In der Vorstadt Hühnerdorf lagen allein acht Regimenter. Nach Ritner sollen wegen des großen Holzmangels aus der Allerheiligenkirche des Dominikanerklosters in der Neustadt die starken Dachbalken herausgesägt sein, infolge dessen bald darauf ein Sturm das Dach eindrückte und die Gewölbe stark beschädigte. Auch mehrere Tausend Obstbäume in den Gärten vor der Stadt wurden abgehauen und fünf Windmühlen eingerissen. Während der kaiserlichen Einquartierung wurde in der St. Stephanskirche von „Jesuiten und Weispfaffen“ katholischer Gottesdienst gehalten.

Die Kaiserlichen beabsichtigten zuerst nach Mecklenburg zu ziehen, aber bei der Unmöglichkeit, in dem ausgezogenen Lande Proviant aufzutreiben, wendeten sie sich südwärts auf Zerbst. Am 23. Februar (5. 3.) versuchten sie zwischen Barby und Aken über die Elbe zu setzen, aber der Sturm zerriß die Schiffbrücke beim Übergang und der Rest mußte nach Wittenberg ziehen, um dort

auf fester Brücke den Strom zu überschreiten. Dieser Marsch und der verunglückte Übergang soll der Armee allein einen Verlust von 6000 Pferden verursacht haben. Die Kaiserlichen wendeten sich nun nach Thüringen und Franken. In Tangermünde war eine Besatzung von 1000 kaiserlichen Musketieren zurückgeblieben. Diese wurden von Torstenson garnicht beachtet, er lag noch eine Weile still, weil er krank war und Proviant von Hamburg erwartete. Am 14. (24.) Februar rückten drei Schwadronen kurländischer Reiter unter dem Obersten von Bellinghausen und den Rittmeistern Fritzeleben und Reichwald in Stendal ein. Am 21. (31.) März zog endlich Torstenson von Salzwedel über Mrendsee und Seehausen nach Werben. Nachdem die aufgeschlagene Schiffbrücke zweimal zerbrochen war, begann am 26. März (5. 4.) nachmittags der Übergang, der am folgenden Tage vollendet wurde. Torstenson zog durch das Land Jerichow, erreichte am 30. März (9. 4.) Ziesar, am 4. (14.) April Jüterbogk und zog von hier aus über Luckau durch die Lausitz nach Schlesien. Er unternahm dann seinen kühnen Zug nach Mähren, eroberte Olmütz und streifte bis vor Wien. Zurückgedrängt wendete er sich nach Sachsen und schlug die Kaiserlichen bei Leipzig. An der Elbe und in der Altmark waren an den wichtigsten Plätzen, in Hitzacker, Bleedede, Wolfseburg und Gardelegen schwedische Besatzungen zurückgeblieben unter dem Befehle des Obersten Tobias Duwald in Gardelegen. Dieser war schon nach Kehrberg's Tode Kommandant in Gardelegen geworden, hatte in der Stadt große Magazine angelegt und das Magdeburger und Salzwedeler Tor befestigt.

Im Jahre 1643 hatte die Altmark wieder etwas Ruhe, da der Kriegsschauplatz zunächst im Süden war. Im April kam der Kanzler Orenstierna durch Tangermünde, requirierte aber nur ein Pferd zum Vorspann. Vom 12. (22.) bis 16. (26.) Juli war er in Stendal, vom 25. Juli (4. 8.) bis 17. (27.) August in Salzwedel, Am 24. Juli (3. 8.) erfolgte in Stendal die Huldigung der altmärkischen und priegnitzischen Städte für den großen Kurfürsten. Der Festgottesdienst fand in der St. Marienkirche, die Huldigung auf dem Rathhause statt. Der Kurfürst wohnte im Brauergildehause. Nach der Huldigung empfing er das übliche Geschenk, einen großen Pokal nebst Gießkanne von vergoldetem Silber. Zu den

Kosten der Feier hatte Tangermünde 209 Gulden 1 Schill. 2 Pf. beigetragen. Dafür war der Stadt die kurfürstliche Urbede erlassen. Nachdem der Kurfürst noch einen Streit der Ritterschaft mit den Städten wegen der Repartition der Kriegssteuern geschlichtet hatte, verließ er Stendal am folgenden Tage. An den Obersten Duwald, sowie zum Unterhalt der brandenburgischen Truppen hatte Tangermünde in diesem Jahre 6105 Gulden 17 Schill. 1 Pf. und Exekutionsgebühren 622 Gulden 10 Schill. 8 Pf. bezahlt. Im Dezember zog Torstenson, um den dänischen König für seine Parteinahme für den Kaiser zu züchtigen, auf dem rechten Elbufer nach Holstein, am 6. (16.) Dezember passierte er Havelberg, seine Truppen berührten die Altmark nicht.

Im Jahre 1644 rückte zum letzten Male eine kaiserliche Armee in die Altmark ein. Am 24. (4. 7.) Juni legte der kaiserliche General Gallas sein Hauptquartier nach Tangermünde. Bei dieser Gelegenheit wurde das fast reife Getreide auf dem Stadtfelde einfach zertreten. Der Aufenthalt des Hauptquartiers kostete für die Stadt allerdings nur 488 Gulden 10 Schill., aber an Kontribution für Duwald und für die brandenburgischen Regimenter Alt-Burgsdorf, Trott und Ribbeck mußte sie 5096 Gulden 23 Schill., außerdem an Exekutionsgebühr 581 Gulden 12 Schill. 11 Pf. zahlen. Am 27. Juni (7. 7.) zog Gallas nach Arneburg und ging am folgenden Tage über die Elbe, die Nachhut von 300 Kroaten passierte Stendal erst am 30. (10. 7.) Gallas wurde an der Eider von Torstenson zurückgeworfen und nahm seinen Rückmarsch wieder durch die Altmark. Am 24. August (3. 9.) kam er nach Osterburg und blieb dort zwei Tage, dann verlegte er sein Hauptquartier nach dem Dorfe Borstel bei Stendal, wohin ihm aus der Stadt Lebensmittel geliefert werden mußten. Während dieser Tage wurde Osterburg wieder von drei Kroatenregimentern vollständig ausgeplündert. Es war die fünfte Plünderung der unglücklichen Stadt während der Kriegszeit. Der Verlust von Getreide und Vieh wurde auf 6950 Taler berechnet. Am 30. August (9. 9.) zog Gallas durch Stendal nach Magdeburg ab. Sein Durchmarsch dauerte vom Morgen bis Nachmittag.

Die Altmark wurde seitdem nicht mehr von den kriegsführenden Parteien heimgesucht, sie fing an sich unter der gerechten und

wohlwollenden Regierung des großen Kurfürsten zu erholen, zumal im Jahre 1647 die Ernte so günstig ausgefallen war, daß der Preis eines Scheffels Roggen auf 8 Groschen sank. Freilich hörten die Zahlungen für die Truppen nicht auf. In den Jahren 1646 bis 1648 zahlte Tangermünde allein an schwedischer und brandenburgischer Kontribution 28849 Gulden 21 Schill. 2 Pf. und an Exekutionsgebühr 1756 Gulden 18 Schill. 11 Pf., im Jahre 1649 an Kontribution 5831 Gulden 12 Schill. 4 1/2 Pf., wovon der schwedische Oberst Lars Kruse, der mit seinem Regimente vom 5. (15.) Januar bis 9. (19.) Oktober in Stendal lag 2843 Gulden, 15 Schill. 10 Pf. erhielt, die Exekutionsgebühr betrug 310 Gulden 15 Schill. 4 Pf. Außerdem wurden den durchreisenden höheren Offizieren, z. B. Axel Lilie, Königsmark und Wrangel, Verehrungen gereicht, die meist in Fischen, namentlich Lachs, Schnäpel und Neunaugen bestanden. Der schwedische Oberst Arnheim ließ sich ein Faß Biber Bier verehren, Lars Kruse folgte seinem Beispiel. Am 9. (19.) Oktober zog der letztere von Stendal ab, die schwedischen Munitionsvorräte wurden in Tangermünde auf Schiffe geladen und nach Dömitz gefahren. Die Besatzung unter Dumwald zog erst am 10. (20.) August 1650 ab. Darauf wurde am 6. (16.) November das allgemeine Friedensfest im ganzen Kurfürstentum und besonders in der Altmark mit großem Jubel gefeiert.

V. Die Folgen des Krieges.

Von den Leiden des dreißigjährigen Krieges war die Altmark wie kaum eine andere Gegend Deutschlands betroffen. Die Verluste an Menschen, Vieh und Gütern auch nur annähernd wiederzugeben, ist unmöglich. Doch lassen uns die in altmärkischen Schoßregistern, Stadtrechnungen und Kirchenbüchern zerstreuten Nachrichten einen Blick tun in die furchtbare Verwüstung des Landes.

Salzwedel hat vom 18. (28.) Oktober 1626 bis in den August 1631 an die dänische und kaiserliche Armee gezahlt 212226 Reichs-

taler. Die Gesamtausgaben während des Krieges lassen sich auf 750000 Taler schätzen. Die Neustadt zählte vor dem Kriege 432 Feuerstellen, davon waren 1670 wüßt 145, bewohnt waren 287. Die Zahl der Hauswirte in der Alt- und Neustadt zusammen wird 1670 auf 550 berechnet. Stendal wurde während des ganzen Krieges weder erobert, noch geplündert und doch war die Bevölkerung und die Zahl der bewohnten Häuser auf ein Drittel des früheren Bestandes herabgesunken. In den Jahren 1600 bis 1609 waren 2980 Kinder geboren, in den Jahren 1660 bis 1669 nur 969. Die Zahl der Hauswirte wird 1670 auf 500 veranschlagt. Nach der Schoßmatrikel von 1567 zählte Stendal 1252, dürfte also beim Beginn des Krieges mindestens 1300 Wohnhäuser gehabt haben. Von den 579 Feuerstellen des Arneburger und Tangermünder Stadtviertels wurden 358 wüßt; obwohl mit Anfang des 18. Jahrhunderts eine regere Bautätigkeit begann, zählte man 1718 doch noch 458 wüßte Stellen in der Stadt. Die Kriegskosten lassen sich, da die Stadtrechnungen verloren gegangen sind, nicht berechnen, da aber schon in den Jahren 1626 und 1627 über 150000 Taler aufgebracht wurden, wird die von Götze angestellte Schätzung auf 8 bis 900000 Taler nicht zu hoch sein. Gardelegen hatte 1567: 483 Feuerstellen, 1634 noch 447, 1664 nur noch 151. Die Zahl der Bürger wird 1670 auf 250 geschätzt. Tangermünde hatte vor dem Kriege 623 bewohnte Bürgerhäuser, davon waren 1645 nur 228 bewohnbar und 1663 nur 273 bewohnt. Vor dem Kriege wurden jährlich durchschnittlich 139 Kinder, 1640 bis 1648 nur 60 geboren. Die Stadt war in der Kriegszeit vierzehnmal das Hauptquartier hervorragender Heerführer gewesen, siebenmal wurde sie erobert und einmal vollständig ausgeplündert. Da die Kammereirechnungen nicht vollständig vorhanden sind und namentlich aus den schwersten Kriegsjahren fehlen, so lassen sich die Kriegskosten nicht angeben. Seehausen hatte 1567 410 Feuerstellen, 1653 nur noch 124. Eine Vorstadt von 39 Häusern war vollständig verschwunden. Im Jahre 1706 gab es noch 104 wüßte Stellen. Vor dem Kriege wurden jährlich 75, nach dem Kriege nur 27 Kinder durchschnittlich geboren. Osterburg hat von allen altmärkischen Städten am schwersten gelitten, es wurde fünfmal vollständig geplündert und

hat wiederholt wochenlang leer gestanden. Innerhalb 18 Jahre hatte es 392380 Taler ausbringen müssen. Von 300 Feuerstellen waren 1644 nur 44 und 1680 erst 61 bewohnt. In den Jahren 1642 und 1643 wurden nur je 8 Kinder geboren, in den späteren Jahren durchschnittlich je 14. Im Jahre 1644 wurde kein einziges Paar getraut. Werben hatte 1600 267 Feuerstellen, im Jahre 1638 waren vorhanden 105 bewohnte, 1654 nur 87 bewohnte Häuser und 1688 erst wieder 102. Im Jahre 1670 waren etwa 70 Hauswirte vorhanden. Den kleineren Städten war es nicht besser gegangen. Arneburg wurde dreimal, Bismark viermal geplündert, Calbe an der Milde war vollständig ruiniert. Nach der Schätzung von 1670 wurden auf Arneburg 120, Calbe 80, Bismark 50, Beetzendorf und Apenburg je 40 Hauswirte gerechnet.

Schwieriger ist die Schätzung der Verluste auf dem platten Lande. Nach der Mitteilung von Zeitgenossen war in den altmärkischen Dörfern kaum der zehnte Teil der früheren Bevölkerung vorhanden, im Jahre 1670 zählte man 485 Dörfer mit durchschnittlich 10 Hauswirten. Auf 2 bis 4 Meilen war oft kein Prediger zu finden und oft hatten 10 Dörfer nur einen Geistlichen. Die Jahrzehnte lang nicht bestellten Äcker waren von Gestrüpp und Gebüsch beackert und beherbergten eine Unzahl von Raubtieren. Die Wölfe waren so zahlreich geworden, daß sie in bewohnte Orte, selbst in Städte einbrachen und besondere Maßregeln der Behörden zu ihrer Vertilgung erforderten. Was die einzelnen Dörfer und Güter haben aufbringen müssen, entzieht sich jeder Berechnung, denn nur in den seltensten Fällen wurden die Kosten genau registriert. Das Amt Kloster Diesdorf hat vom 1. (11.) August 1637 bis dahin 1646 allein 38491 Reichstaler bar gezahlt. Zu den Kontributionen, Kriegssteuern aller Art kamen noch die regellosen Plünderungen. Der Junker Augustus von Bismark-Schönhausen hatte elf Jahre in schwedischen Kriegsdiensten gestanden, darauf den Dienst quittiert und sich in Briest niedergelassen. Dort wurde er dreimal von sächsischen Truppen geplündert und büßte die 1500 Taler in Gold ein, die er aus dem Dienste mitgebracht hatte. Er ließ nun Briest im Stich und trat bei der brandenburgischen Armee ein. Am meisten dürften

die Dörfer in der Umgegend von Tangermünde, Stendal, Osterburg und Werben gelitten haben. Schon im Jahre 1627 waren ungefähr 80 Dörfer der Landreitereien Pölkau und Tangermünde nicht mehr im Stande, etwas aufzubringen, die übrigen 62 Dörfer waren noch von 366 Bauern bewohnt, welche Naturallieferungen leisten konnten. Ein großer Teil der Dörfer war im Laufe des Krieges niedergebraunt, sie sind jedoch sämtlich wieder aufgebaut, so daß die Annahme, die zahlreichen Wüstungen der Altmark rührten aus dem dreißigjährigen Kriege her, unbegründet ist. Hatten Bürger und Bauern unter den rohen Mißhandlungen der verwilderten Soldaten, welche mit unsäglichen Foltern Geld erpreßten, schwer zu leiden, so waren Beamte, Geistliche und Lehrer nicht minder schlimm daran, denn sie erhielten kein Gehalt mehr und mußten mit ihren Familien im wahren Sinne des Wortes hungern, auch waren sie trotz der häufig gegebenen Salvoguardien nicht immer gegen Mißhandlungen geschützt.

Bei dem Niederbrennen und Einreißen der Gebäude wurden auch die Hospitäler, Kapellen und Kirchen nicht verschont. Vielfach wurden die Glocken weggeführt, meist um sie einzuschmelzen, es kam aber auch vor, daß sie an anderen Orten wieder verkauft wurden. Aus den Begräbnisstätten wurden metallene Särge entwendet und eingeschmolzen oder verkauft. Kostbarkeiten aus öffentlichem und privatem Besitz wurden geraubt, wobei manches herrliche Kunstwerk zu Grunde gegangen sein mag, auch Kirchengерäte, namentlich Abendmahlskelche, wurde entwendet. Am meisten reizte bares Geld. Viele Besitzer vergruben darum ihr Geld, es wurde jedoch in häufigen Fällen, weil infolge des Todes der Besitzer das Versteck unbekannt blieb, nicht gehoben, sodaß noch jetzt oft in der Altmark Münzfunde aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges gemacht werden.

Es liegt auf der Hand, daß durch die unsäglichen Leiden die bösen Leidenschaften des sonst so besonnenen altmärkischen Volksstammes geweckt wurden. Zu blutiger Selbsthülfe hatte sich das erbitterte Landvolk erhoben und die erlittenen Mißhandlungen mit gleichen Greueln vergolten. Auch als der Krieg beendet war, blieben noch immer die Bande der Ordnung gelöst. In den Städten hatte eine große Mißwirtschaft überhandgenommen,

selbst die Mitglieder der Behörden suchten sich aus dem städtischen Besitz zu bereichern. Es bedurfte der ganzen Energie des Landesfürsten, um wieder geordnete Verhältnisse herzustellen. Aber es gelang!

Die Mark Brandenburg und besonders die Altmark war nach dem Kriege ein völlig verödetes, ausgebranntes Land. Wenn schon nach einem Vierteljahrhundert der große Kurfürst der schwedischen Großmacht erfolgreich die Spitze bieten konnte und wiederum nach einem Vierteljahrhundert sein Erbe durch die Annahme der preussischen Königswürde das Werk der Wiederherstellung des Staates krönen und den Weg ebnen konnte zur späteren Machtstellung Preussens, so muß uns diese Erkenntnis mit aufrichtiger Bewunderung der Herrschertugenden Friedrich Wilhelms und der Kraft des märkischen Volksstammes erfüllen.

Inhalt.

Einleitung	Seite 1
I. Die Dänen in der Altmark 1626	„ 4
II. Die stäckerlichen in der Altmark 1627—1631	„ 20
III. Gustav Adolf in der Altmark 1631	„ 26
IV. Die Sachsen, stäckerlichen und Schweden in der Altmark 1635—1650	„ 36
V. Die Folgen des Krieges	„ 57

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Die Anfänge
der
Gegenreformation in den
Niederlanden

von

Paul Kalkoff.



Zweiter Teil.



Halle a. S. 1903.
Verein für Reformationsgeschichte.

Das Recht der Übersetzung und der Bearbeitung in anderen Sprachen
hat sich der Verfasser vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
IV. Meander bei der Durchführung des Wormser Edikts in den Niederlanden	1
Die einflussreiche Stellung Meanders in der Umgebung Karls V. (S. 1). Meanders Eingreifen in Lüttich (S. 3). Drucklegung des lateinischen Originals des Wormser Edikts in Löwen zur Veröffentlichung in den Niederlanden und in den geistlichen Fürstentümern des Reiches (S. 4). Bearbeitung des Wormser Edikts im Geheimen Räte unter formeller Schonung der Brabanter Privilegien und Vorbereitung der landesherrlichen Inquisition (S. 6). Die flämische Fassung des Ersten Sekretärs Hamart von Meander ins Französische übersetzt (S. 7). Die Festtage von Brüssel (S. 8). Die Bücherverbrennung in Antwerpen (am 13. Juli) nach Meanders und nach Geldenhauers Bericht (S. 9). Nikolaus van Egmond als Prediger der Nuntiatur (S. 12). Maßregeln zur Verbreitung des Edikts und geplante Rückreise Meanders (S. 14). Bücherverbrennung in Gent am 25. Juli (S. 14). Der kaiserliche Beichtvater Glapion (S. 16). Die Genter Erasimianer (S. 16). Meanders inquisitorische Vollmachten und ihre Wirkung in Gent (S. 18). Ein hartnäckiger Lutheraner (S. 21). Die politischen Verhandlungen während des Aufenthalts Karls V. in Brügge (S. 24). Die Aufnahme des Edikts durch die Behörden (S. 27). Freunde und Gegner des Erasmus in Brügge (S. 28). Verdächtige Elemente in der Ordensgeistlichkeit (S. 30). Eine Musterpredigt (S. 33).	
V. Die Verdrängung des Erasmus aus den Niederlanden . . .	35
Der Rückfall in Antwerpen nach Propsts' Rückkehr (S. 35). Meanders Inquisitionsprogramm: „ein halbes Duzend Lutheraner lebendig zu verbrennen“ (S. 35). Verfolgung des Luthertums in Holland und im Hochstift Utrecht	

(S. 36). Schärfere Maßnahmen durch die Kurie gefordert (S. 38), von Meander in erster Linie gegen Erasmus und den Augustinerprior für notwendig erklärt (S. 39). Neuer Angriff der Löwener Dominikaner auf Erasmus am 7. März 1521 (S. 40). Meander bedrängt den Erasmus in fünfständiger Unterredung (Brüssel, Anfang Juli) (S. 41). Der erbitterteste Feind des Erasmus als Adjutant Meanders (S. 43). Die erste Instruktion der Kurie über die „Zurückführung des Erasmus auf den rechten Weg“ vom 20. August (S. 44). Die zweite Instruktion vom 27. September fordert weitere Garantien für das kirchliche Wohlverhalten des Erasmus (S. 44). Die Maskierung seiner Flucht aus den Niederlanden durch Erasmus (S. 45). Erneute Angriffe Egmondans und Meanders im September (S. 46). Schwere Beschuldigung durch Meander am 6. Oktober (S. 50), vom päpstlichen Vizekanzler gebilligt (S. 51). Die Abreise des Erasmus und Meanders nunmehriges Einlenken (S. 53). Das Verhältnis des Erasmus zum Hofe (S. 55). Latente Feindschaft zwischen Meander und Erasmus (S. 56).

VI. Die Verfolgung der Antwerpener Augustiner und Erasmusianer und die Errichtung der landesherrlichen Inquisition

57

Instruktion der Kurie: beim Einschreiten gegen den Augustinerprior soll die drohende Haltung der Bevölkerung berücksichtigt werden (S. 57). Der Hof will nur gesetzmäßiges Verfahren „gegen zwei oder auch nur einen“ Lutheraner (S. 58). Erschöpfung der Geldmittel der Nuntiatnr (S. 58). Meander überläßt die Leitung dem kaiserlichen Reichswater Glapion (S. 59). Vorbereitung der ersten Prozesse der landesherrlichen Inquisition durch die Konfereuzen von Dubenarde (Mitte November) (S. 61). Rücksichtnahme auf die Verfassung von Brabant und vorläufige Ausschließung von Todesurteilen (S. 62). Verhaftung des Priors nach dem Falle von Tournay (S. 62). Die Erpressung seines Widerrufs (S. 63). Letztes Eingreifen Meanders (S. 65). Der öffentliche Widerruf (S. 67). Die entscheidende Wendung des zweiten Prozesses am Tage der Abfahrt Karls V. aus den Niederlanden (S. 68). Die Vorladung der Erasmusianer; Entlassung des Schöffen N. van Berchem (S. 69); auch ihr Prozeß durch van der Hulst mit dem öffentlichen Widerruf beschlossen (S. 70). Nochmalige Veröffentlichung des kaiserlichen Edikts in Antwerpen durch Meander veranlaßt (S. 71). Seine Abreise (S. 72). Die Ausschaltung der bischöflichen Inquisition (S. 72). Die Einrichtungen der auf das Wormser

(Edikt begründeten „neuen“ landesherrlichen Inquisition (S. 73). Mildernde Rücksichtnahme auf die nördlichen Niederlande (S. 74). Einordnung des Religionstribunals in die Behördenorganisation der Zentralregierung (S. 76). Einschreiten gegen die Antwerpener Augustiner erst nach vorheriger Verständigung mit den städtischen Behörden (S. 77). Die ersten Hinrichtungen und die Zurückstellung Lambrechts van Thoren im Zusammenhang mit der Politik Karls V. (S. 79).

Schlussbetrachtung 82

Das Verdienst Meanders bei der rechtzeitigen Unterdrückung der evangelischen Bewegung in den südlichen Niederlanden (S. 82). Die Folgen der Verdrängung des Erasmus aus seiner Heimat (S. 83).

Anmerkungen 86

Nachträge 108

Personenverzeichnis 109

Als Vorarbeiten erschienen oder erscheinen etwa gleichzeitig mit der vorliegenden Darstellung:

- Paul Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Alexander vom Wormser Reichstage 1521, übersetzt und erläutert. Zweite völlig umgearbeitete und ergänzte Auflage. Halle, Max Niemeyer, 1897.
- Briefe, Depeschen und Berichte über Luther vom Wormser Reichstage 1521. Aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen übersetzt und erläutert. Halle 1898, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, XV. Jahrgang, Nr. 59.
- Nachtrag zur Korrespondenz Aleanders während seiner ersten Nuntiatur in Deutschland (1520—1522). Zeitschrift für Kirchengeschichte herausgegeben von Th. Brieger und B. Bepf. XXV. Band. Gotha 1904.
- Zur Lebensgeschichte Albrecht Dürers. Dürers Flucht vor der niederländischen Inquisition und Anderes. Repertorium für Kunstwissenschaft, redigiert von Henry Thode und Hugo von Tschudi. XX. Band, 6. Heft, S. 443—463. Berlin und Stuttgart 1897.
- Die Vermittlungspolitik des Erasmus und sein Anteil an den Flugschriften der ersten Reformationszeit. Archiv für Reformationsgeschichte herausgegeben von Walter Friedensburg. I. Band, 1. Heft, S. 1—83. Berlin 1903.
- Der Inquisitionsprozeß des Antwerpener Humanisten Nikolaus von Herzogenbusch. Zeitschrift für Kirchengeschichte, XXIV. Band, 3. Heft, S. 416—429. Gotha 1903.
- Das Wormser Edikt in den Niederlanden. Historische Vierteljahrschrift herausgegeben von Gerhard Seeliger. VII. Jahrgang. Leipzig 1904.
- Die ersten Erlasse Karls V. gegen die lutherische Bewegung in den Niederlanden. Archiv für Reformationsgeschichte, I. Band. Berlin 1904.
- Zu Luthers römischem Prozeß. Zeitschrift für Kirchengeschichte, XXV. Band, Heft 1. Gotha 1904. (Behandelt u. a. die Einflusnahme der Löwener Theologen auf das Zustandekommen der Verdammungsbulle gegen Luther.)

Viertes Kapitel.

Aleander bei der Durchführung des Wormser Edikts in den Niederlanden.

Nachdem Aleander am 26. Mai das furchtbare von ihm selbst verfaßte Edikt von Karl V. hatte unterzeichnen und noch kurz vor dem Ausbruch des Hofes Luthers Bücher hatte verbrennen lassen, reiste er im Gefolge des Kaisers rheinabwärts nach den Niederlanden, um von dort aus, wo er sich sicherer fühlte als im eigentlichen Deutschland, die Veröffentlichung und Vollziehung jenes Reichsgesetzes zu betreiben. Daß ihm dabei der Wille des Kaisers unbedingt und seine Macht, so weit sie eben reichte, zu Gebote stehen würden, dessen durfte er völlig gewiß sein, denn er hatte sich durch die unermüdliche Energie und Wachsamkeit, mit der er den Kampf gegen die dem jugendlichen Herrscher so verhaßte¹⁾ deutsche Ketzerei betrieb, dessen ausgesprochenes Wohlwollen gesichert, sodasß es selbst Fernerstehenden auffiel, eine wie gern gesehene Persönlichkeit der gewandte Italiener in der nächsten Umgebung der Majestät sein mußte. Der Kölner Humanist Hermann von dem Busche meldet seinem Freunde Hutten am 5. Mai aus Worms, Aleander habe sich so beim Kaiser eingeschmeichelt, daß er überall an seiner Seite erscheine, während die Fürsten ihnen folgten. Hutten dürfe die Nuntien nicht unverfehrt aus Deutschland entweichen lassen, die sich jetzt anschieken, mit der Waffe des kaiserlichen Edikts nicht nur gegen die Bücher, sondern auch gegen das Leben der Lutheraner zu wüthen.²⁾ Am besten aber hören wir von ihm selbst, welche einflußreiche Stellung er jetzt in der Nähe Karls V. einnahm und wie nur die Rücksicht auf die noch zögernde Haltung des Papstes, der den Übertritt auf die Seite Spaniens zwar im Prinzip schon vollzogen hatte,

den offenen Bruch mit Frankreich aber noch hinauszuschieben bemüht war, die kaiserlichen Staatsmänner daran hinderte, sich auch ihrerseits dem Vertreter der kirchlichen Interessen gegenüber mit aller der Vertraulichkeit und Gefälligkeit zu benehmen, die der selbstbewußte Diplomat im Vollgefühl der kaiserlichen Gunst von ihnen erwarten zu dürfen glaubte. So schreibt denn Aleander in den letzten Tagen des Wormser Aufenthalts,³⁾ er stehe in sehr vertrauten Beziehungen zu den intimsten Räten des Kaisers; indem diese nun häufig mit dem Bischof von Lüttich verkehrten, in dessen Gesellschaft er sich oft befinde, bekomme er beim Mahle, wo man ohnehin freier zu reden pflege, manches zu erfahren; da er außerdem französisch spreche und während seines Aufenthalts in den Niederlanden mit vielen von den höchstgestellten Männern nahe bekannt und vertraut geworden sei, so behandelten sie ihn gewissermaßen als Landsmann. Er hörte nun hier zwar noch lebhaft Klagen über die franzosenfreundliche Haltung des Papstes und einer der Ersten (*grandissimi*), wahrscheinlich der Großkanzler Gattinara, sagte ihm auf lateinisch: „Der Papst französelte, aber der Kaiser wird deswegen doch nicht unterlassen seine Pflicht zu tun, wenn er nur nicht zu heftig vor den Kopf gestoßen wird, besonders durch allerlei versteckte Ränke.“ „Heute aber sagte der Kaiser, der Heilige Vater könne keinen Kaiser oder sonstigen Fürsten finden, der ihm ein getreuerer Sohn sei als er, nur möge ihm der Papst kein Unrecht zufügen.“ Da man nun hier mehr von diesem Kaiser sehe und höre, als man in Rom sich träumen lasse, so warnt der Nuntius nochmals dringend vor der in Leo's Umgebung beliebten Unterschätzung der Persönlichkeit Karls V., der bei seiner Tüchtigkeit, Klugheit und Unererschrockenheit, bei der Unwandelbarkeit seines Glückes schließlich als Sieger aus dem Kampfe mit Frankreich hervorgehen werde. Mit jedem Tage bestätige es sich in zahlreichen Vorkommnissen, daß er Beleidigungen nicht leicht vergesse und sich nichts aus Bergnügungen und Genüssen irgendwelcher Art mache (im Gegensatz zu Franz I.), sondern sich mit ununterbrochener Aufmerksamkeit seinen politischen Geschäften widme⁴⁾; kurz, als jetzt der junge Herrscher, durch den kürzlich erfolgten Tod Chivres' auch von dem Scheine einer zuletzt wohl nicht mehr ernstlich geübten Bevormundung befreit,

seine Erblande wieder betrat, durfte der Nuntius darauf rechnen, daß er mit derselben Entschlossenheit und Zähigkeit, mit der er jetzt den Krieg gegen Frankreich persönlich zu betreiben begann, auch den Kampf gegen die Ketzerei aufnehmen und ihn binnen kurzem bis zu ihrer völligen Ausrottung durchführen werde.

Während nun der Kaiser am 12. Juni von Maestricht zum Begräbnis Chievres' nach dessen Herrschaft Aerschot und von da nach Brüssel ging, begab sich Aleander zunächst nach Lüttich, um zu sehen, wie es hier mit der lutherischen Ketzerei stehe; er fand, daß die Einheimischen zuverlässig geblieben waren; doch hatten „einige Fremde, die zu der Verschwörung dieser gottlosen, wenn auch nicht eben einflußreichen Schurken gehören und diese sonst streng katholische Bevölkerung aufwiegelten“, lutherische Bücher eingeführt und durch die Buchhändler verkaufen lassen: unverkennbar meinte er mit diesen ihm sehr geläufigen Ausdrücken einige deutsche Akademiker, von deren förmlicher „Verschwörung“ gegen Alerus und Kirche sich Aleander wunderbar übertriebene Vorstellungen machte.⁵⁾ Der frühere Kanzler des Stiffts griff nun hier so gründlich ein, daß er sich der Überzeugung hingab, „in diesem Fürstentum sei die Citerbeule nun gänzlich ausgebraunt.“ Am 19. Juni traf er in Löwen ein, wo er nun vorerst sich zu emsiger Arbeit niederließ, um ungestört durch das bewegte Treiben des Hofes, die für die Drucklegung und Versendung des Reichsmandats erforderlichen Arbeiten zu erledigen.⁶⁾ Der Erste Nuntius ging inzwischen mit dem Hofe nach Brüssel und vermittelte von dort aus Aleanders Korrespondenz mit der Kurie, in der nun schon häufig von seiner dringend ersuchten Heimkehr nach Rom die Rede ist: schon bei der Abreise von Worms hatte er seine demnächstige Rückreise über Paris, — denn der Weg durch Deutschland sei für ihn nicht sicher⁷⁾ — ins Auge gefaßt, und die Erlaubnis seiner Auftraggeber erhielt er soeben in Löwen am 21. Juni.⁸⁾ Er vermeinte nun, daß er nur noch an den kaiserlichen Hof zu gehen habe, um den Rest der ihm obliegenden Geschäfte abzumachen, denn die Sache Luthers gehe von Tag zu Tage immer mehr ihrem Ruin entgegen, ohne alle Übertreibung gesprochen! An der Kurie sah man indessen die Lage nicht ganz so optimistisch an, und so empfahl ihm denn der Vizekanzler am

8. Juli, in der so treuen, beharrlichen und energischen Bekämpfung der Ketzerei fortzufahren; es sei zur Vollendung des schon so weit geförderten Werkes nötig, mit allem Eifer dafür zu sorgen, daß nicht irgend ein Rest der Ketzerei übrig bleibe, der in Zukunft schädlich werden könnte. Nach der Einsendung des gedruckten Edikts gegen Luther aber ließ ihm Leo X. selbst seine volle Zufriedenheit auch mit den andern vom Nuntius erwähnten Maßregeln aussprechen, in denen der Papst einmal den vollen Abschluß des Vorgehens gegen Luther und jene vollständige Erfüllung seiner eigenen Absichten erblickte, die er immer gewünscht habe: damit aber war das Censuredikt gemeint, das Meander ohne Vorwissen des Reichstags in das umfangreiche Aktenstück aufgenommen hatte, um so die Forderung des Laterankonzils auf Unterstellung der Presse unter die kirchliche Aufsichtsgewalt in das deutsche Staatsrecht einzuschmuggeln. Jetzt also stellte ihm der Kanzler die Rückreise so gänzlich frei, wenn er überall, wo es not tue, gründliche Ordnung hinterlasse, daß er ihn nur noch an die vor dem Ausbruch zu erfüllenden Förmlichkeiten der Verabschiedung vom kaiserlichen Hofe erinnerte.⁹⁾ Daß bei diesem Drängen nach der Heimreise in der Seele Meanders der Wunsch mit hineinspielte, sein ihm am 1. März geborenes Söhnlein,¹⁰⁾ den später zu Reichthum und Würden erhobenen Nepoten Claudius, in die Arme zu schließen, ist nach allem, was wir sonst über das Doppelleben dieses Prälaten wissen, mit Sicherheit anzunehmen; er sollte aber vorerst noch so manches zu tun finden.

☞ Zunächst hielt ihn der Druck des Wormser Edikts länger als er gerechnet hatte, in Löwen fest. Die von ihm getroffenen Anordnungen hätten viel schneller ausgeführt werden können, wenn nicht der Drucker, jener uns schon bekannte Dirk Martens, eine Verzögerung verschuldet hätte: er konnte nämlich aus Mangel an Lettern täglich nicht mehr als einen Bogen setzen, und bei dem Fehlen eines Korrektors mußte Meander diese Mühewaltung selbst nach bestem Wissen übernehmen. Er argwöhnte, daß ihn der Drucker deswegen so schlecht behandelt habe,¹¹⁾ weil er ihm im Oktober durch den Arm der Gerechtigkeit eine große Menge lutherischer Bücher hatte wegnehmen lassen; auch habe er für das Mandat, das er auf drei Bogen hätte unterbringen können,

deren fünf gebraucht, um höheren Gewinn zu erzielen; sonst aber sei er ein recht braver Mann, der jetzt gewiß auf den rechten Weg zurückgeführt sei, von dem er nur abgewichen war, verführt von demselben Manne, der die ganzen Niederlande verpestet habe — also von Erasmus!

Nach Vollendung dieser Arbeit sandte Meander am 27. Juni Exemplare des Druckes für den Vizekanzler und den Papst ein mit einer interessanten Darstellung seiner auf dem Reichstag um das Zustandekommen des Edikts geführten Kämpfe. Die Originale behielt er, wie er es schon beim Septemberplakat gehalten hatte, vorläufig in seiner Hand, um sich, wenn es nötig sein sollte, über die Authentizität des Druckes ausweisen zu können. Drucken ließ er in Löwen den von ihm selbst verfaßten lateinischen Text und zwar genau nach dem vom Kaiser unterzeichneten Original, während ja der in Worms schon veranstaltete deutsche Druck sich von dem als Übersetzung aus dem lateinischen Konzept Meanders entstandenen deutschen Original durch zahlreiche nach Herstellung der Reinschrift noch vom deutschen Hofrat vorgenommene Änderungen unterscheidet. Das lateinische Original war von vornherein in erster Linie für die Erblande des Kaisers, (zugleich aber auch für sämtliche geistliche Fürstentümer des Reiches), bestimmt und trug daher die Gegenzeichnung des burgundischen Ersten Sekretärs Jean Hannart aus Löwen.¹²⁾

Wenn nun auch nachmals ein von der lateinischen Fassung nach Form und Inhalt mannigfach abweichender flämischer und französischer Text in den Niederlanden publiziert wurde und Gesetzeskraft erlangte,¹³⁾ so hat doch Meander den lateinischen Text auch weiterhin neben der Fassung in den Landessprachen zur Bekanntmachung durch die kirchlichen Behörden an die Bischöfe der Niederlande genau so versandt wie in das übrige deutsche Reich. Wenn zwar der Bischof von Utrecht schon am 16. Juni bekennet, die Bulle und das Edikt gegen Luther mit einem Begleit Schreiben Meanders erhalten zu haben,¹⁴⁾ so könnte es sich hier um den deutschen Druck handeln, mit dem man sich, dem Schreiben Gibertis vom 27. Juni zufolge, vorerst auch an der Kurie begnügen mußte. Es liegt uns aber noch ein gleichzeitiger Nachdruck des lateinischen Edikts von Wilhelm Vorstermann in Antwerpen vor, der bei dem

starken Verbrauch gerade dieser Fassung des Gesetzes von Aleander veranlaßt sein dürfte.¹⁵⁾ Vor allem aber läßt sich nachweisen, daß das lateinische Original des Wormser Edikts die maßgebende Grundlage der erbländischen Ausgaben gewesen ist. Man sollte also hier nicht von einem „zweiten Plakat“ Kaiser Karls gegen Luther und seine Anhänger sprechen, denn auch in den Erlassen über die Errichtung der Inquisition wird nur „das Wormser Edikt“ schlechthin als gesetzliche Unterlage angeführt.

Da nun Aleander um die Rechtgläubigkeit der Stadt und Universität Löwen nicht zu sorgen brauchte, eilte er am 28. Juni nach Brüssel, in der Hoffnung nun bald nach Erledigung der letzten Formalitäten die Reise nach Rom antreten zu können. Indessen nach neuntägigem Aufenthalt sah er sich genötigt zu berichten, daß er in der Veröffentlichung der kaiserlichen Mandate noch keinen Schritt vorwärts gekommen sei.¹⁶⁾ Man wünsche, daß sie in flämischer und in französischer Sprache abgefaßt würden, sowie auch in etwas verändertem Wortlaute des amtlichen Stils bei sachlich gleichem Inhalte (*con certa altra forma di stilo ancorchè di una medesima substantia*), sonst würde dieses Land, das sich dem Reiche gegenüber für eximiert halte, nicht gehorchen; und einige Tage später wiederholt er, es handle sich darum, das kaiserliche Mandat in *lingua e stilo Brabantino* auszufertigen, da sonst die Einwohner des Herzogtums Brabant es nicht beachten würden. Es waren also die Freiheiten der *Joyeuse Entrée*, die zu dieser zunächst rein formellen Änderung nötigten; indessen haben das kaiserliche Kabinett und der Rat von Brabant, deren Forderungen sich der Nuntius anbequemen mußte, doch auch materielle Änderungen an dem Urtext vorgenommen, von denen Aleander in seinem Bericht an den Vizekanzler nur andeutungsweise spricht, vielleicht weil sie ihm nicht so erheblich vorkamen, daß sie den hohen Herrn interessiert hätten, vielleicht auch um die für ihn als Diplomaten nicht ganz schmeichelhafte Tatsache zu vertuschen, daß er auch hier wie bei den vom deutschen Hofrat vorgenommenen Änderungen den weltlichen Behörden größeren Einfluß bei der Ausführung des Edikts zugestehen mußte. Denn die sachlichen Änderungen verfolgen vornehmlich den Zweck die Rechtsprechung über die Keger

von vornherein der weltlichen Obrigkeit zu sichern, indem durch die ordinarissen rechteren of jagen, die ordentlichen Richter gegen Luthers Anhänger prozediert werden soll und die Konfiskation ihrer Güter im staatlichen Interesse geregelt wird. Den päpstlichen Kommissarien sollen bei der Verbrennung der Bücher, ganz wie es im Wormser Edikt angeordnet ist, die weltlichen Behörden auf Ansuchen ihre Hilfe leisten, doch sollen sie in ihrer Abwesenheit auch selbständig vorgehen. Ferner war nach der niederländischen Fassung die auch im Wormser Edikt neben der Censur geistlicher Werke vorgeschriebene Druckerlaubnis für weltliche Schriften beim Landesherrn oder seinen Statthaltern einzuholen, die sich auf das Gutachten des Bischofs beziehen würden. Es handelte sich also hier, von minder wichtigen Änderungen abgesehen, nicht um eine bloße Übersetzung, sondern um eine Bearbeitung, wenn auch nicht um eine „Umarbeitung“,¹⁷⁾ die ein neues und selbständiges Gesetz hervorgebracht hätte, denn die von Meander acceptierten „*clausule secundo loro forma*“ betrafen nicht bloß das politische Formelwesen. In dieser Hinsicht heißt es hier nun, der Kaiser habe befohlen „in allen seinen Kanzleien, sowohl in denen im Heiligen Reiche als in denen seiner anderen Königreiche, Länder und Herrschaften Mandate zu expedieren“; das vorliegende ist sodann adressiert an die Regentin (*landvoogdes*) aller Länder des Hauses Burgund und ihre geistlichen und weltlichen Fürsten sowie an den Geheimen Rat und den Rat zu Mecheln als an die Centralinstanzen und an die ihrem Range nach angeführten Provinzialbehörden, vor allem an Kanzler und Rat von Brabant, sodann an die verschiedenen Gouverneure und Amteute. Man hatte auch nicht unterlassen, den apostolischen Protonotar und Bibliothekar Meander hier unter einem einheimischen Titel als Propst zu St. Johann in Lüttich vorzustellen.¹⁸⁾

Diese flämische Bearbeitung des Wormser Edikts rührt nun keinesfalls von Meander selbst her, der des Deutschen nicht mächtig war; sie ist im Geheimen Rate des Kaisers, wenn auch nicht ohne Anhörung des Nuntius, von den maßgebenden Personen, also etwa von Gattinara und Glapion erörtert und dann durch den zugleich dem Rate von Brabant angehörenden Ersten Sekretär Johann Hannart, Burggrafen von Lombef, ausgearbeitet worden,

einen erfahrenen Staatsmann, der auch in Worms mehrfach in Luthers Angelegenheit verwandt worden war. Aus dessen Händen empfing Meander das Edikt, der nun seine Veröffentlichung und die alsbald ausführbare Bücherverfolgung nicht länger von dem schleppenden Geschäftsgang dieser weltlichen Behörden abhängig wissen wollte. Die Übersetzung des flämischen Textes ins Französische führte er daher sofort selbst aus und hatte am 6. Juli schon die Reinschrift fertig stellen lassen, denn die kaiserlichen Sekretäre hätten im Drange der Geschäfte oder aus Bequemlichkeit diese Arbeit nicht übernehmen wollen; überdies seien nur wenige von ihnen im Französischen wohlbewandert und gerade diese seien sehr überbürdet. Es waren ja die Tage des glänzenden Empfanges Christians II. am kaiserlichen Hofe: am 3. Juli ritt ihm der Kaiser von Brüssel aus entgegen, „ehrlieh und mit großer Pompa“, wie es unser Dürer beschreibt, der am folgenden Tage das „köstliche Bankett“ mit ansah, das der Kaiser und Frau Margarete ihrem Gaste gaben, der jene wieder am 7. Juli bewirtete und dabei auch den deutschen Künstler zur Tafel geladen hatte.¹⁹⁾ Auch der von Luthers Verhör in Worms her uns wohlbekannte Offizial des Erzbischofs von Trier, Dr. jur. Johann von der Ecken, war am 4. Juli in Brüssel eingetroffen, um einen letzten Vermittlungsversuch seines franzosenfreundlich gesinnten Herrn zwischen Karl V. und Franz I. in die Wege zu leiten.²⁰⁾ Es war für Meander sehr tröstlich von ihm zu hören, daß man im oberen Deutschland überhaupt nicht mehr von Luther rede, als ob er nie auf der Welt gewesen wäre, und daß seine Anhänger trotz aller List ihre verfluchte Lehre nicht an den Mann zu bringen wüßten; zugleich hatte er sich mit dem Gesuch der beiden „großen Lutheraner“ Birkheimer und Spengler um Absolution zu befassen und erfuhr dabei aus Nürnberg, daß Luther von seinen eigenen Anhängern versteckt gehalten werde unter dem Anschein, als sei er von seinen Feinden festgenommen worden, und zwar auf Anordnung des „sächsischen Fuchses“, des Kurfürsten Friedrich, wie der Nuntius übrigens schon längst gergewöhnt hatte. Gleichzeitig war die Umgebung des Kaisers mit den Vorbereitungen zum Kriege gegen Frankreich überaus beschäftigt: der Bischof von Lüttich hatte sich dabei zu so stattlichen Leistungen erboten, daß

der Nuntius nicht umhin konnte, die dringenden Empfehlungen, die der Kaiser ihm und Caracciolo zu Gunsten der Kardinalswürde Eberhards und seiner Verwaltung des Erzbistums Valencia auftrug, der Kurie zu übermitteln.

Montag den 8. Juli aber hoffte er nun nach Antwerpen gehen zu können, um das Mandat in französischer und womöglich auch in flämischer Sprache drucken zu lassen; wenn dieses Werk vollbracht sei, werde man seine Vollstreckung in den Niederlanden betreiben und zwar in drei oder vier der bedeutendsten Städte; das werde schon ausreichen, denn es zeige sich, daß schon jetzt viele in Nachahmung der streng kirchlichen Haltung des Kaisers sich gebessert hätten. Er konnte aber erst am 10. Juli von Brüssel weggehen, vermutlich wegen der großen Audienz am 9., in der Caracciolo feierlich im Namen des Papstes von der Eröffnung des Krieges durch die Franzosen, die einen Angriff auf Reggio gemacht hatten, Anzeige machte und die Bundeshilfe des Kaisers anrief. Dabei hatte Meander zu assistieren²¹⁾; seine von diesem Tage datierte Depesche,²²⁾ mit der er ein Buch gegen den Bruder Ambrosius Catharinus, den gelehrten Dominikaner Lanzelott Politi nach Florenz geschickt hatte, ist verloren gegangen: es dürfte aber keine andere als die von Luther selbst gegen den Verfasser der „Verteidigung des wahren Glaubens“ gerichtete und mit einem Nachwort vom 1. April dem uns wohlbekannten Nürnberger Augustinervikar Vink gewidmete „Antwort auf das Buch des A. Catharinus“²³⁾ gewesen sein, die ihm wohl soeben mit der Sendung der Nürnberger Gebannten zugegangen sein wird.

Wenn er nun noch am Donnerstag und Freitag (dem 11. und 12.) nach seiner Ankunft in Antwerpen sich damit „aufhalten mußte, das kaiserliche Mandat in der Sprache und im Stile Brabants expedieren zu lassen“, so bezieht sich dies auf die letzten, den in der Reinschrift fertigen Originalen noch abgehenden urkundlichen Formalitäten, wie sie schon bei dem Septembereдикт vor der Publikation zu erfüllen waren: es mußte das Siegel von Brabant durch den Kanzler beigefügt, und der Erlaß mußte registriert werden. Am 11. war auch der kaiserliche Hof auf einige Tage (bis zum 15.) nach Antwerpen übergesiedelt, und von hier aus erließ nun Karl V. am 12. seine Kriegserklärung gegen

Frankreich,²⁴) versäumte aber darüber nicht sich für die vom Nuntius für den nächsten Tag geplante Vollziehung des Edikts zu interessieren, wie er denn seinem „Statthalter“ (locotenente) befahl, bei der schuldigen Exekution Beistand zu leisten. Gemeint ist damit der Schultheiß (schout, écoutète) von Antwerpen, der den Titel eines Markgrafen des Landes bei Rhen führte, denn auf den Bericht Meanders übersandte der Vizekanzler bald darauf ein Dankschreiben des Papstes an den „Markgrafen von Antwerpen“:²⁵) dieser wurde belobt wegen des Eifers, mit dem er die Bücherverbrennung ausgeführt und im Namen und Auftrag des Kaisers dem Afte persönlich bis zum Ende beigewohnt habe; dafür wurde ihm der Segen des Papstes und das Versprechen gelegentlicher Fürsorge für seine und seiner Familie Ehre und Wohlfahrt zu Teil. Es war der Ritter Nicolaus van Viere, Herr van Berchem, † 1531; sein Verwandter Arnold, dessen prächtiges Haus Dürer mit Bewunderung gesehen hatte, jungierte 1520 als Außen-, 1522 als Binnen-Bürgermeister von Antwerpen.

Wir besitzen nun außer der selbstgefälligen Schilderung Meanders eine nicht minder leidenschaftliche Darstellung des Herganges von lutherfreundlicher Seite, die uns zugleich zeigt, welche Stimmung damals in den Kreisen der niederländischen Erasmianer herrschte. Gerhard Geldenhauer, geboren 1482 in Rymwegen, der wenige Jahre später als Pfarrer zu Ziel in Geldern wegen seiner evangelischen Richtung bedroht wurde und dann nach längerer Wanderjahrt 1542 in Marburg als Professor der Theologie und der Geschichte starb, hatte in Löwen unter Erasmus studiert, dann als Kaplan am burgundischen Hofe und seit 1517 als Sekretär und vertrauter Gesellschafter in der Umgebung des Bischofs Philipp von Utrecht gelebt, in dessen Gefolge er soeben in Antwerpen eingetroffen war. In seinen gleichzeitigen Notizen urteilt er sehr abfällig über Meanders Erfolge in Worms, wo die Nuntien mit Geschenken und Versprechungen bei den Fürsten und Führern Deutschlands in Luthers Sache dank der alles bezwingenden Wahrheit nichts erreicht, dagegen der Erzbischof von Köln, die Herzöge von Sachsen, zahllose Gelehrte und viele Hunderte von Rittern und Edelleuten die Sache des Evangeliums gefördert hätten: das habe der Papst mit seiner Bulle angerichtet. Auch er teilte

merkwürdiger Weise noch jetzt den Irrtum der deutschen Humanisten, wenn er den jungen Kaiser als einen zweiten Arminius, einen „Befreier von der Tyrannei der Römlinge“ begrüßte, und in starkem Optimismus sah er in der Bücherverbrennung in Antwerpen nur „Martin Luthers Sieg und Triumph, Aleanders und der Theologen, besonders des Egmonders Ohnmacht.“²⁶⁾

Aleander aber berichtet: „Am Samstag (dem 13.) wurde nun zur Stunde der Gerichtssitzung vor Essenszeit, — es war gerade ein Markttag —, das Edikt veröffentlicht und Wort für Wort verlesen, was etwa eine Stunde dauerte und zwar in Gegenwart der Behörden (magistrati), d. h. „Bürgermeister, Schöffen und Rat,“ Pensionäre und Greffiers und des kaiserlichen Schultheißen, die mit dem Richterstabe in der Hand vor dem Rathause standen, und unter dem Zulauf fast der ganzen Stadt sowie der Landleute aus der Umgebung und anderer Marktbesucher, sodaß der ganze Platz und die anstoßenden Straßen, Häuser und Fenster mit Menschen besetzt waren, die mit gespannter Aufmerksamkeit schweigend zuhörten. Nach geschehener Verlesung gab der Markgraf das richterliche Zeichen und befahl dem Henker die Exekution vorzunehmen: dort wurden nun auf einem hohen Gerüst etwa vierhundert Bücher Luthers [mit einer Wachsfackel angezündet (G.)] verbrannt, von denen etwa dreihundert auf kaiserlichen Befehl in den Läden beschlagnahmt worden waren; der Rest wurde von einigen Leuten freiwillig herbeigebracht, während die andern schon brannten, darunter verschiedene verbrecherische Schmähschriften. Gewiß war dies eine sehr heilsame Handlung, da diese Stadt in hohem Grade verseucht war und viele tausend Bücher dieser verfluchten Sekte hier gedruckt worden waren. Der Kaiser hatte die Absicht dem Vorgange beizuwohnen, aber der Mangel an Zeit und die Menge der Geschäfte verhinderte den Herrscher, der in der That den Tag über nicht eine Stunde außerhalb der Rats-sitzungen anzutreffen ist.²⁷⁾ Wenn wir in Gent nur eine Spanne Zeit erübrigen, so wird die Sache dort mit Gottes Hilfe noch besser gemacht werden, wenn ich mir auch nicht denken kann, wie es noch besser gehen könnte: denn wahrlich, es gab einen Beifall und einen Zulauf, viel größer als je zuvor. Gott sei dafür gepriesen, daß der Feldzug gegen diese Ketzer gut und immer besser

von Statten geht. Es gibt jedoch hier noch böse Dornen auszu-
rotten, besonders solche Leute, die gern zeigen möchten, daß auch
Vertreter der Wissenschaften (*professor di buone lettere*) sich
unter dieser Sekte befinden, und zwar sind diese alle aus der
Schule jenes guten Freundes (des Erasmus!), der hier in so
großem Ansehen steht; doch werden sie schon ihren Übermut
händigen und Vernunft annehmen müssen, wohl oder übel, ein-
mal wegen der Gerechtigkeit unserer Sache, zweitens wegen der
apostolischen Strafen und der vom Heiligen Vater angeordneten
trefflichen Maßregeln und schließlich, weil es der Wille des Kaisers
ist, der damit sich dem Urteilspruch Sr. Heiligkeit anschließt und
unterordnet.“

Zu diesen die Zuversichtlichkeit des vorausgehenden Berichts
etwas einschränkenden Bemerkungen liefert nun Geldenhauer den
anschaulichsten Kommentar; er täuscht sich nur darin, daß er von
der Anwesenheit des Kaisers berichtet, nennt uns aber vor allem
den Gewährsmann, durch den Aeander über die Vorgänge auf
dem Marktplatz unterrichtet wurde; denn neben dem Scheiterhaufen
stand der Magister Nikolaus van Egmond, der spätere Inquisitor,
„der wütende Sophist“; als Aeander mit diesem, dem „Oberhaupt
der (Löwener) Theologen und leidenschaftlichen Verteidiger des
römischen Glaubens“ in der Kirche Unser Lieben Frauen sich
besprach, ging der „propretor“ von Antwerpen, (es kann damit
kaum ein anderer als der auch mit richterlichen Funktionen be-
trante Stadtsekretär Grapheus gemeint sein) an ihnen vorüber
und sagte lächelnd: „*Consilium impiorum ne adiuves!*“ Als
dann die Bücher verbrannt wurden, fragte ein Mann aus dem
Volke seinen Nebenmann, warum doch der Henker für die Bücher
Luthers eine Wachsfackel brauche, da doch andere Brände zur
Hand seien, und erhielt die Antwort, das geschehe zu Ehren des
Wortes Gottes, das da verbrannt werde. Ein anderer rief: „Es
wäre besser gewesen, diese Bücher zu verkaufen und das Geld
nach Rom zu schicken, um die römischen Knabenschänder²⁵⁾ zu
verbrennen!“ Man hörte vielfache Zurufe, aber fast alle waren
enttäuscht, daß eine so ernste Angelegenheit so lächerlich behandelt
würde. Die verbrannten Bücher aber hatte man zusammen-
gekauft.

„Weil nun am Samstag nicht die nötige Ordnung und passende Gelegenheit dazu war,“ fährt Meander fort, „über die lutherische Ketzerei zu predigen, so wurde das auf den nächsten Tag verschoben und solches dem Volke angekündigt, das nun am Sonntag in gewaltigen Massen in der Hauptkirche erschien. Die Predigt tat ein Doktor aus Löwen, ein Karmelite von großem Ruf, ein entschiedener Feind jener Sekte.“ Ihn mit Namen anzuführen, unterläßt der Nuntius, da es die hohen Herren in Rom nicht interessierte; Geldenhauer aber berichtet, wie der „übermütige Priester, der Egmonder in einer seiner würdigen Predigt den kaiserlichen Befehl zur Verbrennung der lutherischen Bücher begründete und versprach am folgenden Tage die alberne Bulle noch gründlicher zu erläutern, was er schon eifrig genug besorgt hatte unter vielen Lügen über Luther und nochmaliger Verlesung des kaiserlichen Mandats.“ Und so wurde denn auch am 15., an Aller Apostel Tag, in der Liebfrauenkirche gegen Luther gepredigt, und zwar nach Meander zu schöner Erbauung aller Zuhörer. Ebenso taten auch die Vorsteher der Pfarrkirchen und die Bettelmönche, denen der Nuntius im apostolischen Auftrage diese Pflicht ans Herz gelegt hatte: sie hätten es gewiß gern getan und hätten ihre Sache gut gemacht. Wenn übrigens Meander berichtet, daß es der Tag der „Dedication der Kirche“ war, so meint er damit, daß am 15. Juli der Kaiser in Gegenwart Christians II. den Grundstein legte zum neuen Chor der Marienkirche, die er auch am 14. in Begleitung des Königs und der Gesandten besucht hatte.²⁹⁾ Am 15. Juli gab der Kaiser dem Gesandten des Papstes ein Mahl: und wenn nun auch die fremden Diplomaten, die davon berichten, unter dem ambassadeur der Kurie den Ersten Nuntius Caracciolo verstehen, so hat doch Meander gewiß nicht dabei gefehlt. Noch am Abend desselben Tages nämlich, an dem „diese schöne Exekution“ an den Büchern Luthers vollzogen wurde, war die erste Nachricht von dem Erfolg der kaiserlichen Waffen bei Esquiroz oder Noain gekommen, durch den die Spanier am 30. Juni den Franzosen das Königreich Navarra wieder entzogen hatten: am 5. Juli zogen die siegreichen Gobernadores in Pampluna ein. Am 16. aber wurde die Siegesbotschaft bestätigt, indem um die Mittagstunde, als der Kaiser

eben im Begriffe stand, nach Gent abzureisen, einer der hervorragendsten Mitkämpfer eintraf, der vornehme Sieneſe Girolamo di San Severino, und nun wurde noch an dieſem Tage in Antwerpen ein Dankgottesdienſt mit Prozeſſion abgehalten, und ebenſo in Gent, wo der Kaiſer am 17. eintraf, ſogleich für den nächſten Sonntag eine Prozeſſion angeordnet.³⁰⁾

Meander benutzte die letzten Stunden in Antwerpen noch, um für die Verſendung der Bulle (vom 3. Januar) und des Wormſer Edikts an die niederländiſchen Biſchöfe ein Begleitſchreiben (vom 16.) abzuſaſſen, in dem er ihnen befahl, beides in ihren Kathedralen, wie in den Kollegiat- und Pfarrkirchen ihrer Sprengel veröffentlichen zu laſſen;³¹⁾ denn die Abſicht, alle dieſe Mittelpunkte des kirchlichen Lebens ſelbſt aufzuſuchen, trat jetzt immer mehr zurück hinter der Sehnuſucht, baldigſt nach Rom zurückzukehren: er wünſchte dringend mit Papſt und Biſkanzler perſönlich die nöthigen Vorkehrungen zu beſprechen, die verhindern ſollten, „daß dieſe Seuche nicht wieder ausbreche und dieſe Deutſchen nicht wieder ſolchem Wahnwitz anheimfielen wie auf dem Reichstage und vorher“: nur würde ihm bei der Reiſe durch Deutſchland dieſer Wegelagerer der Hutten mit ſeinen Spießgeſellen ſicher einen Streich ſpielen, und auch ſeine Rückkehr durch Frankreich wurde jetzt am kaiſerlichen Hofe nicht gern geſehen, wie ihm ſoeben einer der Großen bedeutet hatte; denn wenn ſie ihn ſchon auf der Herreiſe feſtgenommen hatten, als die Dinge noch anders lagen, ſo mußte er jetzt fürchten, daß ſie ihn noch weit übler behandeln würden. Der Biſkanzler ermahnte ihn darauf dringend, erſt dann aufzubrechen, wenn er mit aller Sicherheit reiſen könne, denn er wie auch der Papſt wünſchten ihn vor allem geſund und wohlbehalten wiederzusehen; mit der Verbrennung der Bücher Luthers in Antwerpen, der günſtigen Gefinnung des Kaiſers und der beiſälligen Theilnahme der Bevölkerung waren beide ſichtlich zufrieden.³²⁾

Zunächſt wollte Meander nun am 17. Juli nach Gent gehen, um auch dort nach beſten Kräften, was möglich und nützlich ſei, auszuführen. Die Bücherverbrennung nahm er hier jedoch erſt am 25. Juli vor, wahrſcheinlich um ſich den Beſuch eines recht zahlreichen Publikums zu ſichern, denn an dieſem Tage wurde in

der Kirche von St. Jakob, jenem stattlichen romanischen Bauwerk, der schönsten Kirche von Gent, das Fest des den Spaniern so besonders ehrwürdigen Heiligen mit einer großartigen Prozession gefeiert, an der nach dem Memorienbuch der Stadt³³⁾ außer dem Kaiser und seinen Spaniern auch der König von Dänemark, der Herzog Heinrich II. (d. Jüng.) von Braunschweig, der Markgraf Johann von Brandenburg und andere große Herren teilnahmen. Als sie dann nach der Messe von der Kirche wieder zu Hofe ritten, war auf dem Freitagsmarkt, jenem „Forum“ der Stadt Gent, wo alle großen Ereignisse seiner Geschichte sich abgespielt haben, wo Eduard III. von England im Jahre 1340 sich mit den Flamändern verbrüdete, wo 1345 die Weber und die Walker sich eine furchtbare Schlacht lieferten und heute das Standbild des großen Volksmannes Jakob van Artevelde sich erhebt,³¹⁾ ein Schaffot errichtet und zwar vor dem Hause „zum Wolfe“. Auf diesem Plage, „der mehrere Zehntausende von Menschen faßt,“ wurde nun, wie Meander eingehend erzählt,³⁵⁾ eine feierliche Predigt an das Volk gerichtet, das der Kaiser durch Heroldsruf und Trompetenschall hier hatte versammeln lassen. Dann wurde von neuem die apostolische Bulle im Original, sowie auch das kaiserliche Edikt verlesen und am Schluß der Ansprache wurden mehr als dreihundert zum Teil hier, zum Teil in Oberdeutschland gedruckte Schriften Luthers auf hohem Brettergerüst verbrannt, um allem Volke hier und in der Umgegend eine Lehre zu geben.“

„Auch wurden von verschiedenen Leuten viele Bücher zum Scheiterhaufen gebracht, darunter manche mit kostbaren Einbänden, besonders eines, das mit Samt bezogen war. Außer dem Kaiser, dem König von Dänemark und dem gesamten Hofe wohnte dem Vorgang eine unzählige Menge von Flamändern und Brabantern bei, die aus Anlaß der allgemeinen Ständeversammlung, der Generalstaaten, sich hier aufhielten, und eine ganz unendliche Masse der Genter Bevölkerung, sodaß nach der Schätzung vieler Bürger mehr als 50000 Menschen bei der Predigt und dem Bücherbrände anwesend waren. Der Kaiser trat nahe herzu und hatte mit lachendem Munde (bel riso) seine festliche Augenweide daran.“ Die Predigt aber tat wohl wieder der Karmelite Nikolaus van Egmond, dessen „Mitwirkung“ eine Genter Chronik aus-

drücklich bezeugt;³⁶⁾ auch nach Geldenhauer war er an dieser mit nicht geringerem Gepränge als in Antwerpen vollzogenen Verbrennung der lutherischen Bücher beteiligt; außer ihm aber nennt er als Mitarbeiter Aleanders den kaiserlichen Beichtvater, den normannischen Franziskaner Johann Glapion, noch 1520 Guardian der Observanten in Brügge, einen gewandten und ehrgeizigen Politiker, dem man damals in den Niederlanden seinen weitreichenden Einfluß auf den jungen Herrscher sehr verübelte und den man wohl nicht ohne Grund im Verdacht hatte, daß ihm auch die religiösen Angelegenheiten nur als Mittel zur Befriedigung seiner Herrschsucht dienten. In Brüssel wurde während des Winters am kaiserlichen Hofe ein Epigramm angeheftet, dessen Eingang auf Glapion zielt:

„Herrscher ist Karl zwar von Gent, doch beherrscht ihn ein listiger
Normann,

„Mönch, Schauspieler, Franzos — kurz, in Verstellung nur groß“ . . .

Durch diesen für allvermögend geltenden Vertrauten des Kaisers hat nun Aleander auch in den Niederlanden fort und fort gewirkt. Durch diesen „verschmißten Schmeichler“, durch den wütenden Theologen Nikolaus und Dank der Habgier der Bettelmönche habe Aleander diesen „Triumph Luthers“ und die Verherrlichung der Stadt Gent zu Wege gebracht.³⁷⁾ Die Bettelorden aber hatte Aleander tags zuvor kraft apostolischer Vollmacht aufgeboten an der feierlichen Handlung teilzunehmen, und so zogen sie denn mit ihren Kreuzen in der Prozession umher, die Franziskaner, die Dominikaner, die Augustiner-Eremiten und die Karmeliten, und standen dann während der Predigt neben der Kanzel.

Von dem Inhalt jener Ansprachen aber berichtet Geldenhauer, daß in allen vor dem Kaiser gehaltenen Predigten auf Befehl des „Juden“ Aleander Doktor Luther auf das bitterste heruntergerissen wurde. Und so wurde es denn auch schon sehr wohl verstanden, daß den Anhängern Luthers unbarmherzige Verfolgung drohe: man sprach in den Kreisen der lutherfreundlichen Humanisten davon, die Bettelmönche hätten sich auf päpstliche Anregung zur Vernichtung aller lutherisch Gesinnten verschworen, wovon sie auch gar kein Hehl machten; sie würden versuchen alle ihnen Unbequemen mit Gift aus dem Wege zu räumen; der Papst habe ihnen dafür

schon im voraus Absolution erteilt, wie es seiner Allmacht in diesen Dingen zustehe. Einen ähnlichen Argwohn hatte ja Erasmus schon im Frühjahr über Meander geäußert, und er erschien ja bald darauf in Brügge am kaiserlichen Hofe; von ihm dürfte Geldenhauer auch die spöttische Bemerkung über das Motiv jenes mönchischen Hasses gegen Luther gehört haben: ein gelehrter und witziger Mann habe geäußert, es sei doch unbillig, daß der Egmonder und die übrigen Bettelmönche sich beschwerten, daß einer von Ihresgleichen wie Luther, ihre Laster geißele, da doch seit nunmehr dreihundert Jahren alle Welt mit der größten Geduld ihre wütenden Deklamationen von der Kanzel herab gegen Schnabelschuhe und Schnürbrüste, Hüte und Stiefeln, kurz gegen die gleichgiltigsten Dinge, die man kaum zu beachten pflege, habe anhören müssen.³⁷⁾

Und dieser damals so überaus verbreiteten Stimmung konnte sich selbst ein Meander nicht entziehen, wenn er gerade jetzt schrieb, Spuren der Ketzerei fänden sich ja an jedem Orte, jedoch mehr aus Haß gegen Rom und die Geistlichkeit als aus Hinneigung zu Luther; im übrigen war er von dem überwältigenden Eindruck seiner Maßregeln so überzeugt, daß er die Ketzerei täglich mehr dahinschwinden sah, wie es ja denn auch gar nicht möglich sei der Macht des Papstes und des Kaisers Widerstand zu leisten, wenn diese Hand in Hand gingen, noch dazu in so heiliger Sache.³⁸⁾

Und die kleine Gemeinde von Erasmianern in Gent war jedenfalls hinlänglich gewarnt, um sich wenigstens in der lutherischen Sache nicht weiter zu kompromittieren; Meander aber würde hinreichenden Anlaß zu Verdacht gefunden haben, wenn er die schon angedeutete Gesinnung dieser Gruppe hätte näher beobachten können: hat sich doch hier später der Magister Petrus Tanspil (praeses Gandavensis) geweigert das kaiserliche Plakat vom 14. Oktober 1529 zu publizieren, weil es zu grausam sei, mit der Erklärung, daß er sich lieber wolle absetzen lassen als solchen Befehlen des Kaisers gehoramen.⁴⁰⁾ Besonders hatte Erasmus in der Karthause „im Walde St. Martini“ seine eifrigen Freunde und Mitarbeiter, von wo ihm noch 1529 Livinus Ammonius die Versicherung sandte, daß der Rat von Flandern im Herzen erasmisch gesinnt sei; auch viele Mönche

hätten sich vom Aberglauben zur Frömmigkeit erhoben; in keiner Stadt der Christenheit werde das Evangelium so viel gepredigt, habe Erasmus so viele echte Freunde, wie den Audomar Eding, den Abt Rufaltius vom Kloster St. Hadrians auf dem Gerhardsberge;⁴¹⁾ besonders aber war dem Erasmus hier Antonius Clava, Ratsherr von Gent,⁴²⁾ befreundet, mit dem er jahrelang in Briefwechsel stand, sowie Karl Utenhoven; der auch von Erasmus mehrfach erwähnte Genter Hilarius Berthulf Vadius schrieb ein Trauergedicht auf den Tod Reuchlins.⁴³⁾ Auch sein damals in Löwen studierender Lieblingschüler und Jamulus Livin Algoet stammte aus Gent.⁴⁴⁾ Seine einflußreichsten Gönner aber waren hier der Abt des reichen Klosters von St. Bavo, Livin Hugenoyz († 1535), der soeben dem Gelehrten ein wertvolles Geschenk nach seinem Insulium in Aulerlecht gesandt hatte,⁴⁵⁾ und der kaiserliche Rat und Großkämmerer Ludwig von Flandern, Herr von Praet († 1555), als Groß-Amtmann (bailli) von Gent der höchste kaiserliche Beamte in der Stadt, der bald darauf als Gesandter nach England ging und zu den bedeutendsten Staatsmännern im Dienste Karl V. zählte. Mütterlicherseits von einem Bastard der Herzöge von Burgund abstammend, verleugnete er die diesem Hause eigene geistige Regsamkeit nicht: seine Verehrung für Erasmus scheint in der That etwas mehr als Modesache gewesen zu sein, da er sich auch nach seiner in Löwen verbrachten Studienzeit noch lebhaft für die Wissenschaften interessierte.⁴⁶⁾ Es war für den Nuntius also immerhin ein heikles Unternehmen dem gefeierten niederländischen Rivalen und seinen gelehrten Freunden hier entgegenzutreten. Er suchte auf ihn einzuwirken, indem er sich am 3. August vom Vizekanzler die antilutherischen Schriften des Dominikaners Ambrosius Katharinus erbat, die dieser ihm umgehend zuschicken ließ, wobei er in seinem Schreiben vom 28. ausdrücklich des Großbailli von Gent gedachte, damit der Nuntius sich auf diese schmeichelhafte Erwähnung beziehen könne.

Doch hatte Meander, der in Brügge den Erasmusianern so scharf zu Leibe gehen sollte, in Gent wohl nicht die Muße, sich genauer um sie zu kümmern, denn er klagte am 28., daß er nun schon drei Tage an das Zimmer gefesselt sei, um die Mandate in flämischer und französischer Sprache drucken und Bestellungen

schreiben zu lassen für verschiedene Vertreter, die er bei seiner unablässig geplanten Rückreise hinter sich lassen wolle, um diejenigen zu absolvieren, die sich der Buße unterwerfen, weil sie lutherische Schriften gelesen oder diese Ketzerei begünstigt hätten und insofgedessen in die schwersten Kirchenstrafen verstrickt seien: es gebe ihrer sicherlich eine große Anzahl. Die Bedingungen einer solchen Restitution, die der Nuntius kraft seiner ihm bei der Ansendung schon verliehenen Fakultäten⁴⁷⁾ denen zuerkennen durfte, die „ihren Irrtum freiwillig bekennen, die Ketzerei abschwören und zum wahren katholischen Glauben sich wieder bekehren wollten“, waren aber, daß sie demütig darum bitten und zuvor einen körperlichen Eid leisten sollten, daß sie Ähnliches nicht wieder begehen und solchen, die in gleicher Schuld seien, keine Hilfe, Rat oder Gunst gewähren würden. Wie von der Ketzerei soll der Nuntius sie auch von andern ihren Sünden absolvieren können, ausgenommen die dem päpstlichen Stuhle vorbehaltenen Fälle, doch von jeder nur einmal und unter Auferlegung einer ihrer Verschuldung angemessenen heilsamen Buße und der übrigen herkömmlichen Verpflichtungen. Gegen die in der Ketzerei hartnäckig Beharrenden könne der Nuntius einschreiten, sie bestrafen, dem weltlichen Arm überliefern und alle Befugnisse eines Inquisitors ausüben, die dann in der Baumbulle vom 3. Januar aufgezählt werden: besonders sollte er die beweglichen und unbeweglichen Güter der Ketzer einem jeden als gesetzliches Eigentum überweisen, oder, wenn sie die Güter an einen andern Ort bringen ließen, sie für gute Beute erklären; er sollte allen geistlichen und weltlichen Personen bei Strafe der Exkommunikation, Suspension, des Interdikts und der Gütereinziehung den Verkehr mit den Gebannten verbieten, denen gegenüber auch keine gesetzliche Verpflichtung innegehalten zu werden brauche; Ungehorsame und Widerwärtige sollte er aller kirchlichen Würden und Pfründen, die Weltlichen aller Rechtstitel, Lehnen und Privilegien entkleiden, sie für unfähig zu künftiger Erlangung derselben und für infam erklären, überhaupt alle Kirchenstrafen, besonders auch das Interdikt verhängen, alle kirchlichen und weltlichen Beamten bei Ungehorsam gegen den päpstlichen Befehl absetzen und gegen jede Verhinderung seines Vorgehens summarisch einschreiten. Endlich

war auch die von Aleander geplante Bestallung von Subdelegierten mit gleicher oder beschränkter Vollmacht zu jeder Zeit freigestellt.

Von der Ankündigung solcher ebenso umfassenden wie ungeheuerlichen Maßregeln durfte man sich in der That einige Wirkung versprechen, und so hat denn Aleander, als er nach Monatsfrist auf der Reise von Brügge nach Brüssel wieder nach Gent kam, von den Bettelmönchen, die er mit jenen Beichtprivilegien ausgerüstet haben dürfte, erfahren, daß die Stadt sich mit jedem Tage mehr gebessert habe, wie sie aus der Beichte entnehmen könnten. „Ja, was das Beste ist, dieselben Ordensleute erzählten mir, daß an (Unserer Frauen) Himmelfahrt (15. August), an einer Kirche, die für dieses Fest gewisse Ablässe besitzt, ein viel größerer Andrang von Beichtenden und Opfernenden gewesen ist, so daß an Almosen zur Erlangung des Ablasses anderthalbmal mehr gegeben wurde, als schon viele Jahre daher geschehen ist.“⁴⁸⁾

Zumal der Magistrat (Grand bailli et échevins des deux banes) erwies sich in Gent sehr eifrig den Augustinern, die hier zu Anfang des Jahres Luthers Lehre verkündet hatten, das Handwerk zu legen: er unterstützte im nächsten Jahre das Bestreben der Konventualen (S. Heft I, S. 52 ff.) die deutschen Vikarianer aus den niederländischen Klöstern zu verdrängen, indem man sie zunächst nötigte auf einer Versammlung in Dordrecht am 27. Juli einen Vikar und Superior zu wählen, um sie der Obedienz des deutschen Generalvikars zu entziehen, „der im Verdachte stehe ebenso wie diese sieben reformierten Klöster der ketzerischen Irrlehre Luthers ergeben zu sein.“ Dazu hatten sich denn auch die Abgesandten der Klöster von Gent, Enghien, Dordrecht und Harlem bequemt, während die von Antwerpen, Enkhuizen und Köln sich geweigert hatten an der Wahl teilzunehmen. Amtmann und Schöffen von Gent ersuchten nun die Regentin am 8. August durch den auf Kosten der Stadt an sie abgesandten Karmeliten Dr. th. Jacques d'Assonneville dem neuen Vikar Johann, Prior des Klosters in Mecheln, die päpstliche Bestätigung und dieselben Rechte wie dem deutschen Vikar auszuwirken.⁴⁹⁾ Selbst den Sekretär der Regentin, Remacle d'Ardenne bezahlte die Stadt für die Ausfertigung der Citationschreiben an die Augustiner-

klöster. Es ist ersichtlich, daß Meander schon 1521 hier eine günstige Aufnahme für seine Anforderungen gefunden hatte.

Doch waren immerhin auch einige hartnäckigere Anhänger der lutherischen Lehre in Gent vorhanden, und so läßt uns ein bald darauf angestellter Prozeß einen interessanten Einblick in die Stimmung der Massen tun, die jener pompösen Bücherverbrennung beiwohnten. Im März 1522 hatte der Rat auf höheren Befehl Nachforschungen nach lutherischen Büchern angestellt und zu diesem Zwecke zwei Buchbinder verhört, deren einer, Agidius von dem Walle, aus sagte, daß ihm schon längst diese Bücher von dem Generalprokurator und dem Fiskal weggenommen worden seien; er glaube aber, daß der Präsident (des Rates von Flandern) und Jan Wauters, auch Bruder Philipp von St. Agnes und Bruder Dionysius, der Geistliche (ministre) von Meerhem noch einige besäßen. In weiterer Verfolgung der sich ergebenden Spuren führten die Schöffen nun am 10. April eine Untersuchung durch gegen den Bäcker Livin van Zomere in Nordbrabant, bei der die Zeugen zunächst auch gefragt wurden, wie viele lutherische Schriften derselbe zu besitzen sich gerühmt habe, und ob er wohl geäußert habe, „er wolle lieber ein Türke werden, als von Luther lassen“. Ein Zeuge gab nun an, der Bäcker besitze 19 Bücher und habe in der That gesagt, er wolle lieber ins Feuer gehen als von Luther und den Büchern lassen; auch habe er die Predigt seines Veters, des Minoriten Peter van Zomere, nicht besucht, weil, wie er sagte, dieser „nicht mehr luthert“. Der Franziskaner Johann van Herentals berichtete, er habe wegen seiner Predigt zu Michaelis einen Schmähbrief erhalten, und nachher sei ihm auf dem Wege von der Kirche nach seinem Kloster an der Dudenburg (der alten Burg, dem Grafenschloß) eben dieser Bäcker nachgegangen und habe ihm in derselben Manier vorgeworfen, daß er, der Pfaffe, der Ruttenträger, einen solchen göttlichen Mann und seine Lehre mit seiner falschen Lehre, die er dem Volke vortrage, verdrängen wolle. Derselbe Mensch habe ihn während seiner Predigt an „St. Verhilden“ (Pharahilden, 7. Oktober oder 3. Januar) mit wütenden und drohenden Geberden verhöhnt und ihm einige Zeit nachher vor dem Schöffenhause zugerufen: „Ihr Pfaffe, Ihr Hurensohn, Ihr habt ja nun Euer Schäßchen im

Trocknen!“ und auf eine verwunderte Gegenfrage ihm mit grimmigem Blick gedroht: „Ich werde Euch schon noch wieder finden, Ihr Hurensohn!“ Ein anderer Franziskaner Jan Roeyaerts aus demselben Kloster hatte an St. Jakobstag, „als auf dem Freitagsmarkte gepredigt und Luthers Bücher verbrannt wurden“, mit einigen Gehilfen den Schandpfahl (den „scharfen Kakt“) aufgerichtet, wobei der Bäcker ihn höhnte: „Seht, was das Roeyardchen da macht!“; er hatte den Mann dann gefragt, ob er kein Reisigbündel habe, um die Bücher verbrennen zu helfen, worauf dieser gemeint hatte, er möchte seinerseits wohl von der Asche haben; darauf der Mönch: „Die Asche wäre gut in Eure Augen!“ und der Bäcker: „Wenn ich sie auch in den Augen hätte, ich hoffe, ich würde nur um so besser sehen!“ Andere Zeugen hatten wieder Äußerungen gehört wie: „Es ist ein Jammer, daß man diese heilige Lehre so vernichtet“; oder: „Noch sind Luthers Bücher nicht alle verbrannt!“ „Wenn man auch die Bücher verbrennt, so kann man doch nicht verbrennen, was im Herzen sitzt.“ Zwei Monate später habe Livin ihn, den Roeyaerts bei den Krähen an der Leie nach Neuigkeiten befragt, da habe er ihm erzählt, wie er das Urteil der Universität Paris gegen Luther habe ins Flämische übersetzen und in Antwerpen drucken lassen; wenn er mit ihm kommen wolle, solle er ein paar Exemplare bekommen, darin er vieles finden würde gegen Luthers falsche und böse Lehre; der Bäcker erwiderte, er habe Luthers Bücher noch, und rühmte, wie gut und heilsam die wären.

Am 24. April wurde gegen den nun verhafteten Livin verhandelt: einer der von Roeyaerts angeführten Zeugen bestätigte jenen Wortwechsel am St. Jakobstage; der Bäcker hätte dann auf seine Tasche geklopft mit den Worten: „Da habe ich noch ein Buch von Luther drin, das mir niemand verbrennen soll, und zu Haus habe ich ihrer noch mehr!“ Der andere Zeuge hatte außerdem gehört, wie Livin äußerte, die Bücher dürften nicht verbrannt werden, und er möchte wohl einen Artikel wissen, um dessentwillen sie das verdient hätten.

Im Staatsgefängnis (Châtelet) auf dem Kornmarke wurde nun der Angeklagte selbst durch den Unterschultheiß und einige Schöffen verhört; er erklärte, er habe noch zwei Bücher, das eine

die „condemnatio“ habe er verliehen, das andere „von den zehn Geboten“ liege noch in seinem Hause; im übrigen seien die vielen Bücher zur lutherischen Sache, von denen er gesprochen habe, vielmehr Bücher der volkstümlichen literarischen Vereine der „rederijkers“ gewesen. Von seinen Äußerungen gegen den Mönch von der Dudenburg wollte er nichts wissen. Jenen Buchbinder Agidius in der Wallpforte habe er von der „Babylonischen Gefängnis“ sprechen hören, habe ihn besucht und einen Bogen davon gelesen, wie diejer auch; doch da es ihm zu hoch war, gab es auf. Er habe auch ein Buch von „der Historien Blume“ gelesen, d. h. eine mittelalterliche Sammlung von Apostellegenden.

Schließlich wurde er vom Kaiser zur Ausstellung am Pranger begnadigt mit der Bedingung, daß er nie wieder von Luther rede, und dieses Urteil wurde am 28. Juni an ihm vollzogen, wobei der Henker die ihm abgenommenen Bücher verbrannte. Im Jahre 1525 aber wurde derselbe Mann, fünfzig Jahre alt, als rückfälliger Ketzer und Anhänger Luthers zum öffentlichen Widerruf vom Schaffot aus, Verbrennung seiner Bücher und fünfzigjähriger Verbannung verurteilt. Er ging nun nach Antwerpen, wo er mit den dortigen Lutheranern, darunter dem früheren Pfarrer von Melsen alsbald in so lebhaften Verkehr trat, daß er schon im November samt seinem Weibe Lisbeth durch richterliches Urteil des Magistrats auf zehn Jahre aus der Stadt und Marktgrafschaft ausgewiesen wurde.⁵⁰⁾

Indessen dieser Fall, der doch noch weitere Spuren der Verbreitung lutherischer Schriften in Gent entdecken ließ, deren man im Herbst noch eine Menge an den Inquisitor van der Hulst nach Antwerpen schickte,⁵¹⁾ kam ja nicht zu Meanders Kenntnis; ja es scheint, daß der vorsichtige und hypochondrische Mann, der in Deutschland stets vor Huttens Dold und der romfeindlichen Gesinnung des Volkes zitterte, sich mit einer gründlicheren Verfolgung der Verdächtigen in den breiteren Schichten der Bevölkerung absichtlich nicht befaßte; das hätte ihn in Gefahr gebracht und die ersehnte Abreise verzögert. Und in Rom verlangte man auch gar nicht mehr von ihm: dem Papst hatte die Nachricht von der letzten Bücherverbrennung große Befriedigung gewährt, besonders weil er daran die Gesinnung des Kaisers erkannt habe,

der sich immer feuriger für die Erhaltung des Glaubens einsetze.⁵²⁾ Aeander widmete also den Rest seines Genter Aufenthalts der ihm von den kaiserlichen Räten gewiß gern überlassenen umständlichen Arbeit der Verbreitung des Wormser Edikts: in einer uns verlorenen Depesche vom 3. August⁵³⁾ konnte er berichten, daß die Mandate nun schon gesiegelt seien und daß er beschlossen habe, sie durch kaiserliche Kuriere über ganz Deutschland zu versenden, was man in Rom mit großem Lobe seines gewohnten Eifers vernahm. In der That erging unter dem 4. August von Gent aus ein Begleiterlaß des Kaisers: „Wir schicken Euch hiermit 50 Libellen oder Büchlein Martin Luthers ausgegangen Lehr und Schriften berührend“, und die Versendung muß denn auch nach den uns vorliegenden spärlichen Nachrichten an die dem Kaiser als Landesherrn untergeordneten Instanzen, an den Landvogt des Unterelsasses, an den Schwäbischen Bund alsbald erfolgt sein — im übrigen aber hatte man damals am kaiserlichen Hofe für derartige Dinge weder Leute noch Geld zur Verfügung, und schon diesen bescheidenen Erfolg verdankte Aeander nur der „ihm erwiesenen förderbaren Gunst“ eines sehr einflußreichen Staatsmannes, des Marschalls von Burgund, Laurent de Gorrevod, der als Günstling der Regentin Margarete in Worms gewesen war, und jetzt als Vertrauter des Kaisers und seines Landsmanns des Großkanzlers wohl in der Lage war selbst in jenen Tagen der hitzig betriebenen Kriegsvorbereitungen den Wünschen der Kirche Gehör zu verschaffen; der Vizekanzler läßt denn auch dem „Gouverneur von Bresse“ (in der Freigrafschaft Burgund) für seine guten Dienste bei der Ausfertigung der Mandate Dank und Verheißungen des Papstes übermitteln.⁵⁴⁾ Im übrigen wird dem Nuntius in diesen Briefen des Vizekanzlers die Wahl des für seine Rückreise geeigneten Zeitpunktes „bei seiner die gehegten Erwartungen bei weitem übertreffenden Klugheit und Treue“ völlig anheimgestellt; es bedürfe bei ihm keiner weiteren Ermahnung auszuharren, so lange seine Tätigkeit dort ihm notwendig erscheine.

Am Abend des 7. August traf der Kaiser mit König Christian II., dem Erzbischof von Bremen, den Bischöfen von Lüttich und von Utrecht in Brügge ein, nachdem er unterwegs einige Tage

gejagt hatte; die Nuntien werden, wie der venetianische Gesandte Contarini, sich direkt an den neuen Sitz des Hofes begeben haben.⁵⁵⁾ Hier erwartete Karl V. den Kardinal Wolsey, der am 2. August in Calais gelandet war, um daselbst in Vertretung König Heinrich VIII. auf einem von den hervorragendsten Staatsmännern der beteiligten Mächte besuchten Kongress eine Friedensvermittlung zwischen Frankreich und dem Kaiser ins Werk zu setzen, in Wirklichkeit aber, um unter Erlangung möglichst großer Vorteile für England eine engere Verbindung mit Karl V. einzugehen. Zu diesem Zwecke kam der Kardinal nun nach Brügge, wo er am 14. August vom Kaiser selbst feierlich eingeholt und während seines bis zum 26. dauernden Aufenthaltes glänzend bewirtet und wie ein Souverän geehrt und ausgezeichnet wurde. Es war die Vorfeier der Himmelfahrt Mariä, und Straßen und Plätze der Stadt waren reich mit Teppichen geschmückt; die gesamte Geistlichkeit in festlichem Ornat zog dem Kardinal entgegen, dem als Zeichen seiner Legatenwürde ein goldenes Kreuz vorangetragen wurde. Auch der Magistrat begrüßte ihn vor dem Tore, und in dessen Namen hielt der Landsmann Geldenhauers, der hier wieder als Augenzeuge berichtet, der Dr. jur. utr. Franz Cranefeld, ein humanistisch gebildeter Mann, der 1515—1522 als „beförderter Rat“ in Brügge wirkte, die Begrüßungsrede. Der Kardinal beantwortete diese selbst und begrüßte zugleich auf das freundlichste den Erasmus von Rotterdam, der kurz vorher seinen hohen englischen Gönnern zu Ehren nach Brügge gekommen war und nun auch von andern Vornehmen und Gelehrten in gleicher Weise bewillkommnet wurde. Dann geleitete man Wolsey unter dem Geläut der Glocken nach der jetzt vom Erdboden verschwundenen Kathedrale von St. Donatian, dann in den gleichfalls nicht mehr vorhandenen Palast der burgundischen Herzöge, wo auch der Kaiser wohnte.⁵⁶⁾ Am nächsten Tage erschien er mit dem Kaiser und dem gesamten Hofe zu feierlicher Messe in der Liebfrauenkirche, wo er dann in seiner Eigenschaft als Legat den Segen vom Hauptaltare aus spendete. Dann begannen die Verhandlungen, die den Kaiser meist den ganzen Tag über in Anspruch nahmen und die den Nuntius Caracciolo sehr beunruhigten, der immer noch fürchtete, der Krieg, den Leo X. so sehnlich wünschte, könnte

doch noch durch eine ehrlich gemeinte englische Vermittelung vermittelt werden. Aber schon am 18. August, als in der Kirche des heiligen Jakob die Heiliggeistmesse in Beisein des Kaisers und aller Gesandten gefeiert wurde, war er seiner Sache ziemlich sicher, daß das Bündnis und der Heiratsvertrag zwischen England und Spanien zu Stande kommen und Frankreich dann völlig zu Grunde gerichtet werden würde.⁵⁷⁾ Dieser Abschluß erfolgte ja dann auch, nachdem am 20. die päpstlichen Nuntien, d. h. Caracciolo und der in England beglaubigte Ghinucci der Konferenz beigewohnt und die kriegerische Politik des Papstes verteidigt hatten, am 25. August zu Gunsten des vom Hause Medici gewünschten Krieges.

So fand denn auch Meander hier in Brügge wohl zunächst keine passende Gelegenheit, um eine feierliche Verkündigung des Mandats „unter Trompetenschall“ in Scene zu setzen. In seiner Depesche vom 12. August⁵⁸⁾ erwähnt er seinen Auftrag überhaupt nicht, sondern verwendet sich einmal für den Bischof von Lüttich zu Gunsten der von ihm beanspruchten, von der kaiserlichen Regierung aber bestrittenen Gerichtsbarkeit in Maestricht und preist den Entschluß des Papstes zum Bündnis mit Karl V., dem mächtigsten Herrscher und aufrichtigsten Katholiken, der nicht nur ein Erhalter, sondern auch ein Mehrer der Macht der Kirche sein werde, wie er in der lutherischen Frage hinlänglich gezeigt habe. Unter dem 10. August teilte ihm nun der Vizekanzler die frohe Nachricht von der endlich dem verbündeten Kaiser zu Liebe vollzogenen Erhebung Bischof Eberhards zum Kardinal mit; doch hatte gleichzeitig Caracciolo den Auftrag erhalten, dem Kaiser die Gründe auseinanderzusetzen, warum der Papst die Veröffentlichung noch einige Tage hinauszuschieben wünsche, so daß der Kaiser noch am 20. einen besonderen Kurier nach Rom schickte, der die sofortige Proklamierung des neuen Kardinals erwirken und ihm die Notifikation überbringen sollte.⁵⁹⁾ Mit der Überbringung des roten Hutes wurde am 18. September der zum Kongreß in Calais abgeordnete Nuntius Raffael de' Medici beauftragt. Zimmerhin konnte Meander am 23. August in überschwänglichen Worten seine Genugthuung über diese Auszeichnung eines Kirchenfürsten ausdrücken, der sich dem Vizekanzler als ein dankbarer Diener, dem Papste als ein ausgezeichnete Vermittler erweisen werde, um

die Verbindung des Kaisers mit dem heiligen Stuhle aufrecht zu erhalten, dessen Feinde an ihm keinen schwächlichen Kardinal finden würden. In diesen Tagen hatte er die vielberufene Schrift Heinrichs VIII. gegen Luther gelesen, die ihm Wolsey durch Ghinucci hatte zustellen lassen, wiewohl sie geheim gehalten werden sollte, bis sie dem Papste, dem sie gewidmet war, überreicht worden sei; und aus Paris hatte er erfahren, daß das Parlament die Einlieferung und Verbrennung der lutherischen Bücher befohlen habe: falls er freies Geleit durch Frankreich erhalten sollte, wollte er bei der Universität Paris auf eine noch gründlichere Bekämpfung der Ketzerei hinwirken. Allerdings seien auch in den Niederlanden noch viele schlimme Wurzeln der lutherischen Sekte, die im geheimen wieder auszuschnitten versuchten, obwohl vergebens, da er immer darauf aus sei, sie zurückzuschneiden.⁶⁰⁾

Und so hatte er denn auch in Brügge in aller Stille das Nächstliegende besorgt: beim Rückblick auf seine Tätigkeit in dieser Stadt bemerkt er am 26. August und 2. September,⁶¹⁾ daß er hier keine feierliche Verbrennung vorgenommen habe, weil es eben nicht nötig war, „da die Stadt ganz sauber ist und mehr noch, weil wir keine Bücher hatten, auch keine aufgefunden worden sind“. Das habe die von allen Orden und vielen Laien angestellte gründliche Untersuchung bewiesen. Es gebe allerdings an jedem Orte einige dieser eingebildeten Menschen [der Erasimianer], die zeigen wollten, daß sie etwas besseres seien als andere und unter ihnen auch Schöffen und Ratschreiber der Städte, ja, was noch schlimmer sei, Chorherren der Stifter von Brabant und Flandern, oder, wie er sich dann deutlicher ausdrückt, einige Schurken von der Sekte jenes Häuptlings (Satrapa), der sich hier aufhält — er meint natürlich den Erasmus —; um für hervorragende Menschen zu gelten, spielten sie die Lutheraner; die Kleriker aber nannten sich nur aus Neugier und Schelmerei lutherisch, denn, wenn man sie nach dem, was Luther in seinen Schriften behauptet, fragen würde, so würden sie gar nichts davon wissen. Doch deren seien in Brügge nur sehr wenige.

Er habe jedoch pflichtschuldigst nicht versäumt, das kaiserliche Mandat dem Schultheißen Jakob von Halwyn und den Räten von Brügge in je einem Exemplar zu übergeben, die bereitwillig

versprachen solchem Gebot zu gehorsamen und urkundliche Abschrift zurückbehielten: in der Tat ist die flämische Fassung des Wormser Edikts unter dem 17. August in den „Hallegebotten“ als kaiserlicher Befehl registriert worden.⁶²⁾ Nach Geldenhauer ereignete sich jedoch dabei ein kleiner Zwischenfall, der uns zugleich den bissigen Ausfall Meanders gegen diese „scabini et secretarii“ an dieser Stelle erklärt: auf dem Mandate fehlte im Eingang der Name des Kaisers, wie man denn häufig die Initialen in roter Farbe drucken ließ, was aber manchmal auszuführen ver-
 gessen wurde; da fragte nun einer der Räte, warum der Name nicht vorgesezt sei, worauf Meander erwiderte, er müsse mit Goldbuchstaben beige-schrieben werden, was vermutlich zugleich eine Schmeichelei und eine Anspielung auf die schweren Unkosten war, die ihm die Ausfertigung des Edikts und der Kopieen verursacht hatte. In seiner Rede habe Meander geäußert, er hoffe in dem Glauben zu sterben, in dem er geboren sei, wozu der Jünger des Erasmus die Bemerkung macht: das heißt in gar keinem Glauben, weil er in keinem geboren ist; ja Meander solle eher Priester geworden sein, bevor er getauft sei!⁶³⁾ Im übrigen aber war Meander mit der Aufnahme seines Erjuchens zufrieden: sie hätten auch die Bannbulle zu befolgen versprochen und ihn gebeten, sie dem Papste zu empfehlen; „zum Zeichen ihrer günstigen und untertänigen Gesinnung sandten sie mir den Ehrenwein, wie es bei ihnen der Brauch ist, ließen durch den öffentlichen Ausrufer das Edikt bekannt machen und erbaten sich auch die etwa vorgefundenen Bücher verbrennen zu lassen“; kurz Meander ist glücklich, daß diese schöne Stadt sich so ganz unberührt von der Irrlehre gezeigt hat.

Keineswegs bezieht sich denn auch die Bemerkung, er hoffe, „jene Schöffen und Sekretäre“ würden nun bald ablassen, da er einen von ihnen habe züchtigen lassen und gegen die Kanoniker im Notfall bis zur Entziehung der Pfründen einschreiten werde, auf einen Fall in Brügge, sondern dürfte so zu verstehen sein, daß er den Prozeß gegen den Ratschreiber von Antwerpen, Cornelius Graphens, damals schon beschlossen und bei den maßgebenden Personen am Hofe im Prinzip durchgesezt hatte. Denn die Erasmitianer im Stadtrat zu Brügge erschienen

ihm nicht so gefährlich, daß er von seiner Strafgewalt hätte Gebrauch machen müssen: er begnügte sich hier mit einer Warnung. Es seien nämlich unter den würdigen und gelehrten Männern im Räte zwei oder drei, die zwar nicht gerade Lutheraner, aber doch auf Anstiften eines guten Freundes (des Erasmius!) dem Luther nicht abhold gewesen seien oder wenigstens es gern gesehen hätten, daß das kaiserliche Edikt nicht weiter veröffentlicht würde. „Jedenfalls stimmten sie mit den Gutgesinnten, und dann habe ich ihnen noch im besonderen eine solche Darstellung der lutherischen Ketzereien gegeben, daß sie mir sattjam auf den rechten Weg zurückgeführt zu sein scheinen.“ Daß der Dr. Craneveld, der Studienfreund des leidenschaftlichen Erasimianers Geldenhauer, dem er alle Konzepte der von ihm in diesen Tagen gehaltenen Reden überließ, sich unter den so Gewarnten befunden habe, ist wohl ohne weiteres anzunehmen.⁶⁴⁾

Daß aber Meanders Argwohn von vornherein sich gegen Mitglieder des Stadregiments richtete, erklärt sich hinlänglich aus der schon längst auch hier zwischen Erasimianern und Scholastikern bestehenden Spannung. „In Brügge“, schreibt Erasmus am 13. September 1520 an den ihm von dessen Nuntiatür in England her befreundeten Francesco Chiericato nach Rom — im Begleitbriefe zu einem Schreiben an Leo X! — „war ein greiser Minorit, Suffragan (Weihbischof) des Bischofs Ludwig von Tournay, (Nikolaus de Bureau [de Burellis, † in Brügge 1551], Bischof von Sarepta i. p. i.) triefäugig vom Trunke, der in seiner Predigt zu St. Donatian eine ganze Stunde auf Luther und Erasmus schimpfte, sie Bestien, Esel, dumme Klöße nannte, ohne sachliche Wiederlegung“, so daß alle Zuhörer an seinem gesunden Verstande zweifelten. Als er nun in einer zweiten Predigt öffentlich erklärt hatte, in des Erasmius Büchern stecken einige Ketzereien, hatte ein gelehrtes Mitglied des Magistrats ihn gefragt, was denn derartiges bei Erasmus zu lesen sei; da hatte „der Hanswurst von Bischof“ erklärt: „Ich habe die Bücher des Erasmius nicht gelesen; die Paraphrasen wollte ich allerdings lesen, aber seine Latinität war mir zu hoch: ich befürchte also, er möchte infolge seines dunkeln und verstiegenen Lateins in irgend eine Ketzerei hineingeraten.“ Der Verteidiger und Gewährs-

mann des Erasmus ist nun wieder kein anderer gewesen als Cranefeld, und nun hatte sich Erasmus über diesen im Sommer 1520 erfolgten Angriff schon bei der Kurie durch den Gönner Chiericatos, den Bischof von Winchester Silvester Siglis, den Vertreter des englischen Königs in Rom, beschwert und auch den Grafen Heinrich von Nassau durch dessen Geheimschreiber davon in Kenntniß gesetzt, dann aber bei dem ihm befreundeten Bischof von Tournay, Ludwig Guillart, Klage erhoben durch Vermittelung seines römischen Korrespondenten Peter Barbirius, Domdechanten von Tournay: der Bischof hatte nun den Heißsporn ermahnt nicht wieder gegen einen so verdienten Theologen wie Erasmus in öffentlicher Predigt vorzugehen; Erasmus aber stellte nun dem Bischof am 17. Juni noch einmal vor, wie schwer sich jener sein Vikar, wenn auch auf fremden Antrieb, d. h. von den Löwener Mönchen angestiftet, durch den Vorwurf der Kezerei an ihm vergangen und wie frivol er sich jenem gelehrten und beherzten Manne gegenüber herauszureden versucht habe.⁶⁵⁾ Der Gemäßigtere hat dann natürlich nicht unterlassen, dem päpstlichen Inquisitor von der lutherfreundlichen Haltung der dortigen Erasmianer Mitteilung zu machen.

Leider aber waren nicht alle Mitglieder der Klerisei gegen die von dem eleganten Latein des Erasmus getragenen Lehren desselben so unempfänglich wie dieser exemplarische Theologe. Zunächst war ja Meander auch hier mit der Ausführung seiner Aufträge sehr zufrieden. Er hatte alle Bettelorden angewiesen zu predigen und dabei dem Volke die apostolische Bulle und das kaiserliche Edikt mitzuteilen: und so war denn in Brügge schon mehr als zwanzigmal an verschiedenen Stellen gepredigt worden; er hatte auch an geeignete Personen gedruckte Exemplare des Edikts in flämischer Sprache und andere zweckdienliche Hilfsmittel verteilt und konstatierte als Frucht dieser Bemühungen, daß die Bevölkerung diese verfluchte Kezerei von Tag zu Tage mehr verabscheue.

Meander wollte nun schon am 26. August im Gefolge des Kaisers nach Brüssel abreisen, als er erfuhr, daß die Karthäuser und Benediktiner von Brügge, Leute, die überhaupt bei ihrem viel zu müßigen und eingezogenen Leben meist in Schwermut

verfielen, von dieser Schurkerei gründlich befaßen seien und eine Menge derartiger Bücher besäßen, und daß es noch viel schlimmer stehe mit den Nonnen vom Orden St. Benedikts und St. Bernhards in der Umgegend der Stadt, die auch in diesen Mißglauben verstrickt seien, da ja die ketzerischen Schriften ins Flämische übersetzt seien. Er werde daher am nächsten Tage diese Kopfhänger, die Karthäuser und diese Müßiggänger, die Benediktiner in ihren Klöstern aufsuchen und sie in versammeltem Kapitel eindringlich und freundlich ermahnen, ihnen die rechte Einsicht in die Schelmerei dieses zweiten Arius eröffnen und ihnen schließlich erklären, daß sie, abgesehen von der Gefahr ihrer Seelen, bedenken möchten, wie der heilige Vater gezwungen sein würde, ihre Güter einzuziehen, wenn sie in solchem Irrglauben verharren; denn er finde, daß diese Drohung, mit der er schon so manchen heimgesucht habe, viel, sehr viel gefruchtet habe. Indessen konnte er dann feststellen, daß bei den Karthäusern zwar eine gewisse Befleckung mit Ketzerei vorgekommen, aber schon durch den vor trefflichen Prior abgestellt worden war.⁶⁶⁾ Er übergab diesem die Bulle und das Mandat, und so wurde alles in die beste Ordnung gebracht; dennoch machte er sie darauf aufmerksam, daß der Papst gegen jedes von dieser Seuche angesteckte Kloster einschreiten und ihre Güter den benachbarten Konventen preisgeben werde: da würden dann viele zugreifen, zumal der Kaiser auf Grund seines Edikts gern seinen Arm dazu leihen würde. Mit dieser Warnung habe er den Karthäusern und andern reichen Ordensleuten einen Floh ins Ohr gesetzt, so daß man des besten Erfolges sicher sein könne.

Jedoch berichtet er nicht, daß er auch den Benediktinern der reichen Abtei von St. Andreas einen Besuch abgestattet hätte, von denen er doch auch gehört hatte, daß sie „ausgemachte Lutheraner“ seien. Und das traf denn bei diesen vielleicht zu, wenn man denn einmal die Lehren des Erasmus denen Luthers gleich setzen wollte, was ja Erasmus selbst im engsten Kreise zuzugeben nicht abgeneigt war: gerade damals am 31. August schrieb er an Zwingli: ich glaube fast alles auch gelehrt zu haben, was Luther lehrt, nur nicht so heftig.⁶⁷⁾ Freunde des Erasmus aber waren natürlich unter dem gebildeten Teile des Klerus auch in Brügge nicht

wenige vorhanden, vor allen der langjährige Vertrauensmann des Erasmus, Kanonikus, dann Dechant von St. Donatian, Marcus Laurinus (1488—1540), der seine Studien in Bologna gemacht hatte,⁶⁸⁾ und Johann Ferinus, erst Kanonikus, später Scholaster der Abtei. Ebenjowenig hat Aleander die andern reichen Stifter, die Kanoniker von St. Donatian, die Augustiner-Chorherrn von Echolt (Eeschout), die Cisterzienser von Doest und andere aufgesucht, von den verdächtigen Nonnenklöstern zu schweigen: es drängte ihn ja abzureisen, „um endlich den Rest seiner Aufgabe zu erledigen“. Noch weniger verlautet bei ihm etwas davon, daß er etwa an der Zucht und Bildung der Klosterinsassen etwas auszufetzen gefunden hätte, daß ihm überhaupt etwas reformbedürftig erschienen wäre. Und doch nahm ein dem kirchlichen Leben sonst sehr korrekt und nüchtern gegenüberstehender venetianischer Diplomat, der so eben nach mehrjährigem Aufenthalt am Kaiserhofe seinen Bericht an die heimische Regierung erstattete, Francesco Cornaro, an ihren inneren Zuständen Anstoß: „Die schönsten Klöster liegen um diese Städte herum und in den Städten bestehen viele kirchliche Pfründen; die Klöster der Priester (der Bettelorden) haben ein Einkommen von gegen 80000 Dukaten, die der Chorherren, der Benediktiner, Augustiner und Bernhardiner von etwa 160000 Dukaten. In diesen Klöstern aber sind die Mönche nicht so gut reformiert, wie sie sein sollten.“⁶⁹⁾

Für Aleander aber kam in erster Linie die Übereinstimmung mit dem kirchlichen Dogma in Betracht; er war daher denn auch hochbefriedigt, daß die Augustiner-Eremiten von Brügge, die er in diesen Tagen — am 28. war das Fest ihres Ordensheiligen — besuchte, sich der gefährlichen sächsischen Kongregation nicht angeschlossen, auch Luthern niemals Vorschub geleistet hatten: „sie nahmen nicht einmal seinen Namen in den Mund!“ Er gab ihnen die nötigen Erklärungen und teilte ihnen Bulle und Edikt mit, die sie mit schuldiger Ehrerbietung und dem Versprechen treuer Pflichterfüllung entgegennahmen; sie baten dabei inständig, daß der heilige Vater sie nicht von den andern Augustinern, den Vikarianern, vertreiben lassen möchte, eine Besorgnis, die ihnen entschieden durch die kürzlich erfolgte Visitationsreise Links nahegelegt worden war. Der Nuntius versicherte ihnen darauf, daß

Seine Heiligkeit sie nicht im Stiche lassen würde, zumal wenn sie sich dieser Kezerei gegenüber standhaft zeigten. Und nun ist es wohl auch jenen auf die Reform des Klosterlebens gerichteten Bestrebungen der deutschen Ordensgruppe zuzuschreiben, deren Einfluß ihm hier in der Angst der Konventualen entgegentrat, wenn Meander diesmal die Ermahnung anknüpfte, sie möchten sich eines ehrbaren und frommen Wandels befleißigen und dem Volke kein Ärgernis geben, denn, setzt er hinzu, das ist in wiederholten Fällen der Anstoß zur Umwandlung von Klöstern und Orden gewesen.

Besonders bewiesen sie ihre vortreffliche Haltung durch die am Tage des hl. Augustin gehaltene Festpredigt, bei der natürlich auch ein Ausfall gegen Erasmus nicht fehlen durfte, der nun seinem Gastfreunde in Anderlecht mit vielem Humor davon berichtete, wie jener Redner das durch Luther einigermaßen erschütterte Ansehen der Bettelorden und der Beichte wieder hergestellt habe. Er deutete nämlich jenen Quell im Paradiese auf seinen Ordenspatron und die vier Flüsse, die von ihm ausgingen, auf die vier Orden der Mendikanten, die mit ihrer Gelehrsamkeit und ihren heiligen Sitten die ganze Erde, das ist die gesamte Kirche, befruchteten, — welcher letzterer Ausdruck in den Kreisen des Erasmus herzlich belacht wurde. Augustin habe nun viele Bücher „Confessiones“ geschrieben, und indem nun der Mönch diese Bezeichnung einer Selbstbiographie schlechtweg mit der sakramentalen Beichte verwechselte und anführte, daß Augustin da auch ganz läppische Dinge „beichte“, wie daß er einmal nicht ohne Vergnügen eine Spinne Jagd machen sah auf eine Fliege, bewies er, daß man dem Priester auch das geringfügigste beichten müsse, denn Luther hatte ja dagegen gelehrt, man brauche nicht einmal alle Todsünden zu beichten, weil selbst diese unmöglich alle dem Bußfertigen zum Bewußtsein kämen. Die Löwener aber hatten diesen Satz verdammt. Endlich nahm er sich den Erasmus als den Verächter des Zölibats vor, der ja in der Tat 1516 in seinem „Lob des Ehestandes“ und in der Paraphrase zur ersten Epistel an Timotheus, 3. Kapitel, die Freigebung der Priesterehe gefordert hatte. Wenn wir Zölibatäre aber nicht wären, erklärte ihm nun der Augustiner, so wäre der christliche Glaube schon

längst zu Grunde gegangen! Und so etwas hört man von diesen „Säulen der Rechtgläubigkeit“ in einer so großen Stadt vor so vielen Gebildeten; wie mögen sie erst auf den Dörfern und bei ihren Gelagten reden, meint Erasmus am Schlusse;⁷⁰⁾ und so waren also die Predigten beschaffen, auf deren heilsame Wirkungen Meander so stolz war!

Indessen hatte der Nuntius seine Behauptung, daß in Brügge so gar keine lutherischen Schriften in Umlauf seien, auf eine Untersuchung gestützt, die doch wohl im Geräusch der festlichen Tage zu oberflächlich betrieben worden war; denn noch in demselben Amtsjahr des Schultheißen wurde auf dem Platze vor der „Burg“ der Grafen von Flandern und dem Rathhause des „Freien von Brügge (Franc de Bruges)⁷¹⁾ ein Mönch, der aus der Gegend von Dudenarde stammte, auf dem Schaffott ausgestellt, weil er Lutheraner war, und dabei wurden durch den Henker eine Menge gedruckter Bücher über Luthers Lehre sowie das Bildnis Luthers auf Befehl des Kaisers und des Rates von Flandern verbrannt.⁷²⁾

Fünftes Kapitel.

Die Verdrängung des Erasmus aus den Niederlanden.

Mit den Spuren des Luthertums in Flandern glaubte also der Nuntius nun glücklich aufgeräumt zu haben, und so beeilte er sich bald wieder an den kaiserlichen Hof zu gelangen, so daß er schon am 2. September von Brüssel aus berichten konnte. Hier aber waren ihm sofort die bedenklichen Verhältnisse in Antwerpen wieder nahegetreten in der Nachricht daß der Augustinerprior aus Wittenberg zurückgekehrt sei und durch seine Predigten schon wieder eine mächtige Gärung erregt habe; der Rückfall werde durch die oberdeutschen Kaufleute und die portugiesischen „Neuchristen“ noch verschlimmert. Schon aber hatte er seine Zuflucht zum Kaiser genommen, um zu veranlassen, daß man Ordnung schaffe, womit man nun schon begonnen habe; der Prozeß gegen Jakob Propstz war also damals wenigstens schon angeregt worden, und Aleander wollte ihn weiter betreiben, indem er selbst nach Antwerpen zu gehen sich vornahm. Er war überzeugt, daß unter dieser Voraussetzung der teilweise Rückschlag in jener Stadt keine weiteren Folgen haben werde. „Vielmehr wundert sich alle Welt, daß ein so gewaltiger Brand so schnell und so kräftig unterdrückt worden ist; und dieser Erfolg wird ein vollständiger sein, wenn der Kaiser erst ein halbes Duzend Lutheraner wird lebendig verbrennen und ihre Güter haben einziehen lassen;“ das werde er im Nothfall schon beim Kaiser durchzusetzen wissen.¹⁾ In den nächsten Tagen stellte er eine genaue Untersuchung an, um zu erfahren, wie Antwerpen sich in Sachen Luthers verhalte, und fand, daß die ganze Masse der Bevölkerung sich vortrefflich benehme und nur jene Ausländer hier und da zu Luthers Gunsten aufträten. Der Kaiser sei davon

genau unterrichtet und habe die entschiedene Absicht, jene Umtriebe gehörig aufzudecken, aber auf den Rat seiner Minister temporisiere er noch eine Weile aus sorglicher Rücksicht auf die gegenwärtige Kriegslage. Der Nuntius ereifert sich nun sehr darüber, daß man den Kaiser nicht nach seinen löblichen Vorsätzen handeln lasse, aber man hatte in der That damals am kaiserlichen Hofe gar nicht die Zeit sich mit diesen kirchlichen Fragen zu beschäftigen; die Rüstungen wurden mit der größten Anstrengung betrieben; der Geldmangel war andauernd ganz erdrückend und nötigte dazu, nach allen Seiten hin Rücksichten zu nehmen und Zugeständnisse zu machen; der Hof selbst war mit den Vorbereitungen zum Aufbruch ins Feldlager beschäftigt, und selbst die fremden Gesandten equipierten sich; die Verhandlungen auf dem Kongreß in Calais nahmen die Tätigkeit der ersten Räte des Kaisers und des ersten Nuntius stark in Anspruch. Dennoch ließen beide Vertreter der Kurie nicht ab auf jede Weise zu drängen, und so sollte denn binnen kurzem ein kräftiges Einschreiten in Antwerpen erfolgen, das Aleander selbst leiten wollte.

Demnächst sollte auch in Holland vorgegangen werden, von dem Aleander sehr wohl wußte, daß es schon „stark verseucht“ sei; er wollte selbst dahin gehen, vorausgesetzt, daß er in Brüssel und im Hennegau alles in Ordnung finde: jedenfalls sei aber hier nicht viel Arbeit vonnöten, da diese Gegenden von der Kezerei nicht angesteckt seien: das schlimmste, was er hier sehe, rühre von Erasmus her.²⁾ In der That durfte Aleander bei der Nähe der ihm eng verbundenen und eifrigen Doktoren von Löwen um Brüssel und die Erasmanier, die in den nahen Klöstern Groenendaal und Marienthron (bei Herentals in der Kampine) den Wissenschaften oblagen, wie der Brüsseler Ludwig Roland, Jakob Kortebach, der Subprior Jakob Thomas, Freunde des großen Löwener Gelehrten Martin Lippsius,³⁾ unbesorgt sein. Dagegen hatte Holland ihm schon längst ernste Befürchtungen erweckt: schon Ende Juli wollte er unmittelbar von Gent aus nach Holland gehen, wo das Volk und ganz besonders der kaiserliche Rat — er meinte den Gerichtshof von Holland — stark von der Kezerei ergriffen sei.⁴⁾ Wenn Aleander hier wirklich genauer unterrichtet war, so mußte sich dieser Verdacht vor allem

beziehen auf jenen Advokaten an diesem höchsten Gerichte des Landes, Cornelius Hoen, der aus dem Nachlaß Wessels von Gansfort dessen Schrift über das Abendmahl sich innerlich angeeignet und seine Auffassung weiter ausgebildet hatte bis zu jener den Ideen Zwinglis so nahestehenden, die katholische Transsubstantiation aber völlig beseitigenden Formel, die dann das Wahrzeichen der niederländischen Sakramentariischen wurde. Vielleicht hatte er aber auch gehört, wie der kaiserliche Statthalter Heinrich von Nassau auf die Klagen der Dominikaner im Haag erwidert hatte, sie möchten nur das Evangelium ehrlich und aufrichtig verkünden, wie es Luther tue, und im übrigen jeden Anstoß vermeiden.⁵⁾ Der Präsident des Rates von Holland aber, Nikolaus Everaarts, stand mit Erasmus in reger Verbindung, so daß dieser sich später bei ihm über die Grausamkeit des Inquisitors van der Hulst beklagen konnte.⁶⁾ Der Schultheiß von Amsterdam aber, Jan Hubrechts, wurde schon 1524 zur Verantwortung gezogen, weil er die Evangelischen begünstigte und die Schriften Melancthons gelesen hatte. Immerhin war hier schon einiges geschehen, indem der bekannte Inquisitor Jakob van Hochstraten im Juni und Juli längere Zeit hier tätig war und dabei vermutlich einen holländischen Keger Jan Severins prozessierte; jedenfalls wurde er vom Kaiser für seine Arbeit bezahlt.⁷⁾

Auch im Hochstift Utrecht und im benachbarten Geldern hatte Luthers Lehre damals schon Wurzel gefaßt, wie Aeander bereits im Februar erfahren hatte: in der Bischofsstadt selbst wirkte der Rektor der Hieronymusschule, Heinrich Rode, bei dem Cornelius Hoen vollen Beifall für seine Abendmahlslehre fand, im stillen für die Verbreitung evangelischer Überzeugung. Hier hatte nun Aeander schon im Frühjahr die Bulle und das Sequestrationsmandat, später im Sommer das Wormser Edikt zur Veröffentlichung eingesandt. Dann war er dem kriegeriichen Bischof am Hofe des Kaisers begegnet und hatte Gelegenheit gehabt, sich ihm durch Empfehlung eines wichtigen Anliegen bei seinen Gönnern an der Kurie angenehm zu machen: denn am 3. August schrieb ihm der Vizekanzler, in den Angelegenheiten des Bischofs Philipp seien schon Weisungen an Caracciolo ergangen; der Papst sei aus Gründen der Gerechtigkeit und aus

Liebe zum Kaiser bereit alles zu gewähren.⁸⁾ Gewiß haben nun die Nuntien den weltlich gesinnten Kirchenfürsten darauf hingewiesen, daß es höchste Zeit sei, seinen Pflichten in Verfolgung der Keterei nachzukommen, denn er ließ jetzt durch seinen Generalvikar in spiritualibus, Johann von Ziel, am Montag dem 19. August die lutherischen Bücher in Utrecht verbrennen,⁹⁾ und noch vor Ablauf des Jahres wurde gegen die (im lutherischen Sinne lehrenden Geistlichen eingeschritten: besonders wurde der Unterpfarrer der Jakobikirche, Magister Hermann Gerritz, vor die Inquisitoren gefordert und durch Drohungen so weit gebrochen, daß er am 13. Januar in der Cäcilienkirche öffentlichen Widerruf leistete, um dann als Verbannter im Dunkel zu verschwinden.¹⁰⁾ Da nun Alexander bereits am 13. August vom Vizekanzler ermächtigt worden war nach Holland zu gehen, falls er es für zweckmäßig halte,¹¹⁾ muß er nun doch wohl angeichts der Bücherverbrennung in Utrecht von diesem Plane zurückgekommen sein, denn in seiner Depesche vom 15. September befaßt er sich überhaupt nicht näher mit der kirchlichen Lage der Niederlande, und tags darauf richtete er an einen der kaiserlichen Räte, vielleicht an den Großkanzler das Ersuchen, das kaiserliche Edikt in Flandern und in Holland mit allen erforderlichen Formalitäten publizieren zu lassen,¹²⁾ was doch einen Verzicht auf jenen Reiseplan anzudeuten scheint. Während er aber soeben noch dem Vizekanzler rühmte, wie es mit der ketzerischen Sekte in den Niederlanden und dem Vernehmen nach auch in Oberdeutschland immer mehr bergab gehe, teilte ihm Medici am 18. September mit, daß auf Grund seines Berichtes vom 2. September über das neuerliche Auftreten der Keterei der Papst einen längeren Aufenthalt seines eifrigen und tüchtigen Vertreters in den Niederlanden für dringend notwendig erachte. So lange er also sehe, daß die Krankheit noch seine Arznei erfordere, möge er nicht abreisen. Zudem habe der Erzbischof von Mainz, dessen Schreiben man für ihn beilegte, von so vielen Ausschreitungen und Urgernissen im Machtbereich des Kurfürsten von Sachsen berichtet, daß man die schlimmsten Befürchtungen hegen müsse für die Zeit, wenn der Kaiser erst wieder nach Spanien abgegangen sein werde; die Nuntien sollen daher alles aufbieten, um den Kaiser zu einer gründlichen und

schnellen Vollstreckung seines Edikts zu bewegen: der Kaiser werde sich andernfalls den schärfsten Tadel zuziehen, denn in seinem Reiche sei das Übel aufgetreten, dessen Ausrottung ihm nun obliege, nachdem der Papst seinerseits alles gethan habe, was er zur Heilung zu thun vermöge. Da nun diese Art von Dämonen schon nicht mehr mit Fasten und Beten und kaiserlichen Edikten, sondern, wie Meander schreibe, mit kräftigeren Mitteln bearbeitet werden müsse, so solle er alle möglichen Maßregeln ergreifen, um diese grauenhafte Pest sofort und gründlich zu vertilgen.¹³⁾

Damit deutete der Bizkanzler auf die beiden Gegner hin, deren Bekämpfung dem Nuntius besonders am Herzen lag und deren „Züchtigung“ einen leichteren, sicherern und vor allen Dingen ungefährlicheren Triumph in nahe Aussicht stellte als eine Reise in die entlegenen, von einem fremdredenden, hartnäckigen Volke bewohnten nördlichen Niederlande. Denn was ihre Gefährlichkeit für die Kirche, ihre Strafbarkeit und die Unleugbarkeit ihrer keckerischen Verderbtheit anging, so stellte Meander einen Erasmus unbedenklich auf eine Stufe mit dem Augustinerprior in Antwerpen: so schreibt er am 9. September, das Schlimmste, was er in Brabant sehe, rühre von Erasmus her, von „unserem guten Freunde“, wie er ihn höhnisch zu nennen pflegt; der zweite Schuldige aber sei der Prior, der zwar jetzt nicht mehr in öffentlichen Predigten, aber heimlich¹⁴⁾ viele verführe. Er habe nun bisher den friedlichen Weg versucht unter Vermittlung der Gutgesinnten, aber seine Mühe sei vergebens; bei dem bisherigen Verfahren zu bleiben würde sich als ganz unfruchtbar erweisen; man würde nur binnen kurzem diese Sekte wieder beisammen sehen, die in den Niederlanden jetzt fast gänzlich auseinandergesprengt sei und überhaupt schon verschwunden wäre, wenn man jene beiden Personen zur Ordnung bringen könnte: darauf werde er nun mit Gottes Hilfe allen Fleiß verwenden.

Nur in Bezug auf die Art des Einschreitens mußte er wohl oder übel zwischen dem großen Gelehrten und dem armen Mönche einen Unterschied machen, von dem er in grimmigem Zorne schreibt: dieser aber gehört zu der Klasse der unsauberen Geister, denen der Stoc nottut. Und dem Erasmus würde er gewiß, soweit sein persönliches Empfinden in Betracht kam, versucht haben, das=

selbe Schicksal zu bereiten, wären ihm hier nicht durch höhere Weisung die Hände gebunden worden. Soweit aber stimmte die Überzeugung Meanders von der Verderblichkeit des erasmischen Einflusses auf die Niederlande mit der jener römischen Machthaber doch überein, daß es beiden Teilen dringend geboten zu sein schien, dieser Einwirkung nun ein Ziel zu setzen, ihn für seine Heimat fernerhin unschädlich zu machen.

Daß Meander von seinem Verkehr mit den Leitern der anti-reformatorischen Bewegung in den Niederlanden, mit jenen streitbaren Gegnern des Erasmus in Löwen so gar nichts berichtet, — denn er beschränkt sich im Juni auf die Feststellung, daß in Löwen alles gut stehe und diese rechtgläubige Universität sich Sr. Heiligkeit zu Füßen werfe¹⁵⁾ — darf uns nicht wundernehmen: die treuen Diener der Kirche wurden nur dann einer Erwähnung vor den höchsten Instanzen der Kirche gewürdigt, wenn sie Belohnungen forderten;¹⁶⁾ sonst wußte der Nuntius nur zu gut, daß eine ausführliche Schilderung auch dieser rixae monachales die hohen Herren nur ennuyieren würde. Wir erinnern uns indessen, wie er schon im Oktober die guten Dienste der Löwener in Anspruch genommen und seinerseits ihren gegen Erasmus gerichteten Anklagen und Verdächtigungen ein williges Ohr geliehen hatte. Sie selbst scheinen nach jenen Auseinandersetzungen vor dem Rektor ihre öffentliche Agitation gegen Erasmus eingeschränkt oder vielmehr nach Antwerpen verlegt zu haben, vielleicht auch nur, weil dieser ihnen jetzt möglichst aus dem Wege ging: Anfang März und Mitte April weilte er in Antwerpen und Ende Mai war er schon mit seiner Bibliothek nach dem dicht bei Brüssel gelegenen Anderlecht übergesiedelt, wo er bei seinem Freunde, dem Kanonikus Peter Wichmann, sich von Krankheit und Ärger zu erholen gedachte: mindestens drei Monate wollte er hier der Landluft genießen.¹⁷⁾

Die Dominikaner hatten den Tag ihres großen Ordensbruders, des Thomas von Aquino, den 7. März, zu einer wohl vorbereiteten Kundgebung gegen ihn benützt: ein jüngerer Mönch hatte in der Festpredigt einen für Erasmus sehr abfälligen Vergleich mit dem Doctor Angelicus durchgeführt; damit aber alle Welt wisse, welch „ausgezeichneter Theologe und Vorkämpfer des

Glaubens“ hier eigentlich zur Gemeinde spreche, stand Vincentius direkt neben der Kanzel und sagte dem „Papageien“ oben, der sich nicht selten versprach, das Richtige vor; der Text war: Erasmus versteht nichts von der Theologie. Die Zuhörer gaben ihre Mißbilligung solcher irreligiösen Predigtweise durch Scharren mit den Füßen kund, während die Dominikaner ihr Einverständnis durch wohlgefälliges Lächeln bekräftigten. Erasmus aber richtete einige Tage darauf jene schon mehrfach erwähnte scharfe Epistel an Vincentius, „den Ochsentreiber“, in der er seine und seiner Genossen Kampfweise hinlänglich charakterisierte; unter anderm wies er darauf hin, wie würdige Mütter ihre Kinder nicht mehr in die Schule der Dominikaner schickten, weil sie dort nur lernten den Nächsten verleunden; oder wie der Orden selbst dem demoralisierenden Einflusse der Ohrenbeichte die schimpflichsten Züge seiner inneren Geschichte zuzuschreiben habe: eine beißende Satire des Hermann von dem Busche, in der die Schandtaten der Dominikaner und Karmeliten gegeißelt wurden, sei auf des Erasmus Betrieb abgeschwächt worden, denn man dürfe derartige Dinge, wie ungeheuerliche sittliche Verirrungen, Zauberei, Giftmischerei und dergleichen nicht dem Orden zur Last legen: das lerne sich eben in der Ohrenbeichte.¹⁵⁾

Es ist klar, daß die am Schlusse ausgesprochene Mahnung zur Mäßigung in seinen Angriffen auf Erasmus gerade die entgegengesetzte Wirkung hatte: und nun wurde im Juni der Bund zwischen Aleander und den Löwener Feinden des Erasmus enger als je geschlossen. Diesen „ehrgeizigen, rücksichtslosen und reizbaren Mann, der unersättlich nach Ruhm und Gewinn trachtete“, hätten sie, so klagte Erasmus, mit ihren Verleumdungen ganz gegen ihn eingenommen, so daß er unbesehen alles gegen ihn verwende, um ihn beim Kaiser und beim Papste zu verderben. Und bei seinem Weggange habe er zwei Löwener Theologen — den Vincentius und den Egmondanus — als wohl instruierte Werkzeuge hinterlassen. Auch die Leichtgläubigkeit Aleanders komme seinen Gegnern nur zu sehr zu statten.¹⁶⁾

Und zwar machte der Gelehrte diese Beobachtung gleich bei seiner ersten Begegnung mit Aleander nach dessen Rückkehr vom Reichstage: denn Erasmus suchte ihn schon in den ersten Tagen

des Juli in Brüssel auf und besprach sich mit ihm etwa fünf Stunden lang. Meander ging in seiner leidenschaftlich rücksichtslosen Art offen mit allen seinen Beschwerden heraus: Erasmus habe ihn einen geborenen Juden genannt und seine Stellung zu untergraben versucht, und die Bestimmtheit, mit der Meander diese Behauptung formuliert, durch die er die von Erasmus in seiner anonymen kirchenpolitischen Kampfschrift vom Herbst 1520 verfolgte Taktik völlig zutreffend kennzeichnet, gestattet fast die Vermutung, daß er das kühne Flugblatt kannte und die Autorschaft des Erasmus zum mindesten argwöhnte. Besonders aber mußte dieser jetzt erfahren, wie er schon am 5. Juli dem englischen Staatsmann Richard Pace klagte, daß seine persönlichen Feinde, die Jakobiten und die Löwener Theologen seinen früheren gelehrten Freund ganz zu ihrem nur zu willigen Werkzeug gemacht hätten: von Natur schon maßlos, sei er durch diese geschickten Verleumder vollends zu unsinnigem Haß gegen ihn aufgestachelt worden, denn alle die giftigen Schmähschriften, die jetzt an den verschiedensten Orten auftauchten, habe ihm Meander jetzt in die Schuhe geschoben, während er doch von ihrem Dasein keine Ahnung habe. Selbst Bücher, die Luther vor Kaiser und Reich ausdrücklich als die seinen anerkannt habe, wie das Babylonische Gefängnis, sowie ein Schriftchen „de Julio“ legte ihm Meander hier zur Last, also jene Satire, in der unter der Form eines Zwiegesprächs zwischen dem Papste und dem hl. Petrus geschildert wird, wie „der Pontifex nach seinem Tode an die Himmelspforte klopft und ihm von dem Türhüter Einlaß verweigert werden muß“; schon in den Jahren 1517 bis 1519 hatte man dem Erasmus zu dessen bitterem Verdruß, besonders nach dem in Köln erfolgten Abdruck, das „gehäßige“ Libell zugeschrieben, aus keinem anderen Grunde, als weil die Sprache gut lateinisch war.²⁹⁾

Gegen eine derartige ihm fälschlich zugeschriebene Produktivität wendete nun Erasmus ein, daß er mit der Revision des Neuen Testaments und der Emendation des Heiligen Augustin vollauf beschäftigt sei, daß etwaige Anklänge in Luthers Schriften sich hinlänglich durch die gemeinsame Benutzung der biblischen Quellen erklärten. An diese Ausstreunungen glaubten seine Feinde, die ihn als Urheber der Lutherischen Keterei zu verderben trachteten, selbst

nicht, während die wirklichen Verfasser, die in Deutschland zu suchen seien, durch Anonymität die Urheberchaft von sich abzulenken suchten; nun hätten jene dem Meander, der bei allem Scharfsinn doch ebenso leichtgläubig sei, eingeredet, Erasmus denke und rede feindselig über ihn, und so hätten sie durch ihre Zwischenträgereien die frühere Freundschaft zerrissen.²¹⁾ Indessen blieb Meander auch diesmal der diplomatischen Pflicht des „Dissimulierens“ hinlänglich eingedenk, um schließlich den Erasmus leidlich zu beruhigen: er schwur ihm hoch und teuer zu, daß er vielmehr bemüht sei ihm alle Gefahr fernzuhalten, und den späteren Angriffen Huttens gegenüber stellte sich ja Erasmus wenigstens, als ob er das geglaubt habe, oder als ob er wenigstens sich das günstigere Verhalten des Nuntius habe gefallen lassen: denn es sei ihm nicht zu verdenken gewesen, wenn er Freundschaft gehandelt habe, damit ihm Meander nicht schade und vielmehr einige ihm übelwollende Theologen im Zaume halte; freilich gelingt es ihm durch solche Beweisführungen nicht, seiner Abreise von Löwen den Anschein einer Flucht vor Meander und den Löwener Feinden zu benehmen, den Huttens ihr beigelegt hatte. Namentlich warnte Erasmus den Nuntius vor der verderblichen Wirksamkeit des Karmelitenpriors, der, wie er später dem Vertrauten Clemens VII., dem Bischof Giberi von Verona, schrieb, mit seinem schroffen, selbstsüchtigen Wesen, seinem widerwärtigen und läppischen Auftreten die Sache des Papstes schlecht geführt habe; er habe das seiner Zeit dem Meander vorausgesagt²²⁾ — und gerade diesen Mann wählte der Nuntius jetzt zu seinem Adjutanten und hat nachmals in Rom seine Verdienste gerühmt, so daß Dietrich Heeze den Beschwerden des Erasmus gegenüber geltend machen konnte, wie der Egmonder die Bannbulle und das kaiserliche Edikt auf Ansuchen des Nuntius Meander in verschiedenen Städten und Ortschaften veröffentlicht und dann dem Generalinquisitor Hulst nicht ohne große Lebensgefahr in seinem Amte beigestanden habe.²³⁾ Schließlich erfuhr Erasmus hier aus Meanders Munde, daß jenes „furchtbare kaiserliche Edikt zur Züchtigung aller Ungehorsamen“ nunmehr in Löwen gedruckt worden und daß der Kaiser gegen Luther heftig aufgebracht sei:²⁴⁾ das genügte, um den Erasmus zu dem Bekenntnis zu treiben, daß er auch üble Beschlüsse des Kaisers und des Papstes zu er-

tragen und jedem Martyrium aus dem Wege zu gehen entschlossen sei.²⁵⁾

In einer verlorenen Depesche vom 3. August muß Aeander über seine auf die Einschüchterung des Erasmus gerichteten Bemühungen („l'officio fatto con Erasmo“) berichtet haben und hatte nun die Genugtuung, daß sein Vorgehen von Papst und Vizekanzler als in hohem Grade zweckmäßig gebilligt wurde: Leo X., der ja damals dem Erasmus einige schonende Winke zukommen ließ (s. Heft 1, S. 90), wünschte, daß Aeander so fortfahre und, zwar in aller Güte, doch alles aufbiete ihn auf den rechten Weg zurückzuführen (facendo dolcemente ogni sforzo per ridurlo alla dritta via); der Nuntius werde damit ein Gr. Heiligkeit außerordentlich wohlgefälliges Werk vollbringen, da Erasmus, nach Aeanders eigenen Berichten, über einen großen Anhang verfüge.²⁶⁾ Indem Aeander diese Instruktion des Vizekanzlers vom 20. August dahin auslegte, daß er den Erasmus nach Möglichkeit für die Kirche zu gewinnen suchen solle, weniger um seiner Person willen, als wegen seines Einflusses auf seine Anhänger („se non per lui, almeno per il seguito, che ha“)²⁷⁾ sah er sich ermutigt seine nur gerade noch in der äußeren Form schonende, in Wahrheit aber rücksichts- und skrupellose Kampfweise fortzusetzen, über deren Tendenz sich Erasmus denn auch so wenig täuschte, als wenn er die Berichte Aeanders über ihn gelesen hätte.

Während ihres gemeinsamen Aufenthalts in Brügge dürfte er mit Aeander kaum in näherem Verkehr gestanden haben: er schreibt [Anfang September] an Budé von seinem damaligen Verkehr mit den englischen Freunden; Aeander weile ja schon lange in den Niederlanden, sei ihm aber bisher wenig zugänglich gewesen, da er mit der lutherischen Sache hinlänglich beschäftigt war, die er sehr energisch betrieben habe; da er indessen demnächst mit dieser Obliegenheit abgeschlossen haben werde, hoffe er seinen gelehrten Umgang noch zu genießen.²⁸⁾

Aeander aber erhielt auf seine Schilderung von der verblichenen Wirksamkeit des Erasmus in der Depesche vom 9. September nunmehr eine zweite, weit schärfere Instruktion; der Vizekanzler schrieb ihm am 27. September: wenn er von jenem guten

Freunde berichte, wie sehr dieser im Geheimen Schaden stifte, so sei es an der Zeit, ihm nun einmal begreiflich zu machen, daß man das nicht für genügend ansehen könne, was er dem Nuntius mehrfach mündlich versichert und versprochen habe. Zugleich ließ Medici einige Abschnitte aus Briefen des Erasmus für Aleander zusammenstellen, damit er sich genauer über dessen Gesinnung unterrichten könne. Nichtsdestoweniger müsse er diese Einsicht verbergen und auf eine gelegene Zeit warten, indem er ihm inzwischen keinen Anlaß gebe sich noch schlimmer zu betragen, um nicht einen noch größeren Brand zu erregen²⁹). Dieses erst am 22. Oktober durch Giberti, den Vertrauten des Vizekanzlers, abgesandte Material war ja für den Nuntius überflüssig, und die Mahnung weniger zur Nachsicht als zur Vorsicht deckt sich mit der ersten Instruktion.

Aleander aber ist schon nach Empfang der ersten Instruktion dem Infulpaten mit solcher Schärfe zu Leibe gegangen, wie es sich billiger Weise erst auf Grund der zweiten hätte rechtfertigen lassen. Was Erasmus versichert hatte, war, daß er mit Luthers Sache bisher nichts gemein gehabt habe und auch in Zukunft nichts gemein haben wolle, was er versprochen haben wird, ist, daß er nunmehr selbst gegen Luther schreiben werde. In beiden Richtungen hat nun Aleander auch noch im September dem Erasmus dringendere Vorstellungen gemacht; beide Garantien aber erklärte die Kurie nun für unzulänglich: mit der Verdrängung des Erasmus aus den Niederlanden dürfte Aleander also auch im Sinne Roms das Richtige getroffen haben.

Erasmus aber hatte sich seinerseits längst nach einer Rücken- deckung umgesehen, sich einen Ausweg gesichert, wenn die Pression zu unbequem oder gar bedrohlich werden sollte. Er pflegte ja in dieser Art immer mehr als eine Sehne auf dem Bogen zu haben, und so hatte er schon längst, während er den Gönnern in Rom wiederholt versicherte, daß er demnächst dort eintreffen werde, eine Reise nach Basel geplant, um dort den im Herbst anhebenden Druck der dritten Ausgabe des Neuen Testaments zu überwachen. Wenn er später das größte Interesse daran hatte, seinen Weg- gang von Löwen nicht als eine Flucht vor den Männern er- scheinen zu lassen, in deren Reihen er bald darauf die evangelisch-

humanistische Welt befandete, — seine Entgegnungen auf Huttens „Anwürfe“ und das wichtige Sendschreiben an Marcus Laurinus vom 1. Februar 1523³⁰⁾ sind in diesem Sinne gehalten — so beweisen diese Auslassungen für den, der mit dem Seelenleben dieser proteischen Natur, dem *mobile et anxium ingenium* Erasmi vertraut ist, gerade das Gegenteil. Entscheidend aber ist die Tatsache, daß es eine Abreise auf Nimmerwiedersehen war und daß die Verhältnisse, die ihm den wiederholten und verlockenden Einladungen zur Rückkehr gegenüber den dauernden Verzicht auf das Leben in der Heimat rätlich erscheinen ließen, die ihm schon die letzten Jahre über den Aufenthalt in Löwen verbittert hatten, ihm in jenem Herbst 1521 mit so brutaler Gewalt sich fühlbar machten, daß ein Mann, der wie selten einer die Zeichen der Zeit zu deuten verstand, nur in der rechtzeitigen Entfernung aus dem Machtbereich der Gegner Heil und Rettung sehen konnte.

Es ist ja bekannt, wie wohl er sich, von jenen immer peinlicher werdenden Angriffen abgesehen, in Löwen fühlte, wie ihm Klima und Lebensart zusagte, ein bewundernder Freundeskreis und eine Schar getreuer Mitarbeiter ihm Leben und Arbeiten erleichterte und verschönerte: noch im Juni 1521 gibt er dem Humanisten Goclenius den Auftrag, für ihn ein Haus zu mieten, da er nach seiner für den Herbst geplanten Reise nach Deutschland ein „fertiges Nest“ vorzufinden wünsche;³¹⁾ jetzt trieb er alle erreichbaren Außenstände ein und nahm seine sämtliche Habe mit, und von einer Wohnung in Löwen ist nicht wieder die Rede. Allein das Entscheidende sind die Erfahrungen, die er in diesen letzten Wochen seines Aufenthalts in den Niederlanden mit seinen Gegnern machen, und die Schlüsse, die er daraus ziehen mußte.

Man kann wohl unbedenklich behaupten, daß die erneuten und verschärften Angriffe, über die Erasmus sich Ende September zu beklagen hatte, einen von Meander planmäßig organisierten Feldzug darstellen, den der Nuntius nach Empfang jener ersten Instruktion, der ersten offiziellen Billigung seines bisherigen Kampfes gegen Erasmus, von der wir Kenntnis haben, eröffnete. In zwei Schreiben an seine römischen Korrespondenten, an Barbirius und Bombasius, hat dieser am 23. September um-

ständig, aber schon in wesentlich vorsichtigerer Form Beschwerde geführt. ³²⁾)

Einmal waren in Löwen die Angriffe von der Kanzel und vom Katheder aus wieder aufgelebt: der Karmelite Nikolaus von Egmond, „eine schwarze Seele im weißen Ordensgewande“, pflegte jetzt in seinen Vorlesungen gegen ihn loszuziehen: so hatte er eine für die Auferstehungslehre wichtige Stelle in des Erasmus Annotationes zum Neuen Testament und zwar zu 1. Cor. 15, 5 als kezerisch angefochten, wo doch auch Hieronymus und Thomas von Aquino die von Erasmus bevorzugte Lesart der Griechen für zulässig erklärt hätten. ³³⁾ Daneben beobachtete Erasmus, wie er auch am Hofe angeschwärzt wurde: er glaubte aus diesen Angriffen herauszuhören, wie man ihn mit „Gift und Dolch“ bedrohe.

Den Nuntius hat er etwa Mitte September in Brüssel aufgesucht: da fragte ihn denn jemand bei einem zahlreich besuchten Gastmahl, wie doch Luthers „Babylonisches Gefängnis“ anfangen; auf die verwunderte Gegenfrage, warum jener das wissen wolle, hörte er, man habe vielfach gergewöhnt, daß es von ihm herühre, weil es anfangen mit „Velim nolim“, die Brunkrede des Erasmus aber auf die Rückkehr König Philipp's aus Spanien mit „Velis nolis“: „Schöne Konjektur das!“

Bei einem Gespräch unter vier Augen wird nun Meander diese gar zu plumpe Unterstellung abgelehnt haben; er eröffnete ihm aber, man lege ihm zwei Schriften bei: die erste war der „Eubulus“ oder vollständiger „Von der Schlüsselgewalt und der Verdammungsbulle Leo's X.“, deren Verfasser sich Constantius Eubulus Moventinus nannte; sie rührte von dem Schlettstädter Pfarrer Phrygio (Paul Konstanzer gen. Seidensticker) her, wie Meander schon im Februar von dem Landsmanne des Autors, dem von ihm bestochenen kaiserlichen Sekretär Spiegel erfahren hatte; er hatte sich seitdem so eingehend mit den kirchlichen Verhältnissen von Schlettstadt, „dieser Brutstätte lutherischer Akademiker“ und eifriger Bewunderer und Korrespondenten des Erasmus beschäftigt, daß er über die Herkunft des Schriftchens unmöglich wieder zweifelhaft geworden sein konnte: man sieht, mit welcher dreisten Rücksichtslosigkeit er hier die Rolle des Wolfes in der Fabel

spielte, während Erasmus natürlich mit gutem Gewissen beteuern konnte, daß er in diesem Falle kein Wässerchen getrübt, die Schrift bisher nicht einmal dem Titel nach gekannt habe.³⁴⁾ Er konnte sich auch hinterher das Schriftchen nicht verschaffen, das ihm Meander, der es bei sich hatte,³⁵⁾ wohlweislich nicht vorlegte; die andere Satire, die „Lamentationes Petri, autore Esdra scriba“, die 1521 von einem Freunde des Erasmus und des Groninger Pfarrers Willem Frederiks verfaßt worden war,³⁶⁾ widersprach der Annahme Meanders nach der Meinung des Erasmus schon dadurch, daß sie diesen keineswegs zu seiner Zufriedenheit behandelte. Trotz der für ihn unzweifelhaften Böswilligkeit dieser Injurationen wagte aber Erasmus schon nicht mehr, sich seinen Ärger merken zu lassen, sondern entschuldigte sich wegen seiner früheren Auslassungen über Meander, blieb aber doch dabei, daß dieser seine Gesinnung ihm gegenüber gänzlich geändert habe und nun vergeblich seine feindseligen Äußerungen zurückzunehmen suche; doch ließ er sich mit Befriedigung vom Nuntius versichern, daß die Streitschrift des Spaniers *Stunica*, deren knappe Zurückweisung Erasmus soeben in Löwen drucken ließ, auch ihm mißfallen habe, nachdem sie ihm anfänglich allerdings recht gelungen erschienen sei: tatsächlich war der Spanier im Einvernehmen mit Meander vorgegangen.

Auch in Brügge hatte man nun den Erasmus wieder einmal, vermutlich doch am Hofe wie in der Umgebung Wolseys, gedrängt, endlich gegen Luther zu schreiben;³⁷⁾ aber auch Meander hat ihn, wie er am 13. Oktober berichtet,³⁸⁾ ermahnt, daß er der Kirche in diesem schwankenden Zustande beistehen möge, um so ein Verdienst vor Gott sich zu erwerben und den Makel zu tilgen, den die öffentliche Meinung wie seine eigenen Freunde ihm beilegten, daß er Lutheraner sei. Er habe sich dabei gezwungen ihm alle mögliche Freundlichkeit zu erweisen, obwohl er doch genau gewußt habe, daß er sich vergeblich bemühe, denn jenen zur Bekämpfung Luthers auffordern, das heiße ja doch, ihm zumuten, daß er gegen sich selbst schreibe und selbst als der erste seine eigenen Bücher verbrenne; „nur daß er sich weigern würde so zu schreiben, daß ein jeder ihn als Verfasser erkennen müßte.“ Erasmus hat nun zwar gewiß auch dem Nuntius gegenüber sich mit ähnlichen

Wendungen noch etwas gesträubt, wie er sie gleichzeitig der Kurie übermitteln ließ: er habe ja schon viel getan, indem er mündlich und brieslich auf Milderung der Gegensätze hingewirkt habe; zudem habe er noch keine Muße gehabt Luthers Schriften zu lesen, und dann sei es zwar leicht gesagt: Schreibe gegen Luther! aber schwer getan. Mit deutlicher Beziehung auf Meanders Taktik, von der sich dieser die endgiltige Vernichtung der Ketzerei versprach, meinte er, daß man mit Bücherverbrennungen und drohenden Edikten hier zu Lande nun sattfam gearbeitet habe; indessen werde damit nichts erreicht: das Übel werde so nur unterdrückt, nicht aber ausgerottet, und werde später wieder hervorbrechen. Den Nuntius aber hatte er schließlich demütig (diligenter) um die Erlaubnis gebeten, Luthers Schriften lesen zu dürfen: Meander erklärte ihm aber, daß er dazu keine Vollmacht besitze; die müsse er auf den eigenen Namen beim Papste selbst nachsuchen. Er hat also mit dieser kühlen Abfertigung nicht nur die Annäherung des Erasmus an die streitende Kirche erschwert und verzögert, er hat auch dieses erste schätzenswerte Zeichen einer löblichen Unterwerfung nicht nur nicht an seinen Auftraggeber berichtet, sondern er hat sogar diese Willfährigkeit des Erasmus wissenschaftlich in das Gegenteil verkehrt, wie aus obigem, von leidenschaftlichem Hasse eingegebenen Bericht hervorgeht. Inzwischen hatte Erasmus den Bombasius schon ersucht, ihm ein derartiges Breve zu verschaffen und dabei der Umgebung des Papstes anzeigen lassen, er habe nun fest beschlossen nach Basel zu gehen: dann aber werde er gänzlich nach Rom übersiedeln, wohin ihn Meander dringend einlade, auf dessen Rat er sich in geschäftlicher wie in wissenschaftlicher Hinsicht gänzlich verlasse.³⁹⁾ Die Motivierung seiner Flucht aus dem Machtbereich des Inquisitors Meander war damit eingeleitet.

Meander hatte nun wohl zunächst das Gefühl, daß jene Angriffe auf Erasmus als den Autor anstößiger Schriften noch nicht nachdrücklich genug ausgefallen waren; er wiederholte daher den Einschüchterungsversuch, als er ein neues, besonders gefährliches Libell zu Gesicht bekam, während er sich etwa seit Anfang Oktober in Löwen aufhielt, um noch einige rückständige Maßregeln zu erledigen. Da erhielt er von dem Frankfurter Dechanten

Cochläus eine durch die Schrift Johann Eck's „Über den Primat Petri“ herausgeforderte Gegenschrift eines jungen Böhmen Ulrich Belenus aus Mnichow bei Eger,⁴⁰⁾ deren Titel besagte, es solle „mit gewichtigen biblischen Gründen nachgewiesen werden, daß der Apostel Petrus nicht nach Rom gekommen sei, auch nicht dort gelitten habe, daß also der römische Papst ganz unbilliger Weise sich als Nachfolger Petri aufspiele.“ Sie enthalte sogar die Behauptung, daß auch Paulus nicht in Rom gelitten habe. Dieses Buch nun werde von den Lutheranern so hoch geschätzt, „daß besonders die Boshafteren so tun, als habe in dieser glänzenden Beweisführung ein siegreicher Achilleus sich gegen uns erhoben, während doch die meisten Punkte falsch sind; die Sprache aber ist durchweg mit dem schärfsten Gifte getränkt.“ Besonderen Schrecken aber hatte das Werkchen dem Bischof Wilhelm von Straßburg eingejagt, der es durch besonderen Boten in der lateinischen und deutschen Fassung dem Kardinal von Lüttich übersandt hatte mit der Bitte bei kaiserlicher Majestät darauf zu dringen, daß solche Irrlehre so schnell als möglich unterdrückt werde. Meander sendet es am 13. Oktober mit nach Rom, damit dort ein gewandter und strenggläubiger Mann sich mit seiner Widerlegung befasse, die er selbst übernehmen würde, wenn er den Winter über in seiner Vatikanischen Bibliothek sein dürfte. Indessen habe ihn gerade diese Schrift mehr als irgend eine andere zur Verlängerung seines Aufenthaltes in den Niederlanden gezwungen, um zu verhüten, daß deren Bevölkerung sich etwa zu dieser Irrlehre verführen lasse. „Ich bemühe mich, dies mit gar beweglichen Gründen zu erreichen, und soviel ich sehen und spüren kann, geschieht es denn auch nicht ohne die Zweifler zufrieden zu stellen und die Lutheraner in Bestürzung zu versetzen.“

Dieses Werk, das also schon bei den höchsten Instanzen mit dem größten Nachdruck als eminent gefährlich denunziert worden war, eignete sich nun vortrefflich dazu, demjenigen, dem man seine Urheberschaft mit einigem Anschein von Berechtigung würde zuschieben können, schwere Stunden zu bereiten und so gegen Erasmus eine schärfere PreSSION im Sinne der Weisung vom 27. September, die Meander soeben erhalten haben wird, einzuleiten. Auch hier machte sich dieser den Beweis nicht schwer: „Obwohl der

namentlich angeführte Verfasser sich als Böhmen bezeichnet, ist es doch die fast allgemeine Ansicht, daß die Schrift hier in den Niederlanden⁴¹⁾ verfaßt worden ist; auch hat der Autor seine Schreibweise nicht so gut zu verstellen gewußt, daß man es nicht merkte; vielmehr da er an einigen Stellen fremdartige Wendungen einstreut, als ob das Griechische seine Muttersprache sei, und anderes dergleichen, wird er nur um so verdächtiger, da ja auch im übrigen sein Stil keineswegs auf einen Mann schließen läßt, der nicht anders als in seiner Mundart zu reden wüßte.“ „*Bella coniectura!*“ würde Erasmus sonst dazu gesagt haben; jetzt sollte ihm der Spott vergehen!

„Als nun unser guter Freund“, fährt Aleander fort, „gegen den sich dieser Verdacht richtet, jüngsten Sonntag (den 6. Oktober) mit mir und einem entschiedenen Lutheraner zu Tische saß, kam das Gespräch auf eben dieses Buch; als ich nun äußerte, daß es viele ganz unverschämte Lügen enthalte, erwiderte er mir heftig, indem er wie das Feuer aufflammte, ich möchte doch eine davon anführen, die ihm einleuchte. Ich schlug das Buch auf, zeigte ihm zwei ganz unverkennbare Stellen und bewies es ihm mit den im Buche selbst angezogenen eigenen Worten des heiligen Paulus so klärllich, daß er unter dem vergiftenden Einfluß einer großen Bestürzung sich jählings ins Gelbe verfärbte. Da es aber nicht an der Zeit war, die Frage weiter zu verfolgen, so machte ich mit diesem Thema ein Ende und überließ ihm daran zu würgen.“

Es fällt nun zwar dem Nuntius doch etwas aufs Gewissen, ob denn ein solch perfides Vorgehen mit der in der Instruktion vom 20. August anbefohlenen Bemühung, den Erasmus in Güte zu gewinnen, vereinbar sei, und so entrollt er noch einmal das uns schon bekannte Sündenregister des Erasmus und beteuert, daß er seine schmerzliche Entrüstung im Interesse der Kirche immer bemeistert, auch keineswegs durch private Rücksichten sich habe leiten lassen.⁴²⁾

Er sollte denn auch bald darüber beruhigt werden, daß er jedenfalls in den sachlichen Voraussetzungen für die von ihm beliebte Behandlung des Gegners nach dem Urteil seiner Auftraggeber sich nicht vergriffen habe: schon am 27. Oktober⁴³⁾ schrieb ihm der Kanzler, der dem Feldzug der kaiserlich-päpstlichen Truppen

zur Eroberung Mailands sich angeschlossen hatte, aus dem Lager von Ostiano bei Brescia, daß er jene gottlose Schrift im Einklang mit der Vermutung Aleanders und nach andern Zeugnissen, die Erasmus schon mehrfach von sich selbst abgab, wie beispielsweise nach dem Inhalt eines vom spanischen Nuntius (Bianesio Albergato, der gerade damals bei dem Kardinal Adrian von Utrecht in Burgos weilte), an die Freunde in Rom übersandten Schriftstückes, das Aleander abschriftlich erhalten habe, allerdings auch für ein Machwerk dieses „guten Freundes“ halte. „Hoffen wir zu Gott, daß zuletzt er und andere seinesgleichen ihrer Bosheit sich bewußt werden und, wenn auch spät, sie bereuen.“ Aleander aber möge fortfahren mit Klugheit, Eifer und Geduld alle der Krankheit angemessenen Arzneien anzuwenden: „sucht ihn so entschieden wie möglich, aber mit aller Milde, auf den rechten Weg zurückzuführen; ihr steht mitten in den Ereignissen und überseht besser als alle, wie weit man gehen kann.“

Und auch an der Form seines Vorgehens gegen Erasmus hatte der Vizekanzler offenbar nichts anzusetzen; bei dem feinfühligem und ängstlichen Gelehrten aber hatte diese Art von Güte und Milde gewiß einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen; in dem Schreiben an Laurinus stellt er natürlich seine Beziehungen zu Aleander als die allergünstigsten hin: er habe sich damals in Löwen sechs Tage aufgehalten und sich in dem lebhaft besuchten Gasthause zum „Wilden Mann“ „versteckt“, wie es die Gegner ja dargestellt hatten; zufällig habe er da den Nuntius getroffen und mit ihm angenehm (suaviter) verkehrt, indem sie oft bis mitten in die Nacht hinein über gelehrte Dinge geplaudert hätten — worüber dann Hutten, wie wir jetzt bestätigen können, mit gutem Grunde spottete. Sie seien auch übereingekommen, wenn die Wege sicher wären, gemeinsam abzureisen. Wir wissen nun ja, wie lebhaft Aleander sich mit seiner Rückreise beschäftigt hatte: gerade damals aber hatte er schon eingesehen, daß er den Winter⁴¹⁾ nicht in Rom würde verbringen können, „teils wegen der für ihn zu unsichern Reise, teils weil ihn eben die Befehle des Papstes und des Vizekanzlers an die Niederlande fesselten, bis er die keiserliche Sekte gänzlich vertilgt sehe oder wenigstens so lange, bis seine Anwesenheit nicht mehr erforderlich sei.“ Es

handelte sich also auch in dieser Hinsicht für ihn, einer tatsächlich damals geplanten Reise ungeachtet, nur um eine trügerische Höflichkeit gegen Erasmus, der indessen genau wußte, wie es gemeint war: seine wahre Stimmung in jenen Tagen, als er „mit Meander zu Löwen in demselben Wirtshaus logierte“, spricht er in einem Briefe an den, wie er meinte, noch gebannten Pirtheimer aus, als dessen Leidensgenossen er sich da fühlt; wenn ihm damals Meander das Breve zeigte, durch das er (mit Schreiben vom 3. August) zur Absolvierung der beiden gebannten Nürnberger ermächtigt wurde, ohne ihm doch zu sagen, daß Pirtheimer dieser Sorge nun schon überhoben sei, so wollte er eben nur den Erasmus durch die Möglichkeit einer ihm drohenden Exkommunikation schrecken⁴⁵): und das erreichte er vollkommen; denn Erasmus klagt, daß man ihn in raffinierter Weise zu verderben suche: jeder Freund evangelischer Wahrheit sei dem gefährlichsten Verdacht preisgegeben, und leider sei die Waffe den Händen einiger ganz verbrecherischer Menschen anvertraut, die sich damit gerade an den Besten zu rächen suchten: offen habe man allerdings noch nichts gegen ihn unternommen, außer daß man ihn besonders zu Löwen in läugnerischen Predigten angegriffen und am Hofe verdächtigt habe; andere wieder drängten ihn gegen Luther zu schreiben, während er es für das Beste erachte in dieser Sache sich möglichst still zu verhalten. Zu diesem Zwecke flüchtete er sich also nun nach Basel.

Von diesem Entschluß des Erasmus ist Meander gewiß sattem unterrichtet gewesen, und, obwohl uns eine fernere Äußerung des Nuntius aus jenen Tagen abgeht, so können wir doch sagen, daß er von dieser Lösung hochbefriedigt gewesen sein wird. Es scheint sogar, daß er, dieses Erfolges seiner auf die Sanierung der Niederlande gerichteten Aktion einmal versichert, den gegen die Person des Erasmus gerichteten Angriffen für den Moment Einhalt gebot. So hatten „die Mönche in Löwen und in Köln sich jämmerlich abgequält“, wie Erasmus später berichtet, ein „Buch der Übereinstimmungen“ zwischen Erasmus und Luther zusammenzubringen, das schon stark angeschwollen war, als sie es unternahmen, das verleumderische Machwerk dem damals in den Niederlanden tätigen Nuntius Meander aufzudrängen; obwohl nun dieser damals infolge giftiger Zuträgereien gegen ihn stark gereizt

war, habe er doch das Buch zurückgewiesen, nicht nur wegen seines törichten Inhalts, als auch weil er es keineswegs für zweckdienlich gehalten habe, zur Bekämpfung Luthers dem Volke von der lutherischen Gesinnung des Erasmus zu erzählen, wie das die persönlichen Feinde des Erasmus betrieben hätten. Vielleicht aber lehnte ja Aeander das schöne Buch nur deshalb ab, weil er die Druckkosten bestreiten sollte, was er mit den Mitteln der Nuntiaturs wie seinen eigenen den Löwener Freunden gegenüber ebensowenig zu leisten imstande war wie dem Cochläus, der ihm eben damals seine Streitschriften anbot.⁴⁶⁾ Aber er hat im letzten Moment auch den Angriffen von der Kanzel aus gewehrt, freilich erst am Tage der Abreise des Erasmus und auf dessen ausdrückliches Ansuchen.

Als dieser nämlich gegen Ende Oktober von Brüssel wieder nach Löwen kam, um gleich den nächsten Tag sich in Tienen dem Zuge Franzens von Sickingen anzuschließen und unter dessen Schutze zu reisen, traf er Aeander nochmals an, der ebenfalls „seine Abreise“ vorbereitete: er ging indessen nur nach Köln und hütete sich natürlich sehr dem kriegerischen Freunde Hutten und seinen deutschen Landsknechten in den Wurf zu kommen.⁴⁷⁾ Als nun Erasmus am 28. in der Frühe um 7 Uhr noch einmal in die Kirche zu St. Peter ging, begegnete ihm etwas, was dieses seines Geburtstages als eines Unglückstages durchaus würdig war: da hatte soeben jener Dominikaner Laurensen, der dreiste und selbstgefällige Komödiant, als Prediger auf der Kanzel gestanden und eine ganze Stunde lang gegen Erasmus getobt, dessen Namen er immer mit dem Luthers in Verbindung brachte, damit das Volk ja merke, daß, wie man oft es auszudrücken beliebte, Luther eben nur ein Erasmianer sei; besonders erboste er sich darüber, daß Erasmus die Werke des heiligen Augustinus „verbessern“ wolle, von denen er doch nichts verstehe. Schließlich hatte er versprochen nach Mittag noch eingehender darüber zu predigen. Als nun Erasmus ahnungslos zur Messe nach der Kirche kam, erzählte ihm Jean Macquet aus Binche, ein früherer Schüler der Universität, später päpstlicher Prokurator bei der niederländischen Inquisition, von dieser Predigt; er machte zunächst natürlich gute Miene zum bösen Spiel: lächelnd meinte er, das sei ihm nichts

Neues, daß so ein Rabulijß ihn vor dem Wolfe herunterreiße. Als er nun nach der Herberge zurückkehrte, um nach Tiſche zu Pferde zu steigen, begegnete er dem Nuntius, bei dem er sich schon oft über die Unverschämtheit dieser Schwärzer beklagt habe: der aber habe es immer nicht glauben wollen! Er habe ihn daher ersucht, sich jetzt von seiner Glaubwürdigkeit zu überzeugen, indem er einen seiner Begleiter um 1 Uhr in die Dominikanerkirche schicke, wo der letzte Akt des Schauspiels vor sich gehen sollte. Der aber sandte vielmehr zu Vincentius Dirks, den wir also auch hier als den Hintermann Laurentsens kennen lernen, und ließ ihm sagen, wie Erasmus mit anhörte, er solle nicht gegen irgend eine Person sprechen, sondern das Evangelium auslegen; er befehle es im Namen des Papstes. Erasmus reiste nun ab, da seine Gefährten drängten, bestellte aber gute Freunde, die ihm dann brieflich mitteilten, der Mann habe sich nun beklagt, daß gewisse Leute ihn hinderten den Eingebungen seines Geistes zu folgen.⁴⁵⁾

Vor Meander und den Löwener Theologen war ja Erasmus nun bald in Sicherheit. Während er aber in Basel trotz Katarrh und Steinleiden seine dritte Ausgabe des Neuen Testaments fertig stellte, plagte ihn nur noch die Sorge, ob man nicht am Hofe ihm den Weggang so stark verübeln werde, daß man ihm sein Gehalt als kaiserlicher Rat entziehe. Dem hatte er durch eine Besprechung mit dem Beichtvater des Kaisers vorbeugen wollen, über dessen wahre Gesinnung er sich einer immerhin begreiflichen Täuschung hingab: zu seinem Bedauern aber hatte ihn Clapion verfehlt, da er bei dessen Besuch in seiner Wohnung (zu Anderlecht oder in Brüssel), also vor dem 26. September, gerade in Antwerpen war, um seine fälligen Pensionen zu erheben.⁴⁶⁾ Inzwischen war Clapion im Gefolge des Kaisers nach dem Kriegsschauplatz im Süden der Niederlande abgereist. Er suchte nun jeden übeln Eindruck dadurch zu verwischen, daß er eine literarische Huldigung in Szene setzte und dadurch eine umfassende Rundgebung der höfischen Kreise provozierte, mit der er dann wieder der Öffentlichkeit gegenüber seine Entfernung aus den Niederlanden von jedem Schein der Ungnade oder des gegenseitigen Mißtrauens befreien konnte: er sandte nämlich seine elegant gedruckte Paraphrase zum Matthäusevangelium ein, die nun Clapion in der Schloßkapelle

dem Kaiser überreichte in Gegenwart der Großen des Hofes, die dabei das Werk dem Monarchen lebhaft empfohlen hätten; der Kaiser und der Beichtvater, der Bischof von Palencia und Großalmoſenier Ruiz de la Mota und der Erzbischof von Palermo, Carondelet, nebst dem Großkanzler und den einflußreichsten Räten schrieben ihm schmeichelhafte Briefe und versprachen ihm, daß ihm die Pension, die andern der verzweifeltsten Geldnot der Regierung wegen entzogen wurde, voll gezahlt werden solle. Zugleich luden sie ihn zur Rückkehr nach den Niederlanden ein, besonders Clapion, und Erasmus machte denn auch einmal den scheinbaren Versuch, noch vor dem Ausbruch des Kaisers diesem die schuldige Aufwartung zu machen, ließ sich aber schon in Breisach durch Unwohlsein aufhalten und atmete auf, als er erfuhr, daß der Kaiser bereits in See gegangen sei.⁵⁰⁾

Besonders verwertete er jene Kundgebung allerhöchsten Vertrauens auch gegen seine mönchischen Feinde: als Egmondan in der nächsten Zeit in Mecheln gegen ihn predigte und die Forderung erhob, daß die „Gespräche“ des Erasmus wegen keßerischer Stellen verbrannt würden, protestierte dieser sofort unter Hinweis auf sein vortreffliches Verhältnis zum Hofe und den Häuptern der Kirche gegen ein solches für ihn schmachvolles Unterfangen, indem er den Präsidenten des hohen Rates von Mecheln, Jodokus Laurents und den Kanzler von Brabant, Jérôme van der Noot, energisch gegen den dreiften Gehilfen der kaiserlichen Inquisition aufmahnte.⁵¹⁾

Aleander aber verschwor sich bald darauf dem Ludovico Vives gegenüber hoch und teuer, daß er die Ehre des Erasmus bei allen einflußreichen Personen immer in Schutz genommen habe: Erasmus wußte nur zu gut, was er davon zu halten hatte.⁵²⁾ Von einer „Ausöhnung“ mit ihm, wie sie Paquier für jenen Moment der Abreise des Erasmus annimmt,⁵³⁾ konnte keine Rede sein, und auch spätere Annäherungsversuche Aleanders führten, wie schon angedeutet, nur zu einem leidlichen Waffenstillstand zwischen den beiden Gegnern. In diesem Sinne hat denn auch der Biograph Aleanders das fernere noch durch vielfältige Reibungen und Intriguen getrübt Verhältnis dieser beiden Vorkämpfer der katholischen Kirche zu einander aufgefaßt.

Sechstes Kapitel.

Die Verfolgung der Antwerpener Augustiner und Grasmianer und die Errichtung der landesherrlichen Inquisition.

Erasmus also hatte sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht; während er aber seine Flucht vorbereitete, waren schon alle Vorkehrungen getroffen, um gegen die „Seinigen“¹⁾ und zumal gegen Jakob Propst, den er in seinem Schreiben an Luther mit so warmer Anerkennung bedacht hatte, einzuschreiten. Auf seine letzte Klage vom 9. September über die Gefährlichkeit dieses Menschen hatte Aeander in der Antwort des Vizekanzlers vom 18. September die Weisung erhalten nunmehr in Verbindung mit Caracciolo beim Kaiser, dem Beichtvater und allen Gutgesinnten dahin zu wirken, daß „dieser verfluchte lutherische Augustinerprior in Antwerpen gezüchtigt werde, wenn er irgendwie dem Mandat zuwiderhandle“. Am 27. September aber erläuterte Medici diese Instruktion dahin, daß Aeander versuchen müsse, diesen Schurken ohne Aufsehen (*senza scandalo*) zu bestrafen, andernfalls solle er sich fürs erste nichts merken lassen und überdies jedes Mittel versuchen, ihn zu völliger Besinnung zurückzuführen. Aeander müsse jedoch die Verhältnisse besser beurteilen können und wissen, was augenblicklich Erfolg verspreche. Den Kanzler hatte nämlich die von Aeander ausgesprochene Besorgnis, es könne bei strengem Vorgehen ein Tumult entstehen, doch soweit bedenklich gemacht, daß er ihm nun empfahl, „doch ja nichts zu unternehmen, was Aufsehen erregen könnte, damit nicht noch schlimmere Widerwärtigkeiten sich ereigneten“. Er möge sich also mit Caracciolo in Verbindung setzen und beide möchten nach gemeinsamem Rat den Unordnungen entgegentreten: Aeander wurde also in dieser Gelegenheit an die Mitwirkung des erfahrenen Diplomaten ge-

bunden.²⁾ Beide aber sollten beim Kaiser mit allem Nachdruck dahin wirken, daß man energisch einschreite, sonst werde auch das übrige Deutschland angesteckt werden und schließlich der Kirche und dem Kaiser den Gehorsam auffagen.

Aleander hatte nun noch vor der Abreise des Hofes von Brüssel (am 26. September) mit dem Beichtvater des Kaisers „über die Behandlung der Lutheraner“ konferiert, also wohl so=gleich nach Eingang der Weisung vom 18. September; nach Empfang der zweiten Depesche schrieb er an Glapion und erhielt nun in dessen Schreiben aus Mons vom 10. Oktober die kaiserliche Ermächtigung zu prozessualem Einschreiten, „wenn zwei oder einer gesetzmäßig angezeigt worden seien“, die dann ohne Zweifel die verdiente Strafe erleiden sollten.³⁾ Also nicht gleich „ein halbes Duzend Lutheraner“ wollte der Kaiser verbrennen lassen, wie Aleander sich vorgenommen hatte es zu verlangen; zugleich mußte der kaiserliche Vertraute den päpstlichen Inquisitor darauf aufmerksam machen, daß in der ganzen Angelegenheit nach den Vorschriften der staatlichen Gesetze verfahren werden würde: die erste Ankündigung der kaiserlichen Absicht, die Inquisition durch eigene Beamte handhaben zu lassen, der Beginn eines Konfliktes mit Bischöfen und Päpsten, der in den nächsten Jahren sich abspielen sollte.⁴⁾ Von Rom aus aber wurde der übereifrige Nuntius ja auch zur äußersten Behutsamkeit ermahnt. Er selbst hatte ferner nicht die mindeste Lust sich etwa der Wut einer durch extreme Maßregeln erregten Bevölkerung, zumal in einer ohnehin so unruhigen Stadt wie Antwerpen, auszusetzen,⁵⁾ auf die ja auch der Kaiser in jenen schlimmen Herbsttagen bei dem vorerst recht ungünstigen Stande seiner kriegerischen Operationen und der gänzlichen Erschöpfung seiner Kassen alle Rücksicht nehmen mußte. Unter gleicher Geldnot litt ja die Kurie und mit ihr der Nuntius, der soeben dem Cochläus gegenüber klagte, wie er ihm unmöglich eine Unterstützung gewähren könne, da er selbst für den Unterhalt seiner sechs Begleiter und fünf Pferde nur mehr 15 Gulden übrig habe, und dabei habe er schon in Worms zwei Pferde verkaufen müssen. Der befreundete Kaufmann in Antwerpen, bei dem er soeben habe Geld entleihen wollen, verschwor sich in seinem Briefe, daß er alle verfügbaren Mittel schon dem

Kaiser geliebt habe. Wann er aus Rom Geld bekommen werde, sei bei dem am Hofe Leo's herrschenden großen Aufwand und dem durch den Krieg verschärften Geldmangel gar nicht abzusehen; ja er müsse sich schämen dem Papste jetzt mit einer derartigen Bitte lästig zu fallen.⁶⁾

Soeben hatte der Nuntius auch in Löwen nicht unbeträchtliche Ausgaben gehabt, denn „die noch rückständigen Heilmittel“, die er hier besorgen wollte, weil sie ihm notwendig schienen zur Bekämpfung der feyerlichen Seuche und von denen er sich, wie immer, den besten Erfolg versprach,⁷⁾ bestanden in Neudrucken der antilutherischen Manifeste, die ihn als Korrektor sehr beschäftigten: er ließ damals die französische Übersetzung des Wormser Edikts neu auflegen und beide Bullen, also die Bulle Exsurge domine und die definitive Bannbulle vom 3. Januar zusammen abdrucken, sowie einige andere einschlägige Schriftsätze; in den nächsten Tagen hatte er fünf Bogen nach verschiedenen Orten hin abzufertigen, gewiß zur weiteren Veröffentlichung dieser Gesetze,⁸⁾ deren Mühen und Unkosten ihm der kaiserliche Hof ruhig überließ. Man sieht, wie der Nuntius bei seinem antilutherischen Feldzuge im wesentlichen auf die eigenen Mittel angewiesen war; diese Mittel aber waren damals gänzlich erschöpft. Die weitere Fortsetzung des Kampfes wurde ihm also in jenem Moment auch noch durch diese Schwierigkeit verleidet, wenn nicht vorerst unmöglich gemacht. Tatsächlich hat er die weitere Verfolgung seines Sieges gerade in dem Moment andern Händen überlassen, als ihm ein eclatanter Erfolg in naher Aussicht stand; er hat der weltlichen Macht bei dem ersten prozessualen Einschreiten gegen etwaige Anhänger der neuen Lehre nach dem Inkrafttreten der Bannbulle den Vorgriff gelassen und durch sein Zurücktreten in jenem Moment einen Präcedenzfall geschaffen, der bei dem gerade in den Niederlanden damals so lebhaft geführten Kampf um die Grenzen zwischen geistlicher und weltlicher Jurisdiktion von weittragender Bedeutung sein mußte.

Der Vizekanzler erklärte denn auch gerade damals seine fernere Anwesenheit in den Niederlanden für durchaus erforderlich: „noch ist es nicht an der Zeit, die Dinge gehen zu lassen und zu uns zurückzukehren; in Anbetracht der Wichtigkeit der Euch übertragenen Unternehmung seid Ihr uns gegenwärtig auf Eurem dortigen Posten viel lieber.“

Man sieht nun auch an diesem verhältnismäßig untergeordneten Falle, wie sehr die Aktionskraft der Kurie in den nächstliegenden Fragen der Gegenreformation durch die kriegerischen Velleitäten der Medici und die schlechte Finanzwirtschaft Leos X. gelähmt wurde. Diese Weisung des Bizkanzlers vom 27. Oktober, die letzte, die uns überliefert ist, höchst wahrscheinlich aber auch die letzte, die der Nuntius überhaupt noch erhalten hat, ehe durch den nahe bevorstehenden Tod Leos X. seine und seines Vorgesetzten amtliche Funktion erlosch, traf ihn schon nicht mehr auf seinem Posten an: nachdem Erasmus am 28. Oktober vor ihm das Feld geräumt hatte, ist er unmittelbar darauf nach Köln aufgebrochen, wo er sich vermutlich in erster Linie Geld zu beschaffen, dann aber auch mit Beirat und Hilfe Hochstratens und seiner Genossen sich um den Stand der Dinge im Reiche zu bekümmern vorhatte. Die weitere Betreibung der von ihm eingeleiteten Unternehmung wird er den andern päpstlichen Nuntien am kaiserlichen Hofe, Caracciolo und Raffael de' Medici empfohlen haben, denn der Notar der Nuntiatur versprach ihm in zwei bis drei Tagen an den Hof zu gehen und die ihm von Meander erteilten Aufträge an jene auszurichten.⁹⁾

Und schließlich sollte der Nuntius auch nicht so bald wieder auf den Schauplatz seiner bisher, wie er überzeugt war, so erfolgreichen Tätigkeit zurückkehren: denn er hat seit Mitte Dezember in Lüttich, wo er ja noch beträchtliche Pfriinden und ein wohl eingerichtetes Haus besaß, „fast vierzig Tage lang schwerkrank darniedergelegen“: dort erhielt er durch einen vom Kardinal Eberhard von Brüssel aus an ihn abgefertigten Boten die Nachricht von der Wahl Adrians VI., die am 18. Januar am kaiserlichen Hofe eingetroffen war. Er dürfte sich nun noch im Januar nach Brüssel begeben haben, und von hier aus richtete er nun ein Glückwunschschreiben an den Landmann und Vertrauten des neuen Papstes, den nachmaligen Kardinal Wilhelm Lombarts aus Enckenvoirt, an dessen Schlusse es heißt: „über die Reste (reliquiae) der lutherischen Kezerei, deren Vernichtung ich jetzt pflichtgemäß in Angriff genommen habe, werde ich mit dem nächsten Boten schreiben“.¹⁰⁾ Von diesem Zeitpunkte an dürfen wir also wieder eine Teilnahme Meanders an den Maßregeln der Gegenreformation

annehmen; die Leitung war inzwischen in die Hände des kaiserlichen Beichtvaters Glapion übergegangen.

Dieser hat nun vor allem dafür Sorge getragen, daß alle inquisitorialen Maßnahmen unter der Leitung oder wenigstens der Assistenz weltlicher Beamter vor sich gingen. Vermutlich doch auf die letzten Anregungen Meanders hin wurde dessen Vertrauensmann, der Karmelite „Dr. theol. Nikolaus van Egmond“, von der Regentin und dem Geheimen Räte in Begleitung eines der ältesten und bewährtesten Räte, des Magisters Anton de Wandripont, nach Antwerpen gesandt¹¹⁾: schon die Wahl dieses in den schwierigsten diplomatischen und internen Geschäften ergrauten Mannes beweist, mit welcher Vorsicht der Hof an das Unternehmen herantrat und daß der Theologe ihm nur eben als Sachverständiger beigegeben war, keineswegs aber zu selbständigem Vorgehen ermächtigt werden sollte: beide zusammen sollten von den Predigten des Augustinerpriors Kenntnis nehmen; von da gingen sie nach Dudenarde zum Kaiser, um diesem und den Staatsmännern seines intimsten Vertrauens, jedenfalls aber dem Beichtvater, Bericht zu erstatten. Hier blieb der Karmelitenprior sechs Tage und kehrte dann nach Löwen zurück,¹²⁾ wo er bald nach der Mitte des Novembers eingetroffen sein wird. Da nun auch der nach seiner Bewährung in den ersten damals eingeleiteten Ketzerprozessen zum staatlichen Inquisitor bestellte Franz van der Hulst, Mitglied des Rates von Brabant, genau eben so lange und zu demselben Zweck in Dudenarde weilte, so läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, daß hier etwa vom 9. bis 15. November von Glapion die entscheidenden Konferenzen abgehalten wurden, in denen er im unmittelbaren Auftrag Karls V. die Grundlinien zog nicht nur für die zunächst in Aussicht genommenen Prozesse, sondern damit auch für das erst kurz vor der Abreise des Kaisers der Öffentlichkeit zu enthüllende Institut der landesherrlichen Inquisition. Es stimmt durchaus mit der in jener Zeit des Dissimulierens und Temporisierens von der Regierung Karls V. beobachteten Haltung, daß, wie auch die ersten Bücherverbrennungen erst kurz nach dem Aufbruch des Monarchen vorgenommen werden durften, so auch das im geheimen längst beschlossene Werk der neuen landesherrlichen Inquisition erst kurz vor seiner Abreise aus den Niederlanden bekannt gegeben wurde.

Und so erfolgte auch jetzt kein plötzliches und gewaltfames Eingreifen, obwohl ja der Entschluß der Regierung an „zwei, oder auch nur einem“ der Schuldigen ein Exempel zu statuieren, nun doch schon hinlänglich ausgereift war. Die Aufeinanderfolge der nächsten Ereignisse gestattet uns den Grund und die Grenze dieses ihres Temporisierens nachzuweisen: die schon erfahrungsmäßig unruhige Haltung Antwerpens, die gerade in der Religionsfrage damals befürchteten Tumulte nötigten zu dieser Zurückhaltung, so lange die Dinge auf dem nahen Kriegsschauplatz so gar bedenklich standen, wie gerade jetzt im November: mit dem Falle von Tournay, das am 1. Dezember durch Heinrich von Nassau erobert wurde, worauf ja bald die Nachricht von der Einnahme Mailands folgte, schwand diese Besorgnis, und schon am Tage vor St. Nikolaus, am 5. Dezember,¹³⁾ traf nun der in Dudenarde instruierte und zum Inquisitor ausersehene Franz van der Hulst von Brüssel aus in Antwerpen ein und lud den Prior vor sich. Er zeigte ihm den kaiserlichen Befehl, der ihn nach Brüssel entbot, verfuhr aber dabei so konzilient, daß Propst's die Einladung annahm, in seinem Hause in Brüssel zu herbergen, daß er des folgenden Tags noch einmal vor seiner weinenden Gemeinde predigte und den Rat seiner Freunde, zu fliehen, ausschlug; er fuhr mit dem Beamten nach der Residenz und wurde nun hier erst unter Berufung auf den kaiserlichen Befehl gefangen gesetzt, worauf er zunächst durch Drohen mit dem Scheiterhaufen geschreckt wurde, während ihm van der Hulst in Antwerpen versichert hatte, daß ihm keinerlei Gefahr drohe.

Indessen scheint trotz aller Vorsicht, mit der man den Priester aus dem Kreise seiner Anhänger und Freunde hinweglockte, die Abführung nicht ganz glatt sich vollzogen zu haben. In Nürnberg erfuhr der kursächsische Gesandte bald darauf, daß, als der kaiserliche Bote den Prior aus der Stadt führen wollte, die Bürgerschaft sich erhoben hatte, ihm solches mit Gewalt zu wehren. Doch habe jener sie gebeten, den Willen Gottes in seiner Gefangennahme nicht zu hindern.¹⁴⁾

Daß nun zwar die Voruntersuchung von der Zentralregierung angeordnet und bezahlt, der eigentliche Prozeß aber durch den Rat von Brabant, speziell seinen Kanzler Hieronymus van der Root

und den „ordentlichen Rat“ Hülft geführt und verrechnet wurde, zeigt ebenfalls, wie man auf die Freiheiten des Brabantischen Grundgesetzes Rücksicht zu nehmen sich den Anschein gab. Das ganze Vorgehen gegen Propst's war sodann von vornherein darauf angelegt, ihn einzuschüchtern, ihn erst zu halben Zugeständnissen zu bewegen, und ihn dann durch eine letzte Pression zum Widerruf zu treiben: auch in diesem Punkte also wurde das Programm Meanders durch die vorsichtigen kaiserlichen Staatsmänner gemildert; noch dachte man nicht daran, auch nur den Hauptschuldigen, geschweige denn gleich „ein halbes Duzend“ Lutheraner, lebendig zu verbrennen.

Dabei wurden die Ansprüche der Kirche auf Mitwirkung bei dem eingeleiteten Verfahren auch der Form nach nur notdürftig berücksichtigt. Erleichtert wurde diese Ausschaltung der bischöflichen Inquisition jedenfalls auch dadurch, daß der zuständige Bischof von Cambrai, der seiner Jugend wegen vorerst nur als Administrator bestätigte Robert von Croy, diese Stellung nur seiner Eigenschaft als Neffe des allmächtigen Herrn von Chievres verdankte und persönlich sich an der ganzen Angelegenheit nicht beteiligte. Nur eben in seinem Namen stellte das bischöfliche Offizialat in Brüssel sofort nach der Anzeige von der Verhaftung des Priors, noch am 5. Dezember, die Vollmacht für die Professoren der heiligen Schrift, Nikolaus von Egmont und Jakob Latomus aus, als Inquisitoren gegen den vor dem Kaiser und dem Bischof wegen Verbreitung der lutherischen Ketzerei in Predigten und Tischgesprächen angeklagten Augustiner Jakobus Praepositi zu verhandeln und auch gegen andere Anhänger dieser Sekte vorzugehen.¹⁵⁾

Zunächst erschien Glapion selbst bei ihm im Kloster der Brüder von Nazareth, begleitet von dem spanischen Theologen Ludwig Coronel, und legte ihm sechs Artikel vor, auf die er beim Kaiser verklagt sei und die er nicht durchweg als die seinen anerkennen wollte; sie disputierten mit ihm einige Stunden lang: er betonte den Glauben und die Liebe, jene die päpstlichen Satzungen, wie beispielsweise die Fastengebote. Glapion ging nun nach Gent, wo der Kaiser seit dem 16. Dezember sich einen Monat lang aufhielt, um Bericht zu erstatten. In wohlberednetem Gegensatz

zu den Drohungen Hulsts hatte er dem Gefangenen mit der Hoffnung auf einen baldigen guten Ausgang des Prozesses geschmeichelt: seine Sache sei nicht so erheblich, er solle nur guten Muths sein; ¹⁶⁾ am Hofe erzählte er, er habe den Prior widerlegt.

Bald darauf (etwa am 20. Dezember) fand unter dem Vorsitze van der Hulsts die eigentliche gerichtliche Verhandlung mit dem Angeklagten statt: hierzu erschien im Barfüßerkloster, dessen Insassen sich sehr um die Verurteilung des Augustiners bemühten — Clapion selbst war ja Franziskaner —, eine theologische Kommission, bestehend aus den Vertrauensmännern Clapions, jenem Coronel und seinem Landsmann Johann Quintana, beide in Paris promovierte Doktoren der Theologie, und den Löwener Doktoren Latomus und Baechem. Propsts wurde von dem Gerichtsdienner vorgeführt und bei Strafe des Bannes zu Stillschweigen über seinen Prozeß verpflichtet; sein geistlicher Anwalt, der ihm von seinem Antwerpener Kloster beigegebene Augustiner, wurde von vornherein ausgeschlossen. Hier wurde er nun über die wichtigsten Streitfragen, die Sakramente, Ablass und Glauben inquiriert und auf Grund der Gutachten von Köln, Löwen und Paris der Ketzerei bezichtigt, während Propsts sich bewußt war, daß seine Antworten mehr mit der Lehre Augustins als mit der Luthers übereinstimmten. Von seinen geistlichen Richtern erwies sich auch hier der Karmelite als der starrste und beschränkteste: wenn Propsts Wendungen gebrauchte, die seiner scholastischen Terminologie oder auch nur seinem mönchischen Latein fremd waren, wurde er wütend und mußte sich dann durch Latomus belehren lassen; dann sagte er ärgerlich: „Warum redet er nicht ein Latein, wie wir es gelernt haben?“ Besonders eingehend disputierten sie mit ihm über Fasten und Speisegesetze, wobei sie die von ihm angezogenen Schriftstellen samt und sonders verwarfen. Ein resigniertes Schlußwort des Angeklagten, der durch solches Verfahren verwirrt und eingeschüchtert war, deuteten sie als die Ankündigung seiner Unterwerfung, und nach einigen Tagen erlangten sie von ihm auch durch das Versprechen strengster Geheimhaltung dieser Schrift die Unterzeichnung des „nach ihrem Gefallen“ eingerichteten Protokolls, das sofort dem Kaiser mit der

Bitte um sein Urteil, überbracht wurde; als der Augustiner dabei naiver Weise verlangte, auch seinerseits vom Kaiser selbst gehört zu werden, bedeutete man ihm, „der Kaiser könne weder latein noch deutsch reden oder verstehen, sein Begehren sei also umsonst.“ Auch seine Forderung einer Disputation vor der Universität Löwen wurde von Hulst höhnisch zurückgewiesen, dagegen seine Haft verschärft und jeder mündliche und briefliche Verkehr dem Gefangenen unterjagt.

Nach Weihuachten erschienen die Kommissare wieder bei ihm mit kaiserlichem Befehl, nach welchem ihm ein heimlicher Widerruf alles dessen, was er im Protokoll unterschrieben habe,¹⁷⁾ abverlangt wurde: die Abfassung des Widerrufs hatte man schon besorgt; derselbe wurde ihm nur vorgelesen, Abschrift wurde verweigert, Disputation mit einem Kezer für unzulässig erklärt und ihm einfach vorgehalten, daß er als Anhänger Luthers und Verfänger der Stadt Antwerpen sich straffällig gemacht habe. Noch aber war der Gefangene, der kniefällig und unter Tränen bat, ihm diesen Widerruf, der sein Gewissen beschwere, zu erlassen, nicht hinlänglich müde gemacht; man drohte ihm nun, man werde ihn aus dem Gewahrsam im Kloster der Nazarener in einen „finsternen Kerker“ bringen — indessen dachte man gar nicht daran, diese Drohung wahr zu machen: es handelte sich nur um eine Beeinflussung des, wie man wohl gesehen hatte, nicht eben heroischen Mannes: denn gleichzeitig übernahm ihn der Kanzler von Brabant zur Bewachung in seinem Hause, anscheinend zur Milderung seiner Lage, in Wahrheit um ihn sicherer zu verwahren und besser beeinflussen zu können.

Auffällig ist nun, daß von dieser Szene an bis zur Übernahme der letzten energischen Profession mindestens drei Wochen noch verflossen sind: wir dürfen wohl annehmen, daß diese erst auf das Drängen Aleanders hin erfolgte, der auf die Nachricht von der Wahl Hadrians VI. seine schnelle Abreise nach Spanien ins Auge gefaßt hat, um dort den Lohn für seine erfolgreich durchgeführte Sendung einzuheimen: er muß sich sofort von Lüttich nach Brüssel begeben haben, um hier noch den baldigen Abschluß dieses von ihm längst sehnlich gewünschten Prozesses durchzusetzen.

Am 24. Januar wurde endlich anscheinend Ernst gemacht mit jener Drohung: Propsts erfuhr, daß er nach Tische samt seinem Ordensgenossen und Prokurator in den Kerker abgeführt werden solle; dem schon Verzweifelnden redete nun der Kanzler van der Noot nach der Mahlzeit unter vier Augen zu: er solle widerrufen oder sich auf den Tod gefaßt machen; Propsts lehnte die ihm zugemutete Form des Widerrufs ab, da er diese Sätze nie in dem ihm zugeschriebenen Sinne gelehrt habe. Da wurde ihm zu Gemüthe geführt, daß er durch die Verweigerung des Widerrufs auch die von ihm verführte Stadt der äußersten (wohlweislich aber nicht näher bezeichneten) Gefahr preisgebe. Propsts bat ihn zu lebenslänglichem Kerker oder zum Tode durchs Schwert zu verurteilen, jener drohte mit dem Scheiterhaufen. Schließlich stieg der nun hinlänglich gebrochene Mann seufzend nach seiner Kammer hinauf.

Schon versammelten sich die Geistlichen, Vikare des Bischofs, um seine Degradation vorzunehmen und ihn der weltlichen Gewalt zu überliefern: so wird man ihm wenigstens angekündigt haben. Mitleidige Freunde hätten nun um die Erlaubnis gebeten, ihm noch einmal verständig zuzureden: Propsts nennt diese Freunde jedoch nicht, auf deren Vorstellungen hin er nun am 25. Januar, am Tage der Bekehrung Pauli, sich zunächst dem Kanzler gegenüber zu einem partiellen Widerruf bereit erklärte: er wollte zunächst nur widerrufen, wodurch er die Stadt Antwerpen oder überhaupt andere Personen verführt haben solle, wie er jetzt dem Kanzler eröffnete: indessen hatten die Kommissare nun leichtes Spiel, ihn durch erneute Androhung des Todes alsbald zum rückhaltlosen Widerruf aller von ihnen formulierten Sätze zu drängen: da war nun die Freude groß und sichtbarlich hatte der heilige Paulus das Wunder gewirkt.

Um ihn indessen nicht durch Ankündigung der ihm noch bevorstehenden öffentlichen Demütigung, des Widerrufs in der Kirche, kopfscheu zu machen, und so etwa gar noch zu der dem Hofe entschieden ernstlich widerstrebenden Hinrichtung genötigt zu sein, schob man vorerst noch einen überleitenden Akt ein: er mußte zunächst erst im Geheimen widerrufen [vermutlich am 26. Januar] vor einer von einem Bischof geleiteten Kommission:

es sind mit diesen officiales unzweifelhaft gemeint die Mitglieder des bischöflichen geistlichen Vicariats in Brüssel, wie sie nachher auch dem öffentlichen Akte bewohnten, also der Weihbischof, Magister Adrian Arnouts, Professor der Theologie, der Offizial Magister Rover Stoops, der Vikar in spiritualibus Marbrian de Orto, Dechant von Nivelles, und vielleicht noch einige andere Besitzer der bischöflichen Kurie in Brüssel; dabei gestattete sich der Unglückliche noch den Protest, daß er widerrufe mehr auf ihr Gewissen hin als aus eigenem Entschluß: er machte also seine Richter für den auf ihn ausgeübten Druck verantwortlich, doch sie schwiegen einfach dazu. Das muß nun auch wirklich, wie er berichtet, die Überzeugung seiner Gemeinde in Antwerpen gewesen sein, so daß die Nachricht von seinem Widerruf dort wenig Eindruck machte. Um so mehr wird Meander darauf gedrungen haben, daß nun der beleidigten Kirche eine offene und unzweideutige Genugthuung zu teil werde: zunächst wurde das Protokoll des Widerrufs ins Flämische übersetzt und eine demütigende Erklärung hinzugefügt. Dann wurde am Sonnabend dem 8. Februar spät Abends der Gefangene zum Kanzler von Brabant geführt, der ihm nun in Beisein des Weihbischofs eröffnete, es sei des Kaisers Wille daß er den folgenden Tag predigen und den Widerruf verlesen solle, dann werde man ihn freilassen. Er fügte sich, und Meander war am Ziele.

Am Sonntag dem 9. Februar fand also unter dem Vorsitz des Protonotars Meander, als des apostolischen Spezialkommissars, des Kanzlers von Brabant und des Weihbischofs nach dem Hochamt in der Kollegiatkirche zu St. Gudula, in Beisein ferner Glapions und der uns schon bekannten Richter, der bischöflichen Kommissare und der Brüsseler Chorherren der feierliche Widerruf statt, über den die drei Vorsitzenden sogleich durch den Advokaten der bischöflichen Kurie ein Protokoll aufnehmen ließen.

Die Bettelorden waren in Prozession erschienen, der kaiserliche Hof und eine große Menge Volkes, die man durch Geldverteilung (*pecuniariis mandatis*) herbeigelockt hatte, erfüllte das Schiff der Kirche, während Propst von dem zum hohen Chor führenden Gitter, dem Doyale aus, in der Volkssprache zu predigen anhub: da versuchte er ein letztes Mal wider den Stachel zu

löfen: er gab durch den Eingang seiner Predigt deutlich zu verstehen, daß er den Widerruf nur gezwungen leiste, worauf man ihn unterbrach und ihm das Schriftstück in die Hand gab; unter großer Unruhe des Volkes las er dieses und die in letzter Stunde von seinen Gegnern noch weiter verschärfte Erklärung zu den einzelnen Artikeln, durch deren Einleitung der Eindruck der selbständigen Überzeugung des Befehrten hervorgerufen werden sollte, vor und zwar erst lateinisch und dann in genauer Übersetzung auf flämisch. Der urkundliche Bericht über seinen Widerruf wurde dann sofort in beiden Sprachen gedruckt,¹⁵⁾ wie es Aleander alsbald für erforderlich erklärt haben wird.

Acht Tage später wurde Propsts unter Nachsendung dieses Dokuments nach dem Augustinerkloster in Ypern verwiesen. Auch aus der Geschichte seiner zweiten schon im Frühjahr wegen erneuter Predigt im evangelischen Sinne erfolgten Verhaftung durch Franz van der Hulst scheint nun hervorzugehen, daß Clapion, dem er in Brügge — hier weilte Karl V. vom 13. bis 23. Mai — wieder vorgeführt werden mußte, einer härteren Prozedur, wenigstens solange der Kaiser noch in den Niederlanden weilte, durchaus abgeneigt war; denn dem Angeklagten gegenüber spielte er den Pilatus, der keine Schuld an ihm finden kann; dann wurde er nach „der Fleischbank der Christen“, nach Brüssel geführt, von dem inzwischen zum staatlichen Inquisitor bestellten van der Hulst vier Tage lang in seinem eigenen Hause gehalten und von diesem sowie von Latomus und Egmundan mit allen Künften listiger Verführung und ernstlicher Drohungen bearbeitet; bei dem eigentlichen Verhör am 26. Mai kam Erasmus wieder übel weg, dem Baechem natürlich als dem lutherischen Erzkezer auch die Verirrungen Propsts' als seines Schülers zur Last legte. Er hielt mit seinem Votum nicht hinter dem Berge, daß man solche mit Feuer bestrafen müsse: es war offenbar das letzte entscheidende Verhör, das man jetzt anstellte, da man wußte, daß an diesem Tage, Montag, den 26. Mai, der Kaiser von Calais aus nach England übersezte: gleich am Dienstag (feria tertia vor Himmelfahrt) wurde nun Propsts von den drei Kommissarien auf Grund der von ihnen beigebrachten Bullen und Mandate aufs neue in Kerkerhaft verwiesen und durch drei Schergen

abgeführt; jetzt sollte offenbar mit ihm ein Ende gemacht werden; indessen, während seine Richter in Holland tätig waren, entfloh er mit Hilfe guter Freunde nach Deutschland.

Inzwischen hatte sein Prozeß auch Beweismaterial gegen seine Antwerpener Freunde geliefert. Während seines großen Verhörs (um den 20. Dezember) im Barfüßerkloster war ein von einem dortigen Kaufmann an ihn gerichteter Brief durch das Ungeßchick des ihm nachfragenden Boten dem Pförtner Angelus in die Hände gefallen, der ihn sofort seinem Guardian, einem heftigen Feinde des Evangeliums, übergab: der ließ den Vorsitzenden van der Hulst heraußrufen, und dieser wieder nötigte den Gefangenen das Schreiben vor der Kommission zu verlesen; man entriß es ihm dann wieder und verwandte es später gegen Propsts' Freunde, denen man ihre Habe konfiszierte. Hierbei scheint es sich um Lutheraner bürgerlichen Berufs gehandelt zu haben.

Um vieles mehr war aber dem Nuntius, als er sich bemühte vor seiner Abreise wenigstens die gefährlichsten Köpfe in Antwerpen noch mundtot zu machen, an der Züchtigung der dortigen Erasmaner gelegen. Wiederum ist es gewiß nur seinem damaligen Erscheinen am Kaiserhof zuzuschreiben, wenn nun auch diese Kreise mit einer Verfolgung heimgesucht wurden, die sie endgültig von der bisherigen Begünstigung der evangelischen Bewegung zurückgeschreckt hat, indem ihre Führer versprengt oder schwer gedemütigt wurden.

Die vorsichtige Haltung des Hofes seinem Drängen gegenüber spricht sich jedoch wieder darin aus, daß die Verdächtigen nicht verhaftet, sondern nur durch kaiserlichen Befehl gerade in den Tagen des Widerrufs in der Gudulakirche¹⁹⁾ „nach Brüssel entboten“ wurden; hier erst wurden sie gefangen gesetzt, — vermutlich zunächst in demselben Kloster der Traterherren, in dem Propsts bewacht worden war — und der lutherischen Ketzeri angeklagt. Die höhere politische Leitung auch dieses Prozesses sehen wir in der Hand des kaiserlichen Beichtvaters, den Geldehauer ausdrücklich als den Urheber der Verhaftung nennt; und auch nach den Antwerpener Annalen läßt es sich Glapion sofort angelegen sein die Zahl der Opfer auf das unumgänglich Notwendige zu beschränken: denn den vornehmen Patriizier und Bei-

siger des Schöffenskollegiums Roland van Berchem examiniert er sofort selbst und verfügt seine Freilassung, sodaß Geldenhauer von seiner Verhaftung anscheinend gar nichts erfahren hat. Offenbar wollte man die regierenden Kreise Antwerpens nur für ihre im Frühjahr 1521 der lutherischen Bewegung gegenüber bewiesene Konnivenz durch eine gelinde Demütigung bestrafen und vor fernerer Begünstigung der humanistisch-evangelischen Richtung warnen. Denn zu gleicher Zeit war man um der verzweifeltsten Finanzlage willen genötigt an ihren guten Willen zu appellieren: etwa Anfang März schickte der Kaiser den Grafen von Nassau nach Antwerpen, um vom Magistrat das Geld zur Zahlung der Gehaltsraten eines halben Jahres für die Edelleute des Hofes zu erlangen: dort bot man ihm in der Tat 70 000 Gulden zu diesem Zwecke an.²⁰⁾

Die eigentlichen Opfer suchten sich die Berater des Kaisers also wohlweislich unter den Beamten der Stadt, den armen Sekretären und Schulmeistern aus. Die wichtigste Persönlichkeit, deren man sich da versichert hatte, war der eifrige Verehrer des Erasmus und Luthers, der Freund Dürers, Cornelius Grapheus, der Stadtschreiber; neben ihm waren noch zwei humanistisch gebildete Männer, der gleichfalls dem Erasmus sehr nahe stehende Priester und Dr. theol. Nikolaus von Herzogenbusch (Buscoducensis, geb. 1478), der damals in Antwerpen als Lehrer wirkte,²¹⁾ und der Magister Peter van Etten (Dorf in Nord-Brabant), der nach seiner Wohnung der „schoolmeester in de roode schotel“ (Schüssel) hieß, eingezogen worden. Der Kommission, die ihren Prozeß durchführte, gehörten wieder die Löwener Egmondan und Latomus, die Spanier Quintana und Coronel, „der Jude“, ferner Franz van der Hulst, Florenz Dom van Wyngaerden, Pensionarius von Dortrecht u. a. an; doch war es wieder in erster Linie das Werk van der Hulst's, daß ihrer zwei zum Widerruf getrieben wurden. Grapheus unterzeichnete das umfangreiche Schriftstück, in dem er die in seiner Vorrede zu Johann Poppers Buch von der christlichen Freiheit geäußerten Irrtümer umständlich widerrief und seine Angriffe auf die Bannbulle und das kaiserliche Edikt, die wohl bei Meanders Bücherverbrennung in Antwerpen gefallen waren, zurücknahm, am 23. April; am 28. mußte er neben Peter van Etten auf dem Markte in Brüssel

seinen Widerruf verlesen und jene Vorrede selbst ins Feuer werfen; zugleich wurde er zu Verlust seines Vermögens und Amtes und lebenslänglicher Internierung in Brüssel verurteilt. Nikolaus von Herzogenbusch, der Liebling des Erasmus, entging diesem Schicksal, da er schon vor Monatsfrist, vermutlich mit der Unterstützung jenes einflußreichen Antwerpener Schöffen, aus der Klosterhaft entkommen war.

Am 6. Mai mußte dann Grapheus den Widerruf vom Chor der Liebfrauentirche seiner Vaterstadt aus wiederholen und schmachtete dann noch Monate lang im Kerker.²²⁾ An demselben Tage wurden in Antwerpen Luthers Bücher noch einmal im Beisein des Kaisers verbrannt, und dabei wurde das neue Inquisitionsedikt vom 29. April durch den Markgrafen publiziert.²³⁾

Diesen Ausgang des Prozesses hatte Aeander abzuwarten nicht für nötig befunden; dagegen dürfen wir noch eine weitere Maßregel auf die Anregung des umsichtigen und rastlosen Mannes während seines letzten Aufenthalts am Hofe zurückführen: der Vertreter der Stadt Antwerpen, der am 9. Oktober dem Widerruf des Ratssekretärs im Chor von St. Gudula unter den offiziellen Zeugen hatte beizuhelfen müssen, der eine der beiden Ratspensionäre, Magister Adrian Serebouts (Herbertsen²⁴⁾), mußte dem Magistrat den kaiserlichen Befehl überbringen, alsbald das kaiserliche Mandat gegen die lutherischen Umtriebe aufs neue der Bevölkerung einzuschärfen: und so wurde denn schon am 15. Februar durch den „Unterschultheiß Agidius van Bouchout, die (beiden) Bürgermeister, Schöffen und Rat“ geboten und ansgesprochen, wie der Kaiser nun schon früher zweimal (anderwylen tot twee reysen) verboten habe die kezerischen Bücher Luthers zu drucken, zu verkaufen oder zu lesen, bei Strafe der Gütereinziehung und persönlicher Buße je nach Befinden, nach Inhalt der darüber publizierten Mandate; dennoch habe man vernommen, daß einige dem Luther anhängen, seine Bücher zu drucken, zu kaufen oder zu verkaufen suchen, sie empfehlen und loben und zu Schimpf und Spott derer, die seine Schriften verwerfen, „famoso libellen, dichten, rondeelen ende balladen“ schreiben, herausgeben und vor den Kirchthüren und (Stadt)toren stehen und sie anschlagen; im Namen des Kaisers und der Stadt wird daher angekündigt, daß künftige

Übertretung des Mandats außer mit jenen Strafen noch dazu mit ewiger Verbannung aus Stadt und Markgrafschaft Antwerpen geahndet werden solle; der Angeber werde ein halbes Pfund Belohnung erhalten.²⁵⁾ Damit war das Stadtre Regiment wieder einmal genötigt worden, sich künftighin eifriger für die Verfolgung der neuen Lehre einzusetzen und zu diesem Zwecke auch ein Stück der bürgerlichen Freiheiten zu opfern; hinfort haben die herrschenden Kreise sich vor Begünstigung der evangelischen Richtung doch immer mehr gehütet, und in den Listen des städtischen Gerichts nimmt von nun an die Bestrafung der „Lutherianer“, später auch anderer Sektierer einen breiteren Raum ein: doch sind es jetzt ganz überwiegend Leute des Handwerkerstandes, zunächst ein paar Buchbinder, die gebüßt oder an den Pranger gestellt werden.

Der Nuntius aber durfte nun in der That mit gutem Gewissen die fernere Verfolgung der ketzerischen Bewegung dem Kaiser anheimstellen: am 19. Februar war er schon in Calais, um bei erster günstiger Gelegenheit im Gefolge des von Karl V. an den neugewählten Papst abgeschickten Gesandten Charles de Bouquet, Herrn de la Chauly, eines der ersten und ältesten Staatsmänner am burgundischen Hofe, zunächst nach England überzusetzen, und dann zu Hadrian VI. zu eilen, dem er im Mai in Saragossa über seine Sendung Vortrag hielt, worauf er nach langem, ungeduldigem Warten als Belohnung so vieler Mühen und Gefahren ein paar einträgliche Pfründen an der Kirche von Valencia, dem Erzbistum seines Gönners Eberhard, einheimsen durfte²⁶⁾; aber erst die von Clemens VII. zugestandene Verleihung des Erzbistums Brindisi wird er für einen seinen Verdiensten einigermaßen, und auch nur dem Titel, weniger den Einkünften nach entsprechenden Lohn angesehen haben.

Bei seiner zielbewußten Betonung der Hauptsache, daß die Ketzerei überhaupt ausgerottet werde, und daß man zu diesem Zwecke nicht schnell genug vorgehen könne, hat sich Meander nun wenig Skrupel darüber gemacht, ob in dem bevorstehenden inquisitorischen Feldzuge die Ansprüche der kirchlichen Jurisdiktion hinlänglich gewahrt werden würden, oder ob vielmehr das Streben der weltlichen Macht nach tunlichster Beschränkung der bischöf-

lichen Gerichte und auch der päpstlichen Eingriffe dabei gefördert werden würde. Die Regierung Karls V. dagegen hat diesen Gesichtspunkt von vornherein fest ins Auge gefaßt.

So erging schon am 5. August 1521 von Gent aus ein „ewiges Edikt“ des Landesherrn für Flandern, daß bei Citation von Laien durch die Offiziale und andere geistliche Richter der beteiligten vier Bischöfe und anderer die Gründe der Vorladung angegeben werden müßten, damit die Beteiligten sich rechtzeitig auf ihre Verteidigung einrichten könnten.²⁷⁾ Für Brabant bedurfte es dank der Joyeuse Entrée keiner solchen Vorkehrung. Vor allem aber galt es jetzt bei der voraussichtlich an Tätigkeit wie an politischer Bedeutung erheblich zunehmenden Inquisition in Glaubenssachen der kaiserlichen Regierung den entscheidenden Einfluß sowohl in der Leitung wie auch im Hinblick auf die nicht zu verachtenden Einnahmen zu sichern.

Es war ja schon im Stillen eine ganz neue Institution vorbereitet worden, bei der wohl die spanische Inquisition als Muster gedient hat. Während bisher die alte bischöfliche Inquisition in der Weise fungiert hatte, daß der Keger ausschließlich von der geistlichen Kommission gerichtet und der Verurteilte dem Schöffengericht oder dem Hohen Gerichtshofe nur zur Vollstreckung der Leibesstrafe überwiesen wurde, nahm jetzt der Landesherr die gesamte Prozedur an sich und beschränkte die Bischöfe auf disziplinarische Befugnisse dem Klerus gegenüber und auf Gutachten bei der Bücherzensur. Aber auch der Stärkung der Centralgewalt im Gegensatz zu den partikularen Tendenzen der Staaten sollte die neue Behörde dienen, deren Eingriffe sich ja durch die bisher von den lokalen Gewalten bewiesene Lässigkeit in der Glaubenssache trefflich rechtfertigen ließen. Der Prozeß des Augustinerpriors und des Stadtschreibers war die erste Probe auf das Funktionieren des neuen Apparates wie auf die Tauglichkeit des dafür ausersehenen Beamten gewesen: am Tage, da Grapheus seinen Widerruf unterzeichnete, am 23. April 1522, erhielt Franz van der Hulst seine Bestallung als Inquisitor,²⁸⁾ was schon insofern eine unerhörte Neuerung bedeutete, als damit zum ersten Male ein Laie als Glaubensrichter bestellt wurde; nur durch den unbestreitbaren Eifer, die furchtbare Energie und Skrupellosigkeit

des wegen arger sittlicher Verfehlungen und offenkundiger Verbrechen höchst anrühigen Mannes konnte der Widerspruch des Klerus von vornherein entwaffnet werden; und bei den persönlichen Beziehungen Karls V. zu dem neuen Papste wurde denn auch am 1. Juli 1523 das diese unkanonische Maßregel sanktionierende Breve erlangt. Der neue Inquisitor sollte auf Grund des kaiserlichen Edikts, das zu Worms am 8. Mai erlassen und zu Löwen, Antwerpen und an anderen Orten publiziert worden sei, gegen alle der Ketzerei Verdächtigen nach der ihm gegebenen Instruktion²⁹⁾ einschreiten. Der Öffentlichkeit übergeben wurde das Werk durch die Erlasse vom 29. April,³⁰⁾ in denen nach Aufzählung des ganzen gegen Luther zum Zweck seiner Widerlegung und Befehrung bis zu seiner rechtskräftigen Verurteilung innegehaltenen Verfahrens wieder unter Hinweis auf das Wormser Edikt erklärt wurde, daß Franz van der Hulst befugt sei, alle Verdächtigen unter Huziehung von Sachverständigen der Theologie und der beiden Rechte abzuurteilen; alle nun, die sich selbst schuldig wüßten, Luthers oder seiner Anhänger Bücher und Bildnis gedruckt, gelesen oder auch nur besessen oder verliehen oder verteidigt zu haben, die seine Lehre mit Vorsatz vertreten oder auch nur innerlich sich angeeignet haben, sollen, wenn sie freiwillig binnen dreißig Tagen sich bei dem Richter melden, sich rechtfertigen und sich genugsam unterweisen lassen, begnadigt werden; wer das versäume, solle als offenkundiger und überführter Ketzer nach der Strenge des Gesetzes abgeurteilt werden. Nur für die übrigen Niederlande wurde aus Rücksicht auf den doch schon viel stärker infizierten Norden, oder wie man sich vorsichtigerweise ausdrückte, nur „wegen der Menge des Volkes“ bestimmt, daß solche, die nicht mit Ernst und Absicht Luthers Lehre verteidigt oder über sie geredet, sondern die es nur aus Leichtfertigkeit und Unachtsamkeit getan hätten, aus Gnade und für dieses eine Mal nicht unter die Strafen des Edikts fallen sollten, zumal es unmöglich sein werde ihnen nachzuweisen, daß sie mit Überlegung gesprochen hätten: nach Veröffentlichung des Edikts aber dürfe diese Entschuldigung nicht mehr geltend gemacht werden. Dieses Gesetz wurde in Brügge am 20. Mai, in Gent auf Veranlassung des Rates von Flandern am 26. Mai und

in der Ratskammer von Holland am 7. Juni publiziert. Die gleichzeitig ausgearbeitete Instruktion gibt einmal den wesentlichen Inhalt der Mandate wieder und umschreibt dann die Vollmacht und das Prozeßverfahren des Inquisitors, den der Kaiser nur eingesetzt habe, weil alle seine Räte und übrigen Richter hinlänglich mit Amtspflichten beladen seien und die Notwendigkeit der Sache es erheische „met eeniger nieuwer manieren“ vorzugehen. Der Inquisitor soll einschreiten gegen alle, die nach der Publikation des Wormser Edikts und zumal nachdem dieselbe in den gesamten Niederlanden bekannt geworden sei, so daß niemand Unkenntnis vorschützen könne, obwohl die Veröffentlichung in allen Plätzen und Landen nicht vollzogen worden sei — trotz der Bemühungen Aleanders! — sich noch in der angedeuteten Weise verdächtig machen und die Frist von dreimal zehn Tagen verstreichen lassen.³¹⁾ Er soll sie mit vollkommener kaiserlicher Gewalt vorladen und verhaften, ihre Güter einziehen und inventarisieren, ohne an die herkömmlichen Formen des Rechtes gebunden zu sein, soll gegen sie mit Inquisition, Denunziation und Anklage, sowie mit allen außerordentlichen Mitteln, mit Verhör, gestrenger Befragung und Tortur verfahren, Urteile im Namen des Kaisers fällen und sie vollstrecken unter Beihilfe aller öffentlichen Beamten, und Strafen verhängen bis zu ewiger Verbannung, Leibes- und Lebensstrafe und Gütereinziehung. Grundsätzlich wird eine Appellation ausgeschlossen, doch soll es in einigen Fällen, — man dachte dabei gewiß schon an die Möglichkeit einer Berufung der holländischen Stände auf das 1452 verliehene Privileg *de non evocando*, der schon im Jahre 1523 bei Verhaftung des Cornelius Hoen tatsächlich nachgegeben wurde — gestattet sein auf dem Wege der Supplikation und Revision den Prozeß zu erneuern, wobei dann ein vom Kaiser bestelltes Kollegium sprechen sollte.³²⁾ Jeder Widerspruch gegen das kaiserliche Mandat selbst in Worten oder mit der Tat ist zugleich als lutherische Ketzerei und als „Rebellion“, als Majestätsverbrechen zu ahnden. Auch soll der Inquisitor nach Bedarf Subdelegierte mit derselben Vollmacht an verschiedenen Orten bestellen dürfen, soll auch, wenn er es für zweckmäßig hält, zwei Magister oder Doktoren der Theologie sich beiordnen dürfen.

Aber man sieht auch hier, wie sehr es dem Kaiser darum zu tun ist, jeden Anschein einer kirchlichen Institution zu vermeiden, jeden Anlaß zur Beteiligung kirchlicher Instanzen auszuschließen; es können auch „zwei andere ansehnliche Männer sein und zwar Mönche (religieuse) oder andere in der heiligen Schrift und Theologie gelehrte,“ und sie fungieren nicht etwa als geistliche Richter oder Inquisitoren, sondern sollen nur helfen, die Beklagten durch gehörige Belehrung auf den rechten Weg und in den Schoß der Kirche zurückzuführen.

Die Befugnis die lutherischen Bücher zu halten, um sie zu widerlegen und die darauf gestützten Anklagen zu beweisen, wird dem Laien van der Hulst ohne weiteres zugesprochen, während doch der päpstliche Spezialkommissar selbst einen Priester und Theologen wie Erasmus auf die Bewilligung des Papstes verwiesen hatte (s. oben S. 49).

Der eigentlich entscheidende Punkt aber, der dieses Tribunal vor aller Beeinflussung durch die kirchlichen Instanzen sicherte, der es dem politischen System der Regierung zuverlässig unterordnete und es in die Organisation der Centralbehörden fest eingliederte, war die Bestimmung, daß der Inquisitor sich auch ferner als Mitglied des Rates von Brabant zu betrachten habe und daß er ohne Beirat und Bewilligung des Präsidenten des Hohen Gerichtshofes von Mecheln, des Reichsgerichts der burgundischen Niederlande, keinen Schritt von der Anklage bis zum Urteil tun dürfe: dieser höchste richterliche Beamte, der auch in den Revisionsfällen nicht zu umgehen war, hatte also nicht sowohl die Stellung eines „Beisitzers“, als die des eigentlichen Richters: van der Hulst war nur Untersuchungsrichter und Spezialkommissar des höchsten Gerichtshofes.

Der für die zunächst in Betracht kommenden Orte, für Brüssel und Antwerpen zuständige bischöfliche Gerichtshof, die Generalvikare des Bischofs von Cambrai, haben „einige Zeit“ nach dem Widerruf des Augustinerprioris, also wohl bei dem Erlaß dieser Mandate, einen schüchternen Versuch gemacht, an der vom Kaiser für notwendig erachteten weiteren Verfolgung der in Antwerpen herrschenden Ketzerei sich zu beteiligen, indem sie anführten, daß der „Rat des Kaisers“ beschlossen habe, den bei dem Kathedral-

Kapitel von Cambrai residirenden Inquisitor berufen zu lassen: die Kollegen möchten ihn daher, wie sie ihnen schrieben, umgehend mit den nötigen Siegeln hersenden:³³⁾ es liegt indessen auf der Hand, daß der Geheime Rat es nur darauf abgesehen hatte, das geistliche Ordinariat hinzuhalten und es dann der vollendeten Tatsache gegenüber einfach bei Seite zu lassen.

Mit dieser ebenso scharfen wie handlichen Waffe hat nun die Regierung der Niederlande jene verheißungsvollen Anfänge der evangelischen Bewegung in den südlichen Niederlanden völlig erstickt, im Norden wenigstens auf Jahrzehnte hinaus zurückgedrängt oder in die bedenklichen Schlupfwinkel der Sektirerei hineingescheucht. Zunächst aber hat van der Hulst mit seinen beiden geistlichen Helfern, Latomus und Egmondan, das angefangene Werk Meanders, die Verfolgung der Antwerpener Augustiner, zu Ende geführt.³⁴⁾ Indessen mußte, wie aus dem Bericht des englischen Gesandten hervorgeht, bei der Verhaftung der Augustiner und ihres damaligen Priors, des unerschrockenen Jüngers der Wittenberger Hochschule und nachmaligen Märtyrers Heinrich Moller von Zütphen, die Regentin ihre ganze Autorität und ihre bewährte diplomatische Kunst einsetzen, um dem furchtbar erregten Volke und dem passiven Widerstand des Magistrats gegenüber ihren Willen durchzuführen; den Prior hatte man am 29. September, unter dem Vorwande eines Krankenbesuches, nach der Münze gelockt; daß er nun nicht sofort in den Kerker abgeführt, sondern in der Michaelisabtei verwahrt wurde, geschah auf Verwendung (by subtil means) des Markgrafen Nikolaus van Viere; in Verbindung mit den nun folgenden Tatsachen beweist dies, daß die tumultuarijche Befreiung des Priesters nicht auf die spontane Eingebung der dort gerade versammelten Gemeinde zurückzuführen ist, sondern unter starker Konivenz der städtischen Obrigkeit wohl vorbereitet und inszeniert wurde. Etwa dreihundert Weiber, die aus Anlaß des Michaelisfestes in der Kirche waren, haben, „sobald sie hörten, daß der Bruder gefangen sei und sich in der Abtei befinde, Türen und Fenster erbrochen und seine Befreiung erzwungen.“

Die Regentin klagte dann später dem Gesandten, welche Mühe sie mit den städtischen Behörden gehabt

habe, die zur Bestrafung zu bringen, die zur Befreiung des Priors angetrieben hätten: „denn obwohl die That den Weibern zugeschrieben wurde, so waren doch Männer unter ihnen, die sie anstifteten, von denen auch einige verhaftet wurden, während andere entkamen. Der Prior, (den seine Befreier in sein Kloster zurückgeführt hatten), ist entflohen.“ Obwohl nun die Regentin befahl, daß der Prior von den Brüdern ausgeliefert und eine Untersuchung über die Rädelshführer angestellt werde, wagten die Beamten es doch nicht zu tun, bis die Bürgermeister und Schöffen „den Großen Rat versammelt hatten, was nur bei wichtigen Anlässen geschieht; der war nun damit einverstanden, daß die Vorgänge untersucht und die Missetäter bestraft würden; aber während sie berieten, entflohen der Prior und die Hauptanstifter. Das Volk war so aufgebracht, daß, wenn er oder einer von den andern ergriffen worden wäre, es einen Aufruhr gemacht haben würde.“ Und am 7. fügt Wingfield hinzu, die Regentin und der Staatsrat hätten mit Zustimmung des Großen (Breeden) Rates der Stadt verfügt, daß das Augustinerkloster geräumt werde, was am 6. geschah. Den andern Orden sei auf einige Zeit das Predigen verboten worden; und in der That berichtet auch die Chronik von Flandern, daß am Tage des heiligen Franziskus (4. Oktober), den die streitbaren Mönche weidlich ausgenutzt haben würden, das Predigen auf die Pfarrkirchen beschränkt wurde. Als die Regentin am 7. Oktober das Sakrament des Altars aus der Augustinerkirche nach der Hauptkirche u. L. Fr. bringen ließ, mußte der englische Gesandte sie aus ihrer Wohnung dahin begleiten.

Auch die Entscheidung über die völlige Aufhebung und Zerstörung des Augustinerklosters schob also das Schöffentkollegium dem Breiten Rate zu, der indessen, wie die Langwierigkeit der Verhandlungen und der Verdruß der Regentin beweist, seine Zustimmung sich nur mühsam entwinden ließ. Der Prior hatte sich sofort nach Deutschland gewandt; nun aber wurden unter Aufbietung des von der Regentin mitgebrachten Kriegsvolkes die Brüder verhaftet; indessen wurden zur Beschwichtigung der Antwerpener die Bürgeröhne von vornherein abgesondert und bei

den Begharden untergebracht, um nach späterem Verhör vor dem entschieden zu äußerster Nachsicht angewiesenen Inquisitor van der Hulst wieder entlassen zu werden. Denn der so bedenklich hervorgetretene Widerstand der vom Breiten Räte repräsentierten Volksschichten, der erasmisch gerichteten Patrizier, der mit den lutherischen Ideen durch die Wirksamkeit der Augustiner vertraut gewordenen Bürger und Handwerker stützte sich vermutlich auch darauf, daß die Errichtung der landesherrlichen Inquisition einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit des Schöffenskollegiums bedeutete, das in allen bürgerlichen und kriminalen Fällen in erster Instanz über die Bürger zu befinden hatte, und zu den hier inbegriffenen Fällen von Majestätsbeleidigung zählte man damals auch das Verbrechen der Ketzerei.

Anderere von den Brüdern wurden nach Hoogstraeten verschickt und nur die allerverdächtigsten, im ganzen sechzehn, in der Weste zu Vilvoorde eingeschlossen. Sie bequerten sich schließlich fast alle zum Widerruf, den sie in der Hauptkirche von Antwerpen ablegen mußten, und nur die drei standhaftesten, Heinrich Vos aus Herzogenbusch, Johann van Eschen und Lambrecht van Thoren wurden am 1. Juli 1523 in Brüssel zur Hinrichtung geführt, nachdem man „viel versucht und fingenommen, wie man sie könnte abtrünnig machen“:

Sie hingen süß, sie hingen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie ein Maur,
Verachten die Sophisten.

Ein humanistisch gebildeter, der Reformation zuneigender Augenzeuge hat uns in zwei Briefen an einen Landsmann, den damals in der Schweiz weilenden Utrechter Priester Johann Rode den zuverlässigsten Bericht über den erschütternden Vorgang hinterlassen.³⁵⁾

Vor dem Rathause saßen, umgeben von drei Bettelorden, neben dem Kanzler von Brabant und dem kaiserlichen Kommissar van der Hulst die theologischen Beigeordneten, die Löwener Professoren Gottschalk Rojemund, Jakob Latomus und Ruard Tapper und ihre mönchischen Kollegen Hogstraten, Egmondan und Johann Pascha, Karmelitenprior von Mecheln. Zuerst wurde

der Jüngste, noch unbärtig und von holdseligem Antlitz, zu einem Pult herausgeführt, an dem er ohne irgend welche Furcht oder Verwirrung zu verraten, die lange Predigt des Franziskanerguardians und die vom Weihbischof Adrian Arnolds von Brügge vollzogene Zeremonie der Entweihung, in fromme Betrachtung versunken, mit hoher Geduld und Sanftmut über sich ergehen ließ: „er wolle gehorfolam fein bis in den Tod“, äußerte er, als man ihn der Priesterkleidung beraubte. Die beiden älteren, schon von männlicherem Aussehen, erduldeten das Gleiche und wurden wie jener zunächst wieder in das Gebäude geführt. Dann aber erschien nur einer von ihnen und jener Jüngling, um unter freimütigem Bekenntnis ihres Glaubens und unerschrockenem Beteuern ihrer Todesbereitschaft — „dies sei der Tag, des sie schon lange begehrt hätten“ — zur Richtstätte zu schreiten. Hier ließ man sie noch eine geraume Weile auf dem Scheiterhaufen stehen, während vier Beifolger, darunter Hochstraten und Egmondan, — „der Dominikaner von Köln und der Karmelite von Brüssel“ — sich auch jetzt noch die äußerste Mühe gaben, sie zum Widerruf zu bereben, worauf diese nur mit der heiteren Überlegenheit einer unerschütterlichen Überzeugung kurze, treffende Antworten gaben: „Wir glauben an Gott, auch an die christliche Kirche, aber an Eure Kirche glauben wir nicht.“ So mußte man denn ein Ende machen: indem man die Holzstöße anzündete, sprach der eine: „Mich dünkt, man streue mir Rosen unter.“ Den Ambrosianischen Lobgesang, den sie nun anstimmten, erstickten bald die Flammen.

Es nahm groß Wunder jedermann
 Daß sie solch Pein veracht'ten;
 Mit Freuden sie sich gaben drein,
 Der Mut war den Sophisten klein
 Für diesen neuen Dingen,
 Daß sich Gott ließ so merken.

(Aus Luthers „Neuem Lied“ von den „zween Märtyrern Christi“ . . .)

Der dritte, Lambrecht van Thoren, an dessen angeblich einige Tage später erfolgte Verbrennung ja selbst Luther vorübergehend geglaubt hat, ist vielmehr erst 1528 unter treuem Festhalten an seiner Überzeugung im Kerker gestorben.³⁶⁾

Den überzeugenden Gründen, mit denen D. Clemen in einer

quellenkritischen Untersuchung nachweist, daß diese „ersten zwei Märtyrer des evangelischen Glaubens“ nicht, wie Franz van der Hulst in einem noch an demselben Tage abgefaßten³⁷⁾ und offenbar zur Veröffentlichung bestimmten Schreiben behauptet, im Angesichte des Todes widerrufen haben, sondern daß diesem noch dazu recht ungeschickt erlogenen Bericht gegenüber unsere übrigen Quellen ihre Glaubwürdigkeit behaupten, könnte man nach der im Vorstehenden gegebenen Schilderung der damaligen Politik der Regierung und des von dem Inquisitor dem Propst und Graphen gegenüber eingeschlagenen Verfahrens noch als Beweis hinzufügen, daß auch in diesem Prozeß van der Hulst es vor allem darauf abgesehen hatte, die Gefangenen zum Widerruf zu treiben: einmal aus Rücksicht auf die Stimmung des Volkes, besonders aber wegen der politischen Verwertbarkeit eines solchen Falles; das ergibt sich aus den Aufsehen erregenden Schaustellungen, zu denen man die Unterwerfung jener Männer benutzt hatte, und aus der Geflissentlichkeit, mit der dieser täppische Offizious den Gerichteten gerade jene politischen Sätze als ihr letztes Glaubensbekenntnis unterschiebt, die im Volksbewußtsein am meisten ins Wanken geraten waren: von der katholischen als der römischen Kirche und vom Papste als dem wahren Nachfolger Petri. Und so kann man mit aller Bestimmtheit behaupten, daß die beiden Augustiner, wenn sie auch nur die geringste Aussicht auf die Möglichkeit einer Sinnesänderung geboten hätten, sicherlich nicht verbrannt worden wären, und sogar vermuten, daß der dritte wohl durch irgend eine Äußerung einen vielleicht nur vermeintlichen Grund zu dieser Annahme gegeben hat: sofort wurde er zurückgestellt und, wie wir jetzt aus einer Aufzeichnung des Franz van der Hulst selbst wissen, zu Kerkerhaft „bei Wasser und Brot“ begnadigt. Denn nicht gleich „ein halbes Duzend“, sondern „zwei oder auch nur einen“ zu züchtigen, das war die Parole, die der kaiserliche Beichtvater im Auftrage seines Gebieters für diese Zeit der „Anfänge der Gegenreformation“ ausgeben hatte.

Schlußbetrachtung.

Wenn sich nun auch bei dieser ersten bis zum blutigen Martyrium der Verfolgten durchgeführten Aktion zeigt, wie Meanders Forderungen durch die staatsmännischen Rücksichten der kaiserlichen Regierung eingeschränkt wurden, wie die von ihm mit leidenschaftlichem Eifer betriebene Bekämpfung des Luthertums immer wieder durch das „Dissimulieren und Temporisieren“ der Räte Karls V. aufgehalten und hinausgeschoben wurde: seine Depeschen vom Wormser Reichstage sind ja voll von diesen Klagen — so war doch nun der Kampf tatsächlich von der weltlichen Macht mit aller Entschlossenheit und nach einem wohl-durchdachten System aufgenommen worden, freilich unter Zurückdrängung der kirchlichen Behörden, aber gerade darum mit größerer Aussicht auf Erfolg und somit auch im wohlverstandenen Interesse der Kirche.

Daß nun die Tätigkeit der landesherrlichen Inquisition gerade noch rechtzeitig einsetzte, um wenigstens in den südlichen Niederlanden eine nachhaltige Zurückdrängung der evangelischen Bewegung zu erzielen, hat der Erfolg bewiesen. Aus dem Vorstehenden aber dürfte klar hervorgehen, daß ein großer Anteil des Verdienstes schon um deswillen dem Wirken Meanders zuzuschreiben ist, weil in der Not und dem Drange des beginnenden Krieges mit Frankreich die kaiserlichen Staatsmänner schwerlich die von dem Nuntius betriebenen, wenn auch nur vorbereitenden Maßregeln, den Druck und die Veröffentlichung der grundlegenden Gesetze, die Verfehmung und Verbrennung der Bücher, die Zurechtweisung säumiger lokaler Behörden, die Verwarnung einflußreicher oder gebildeter Personen, die Einschüchterung oder Gewinnung schwankender Kleriker, die Kennzeichnung der gefährlichsten Gegner, die Einleitung der Untersuchung gegen die beliebtesten und bedeutendsten Führer der lutherischen Partei sich so ernstlich hätten angelegen sein lassen, daß die Anhänglichkeit der Massen der neuen Lehre gegenüber erschüttert und in dem unruhigen Antwerpen ihrem Fortschreiten noch ein Halt geboten worden wäre. Wenn Meander bei der Durchführung dieser Maßregeln wie bei der Orientierung über Personen und Verhältnisse

sich der Beihilfe der einheimischen, für die Erhaltung der Rechtgläubigkeit oder die Machtstellung der Kirche eintretenden Kreise, zumal des Kardinals von Lüttich, des kaiserlichen Beichtvaters und einiger Löwener Theologen bediente, so zeigte er sich auch in dieser Hinsicht als der rechte Mann am rechten Orte und zur rechten Zeit, denn schwerlich wäre es sonst geschehen, daß diese einzelnen Kräfte schon in jenem Zeitpunkt so geschickt vereinigt und auf das eine Ziel gelenkt wurden; zumal wäre es den Löwener Gegnern des Erasmus und Luthers sonst schwerlich gelungen, den größten Sohn der Niederlande aus der Mitte seiner ihn bewundernden Schüler und Landsleute zu vertreiben und ihrer bislang so ganz ohnmächtigen Verdammung der lutherischen Schriften so bald und so wirksam die Machtmittel des Kaisers beizugesellen.

Während aber nun die Ergebnisse der gegenreformatorischen Schritte der Regierung hinlänglich zu Tage traten und stets entsprechend gewürdigt worden sind, liegen die Folgen jener von Meander so energisch betriebenen Bedrängung und Verdrängung des Erasmus weniger an der Oberfläche, sind aber vielleicht gerade deshalb wichtiger und nachhaltiger gewesen: abgesehen davon, daß dem großen Schriftsteller sich dadurch die von ihm zu treffende Parteinahme in dem nun nicht mehr durch einen Ausgleich zu schlichtenden Streite als eine unumgängliche und dringende Notwendigkeit fühlbar machte und sein zwar nicht eben freudiger Anschluß an die Verteidiger der alten Kirche befördert wurde, es wurden vor allem durch seinen Abgang die humanistisch gebildeten Kreise der Niederlande ihres Führers beraubt; ohne den belebenden und anregenden Einfluß seiner so wesentlich durch den Zauber des unmittelbaren Verkehrs wirkenden Persönlichkeit wurden sie vereinzelt, entmutigt oder gar versprengt, soweit dies nicht schon durch die Demütigung seiner Antwerpener Schüler und Freunde geschehen war. Damit aber fiel ihr für die Ausbreitung und Sicherung des lutherischen Wesens so förderfamer Einfluß auf die höheren Stände, die Mitglieder der städtischen Magistrate, der richterlichen Kollegien, der landesherrlichen Behörden hinweg: man weiß, wie in Deutschland so mancher Fürst, geistliche so gut wie weltliche, so manches Stadtre Regiment, so manche Kommission

auf Reichs- und Landtagen zu dem Evangelium günstigen Beschlüssen gekommen oder wenigstens zu langjähriger Duldung bewegt worden ist, nur weil ein oder der andere humanistisch gebildete und lutherisch gesinnte Rat oder Sekretär hinter ihnen stand, ihre Entschlüsse beeinflusste, ihre Kundgebungen formulierte. Das fiel in Zukunft mit dem in derselben Richtung sich bewegenden Einflusse des Meisters selbst hinweg; stark beschränkt wurde aber auch die Einwirkung derselben Kreise auf die große Masse der Bevölkerung, der sie nun nicht mehr durch stillschweigendes Einverständnis, durch Duldung volkstümlicher Prediger und Lehrer, durch Übersetzung evangelischer Schriften in die Landessprache, durch Anregung der Presse zur Verbreitung lutherfreundlicher Literatur die neue Lehre nahezubringen wagen durften.

Unterbunden aber wurde damit auch und für den Süden der Niederlande fast gänzlich ausgeschlossen der Austausch geistigen Lebens zwischen den Niederlanden und ihrem großen Stammlande; während gleichzeitig die Bedeutung Deutschlands als kommerzielles Hinterland von Flandern und Brabant abgeschwächt wurde und zugleich mit der durch Karl V. geförderten Zentralisierung der burgundischen Provinzen und ihrer Loslösung vom Reichsverbande der Kreisumlauf des politischen Lebens in diesen äußersten, einst so starken Gliedern des nationalen Organismus mehr und mehr zu stocken begann, hat nun auch für die zunehmende Fernhaltung deutscher Gelehrten und Lernenden von der Universität Löwen³⁸⁾ das endgiltige Wegbleiben des Erasmus ein allgemein verständliches Signal gegeben; und der Niedergang des wissenschaftlichen Lebens an der Hochschule war wieder gleichbedeutend mit dem Rückgang des geistigen Lebens in den südlichen Niederlanden. Das Endergebnis aber war die wachsende Vereinsamung dieser Lande in allen Richtungen der geistigen Kultur; ihr Ausscheiden aus dem Gesamtleben der Nation, auf die sie, ihrer besonderen Aufgabe als zwiesprachiges Grenzland ungeachtet, doch überwiegend angewiesen waren: und auch diese ihre Funktion als Vermittler zwischen romanischer und germanischer Kultur, in der ihr ausgezeichnete Historiograph, H. Pirenne, mit Recht ihre eigentümliche geschichtliche Aufgabe erblickt, mußte unter der Last der sich nun vorbereitenden Geschehnisse verkümmern.

Es ist an der Zeit für die belgische Geschichtschreibung, dem Nuntius Hieronymus Meander, der diese folgenschwere Wendung so wesentlich hat durchsetzen und beschleunigen helfen, einen Platz unter den Männern einzuräumen, die in den Werdegang ihres Landes bestimmend eingegriffen haben; jedenfalls hat er auf die Erhaltung des Besitzstandes der katholischen Kirche in den südlichen Niederlanden durch seine tatkräftige Bemühung um die Durchführung des Wormser Edikts in entscheidender Stunde einen beträchtlichen, bis auf die heutige Zeit nachwirkenden Einfluß ausgeübt. Er hat am Abend seines Lebens (1539) darauf hingewiesen,³⁹⁾ daß die von ihm damals von dem Zusammengehen des Kaisers mit dem Papste für die Unterdrückung der ketzerischen Bewegung in Deutschland vorausgesagte Wirkung nicht ausgeblieben sein würde, wenn nicht infolge der Abreise des Kaisers nach Spanien, des Todes Leos X. und des späten Eintreffens Hadrians VI. in Rom die Vollstreckung jenes Reichsgesetzes verhindert und unterbrochen worden wäre, durch dessen Wirkung allein noch der geringe Rest (*quel poco che resta di catholico in Germania*) des Katholizismus in Deutschland aufrecht stehe: der von ihm in den Niederlanden erzielte Erfolg läßt diese Behauptung als nicht allzu optimistisch erscheinen.

Anmerkungen.

Zum vierten Kapitel.

1. (S. 1.) Vgl. die entschlossenen Äußerungen Karls V., die er am 2. Juni in Mainz nach der Messe an den englischen Gesandten Wingfield richtete: Luther habe viele falsche Lehren zur Verführung des dummen, unwissenden Volkes verbreitet; es sei daher die Pflicht aller Fürsten und besonders die seine, diese falsche Lehre abzustellen und er gedente das so durchzuführen, wie es Gott gefallen wolke, und so könnte das Volk wohl noch von den Irrthümern bekehrt werden, die Luther ihm eingeblasen habe. Brewer l. c. III, 1 p. 531.

2. (S. 1.) Böcking, opera Hutteni II, p. 62 sq.

3. (S. 2.) Die Depeſche Nr. 35 wird man wohl nach Briegers Vorschlag (S. 292, Anm. 4) am besten als einen Nachtrag zu der vom 26. Mai auffassen, da der Aufenthalt in Mainz oder Köln zum Druck der Determinatio Parisiensis (S. 237) nicht ausgereicht haben dürfte; der aus der Kölner Dffizin Luentell herrührende Druck derselben, an den Brieger erinnert, ist von den Lutheranern veranstaltet worden (S. 302). Auch paßt der hier geschilderte regelmäßige Verkehr an der kaiserlichen Tafel nicht zu den Verhältnissen eines wandernden Hofstaates. Vor allem aber nöthigt die in dem Schreiben Medicis vom 5. und 6. Juni erteilte Erlaubnis zur Heimkehr (Balan Nr. 99), die sich auf den Schluß der Depeſche 35 (Brieger, S. 237) bezieht, zu jener Annahme. — Übrigens war der von mir nachgewiesene Aufenthalt Meanders in Köln vom Sept. 1520 und November 1521 bisher nicht bekannt. — Die Nachricht von der Unterzeichnung des Bündnisses vom 8. Mai, die Leo X. erst am 29. Mai dem kaiserlichen Gesandten zukommen ließ, dürfte der Kaiser am 10. Juni in Maastricht erhalten haben.

4. (S. 2.) Brieger, S. 235 ff.

5. (S. 3.) Brieger, S. 181 und meine Anmerkung dazu, Depeſchen S. 210, Anm. 2. Der Lütticher Johann van Kempen, der 1520 hier im lutherischen Geiſte predigte, hatte in Wittenberg promoviert (De Hoop Scheffer, S. 125 Anm. 1).

6. (S. 3.) Vorstehendes nach Dep. Nr. 36, Brieger S. 238 f. C. I. V, S. 399 f.

7. (S. 3.) Brieger, S. 237.

8. (S. 3.) Balan l. c. no. 99, p. 257, Dep. des Bizetanzlers vom 5./6. Juni.

9. (S. 4.) Balan no. 105, 106, p. 266 sq.

10. (S. 4.) Emont l. c. p. 42; Stoffoff, Depeschen S. 3. Num.

11. (S. 4.) Mit diesem Verdacht tat der argwöhnische Italiener dem biedern und in seiner Schaffensfreude unermüdblichen Manne Unrecht; er verfügte in der Tat nur über sehr beschränkte Mittel und hatte nach einer langen rühmlichen Tätigkeit noch zu klagen, daß einer Universität, die der von Basel — wo sein Konkurrent in der Gunst des Erasmus, Froben wirkte — überlegen und Rivalein von Paris sei, es so schwer falle, einen einzigen Buchdrucker zu unterhalten. Erasmus, der bei ihm, als er 1518 krank aus Basel zurückkehrte, aufopfernde Pflege fand, sagte wohl, daß Martens allein ihn glücklich machen könnte, „si res animo responderet“, wenn seine Mittel zu seinem Unternehmungsgeist im rechten Verhältnis gestanden hätten. Horawig-Hartfelder, Briefwechsel des Beatus Rhenanus, S. 130. — Dirk Martens, ein älterer, jovialer, weinfroher, aber dabei gründlich gelehrter und in seinen Arbeiten überaus gewissenhafter Mann von künstlerischem Geschmac. hatte wohl schon während seines mehrjährigen Aufenthalts als Buchhändler in Sevilla (um 1477) im Bereich der spanischen Inquisition sich vorsichtig zurückhalten gelernt, wo es sich um kirchliche Dinge handelte. Die lutherischen Bücher, die Alexander bei ihm konfisziert haben will, hat er keinesfalls selbst gedruckt, sondern allenfalls nur vertrieben. Er beschränkte sich auf die Herstellung gediegener Ausgaben der antiken Schriftsteller, besonders griechischer Werke, druckte die meist bei Froben zuerst erschienenen Werke des Erasmus, so 1519 auch sein Neues Testament nach, verüchte sich auch in hebräischen Drucken, schloß aber die theologische Kontroversliteratur so vorsichtig von seiner Dfizin aus, daß Erasmus sowie Latomus für ihre Streichschriften in Antwerpen einen Drucker suchen mußten. Die einzige Unvorsichtigkeit, die sich ihm nachweisen läßt, ist der Nachdruck einiger Satiren Luttens (1518, 1519; Erasmus opp. III, col. 433 und J. Franck in der Allg. Deutsch. Biogr. XX, S. 457), deren Verkauf sofort von der Universität verboten wurde; dagegen hatte er 1520 auf Erfordern des Ggmondan die *Condemnatio doctrinae M. Lutheri* gedruckt (Nap. III, S. 76 Num. 31), weigerte sich dann aber, das gegen Luther gerichtete Werk des Professors van Turenholt zu drucken (Er. an Barland, d. 30. Nov. 1520; Zieghem l. c., 2. Ausg., p. 108). Das nach Francks Meinung (a. a. O.) „bis jetzt nicht aufgefundenene kaiserliche Edikt“ gegen Luther, das er 1520 oder 21 gedruckt zu haben scheint, ist natürlich die von M. bestellte Ausgabe des lateinischen Wormser Edikts.

12. (S. 5.) RA. II, S. 453 f. 640 ff.

13. (S. 5.) Mit der von P. van Renterghem in einem Erfurs zu C. I. IV, p. 58 und 76 vertretenen Auffassung (p. 504—507), die sich

Frederica durch Einreichung der flämisch-französischen Bearbeitung des Wormser Edikts als eines „zweiten Plakats“ (Nr. 47) zu eigen macht, habe ich mich auseinandergesetzt in einer in der *Histor. Vierteljahrschrift* (Leipzig 1904) veröffentlichten Untersuchung über „Das Wormser Edikt in den Niederlanden“.

14. (S. 5.) Paquier, Aléandre p. 276 n. 7.

15. (S. 6.) Schütze, *Luthers Briefe* III, 286; Brieger, S. 291 Anm. 5; der Antwerpener Druck der „Entscheidung der Pariser theologischen Fakultät“, die am 15. April erging, kann indessen nicht wohl von M. veranlaßt sein, da Melancthon schon im Juni nach einem ihm zugegangenen „Antwerpener Exemplar“ seine Widerlegung verfaßt hatte (Horawitz-Hartfelder, *Briefw. des Beatus Rhenanus*, S. 280). Eine flämische Übersetzung der „Determinatio“ hat ein Genter Franziskaner in Antwerpen drucken lassen (s. S. 134 den Prozeß des Livin van Zomere).

16. (S. 6.) Das Folgende nach Depesche Nr. 38, Brieger S. 244 f. C. I. V, S. 401 f. — Nach dem Bericht eines Italieners aus Brüssel vom 3. Juli war „das Urteil des Kaisers und das der Universität Paris gegen Luther im Druck erschienen“ (Rusecelli, *Lettere di principi* I, p. 95a, Venezia 1581). M. hat also den latein. Druck des W. Edikts sogleich nach seiner Ankunft am Hoflager verbreitet, zugleich mit dem Wormser Druck der Par. Genjur.

17. (S. 7.) Kenterghem l. c. p. 507; De Hoop Scheffer, a. a. O. S. 132 f. — Über die weitere Entwicklung des Druckverbots in den Niederlanden vgl. Neusch, *Der Index der verbotenen Bücher* (Bonn 1883) I, S. 80 f. 98 ff.

18. (S. 7.) C. I. IV, Nr. 46, 47.

19. (S. 8.) Lange-Juhse, S. 176 f.

20. (S. 8.) Kettberg, *Studien zum Verständnis der Politik des Kurfürsten Richard v. Trier 1519—1526*, Diss., Greifswald 1902, S. 20, wo übrigens diese eine genauere Datierung bietende Stelle übersehen ist. — Zu „von der Ecken“ s. meine „Depeschen“ S. 169, Anm. 3.

21. (S. 9.) Depesche des Venetianers Contarini vom 9. Juli bei Rawdon Brown, *Calendar of State papers and Manuscripts*, London 1869, III, p. 141 sqq. und Marino Sanuto, *Diarii XXXI*, col. 90.

22. (S. 9.) Erwähnt in der Antwort Medicis vom 27. Juli, Balan nr. 111, p. 277. Meine Anm. in „Depeschen“ S. 87.

23. (S. 9.) Kößlin, *Martin Luther*, 3. Aufl., I, 429—32, 438.

24. (S. 10.) Gachard, *Collection des voyages des Souverains des Pays-Bas* II, p. 30 sq. Valentinelli, *Regesten* Nr. 8634.

25. (S. 10.) Balan l. c. nr. 113, p. 278 sq.; Laemmer, *Monumenta Vaticana* Nr. 9; Mertens und Torfs, *Geschiedenis van Antwerpen*, I. deel (1845), p. 511: *Liste der Markgrafen. Der Kaiser tituliert ihn: „onsen schont van Antwerpen ende Maregrave ons lants van Ryen“.* Der schoutet war der Kommune gegenüber der Vertreter des Souveräns

und öffentlicher Ankläger vor dem städtischen Kriminalgericht der „hohen Vierſchare“. Antwerpſch Arch.-bl. VII, S. 116. — Claus van Liere begegnet uns in dieſem Amte noch bis 1529, I. e. S. 124 f.; II, S. 309 ff. Ein Huterſchultheiß ſtand ihm zur Seite.

26. (S. 11.) Geldenhauer's Collectanea, p. 8, 9, 10, 12 sq. Sein Leben bei J. Priuſen, Gerardus Geldenhauer Noviomagus. Bijdrage tot de Kennis van zijn leven en werken. 'sGravenhage 1898.

27. (S. 11.) Über die außerordentliche Tätigkeit Karls V. in jenen Tagen ſ. den englischen Bericht vom 19. Juni, Brewer I. e. III, p. 543 sq.; über ſeine Verhandlungen am 12. und 13. Juli mit den englischen Geſandten I. e. p. 571 sq.

28. (S. 12.) Pedicones oder paedicatores oft gebraucht als Schimpfwort für die praedicatores, die Dominikaner, beſonders aber für die römischen Prälaten, ſo damals für den erſten Runtius „Caracciolo genannt Pedico“ in D. Schade, Satiren und Paſquille aus der Reformationszeit II, nr. XI. Vgl. meine „Depeſchen“ S. 45, Anm. 1.

29. (S. 13.) Geldenhauer's Collectanea (p. 14) geben dafür den 14. an, was auch gegenüber den Zeugniſſen bei Dierckx's, Antwerpia III, p. 336 sq. nicht zu halten iſt. — Engl. Depeſche v. 14. Juli, Brewer I. e. p. 574.

30. (S. 14.) Antwerpſch Archievenblad I, 171. Brewer I. e. III, II, nr. 1419, 1423, 1426, 1428.

31. (S. 14.) Baquier, Aléandre p. 277, n. 3.

32. (S. 14.) Balan I. e. nr. 112, p. 278: Brief Medicis v. 30. Juli. Vor Hutten's räuberischen Untrieben hatte ihn ſoeben Capito am 21. Juni gewarnt. Zſchr. f. N.-G. XVI, S. 496 f.

33. (S. 15.) Frederica hat durch einen Schreibfehler und eine etwas verworrene Anordnung der Notizen in dieſer ſonſt ſchätzbaren Chronik heirrt, den Jakobſtag für das Gent jener Zeit auf den 24. Juni verlegt und ſo die Ereignisse in Gent vor denen von Antwerpen eingeordnet. C. I. IV, Nr. 49, S. 76 f., übrigens verbeſſert in C. I. V, S. 405. — Herzog Heinrich von Wolfenbüttel traf nach Geldenhauer's Collect. p. 11 in Gent beim Kaiſer ein, zugleich der Erzbischof von Bremen, Chriſtoph von Braunschweig-Lüneburg. Am 25. Juli verhängte ja Karl V. die Acht über den Biſchof von Sildeſheim und den Herzog von Lüneburg. — Doch hatte Heinrich d. Jüngere noch keinen Sohn, wie jene Chronik behauptet.

34. (S. 15.) Henry Symans, Gent und Tournai (Berühmte Kunſtſtätten Nr. 14). Leipzig und Berlin 1902. S. 49 f.

35. (S. 15.) Gent, den 27. Juli. Brieger Nr. 41, S. 252 f., S. 395, 301.; C. I. V. S. 405 f.

36. (S. 16.) C. I. IV, Nr. 48.

37. (S. 16.) Geldenhauer's Collectanea p. 11 sq., 49, 56 und ein ähnlicher Stachelvers p. 145, wo zu Clapions 1522 in Valladolid erfolgtem Tode erzählt wird, er habe ſich im Sterben den Oberleib entblößen

und sich mit Wasser begießen lassen und, sobald er das Wasser herab-
rinnen fühlte, mehrmals ausgerufen: Credo, Christianus sum, ein Vor-
gang, den der bekanntlich stark zu den Wiedertäufern hinneigende Erzähler
sehr verwunderlich und zweideutig findet. Über Clapions ränkevolle
Haltung gegenüber der lutherischen Frage auf dem Reichstage zu Worms
vgl. meine „Depeschen Aleanders“, bes. S. 38, 88 f., 165 f., 168.

38. (S. 17.) Geldenhauer l. c. p. 15, 56.

39. (S. 17.) Brieger, S. 253.

40. (S. 17.) Geldenhauers Collectanea, p. 90. Der Weibbischof
von Théroanne Daniel Tauspil († 1533), dem Erasmus am 5. Juli über
den Stand der lutherischen Angelegenheit vertrauliche Mitteilungen macht
(opp. III, col. 652; Horawitz, Erasmiana IV, S. 25 f.), dürfte dem Genter
T. nahegestanden haben. Ein Johann T. begegnet uns gleichzeitig als
canonicus zu St. Donatian in Brügge. Sergenröther, Reg. Leonis X.,
nr. 14049.

41. (S. 18.) Horawitz, Erasmiana III, S. 44 f.; IV, S. 24.

42. (S. 18.) Reich in der Westdeutsch. Ztschr., Ergänz.-Bd. IX,
S. 203, 221, 251.

43. (S. 18.) Geldenhauers Collectanea, p. 142 sqq.

44. (S. 18.) Er. opp. III, col. 546, 902.

45. (S. 18.) Er. opp. III, col. 648 sq., 711; Gallia christiana V,
col. 183.

46. (S. 18.) Über seine politische Laufbahn vgl. A. Henne l. c. II,
p. 201; III, p. 10; Baumgarten, Gesch. Karls V., II, S. 272 f., 415 f., 473;
ferner Biographie Nationale VII, col. 82 sqq. Erasmus unterließ nicht,
sich bei diesem hohen Gönner wegen der ihm nachgesagten Hinneigung
zum Luthertum zu rechtfertigen (Löwen 1521, opp. III, col. 683 sqq.) In
England stand de Praet auch mit einem der getreuesten Freunde des
Erasmus, mit Ludoviko Rives in Verbindung (Hist. Jahrb. d. Görres=
Gesellschaft XV, S. 327). Vgl. den Brief des Bachusius an Er. vom
24. Mai 1522 in Horawitz, Erasmiana III, S. 12 f. Seine Genossen vom
Goldenen Rieß klagten ihn übrigens 1545 im Ordenskapitel an, er sei
„hochfahrend, ehrgeizig, brutal, unfreund und geizig und unterhalte Be-
ziehungen zu anderen Frauen“ (Reiffenberg, l. c. p. 410), die fremden
Diplomaten urteilten dagegen sehr anerkennend über ihn. — Mein „Nach-
trag zur Korrespondenz A.'s“, Nr. 14 (Ztschr. f. K.-G.)

47. (S. 19.) Brieger, S. 253; Balan, Monumenta Reform. Luth.
nr. 3, p. 6 und Baquier, Aléandre p. 146 n. 2. Dieselben Befugnisse
werden dann den durch die Bulle vom 3. Januar bestellten Inquisitoren
verliehen; l. c. p. 20 sq.

48. (S. 20.) Brieger, S. 262.

49. (S. 20.) C. I. IV, Nr. 91, 93. Nach V, S. 263 waren die
Theologen Coronel und Quintana im Auftrage des Inquisitors Hult

vom 8. bis 24. Mai 1522 in Gent und Brügge beschäftigt, unzweifelhaft mit einer Untersuchung gegen die verdächtigen Augustiner.

50. (S. 23.) C. I. IV, Nr. 49, 71, 75, 76, 305, 309 und V, 439. Die erwähnten lutherischen Bücher sind einmal dieselbe Schrift, die Dürer sich in Antwerpen gekauft hatte, die „Verurteilung der Lehre Luthers durch die Löwener und Stölner Theologen mit der Antwort Luthers“, die gewiß auch in flämischer Übersetzung vorhanden war, und die von de Hoop Scheffer a. a. O. S. 113 beschriebene, 1520 in Antwerpen erschienene Übersetzung der von Luther schon 1516/17 gehaltenen Predigten über die zehn Gebote, die 1518 lateinisch, 1520 deutsch erschienen waren, hier unter dem Titel „De thien Geboden Gods, gheprediet ende bescreven doer den doctoer der heiligher scrifturen Here Martinus Luther broeder van Sinte Augustyne oerdene“. — Über die „Mannern von Rethorika“ vgl. Zouckbloet, G. d. niederl. Literatuur, übers. v. W. Berg, Leipzig 1870/72, I, 331 ff. Spätere Produkte der Dichtergilden als feyerlich verboten, s. Meusch, Zuder I, S. 112. — Zu der „Ystorien Bloume“ (Frederica liest p. 113: „Jeronimus Bl.“) s. die lit. Übersicht von G. Martin in Zouckbloet II, S. 666.

51. (S. 23.) C. I. IV, Nr. 106. — Nach der auf das Rechnungsjahr 1521/22 bezüglichen Rechnung (C. I. V, Nr. 755) wurde der Senter Nikolaus Vertram für eine zweimalige Verbrennung (à deux divers fois) der lutherischen Bücher bezahlt, desgleichen der Trompeter.

52. (S. 24.) Balan, l. e. nr. 116, p. 280.

53. (S. 24.) Antwort des Bischofs von Brügge vom 20. August, Balan l. e. nr. 117, p. 281; Paquier, Aléandre p. 370, nr. 14.

54. (S. 24.) Const. v. Höppler, Adrian VI, S. 56, Num. 2; M. II, S. 659 Num.; Balan l. e. Eine für die intimen Verhältnisse an dem kaiserlichen Hofe jener Tage sehr interessante Depesche eines Gesandten des Erzbischofs von Mainz, Gent, den 5. August (M. III, S. 772 ff.), berührt die lutherische Frage, abgesehen von den in Erfurt gegen die Domgeistlichkeit verübten Ausschreitungen, wegen deren auch Garacciolo beim Kaiser Vorstellungen zu erheben hatte (Balan l. e.), bezeichnender Weise gar nicht weiter, obwohl der Agent (Lorenz Nachterhofer) nach einem Schreiben des Erzbischofs an den Papst (Balan p. 270) den Auftrag hatte, mit dem Kaiser über die gegen den fortschreitenden Abfall zu ergreifenden Maßregeln zu verhandeln, sowie „die Veröffentlichung und Vollstreckung der gegen die lutherische Sekte gerichteten Mandate zu betreiben, die wegen des französischen Krieges an den meisten Orten noch nicht bekannt gemacht seien“. Soweit sich das unter den gegebenen Verhältnissen von den Niederlanden aus bewerkstelligen ließ, fand der Gesandte allerdings getane Arbeit vor, scheint aber noch nichts davon gewußt zu haben.

55. (S. 25.) Contarini, Brügge, den 7. August; M. Brown III, p. 156; Brewer III, II, p. 609; Samito XXXI, col. 318 sq.

56. (S. 25.) Geldenhauers Collectanea p. 14, 116—123.

57. (S. 25.) Samito XXXI, col. 298, 319 sq.; Brown p. 161 sq., 167.

58. (S. 26.) Brieger Nr. 42, S. 254 f., jetzt genau zu datieren nach Depeschen Medicis und Giberti vom 28. bezw. 27. August; Baquier, Aléandre p. 368; 370, nr. 14; 371, nr. 9.

59. (S. 26.) G. H. Bergenroth], Calendar of letters, despatches and state papers, London 1868; II, p. 363 sq.; Sanuto XXXI, col. 260. Gerade am 20. August hatte sich Eberhard als „Kardinal und Erzbischof von Valencia“ verpflichtet, ein neues ewiges Bündnis seiner Stände mit den Niederlanden abzuschließen zu lassen. Marneffe l. c. nr. XXXI, p. 62 sq.

60. (S. 27.) Brieger Nr. 43, S. 256 ff.; C. I. V, S. 407.

61. (S. 27.) Brieger Nr. 44, S. 258 f. und Nr. 45, S. 260 ff.; C. I. V, S. 407 f., 409 f. Die erste Depesche ist fast identisch mit der ersten Hälfte der zweiten, was sich daraus erklärt, daß man einen Bericht wiederholte, wenn man befürchten mußte, daß die erste Depesche unterwegs abhanden gekommen sei.

62. (S. 28.) C. I. IV, Nr. 52.

63. (S. 28.) Geldenhauers Collectanea p. 14 sq. Das sind dieselben Ausfälle, die Er. in den anonymen Acta Acad. Lov. (Luth. opp. var. arg. IV, p. 309, 312) gegen Meander gemacht hatte.

64. (S. 29.) Cranefeld gehörte zu den intimen Freunden des Erasmus, der schon 1520 ihn mit Thomas Morus bekannt gemacht und sich bei ihm über die Angriffe der Löwener beklagt hatte. Seit jener Vermahnung durch Meander wird er sich kirchlich korrekt verhalten haben, denn er wurde bald darauf Mitglied des Großen Rats in Mecheln, blieb aber auch ferner mit Erasmus als dessen Geschäftsträger in enger Verbindung. Vgl. Er. opp. III und Burschers Spicilegia, passim. — Sonst könnten als verdächtig etwa noch die Rats Herrn Jakob und Peter Mostaert in Betracht kommen, die im Frühjahr den Albrecht Dürer bei seinem Besuch in Brügge gefeiert und mit Wein beschenkt hatten. Lange = Jushe a. a. D. S. 157, 6.

65. (S. 30.) Er. an Chieregato opp. III, col. 579 sqq.; an Alex. Schweis, den 13. März 1521, col. 169 sq.; an Bischof Ludwig col. 646 sq. Eine andere Beschwerde des Er. bei einem hochgestellten Manne, wohl einem kaiserlichen Räte, d. d. Löwen, den 18. Januar 1521, col. 633 und noch 1524 an den Kanonikus von Tournay, Joh. de Hondt, col. 804. Vorname und Titel in Gallia christ., editio II, Paris 1876; III, col. 239; Familienname und Todesjahr nach gültiger Mitteilung des Herrn Archivdirektors J. Colens aus Sanderus, Flandr. Illustr.

66. (S. 31.) Der Name des Priors hat sich nicht feststellen lassen, da die ältesten Urkunden des Klosters (Rechnungen) nicht über das Jahr 1528 zurückreichen. Mitteil. des Herrn J. Colens.

67. (S. 31.) Schuler = Schultheß, Zwingli opp. VII, p. 310.7

68. (S. 32.) Knod; Deutsche Studenten in Bologna s. v. Lauryn. Reich a. a. D. S. 240 f.; Horawitz, Erasmiana III, S. 43; Geldenhauers Collectanea p. 73 ff.; Sergeuröthner, Regesta Leonis X., Nr. 13496: 1515

wird M. V. Stoadjutor des Defans eum jure succedendi. Grasmus wohnte damals bei ihm (den 23. Aug. an M. Pace, opp. III, col. 660), begegnete an seiner gastfreien Tafel den Vornehmsten des Hofes und ritt mit ihm öfter aus, um an den Gesellschaften am Hofe oder bei Wölfen teilzunehmen. An ihn richtete Grasmus die Verteidigungsschrift wegen seines fluchtartigen Weggangs aus den Niederlanden (opp. III, col. 748sqq.)

69. (S. 32.) Samto XXX, c. 336.

70. (S. 34.) Gr. an Peter Wichmann, c. 690.

71. (S. 34.) H. Symans, Brügge und Ypern, Leipzig und Berlin 1900, S. 15.

72. (S. 34.) C. I. IV, Nr. 92.

Zum fünften Kapitel.

1. (S. 35.) Brieger S. 262 f.; er dürfte die Proskriptionsliste schon in Bereitschaft gehalten haben: sie umfaßte den Stadtschreiber Graphens, zwei humanistische Schullehrer, den Schöffen Noelant van Berchem und den Augustinerprior.

2. (S. 36.) Brieger Nr. 46, S. 264 f. Die Depesche ist nach der Antwort Medicis vom 27. Sept. bestimmt auf den „9. dieses Monats“ anzusetzen. Balan p. 292; C. I. V, S. 412.

3. (S. 36.) Horawitz, Grasmus und Lipsius, S. 72 ff., 165 ff. (auch in den Sitz.-Ber. d. Wien. Akad., phil.-hist. Kl. Bd. 100. Wien 1882).

4. (S. 36.) Brieger, S. 253.

5. (S. 37.) De Hoop Scheffer, a. a. S. S. 80, 84 ff., 307 f.; vgl. oben Kap. I, Num. 37.

6. (S. 37.) Gr. opp. III, c. 796 sqq. Vgl. auch das rückhaltlose Schreiben des Gr. an ihn, Kap. III, Num. 51.

7. (S. 37.) De Hoop Scheffer, S. 132, Num. 2. Nach der Rechnung Mulsis (C. I. V, S. 263) erhielt er für 26 Tage 62 Livres.

8. (S. 38.) Balan Nr. 114, p. 279.

9. (S. 38.) C. I. IV, nr. 53. Bei de Hoop Scheffer ist S. 114 wie 290 die Auflösung des Datums unrichtig.

10. (S. 38.) De Hoop Scheffer, S. 290 ff.; C. I. IV, nr. 62.

11. (S. 38.) Balan nr. 116, p. 280.

12. (S. 38.) Brieger Nr. 47, S. 266 f.; Paquier, Aléandre p. 284, n 1; C. I. V, S. 413.

13. (S. 39.) Balan nr. 124, p. 291.

14. (S. 39.) Vermutlich war Propfiz damals schon gewarnt worden: er betout im Eingang seiner historia captivitatis (C. I. IV, p. 163 u. 169), er habe in Antwerpen „nach allem Fleiß mit ziemlicher Bescheidenheit

(*modestia*)“ gepredigt, und die Anklage stützte sich dann auch auf seine Privatunterhaltungen und Tischgespräche (s. oben zum II. Kap. Anm. 25.).

15. (S. 40.) Brieger, S. 242.

16. (S. 40.) So erfahren wir nur von einem Minoriten=Observanten Angelus von Mecheln, der den Nuntius mit Bitten besüßte, ihm eine Vergünstigung in Rom zu erwirken. „Da er ein gelehrter und einflussreicher Mann ist und ein wenig mit der Schule dieser Ketzer in Verbindung steht“, auch von vielen Gönnern brieflich bei der Kurie empfohlen wurde, bittet Meander ihn zu berücksichtigen, da es weise sei, „bis dieses Gift der Ketzerei hier getilgt ist, diese Klasse von Menschen bei guter Laune zu erhalten“ (Brüssel, den 6. Juli). Der Vizekanzler er-mangelte denn auch nicht, am 3. August ein Breve vom 31. Juli beizulegen, durch das der Papst das Privileg zunächst auf ein Jahr bewilligte, um, wenn jener sich gut betrage, es später zu verlängern. Brieger, S. 246; Balan, p. 275, 279.

17. (S. 40.) Gr. an Max. Hoorn, Aulerlecht, den 31. Mai, col. 1697. Über sein Fieber und einen Sturz vom Pferde in der Nähe von Brüssel col. 748.

18. (S. 41.) Gr. opp. III, col. 620—31, bes. 622, 625. — Diese Satire, die dann unter verändertem Titel erschienen sei, ist keine andere als der berühmte „Hochstratus ovans“. S. „Vermittlungspolitik des Grassinus“, S. 59—69.

19. (S. 41.) Gr. an N. Pace, den 5. Juli, col. 651; an Mountjoy, im Sept. 1521, col. 681; an Birckheimer, den 30. März 1522, col. 709; an P. Barbirius, 1522, col. 741: alter, qui teetius lacerat, sed nocentius als Egmoudan, ist Vincentius; an Wolsey, den 7. März 1522, Brewer, Letters and Papers III, p. 897.

20. (S. 42.) Gr. an Cäsarius 1517; an Th. Morus 1518; an Campeggi 1519, col. 1622, 1672 („libellus de Julio disputante cum Petro ad ostium Paradisi“) 437. Vielmehr rührt das heißende Schriftchen unzweifelhaft von einem Landsmann und Kollegen Meanders her, von dem in Pordenone 1485 geb. bisherigen kaiserlichen Diplomaten Girolamo Morario, der noch unter Julius II. als Gesandter Maximilians in Neapel und Rom tätig gewesen war, jetzt aber als päpstlicher Sekretär und Prototypar diente und als Nuntius bei König Ferdinand und in Ungarn wirkte. M. traf ihn 1522 am Hofe Adrians VI. in Spanien an. (Pieper, Entstehungsgesch. d. ständ. Nuntiaturen, Freiburg 1894, öfter. Paquier, Al. et Liège, p. 241 sq. Die von G. G. Viruti (Notizie delle vite . . da letterati del Friuli, Venezia 1762, II, p. 270 sqq.) aus dem literarischen Nachlaß des Furlaners gegebenen Beweise für seine Autorschaft, auf die Herr Prof. Dr. G. Vaudt die Güte hatte mich aufmerksam zu machen, sind überzeugend; die Vermutung Böckings (opp. Hutt. IV, p. 421 sqq.; vgl. dazu Götting. Gel. Anz. 1872, S. 1962) muß dagegen zurücktreten.

21. (S. 43.) Gr. opp. X, col. 1645: Diese fünfstündige Unterredung in Brüssel setzt Baquier (Aléandre, p. 280, n. 3) auf den 1. oder 2. September: indessen die Anspielung auf die Anwesenheit des Erasmus in der Depeſche vom 2. Sept. (Balan, p. 285; Brieger, S. 260: questo Satrapa, che sta qui) bezieht sich auf des Erasmus Aufenthalt und Anhängerſchaft in Brügge, — man beachte die von Brieger, S. 310 nachgetragene Leſart „a Bruges“, worauf das qui zurückweiſt —, wo auch dieſer mit Depeſche 44 faſt identiſche Teil des Schreibens wohl noch entſtanden iſt. — Gr. an Pace und Montijoy l. c.

22. (S. 43.) Gr. opp. III, col. 812.

23. (S. 43.) Balan, Nr. 261 (Vittich, den 26. Okt. 1525).

24. (S. 43.) Gr. an Daniel Tauspüll, Weihbiſchof von Théronanne, Anderlecht, den 5. Juli, col. 652.

25. (S. 44.) Gr. an Pace, den 5. Juli, col. 651.

26. (S. 44.) Balan, l. c. nr. 117, p. 281.

27. (S. 44.) M. an Medici, den 13. Okt.; Brieger, S. 271.

28. (S. 44.) Gr. opp. III, col. 680.

29. (S. 45.) Balan, l. c. nr. 125, p. 292 und nr. 127, p. 295.

30. (S. 46.) Gr. opp. III, col. 748sq.: „Sechs Monate über“ habe er die Reiſe nach Baſel zum Druck der Ausgabe „leſter Hand“ vorbereitet. — Selbſt in der anerkannt beſten Erasmus-Biographie von R. B. Drummond (Er., his life and character, London 1873, II, p. 94) wird die von Gr. der Öffentlichkeit ſuggerierte Auffaſſung für bare Münze genommen, wie denn überhaupt dieſe engliſchen und franzöſiſchen Werke kaum einen Anlaß zu kritiſcher Sichtung der Quellen zeigen.

31. (S. 46.) Gr. opp. III, col. 645.

32. (S. 47.) Gr. opp. III, col. 662 sq. und 664—66.

33. (S. 47.) Die Beziehung des „ille noster“, des „senex, theologus et Carmelita“, der damals in ſeinen Vorleſungen die von Hieronymus bezeugte, von Thomas von Aquino als unverfänglich zugelassene Leſart des griechiſchen Textes „*πάντες οὐ κοιμῶμεθα, πάντες δὲ ἀλλογῶμεθα*“ (vgl. C. Tischendorf, Nov. Test. Graece, edit. VIII. critica maior, Lipsiae 1872, vol. II, p. 561 sqq.) als keſerlich verwarf (gegenüber dem „omnes quidem dormiemus oder resurgemus“ der Vulgata), auf Nikolaus Baechem wird weiter dadurch erhärtet, daß dieſer es war, der auch bei dem lezten Verhör des Auguſtinerpriorſ in Brüssel am 26. Mai 1522 auf Grund dieſer Kontroverſe gegen Erasmus eiferte; er ſagte da über Jakob Propſt: „Er ſteht den Ketern bei und ſeinem Erasmo von Rotterdam, welcher auch iſt ein Ketzer, ein Erzketzer und ein Lutheriſcher. . . Iſt das nicht eine Ketzerei, was er verdolmeiſcht hat 1. Cor. XV: Wir werden nicht alle ſterben (Non omnes quidem dormiemus)? Wehe dieſen Leuten! ſolche Ketzerei kann man nur mit Feuer vertilgen!“ Propſt erwiderte, Lefèvre d'Étaples nehme dieſelbe Leſart an und ſo alle, die Griechiſch verſtänden (textum Graecum sic habere); da antwortete der

Karmelite grimmiglich: darum bist du in so mancherlei Irrtum verfallen, weil du die Lehrer unserer Schule (der scholastischen Theologie) verlassen hast und neuen Lehrern gefolgt bist (C. I. IV, p. 171 sq.; im lat. Original: quia relictis magistris nostris nova te delectarunt).

34. (S. 48.) Brieger, S. 45, 55, 231; Kalkoff, Depeschen S. 66 f., 72, 79. In meiner Arbeit über „Wimpfeling und die Erhaltung der katholischen Kirche in Schlettstadt“ (Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins, hrsg. von der Badischen histor. Kommission, N. F. Bd. XIII, Karlsruhe 1898) habe ich S. 275, Num. 3 alle auf dieses Libell bezüglichen Indicien zusammengetragen: ich glaubte damals die bona fides Meanders dem Erasmus gegenüber aufrecht erhalten zu können: der Gesamtcharakter seines in Gemeinschaft mit den Löwener Mönchen geführten Kampfes gegen Erasmus macht diesen Versuch zugleich hinfällig und überflüssig.

35. (S. 48.) Beide Flugschriften bewahrte er nebst der „Epistola de magistris Lovaniensibus“ (Nap. III, Num. 17) und dem Dialog „Julius“ in seiner Bibliothek auf: L. Dorez in der Revue des Bibliothèques, Paris 1892, tom. III, p. 61, 64.

36. (S. 48.) S. die Untersuchung und ausführliche Wiedergabe von D. Clemen in der Zeitschr. f. Kirchengesch. XIX (Gotha 1898), S. 431—434. Die für Erasmus übrigens nicht eigentlich abträgliche Stelle nachgewiesen S. 432, Num. 4 und S. 443. Schon nach der von Clemen (S. 435) gegebenen Charakteristik der Schrift, die in echt humanistischem und somit auch erasmischem Geiste gehalten ist und auf Schriftforschung und Rückkehr zur apostolischen Kirche dringt, Luther aber als Feind der Bettelmönche und der scholastischen Obskuranten feiert, war diese Insinuation Meanders einigermassen besser begründet. Dazu kommt aber, daß der Widmungsbrief an den Pastor zu St. Martin in Groningen Wilh. Frederiks (S. 435 ff.) inhaltlich, so in der Verherrlichung seines echt bischöflichen Wirkens, seiner Fürsorge für die Bibliothek der Fraterherren, in dem Hinweis auf das Studium der Evangelien und der Kirchenväter, in der Polemik gegen Scholastiker und Bettelmönche auffallend übereinstimmt mit dem von Er. für ein von Goswin von Halen ihm überbrachtes Geschenk des Pfarrers an diesen gerichteten Dankschreiben vom 30. April (c. 637 sq.), das der Verf. der Lamentationes, unzweifelhaft ein dem Er. sehr nahe stehender Schüler desselben, vermutlich der zu satirischer Befehdung der Gegner geneigte Gerhard v. Rynwegen, gekannt haben muß; dieser war zudem mit den Verhältnissen im Utrechter Stift vertraut.

37. (S. 48.) Er. an Erzbischof Warham, den 23. August, col. 660 sq.

38. (S. 48.) Ml. an Medici; Brieger, S. 271.

39. (S. 49.) Er. an Bombasius, den 23. Sept., col. 664 sqq.

40. (S. 50.) Der Titel bei Brieger, S. 269, Num. 1; G. Kawerau in „Theol. Studien und Kritiken“ 1890, S. 396; G. L. Enders in Luthers Briefwechsel III, 68 f., 81, 83. Luther schreibt am 3. Febr. 1521 an Spalatin: „Aus Böhmen fandte mir ein junger Gelehrter ein Buch, in dem er durch

18 Gründe nachzuweisen versucht, daß Petrus nie nach Rom gekommen sei oder dort gelebt habe: „at non evineit“. Die Schrift erschien auch alsbald in deutscher Sprache. Schon am 1. Juni hatte Cochläus den Meander in Mainz darauf aufmerksam gemacht, daß Luther in seiner letzten deutschen Schrift gegen Emser behauptete, Petrus sei nicht 25 Jahre in Rom gewesen, ja es sei zweifelhaft, ob er überhaupt jemals in Rom gewesen sei. Meander hatte ihn beauftragt, diesen Passus ins Lateinische zu übersetzen, damit er davon Kenntnis nehmen könne: er sollte das Schriftstück ihm durch Hochstraten übermitteln; Cochläus hatte, schnellfertig wie er war, sogleich auch eine Widerlegung verfaßt, die er am 19. Juni dem Papste übersandte. Meander hatte zunächst jene Übersetzung richtig erhalten und bekam nun mit Schreiben des Cochläus vom 27. Sept. auch sein Elaborat und jenes Libell. W. Friedensburg, Beiträge z. Briefwechsel der katholischen Gelehrten Deutschlands u. s. w. in der Ztschr. f. Kirchl.-Gesch. XVIII, S. 116, 120, 125, 126 f. Cochläus ließ in den nächsten Jahren (1523—25) mehrere Gegenschriften, deutsch wie lateinisch, drucken; jene Arbeit von 1521, die *Assertio . . pro H. Emsero contra Luth. de XXV annis S. Petri in eccles. Rom.* wurde jedoch erst 1545 gedruckt. Fel. Geß, Joh. Cochläus S. 16. Außerdem erschien bald darauf eine Replik des Benediktinerabtes, späteren Kardinals Gregor Cortese (s. Ob. Gothein, Ignatius Loyola und die Gegenreformation, Halle 1895, S. 112 f.) und von dem Bischof Fisher von Rochester eine *Convulsio calumniarum Ulrichi Veleni* (1523), die wieder eine *Apologia Simonis Hessi* hervorrief. — Das Schreiben des Bischofs von Straßburg bei Valan, l. c. ur. 121, p. 287.

41. (S. 51.) Wenn Brieger (S. 268, Anm. 2 zu 270, Z. 12) bei dem Ausdruck „in queste bande“ an „Deutschland mit Einfluß der Niederlande“ denkt, so widerspricht dem die Absicht Meanders, die Schrift eben dem Niederländer Erasmus beizulegen und seine wiederholte Anwendung des Ausdrucks auf die Niederlande als den Schauplatz der ihm noch obliegenden Tätigkeit (S. 269, Z. 19 f.) oder im Gegensatz zu dem eigentlichen Deutschland (*Germania alta*, S. 267, 5).

42. (S. 51.) Brieger, S. 270 f.; die letzte uns erhaltene Dep. M.'s vom 13. Oktober.

43. (S. 51.) Valan, l. c. ur. 128, p. 296 sq. Adrian an Karl V., den 28. Sept.; Höfler, Sig.=Ver. der Wiener Akademie XXXIII, S. 165. — In der Bibliothek M.'s findet sich die „*Purgatio Erasmi adversus epistolam Lutheri*“ (Dorez, l. c. p. 60), d. h. wohl sein Brief an Kardinal Albrecht vom 1. Nov. 1519, den M. damals aus Rom erhalten haben wird.

44. (S. 52.) M. an Cochläus, den 13. Okt.; Ztschr. f. Kirchl.-Gesch. XVIII, S. 129; Brieger, S. 269 f.

45. (S. 53.) S. meine Untersuchung über „Birckheimers und Spenglers Lösung vom Banne“; Bresl. Progr. v. 1896. S. 11 f. Er. an Birckheimer, Basel, den 29. Nov. 1521, c. 669 sq.

46. (S. 54.) Er. opp. IX, col. 378; Ztschr. f. R.-G. XVIII, S. 130 f.
47. (S. 54.) Vgl. unten Kap. VI, Anm. 9.
48. (S. 55.) Er. an Laurinus c. 750 sq.; Spongia, opp. X, c. 1646; an die Löwener Theologen 1528, c. 1087 sq.: Meander legte dem Friesen Laurens Stillschweigen auf. Den „Mafetus“ bei Er. identifiziere ich mit dem bei Heine IV, p. 315, n. 3 Erwähnten.
49. (S. 55.) Er. an Barbirius 1522, c. 740 sq. Am 26. Sept. ging der Hof von Brüssel aus über Mons nach Valenciennes und nach dem Kriegsschauplatz um Tournay ab. Gachard, Collection des voyages des souv. II, p. 30 sq.
50. (S. 56.) Er. an Laurinus III, col. 752 sq.; an B. Barbirius, l. c.; an G. Galoinus in J. Fr. Burfcher, Index . . epistol. ad Erasmm . . Lipsiae 1784, p. 1 sq. vom 31. März, doch ist statt „Brüssel“ zu lesen „Basel“ und 1522 statt 1521. Zu der an den Kaiser gerichteten Vorrede des überaus zierlichen und handlichen Druckes (Froben, Basel im März 1522) vom 13. Januar veräumt er nicht hervorzuheben, daß er zu der Arbeit veranlaßt worden sei durch den Kardinal Schinner, als er diesem nach seiner Rückkehr vom Wormser Reichstage in Brüssel (von wo Schinner am 29. Juni nach Zürich abreiste, Sanuto XXXI, col. 47; nach Lett. di prine. I, fol. 94 a am 30.) seine Aufwartung machte.
51. (S. 56.) Er. opp. III, col. 718 sq. Nève l. c. p. 98, n. 3 (ungedrucktes Schreiben), beides vom 14. Juli 1522.
52. (S. 56.) Vives an Er., den 1. Mai 1522, c. 710.
53. (S. 56.) Baquier, Aléandre, chapitre XX: Réconciliation avec Erasme. Aber schon die Jahre 1522 und 23 bezeichnet er wieder als eine Zeit der „Rancunes d'Erasmus contre Aléandre“ (Chap. XXII); vgl. bes. p. 294 sq. — Die Darstellung dieser ganzen Periode im Leben des Er. bei den französischen und englischen Biographen wie Durand de Laur, Drummond, Emerton u. a. ist schon wegen Unkenntnis der damals noch nicht vorliegenden Meanderdepeschen veraltet, entbehrt aber auch sonst aller kritischen Vorarbeit. Vortrefflich ist, was Reusch (Index der verbotenen Bücher, Bonn 1883, Bd. I, S. 349 ff.) über die Anfeindung des Er. durch seinen „Hauptgegner M.“ sagt.

Zum sechsten Kapitel.

1. (S. 57.) Er. klagte bald darauf: „Carmelita in nullos magis saevit quam in meos“; an Barbirius 1522, col. 740 sqq.
2. (S. 58.) Depeschen Medicis vom 18. und 27. Sept.; Balan, nr. 124 sq.; Brieger, S. 265, Z. 10 f.
3. (S. 58.) Zeitschr. f. Kirch.-Gesch. XVIII, S. 131; der Hof war

damals „kaum zwei Tagereisen“ von Löwen entfernt; der Bote des Cochläus mußte die Antwort Glapions einholen (S. 130).

4. (S. 58.) Der Titel des IV. Bandes des *Corpus docum. inquisitionis*, der weiterhin Zeugnisse der „päpstlichen und bischöflichen“ Inquisition ankündigt, ist daher mizutreffend.

5. (S. 58.) Man vgl. in den Wormser Depeschen seine Besorgnisse wegen der feindlichen Stimmuna der Bevölkerung, der Mordanschläge Suttens, eines drohenden Überfalls auf der Reise u. ä. Mein Programm über Birckheimer und Spengler, S. 6 und 8.

6. (S. 59.) M. an Cochläus, Löwen etwa den 15. Oktober, Ztschr. f. Kirch.-Gesch. S. 130; auch der Erste Nuntius Caracciolo „laborierte an äußersten Geldmangel“ (S. 124, Anm. 1).

7. (S. 59.) M. an Medici, den 13. Okt.; Brieger, S. 268. Wohl bei seinem ersten Aufenthalt in Löwen hatte er auch die Bulle des Laterankonzils „*Inter sollicitudines*“, das päpstliche Censuredikt, drucken und in Deutschland und Flandern, d. h. in den Niederlanden verbreiten lassen; Brieger, S. 240; Kalkoff, Dep., S. 222.

8. (S. 59.) M. an Cochläus, a. a. O. S. 130.

9. (S. 60.) Am 1. Nov. teilte er seine Abreise, wohl noch von Löwen aus, dem der Nuntiaturn beigegebenen päpstlichen Notar, Magister Antonio de Casulanis aus Siena mit, der in Brüssel stationiert war, um bei dem wechselnden Aufenthalt der verschiedenen Nuntien die regelmäßige Korrespondenz zu sichern (vgl. auch Brieger, S. 238, 3. 12 f.); dieser schreibt ihm am 4. Nov. nach Köln und bedauert, daß M. auf der Reise nach Köln seine Dienste nicht in Anspruch genommen habe, weil diese Landschaften gefährlich seien, zumal jetzt wegen der Heimkehr der Soldaten des Herzogs von Jülich und Sickingens —, in deren Schutze sich Erasmus auf seiner ganzen Reise bis Speier hin sehr wohl fühlte! — Der Notar übersandte dem Nuntius Briefe vom römischen Hofe und teilte ihm reichliche Nachrichten vom Kriege, aber nichts über die kirchlichen Angelegenheiten mit (Nachtrag zur Korresp. Meanders, Nr. 22, Ztschr. f. Kirch.-Gesch.). Dieser Kölner Aufenthalt Meanders war bisher nicht bekannt: er könnte also doch dort einen und den andern antilutherischen Druck bei Quentel veranlaßt haben, wie er es damals auch als seine Absicht äußerte. Ztschr. f. Kirch.-Gesch. S. 125, Anm. 6. Lob der kirchlichen Haltung des Kölner Rates in M.'s Gutachten v. 1523, Döllinger, Beitr. III, S. 276.

10. (S. 60.) Angelo Mai, *Spicilegium Vaticanum II*, p. 235—38.

11. (S. 61.) Er begegnet uns schon 1494 in der Regierung Philipps des Schönen als Sekretär „van den orloeghe“, und diente dann Jahrzehnte lang im diplomatischen Verkehr der niederländischen Regenten mit dem Kaiser Maximilian und auch in dessen Umgebung (S. Umann, Kaiser Maximilian I., Stuttgart 1884, S. 247, Anm. 2); sehr oft erwähnt in der Korrespondenz zwischen dem Kaiser und Margarete von Savoyen, hrsg. von Le Glay; Maximilian belohnt 1509 seine hervorragenden Dienste, die

er zumal bei der Anerkennung der vormundschaftlichen Stellung des Kaisers in den Niederlanden erwiesen habe (Le Clay I, p. 128 sq.); so war er 1515 als Gesandter nach England gegangen (l. c. II, p. 275) und rangierte 1517 und 1520 im Geheimen Räte als *conseiller ordinaire* und Sekretär des Kaisers, daneben als *maitre de requêtes*.

12. (S. 61.) Reisekosten und Lebensunterhalt wurden für ihn von der Regierung bestritten; s. die Rechnung in C. I. IV, Nr. 59. Sein Honorar lief, da die Reise nach Dudenarde inbegriffen ist, nach Hulsfs Rechnung C. I. V, S. 263, vom 6. November an; sein Aufenthalt in Dudenarde begann also wohl gerade mit dem 9. November, von welchem Tage an der Hof längere Zeit (bis 11. Dezember) hier verweilte (s. des Itinerar bei Sachard l. c. p. 31). Während der „sechs Tage“, die er in Dudenarde weilte, war auch Franz van der Hulst dort, um über seine Rolle in dem von ihm zu leitenden Prozesse instruiert zu werden, denn auch er wurde für „sechs Tage“, die er in dieser Prozesssache außerhalb Brabants tätig war, besonders honoriert (C. I. IV, S. 100).

13. (S. 62.) Die „Geschichte seiner Gefangenschaft“ hat Propstsz selbst ausführlich erzählt, vor allem zum seinen nachmaligen Widerruf psychologisch zu rechtfertigen: diesen Bericht ließ er 1522 in Wittenberg bei Joh. Grunenberg in lateinischer Sprache drucken, während die bei H. D. Janßen (Jacobus Praepositus, Amsterdam 1862, S. 289 ff.) und im C. I. IV, nr. 116 abgedruckte deutsche Übersetzung von Joh. Eberlin von Günzburg herrührt, der sie 1523, vielleicht in Colmar, drucken ließ, wie D. Clemen in seinen Beiträgen z. Reformationgeschichte, 1. Heft, Berlin 1900, S. 37 ff. nachweist. — In obiger Darstellung wurde das lateinische Original nach dem Exemplar der Zwifauer Ratschulbibliothek zu Grunde gelegt, soweit zugänglich aber auch die charakteristische Sprache der zeitgenössischen Übersetzung benutzt. Frederieg hat im V. Bd. des C. I. den Titel des lateinischen Originals nachgetragen, erklärt aber den Abdruck bei der „Treue“ der Übersetzung für überflüssig, eine Auffassung, die niemand teilen wird, der die Unbeholfenheit und Vieldeutigkeit, besonders die syntaktische Unklarheit der deutschen Sprache des 16. Jahrhunderts kennt. Sehr oft ist der genaue Sinn erst aus dem lateinischen Original festzustellen, von kleinen Ungenauigkeiten zu schweigen; so C. I. IV, S. 168: ein Kerker für mich und meine Gesellen und den Procurator; im Original *pro me et socio meo procuratore*. — Daß Hulsft, als er mit „kaiserlichen Briefen“ nach Antwerpen ritt, zunächst von seinem Pferde abgeworfen wurde und noch einmal nach Brüssel zurückkehrte, wird seine Reise schwerlich mehr als einen oder zwei Tage verzögert haben. Hulsft wurde dann honoriert für eine Tätigkeit von 64 Tagen „wegen des Augustinerpriors und der lutherischen Sachen“, und zwar für 58 Tage binnen und die übrigen sechs außerhalb Brabants verbracht; diese Daten werden dann weiter gesichert durch die große Abrechnung, die Hulsft einige Jahre nach seiner Entsetzung vom Inquisitoriat, die Ende d. J. 1523 erfolgte,

eingereicht hat (Sept. 1527, C. I. V, Nr. 640). Danach lief sein Honorar für den Prozeß Propfz' vom 24. Nov. 1521 bis 26. Januar 1522 (S. 266), für den Prozeß des Grapheus und Genoffen vom 27. Januar bis 7. Mai 1522 (S. 262). — Dem Geschäftsführer der Brüder von Nazareth wurden am 22. März 1522 die Verpflegungskosten für den Prior und seinen Anwalt (procurator) und die beiden Boten des Rates von Brabant, die ihn 69 bezw. 73 Tage lang bei ihnen bewacht hatten, angewiesen. C. I. IV, nr. 70.

14. (S. 62.) Wülcker-Virc, des . . . Hans von der Planitz Berichte u. s. w., Leipzig 1899, S. 66 (Bericht vom 2. Januar 1522). Nach der „Chronik von Flandern“ (C. I. IV, nr. 69) hätten „die Kommissarien des Hofes“ ihm vorgespiegelt, es handle sich nur um eine Disputation, zu der er nach Brüssel kommen solle.

15. (S. 63.) C. I. IV, nr. 54.

16. (S. 64.) Aus dieser ersten Zeit noch ungebrochener Glaubensfreudigkeit und ruhiger Selbstgewißheit wird das schöne Schreiben stammen, das Propfz aus dem Gefängnis an einen Kaspar (Schwenkfeld?) und seinen „Bruder“ Thomas (Münzer, ihm von Wittenberg her bekannt?) richtete: er sah damals noch der Anklage oder Ueberführung erst entgegen. C. I. IV, nr. 55, jetzt besser in Geldenhauers Collectanea, p. 32 sq. — Da die theologischen Weisiger Coronel und Quintana für ihre Anwesenheit in Brüssel in den Prozessen des Propfz und Grapheus an 50 Tagen, vom 15. Dez. 1521 an bis 8. Mai 1522 honoriert wurden (C. I. V, S. 263), fand das Verhör gegen den 20. Dez. statt.

17. (S. 65.) Die dreißig als kegerisch bejudenen Artikel des Protokolls waren in die Formel des Widerrufs eingerückt und gingen mit ihr in das notarielle Aktenstück über den öffentlichen Widerruf über (Frederica, Corpus p. 90–92). Im übrigen kennen wir den „damaligen theologischen Standpunkt Propfz“ genauer aus den von D. Clemen a. a. D. S. 33 ff. abgedruckten Thesen, über die er am 22. Juli in Wittenberg disputiert hatte.

18. (S. 68.) Propfz sagt: *mox sequitur abominabilis revocatio utraque lingua excusa*. Dieser Druck, der also wohl beide Fassungen neben einander enthielt, ist verloren gegangen. Im Laufe desselben Jahres wurde dann der lateinische Text unter dem Titel „Anathematizatio et revocatio fratris Jacobi Praepositi etc.“ zugleich mit dem Widerruf des Magister Hermann Gerrits (Gerhards) zu Utrecht durch Wilhelm Vorstermann in Antwerpen noch einmal gedruckt und hat sich so in nur einem Exemplar erhalten. C. I. IV, nr. 65. Luther schreibt schon am 12. April an Joh. Lang, daß die Gegner sich durch Herausgabe einer Schrift über den Widerruf der zwei Lutherauer Jakobus und Hermann berühmten während Melchior Mirisch schriebe, daß er sich durch kluges Verhalten der Revokation entzogen habe. Euders, Briefwechsel Luthers III, Nr. 508, S. 330 ff. — Es kann natürlich keine Rede davon sein, daß Pr. nach seiner zweiten Verhaftung hätte in Brügge (!) predigen dürfen, wie S.

L. Janßen (Kerkhervorming te Brugge, Rotterdam 1856, p. 88 sq.) annimmt.

19 (S. 69.) Nach van Keffels Annales Antverp. (Antw. Arch.-bl. VII, p. 125 sq.; C. I. IV, nr. 64) am „5. Febr. 1521“, d. h. nach dem stilus Gallicanus, was de Hoop Scheffer (S. 111) bei der Aufsetzung auf den Herbst 1521 nicht berücksichtigt hat. Die Angabe Geldenhauers (C. I. nr. 77; besser bei Brinjen, Collectanea p. 64 sq.), daß es „nach dem Widerruf Propst“ erfolgt sei, ist damit sehr wohl vereinbar, da der schon am 25. oder 26. Januar erfolgte geheime Widerruf des Priors sofort in Antwerpen bekannt geworden war.

20. (S. 70.) Vgl. die Liste der 15 schepenen vom 29. Nov. 1521 bis 29. Nov. 1522 in Antw. Arch.-bl. VII, p. 124, unter denen gleichzeitig noch ein Mitglied dieser reichbegüterten und hochangesehenen Patrizierfamilie aufgeführt wird. Roland v. B. ist noch bis 1532/33 als Mitglied der Schöffenbank nachzuweisen. — Depesche Contarini's, Brüssel, den 13. März. N. Brown, Calendar of St. P. III, p. 212.

21. (S. 70.) Die Lebensskizze des „Nikolaus Buscoducensis“, die D. Clemen als Beilage IV zu seinem „Joh. Pupper v. Goch“ (S. 276—282) gibt, habe ich durch eine Untersuchung über den „Inquisitionsprozeß des Antwerpener Humanisten N. v. B.“ weiterzuführen versucht (Th. Briegers Ztschr. f. Kirch.-Gesch. XXIV (1903): Ein Lieblingsjünger des Erasmus, beteuert er diesem am 2. Januar 1522 die Festigkeit seiner religiösen Überzeugung gegenüber dem Schwanken des Augustinerpriors; er hat dann auch nicht an dem am 29. April erfolgten öffentlichen Widerruf des Graphens teilgenommen, sondern ist schon vor dem 22. März mit Hilfe eines Ratsherrn — vermutlich jenes Roland von Berchem — aus der Klosterhaft in Brüssel entkommen. Die Schreiben des Erasmus an den Präsidenten des höchsten Gerichtshofes zu Mecheln, Jodokus Laurensz, zugleich maßgebenden Leiter der staatlichen Inquisition (vom 14. Juli; III, col. 719) und an seinen römischen Korrespondenten Barbirius (aus derselben Zeit, col. 741 sq.), in denen er die Verdienste des N. B. um das Antwerpener Schulwesen hervorhebt und seine Verhaftung auf die Nachsicht des Egmondan zurückführt, den N. einmal einen Narren genannt habe, bezweckten, ihn vor weiterer Verfolgung zu sichern und erreichten ihren Zweck so vollständig, daß N. B. von Hadrian VI. restituirt wurde und nach seinem Aufenthalt in Basel mehrere Jahre als Lehrer an der „Dreisprachen-Schule“ in Tournay wirken konnte, denn Barbirius war ja dort als Domdechant sehr einflußreich. Bei seiner überzeugten Hinnneigung zur Reformation verließ er jedoch die Niederlande nach einigen Jahren und war seit 1528 als Rektor der Lateinschule in Bremen, seit 1540 in derselben Eigenschaft, dann besonders als Superintendent in Kleve in anerkannt verdienstvoller Weise tätig. Er starb in den fünfziger Jahren als Pfarrer zu Blankenburg am Harz. Wenn es bei Mertens u. Torfs (Geschied. v. Antwerp. IV, blz. 33 en v.) so dargestellt wird, als habe

der Magistrat in Folge der schon 1521 erfolgten Verhaftung des N. B. durch Dekret vom 21. Dezember die drei Pfarreischulen, die bis dahin allein Lateinisch lehren durften, aufgehoben, so steht es vielmehr umgekehrt so, daß der Magistrat zu Gunsten der von N. B. geleiteten städtischen Lateinschule die Aufhebung der „Pfassenschulen“ beim Kapitel H. L. Fr. durchsetzte und daß diese Maßregel das Einschreiten der altkirchlichen Partei gegen N. B. herbeiführte.

22. (S. 71.) C. I. IV, nr. 74, 77, 83—85, und besonders seine ausführliche Bittschrift an den Präsidenten des Geheimen Rats Erzbischof Carondelet, vom 18. Nov., in der Graphens um Entlassung aus dem Kerker (nach der Rechnung des Franz v. d. Hulst, C. I. V, S. 265, jaß er „etwa 23 Wochen“ in einer Kammer des Franziskanerklosters zu Brüssel, was sich offenbar auf die Zeit nach dem zweiten Widerruf bezieht und dann auch zu dem Datum der Bittschrift stimmt) und Verweisung nach Antwerpen bittet, wo er für seine Familie zu sorgen habe. Dort lebte er recht kümmerlich, so daß ihn Erasmus noch 1536 in seinem Testament mit einer kleinen Summe bedenken zu sollen glaubte (vgl. die Übersicht, die D. Clemen von seinem „Inquisitionsprozeß“ gibt in der „Beilage z. Allgem. Zeitung“ Nr. 47, München den 26. Febr. 1902). Dank der Protektion des Schöffen und späteren Bürgermeisters Lanzelott van Ursele wurde Cornelius endlich im Jahre 1540 in sein Amt als einer der vier Ratssekretäre wieder eingesetzt, das er bis an seinen Tod (1548) bekleidete und auf einen Alexander Graphens, vermutlich doch seinen Sohn vererbte. Antwersch Archievenblad I, p. 110, 112 und C. I. IV, p. 123.

23. (S. 71.) C. I. IV, nr. 82, 83 und nr. 79, p. 118. Nach dem Itinerar bei Gachard l. c. p. 32 war Karl V. vom 3. bis 5. Mai in Antwerpen und brach von da am 6. nach Gent auf; nach H. Brown, Calendar of State Papers III, p. 224 sq. reiste er am 2. von Brüssel nach Antwerpen ab, von wo er noch am 6. wieder aufbrach, um nach Gent und Brügge zu gehen.

24. (S. 71.) Nach der Liste Antwersch Archievenblad VI, blz. 395 antierte er von 1506 bis 1545; bei seinem regen Verkehr mit Dürer (S. oben S. 57; die Herausg. des Tagebuchs schreiben seinen Namen noch fälschlich Horeb.) dürfte man gerade ihn beschreiben haben, mit auch ihm eine Warnung zu erteilen. Der „Duerwerde“ der Stadt Antwerpen, „Herbelson“ (lies Herberijson), der am 6. Mai das Inquisitionsedikt verlesen und unterzeichnen muß, ist kein anderer als eben dieser Pensionarius (C. I. IV, p. 118).

25. (S. 72.) C. I. IV, nr. 68; Antw. Arch.-bl. I, p. 172; II, p. 308 sq. und VII, p. 124 sq., wo ausdrücklich festgestellt wird, daß die genaue Nachforschung in den städtischen Archiven von Antwerpen keine weiteren amtlichen Stücke über die Verfolgung der Augustiner, des Graphens, kurz über jene ersten Zeiten der Reformation zu Tage gefördert habe: der Brand des Stadthauses von 1576 werde vieles vernichtet haben.

Auch diese Kundgebung vom 15. Febr. „1521“ ist infolge Nichtbeachtung des *stilus Gallicus*, bes. infolge des Abdrucks durch die Gebrüder Krafft bisher falsch datiert worden (so noch Reichstagsakten II, S. 499, Anm. 2).

26. (S. 72). Zu seiner Abreise s. Baquier, *Aléandre et Liège*, p. 237 sq.: M. an Kardinal Eberhard, Calais, den 23. Febr. (*Quintus agitur dies . . .*) und M. an Glapion, von demselben Datum (Baquier, *Aléandre* p. 286, n. 3); zu seiner Belohnung durch Adrian VI. die erstere Sammlung p. 238 sqq. und *J. Dmout, Journal autobiogr. d'Al.*, Paris 1895, p. 49. Von Brüssel scheint er schon am 9. Febr. abgereist zu sein (vgl. meinen Nachtrag zur Korresp. M.'s, Nr. 27).

27. (S. 73.) *Liste chronologique des édits et ordonnances des Pays-Bas; Règne de Ch.-Quint, 1550, p. 104.* Zu den Übergriffen der geistlichen Gerichtsbarkeit, dem Mißbrauch des Interdiktts und andern der Regierung der Niederlande lästigen Mißbräuchen der Kirche de Hoop Scheffer S. 20, 22, 25 f., 182 f., 185. Ebenda eine meisterhafte Darstellung des in den folgenden Jahren sich abspielenden Kampfes um die Gerichtsbarkeit in Glaubenssachen und um die Einschränkung der geistlichen Gerichte überhaupt (S. 127 f., 130 ff.); dazu vgl. den interessanten Bericht der Regentin an den Kaiser vom 21. Febr. 1523 (Lanz, *Correspondenz Karls V.*, I, 88 f.). Über spätere Hemmung der staatlichen Inquisition durch die Bischöfe selbst s. de Hoop Scheffer, S. 187. Besonders mit Kardinal Eberhard, der für sich die Stellung als Generalinquisitor der Niederlande anstrebte, mußte Jahre lang gerungen werden.

28. (S. 73.) C. I. IV, Nr. 72 mit Vollmacht für Brabant, Nr. 73 für alle andern niederländischen Provinzen.

29. (S. 74) Diese Instruktion (C. I. IV, Nr. 86), die nur in Abschrift erhalten ist, nach einem Zusatz von späterer Hand fälschlich auf den 27. Januar datiert (so von G. Hubert in *Cours pratique d'hist. nat. de l'Univ. de Liège*, hrsg. von P. Frederica, Gand, la Haye 1884; II, p. 115) möchte Frederica nach dem Vorgang de Hoop Scheffers einige Wochen nach Ausfertigung der Bestallung Hulsis und des Mandats vom 30. April ansetzen, indessen bezieht man sich in der Bestallung (C. I. IV, S. 103) auf die schon fertige und übergebene Instruktion, die als gleichzeitig einzureichen sein dürfte; indessen ist dieselbe dann zweimal durch Zusätze ergänzt worden: erst folgten Bestimmungen über die amtlichen Bezüge von der Hulsis und seiner „Assessoren“, wobei die Entschädigung des Präsidenten Laurens; noch vorbehalten wurde; am Schlusse wird er auf die gleichen Sätze wie von der Hulsis gebracht. Diesem wird für die Zeit vom 27. Januar bis 7. Mai (gesichert durch C. I. V, S. 262), also für seine Tätigkeit im Prozeß des Graphens, d. h. eben bis zum Erlaß dieses Zusatzes ein besonderes Honorar zugebilligt; mit dem 26. Januar, dem Tage des geheimen Widerrufs des Augustinerpriors war also seine Tätigkeit in diesem Prozeß, für die er laut anderer Rechnung (Nr. 70) bezahlt wurde, zu Ende (s. oben Num. 13). Der Hauptteil der Instruktion lehnt

sich ferner inhaltlich und zum Teil auch wörtlich an die Aprilmandate an, doch so, daß er nicht nachträglich aus ihnen abgeschrieben, sondern gleichzeitig mit ihnen ausgearbeitet sein muß. Das Original war vom Kaiser eigenhändig unterzeichnet (C. I. V, S. 262).

30. (S. 74.) C. I. IV, nr. 80, 81.

31. (S. 75.) Hier wird nur die bei der Voraussetzung unbedachter Äußerungen im Mandat vom 29. April (p. 119) zugelassene Nachsicht dahin eingeschränkt, daß dieselbe ausgeschlossen sein sollte, wenn man das Gegenteil beweisen könne (p. 126).

32. (S. 75.) S. de Hoop Scheffer, S. 141, 143. Schon am 22. Juni erbat der Haarlemer Magistrat einen Generalnachlaß für die Bewohner von Holland und Seeland, um von der Sache Luthers entlastet zu werden, da die „Neinheit der Prozedur in Sachen Luthers“ Anzutraglichkeiten befürchten lasse; und die Regentin beschränkte nun die Tätigkeit van der Hulfts für Holland auf die Fälle, die nach der (bisher also noch nicht vollzogenen) Veröffentlichung des Edikts in Holland vorkommen würden. Das Gesuch war entschieden veranlaßt worden durch die erste amtliche Rundreise, die Egmondan als Abtats Hulfts im Mai in Holland, Seeland und Brabant ausgeführt hatte, wobei er auf Grund kaiserlicher Vollmacht mit Verhaftung und Gütereinziehung drohte, so daß viele „Gelehrte“ vor ihm flohen (Geldenhauers Collectanea, p. 47).

33. (S. 77.) C. I. IV, nr. 89; V, S. 446.

34. (S. 77.) Neben Th. Kolde (Augustinerkongregation), de Hoop Scheffer und Fr. Iken (Heinrich von Zütphen, Schriften d. Ver. f. Ref.-Gesch., Nr. 12) sei hier verwiesen auf die crakten, schon auf das C. I. IV begründeten Untersuchungen D. Clemens: „Das Antwerpener Augustinerkloster“ in den „Monatsheften der Comenius-Gesellsch.“ Berlin 1901, Bd. X, S. 306–313 und „Die ersten Märtyrer“ in den Beitr. z. Ref.-Gesch. (Berlin 1900), Heft 1, S. 40–52. — Der in den Reichstagsakten J. R. III, S. 832, Ann. 3 notierte Bericht des Runtius Chieregato über „lutherische Unruhen in Antwerpen“ in den Atti dell' Academia olimpica di Vicenza, Vol. III, Vicenza 1873, aus Nürnberg, den 5. Nov. datiert, enthält nur die bekannnten Vorgänge von der Verhaftung des Priors Heinrich bis zur Zerstörung des Klosters, „worüber die Lutheraner sehr erschrocken seien, so daß alle zitterten“. — Dagegen ist der Bericht des englischen Gesandten am Hofe der Statthalterin, Richard Wingfield, vom 30. Sept., 4. und 7. Okt. bisher übersehen worden (Brewer l. c. III, p. 1100, 1003 sq.), aus dem vor allem hervorgeht, wie die Regentin auf den passiven Widerstand des Stadtregiments weitgehende Rücksicht nehmen mußte. — Das Predigtwort C. I. IV, p. 138. Die Übertragung des Sakraments nach Geldenhauers Collectanea p. 67 (in der Abschrift der Gebr. Strauss, C. I. IV, nr. 99 am 10. Okt.!) wie nach der niederländ. Chronik (l. c. nr. 103) am 7. Okt., wie auch bei Wingfield. Über die Verfassung von Antwerpen vgl. Mertens und Torfs l. c. II, p. 432 und B. Génard, Anvers à travers les âges II,

p. 153 sqq. Der aus den zwei Bürgermeistern und Schulzen sowie den 16 Schöffen bestehende Magistrat von ausgesprochen patrizischem Charakter erweiterte sich bei Beratung hochpolitischer Fragen zum Breeden Raed (*Large conseil*) durch Hinzutritt der früheren Schöffen, ferner der 26 Vorsteher der 13 Quartiere der Stadt, der *wyckmeesters*, als der Vertreter der altangehörigen Bürgerschaft, und endlich der Vertreter der 26 Zünfte als eines, wenn auch stark eingeschränkten demokratischen Elements, das gerade im vorliegenden Falle mit den der Reformation ja auch nicht ungünstig gesinnten vornehmen Magistratsmitgliedern Hand in Hand gegangen sein wird (Génard, p. 174 und zur Jurisdiktion der Schöffen, p. 163 sq.). Die Mitteilung bei Mertens und Torjs IV, p. 35 über vorherige Entsendung des Grafen v. Hochstraten, des Kanzlers und des Audienciers von Brabant nach Antwerpen ist leider ohne Quellenangabe gemacht worden.

35. (S. 79.) Die auch von Clemen (*Beitr. z. Nef.-Gesch.* I, S. 40 f. und danach C. I. V, S. 447 f.) als die wertvollste anerkannte Quelle, die beiden Briefe aus Brüssel vom 10. und 14. Juli (der zweite als eine kürzere Nachschrift gedacht), aus denen die „*Historia de duobus Augustinensibus*“ (C. I. IV, nr. 148; die deutsche „*history*“ von dem Süddeutschen Martin Neckenhofer, Nr. 141, ist nur eine Übersetzung jener originalen Quelle, neben der nur Nr. 42, „*Aktus und Handlung*“, noch wesentlich in Betracht kommt) bezieht, ist an einen gleichgesinnten Freund (wohl Dime Rode) gerichtet, der sich damals in Basel und Zürich aufhielt, da er Zwingli und Hutten und einen Johannes (wahrscheinlich doch Skolampad; zu Clemen, S. 41, Anm. 2) grüßen soll. Der Stil des nicht übermäßig gewandten, aber nach humanistischer Eleganz strebenden Schreibers legt es nahe, ihn mit dem Berichterstatter des evangelisch gesinnten Ulmer Arztes Wolfgang Richard zu identifizieren, der wohl in wörtlicher Wiedergabe der Vorlage die Aufhebung des Augustinerklosters an den für die niederländischen Verhältnisse interessierten J. M. Brassica nach Zugolstadt meldete (C. I. IV, nr. 109, den 25. Nov., nur ist hier der Briefschreiber Richard fälschlich selbst nach Antwerpen versetzt worden). — Der im *Diarium Spalatins* (C. I. V, Nr. 775) wiedergegebene Bericht eines deutschen Kriegsmannes aus der Leibwache der Regentin läßt den Lambrecht von Thoren am 2. Juli verbrennen; auch hat Sp. aus der ihm leidlich zutreffend geschilderten Zusammensetzung der Inquisitionsbehörde drei verschiedene Tribunale konfirmiert und die Mitglieder des Rates von Brabant zu Brüsseler Ratsherren gemacht. Die mitwirkenden theologischen wie juristischen Berater kenne wir jetzt genau aus dessen Rechnung in C. I. V, S. 263 f. Es waren außer den von der *Historia* genannten Theologen, unter denen jedoch Pascha nur *honoris causa* erschienen war, da er nicht honoriert wurde, die Mitglieder des Rates von Brabant Adolf van der Root (1486—1543), Dr. jur. utr., Sohn eines früheren Kanzlers von Brabant und seit 1531 selbst mit dieser Würde bekleidet (f. Knod a. a. O.),

Ludwig van Seyhwengen und Godevart de Manere, endlich Dr. Floris Dom van Wijngaarden und Peter du Hief als Generalprocurator. Die Kosten des Prozesses beließen sich, von der Verpflegung in Biltworde abgesehen, nach einer nur in wenigen Posten zweifelhaften Berechnung, die man nach Hulst's Aktenstück anstellen kann, auf etwa 650 Livres. — Die der Historia angefügten „*Articuli asserti per frat. Henricum etc.*“ (p. 210sq.) sind das auch nach Luthers Lied Str. 7 ihnen vor der Hinrichtung nochmals vorgelesene Protokoll ihres Vorhörs (im Auszuge), in dem bei ungefährer Wiederholung mancher Sätze, bes. über Beichte und Abendmahl deutlich drei Abschnitte zu unterscheiden sind an den Worten, mit denen jeder der drei sich von seinen Richtern verabschiedete (Artikel 23, 42 und 60—62).

36. (S. 80.) Davon, daß L. van Thorn (b. Moermonde a. d. Maas) im Kerker hingerichtet wurde, wie noch Clemen, Beitr. 1, S. 48, Num. 3 annahm (vgl. jest Heft III, S. 105) sieht in der Quelle nichts: nach der Rechnung des Heinrich van Wüthem (M. Sene, Règne de Charles-Quint IV, p. 307, n. 2, verbessert von de Decker im *Messenger des sciences historiques de Belgique*, Gand 1883, p. 387) wurde „am 15. Sept. 1528 unter dem Galgen auf Flogenberg begraben der Augustiner Lambrecht, der in seiner schlimmen ungläubigen Überzeugung und Lutherchaft starb, ohne beichten zu wollen“. Man bezahlte den Kärner, der die Leiche auf einem Schlitten zum Hochgericht schleifen, den Schwarrichter, der ihn dort einscharren mußte. Wenn Erasmus 1529 von ihm als *clam interfectus* schreibt (col. 1207), so möchte Fredericq (C. I. V, S. 61 f.) bei dessen ausgezeichneten Verbindungen die Möglichkeit offen lassen, daß es sich hier um mehr als eine bloße Vermutung handelt. Das Wahrscheinlichste bleibt aber doch, daß fünfjährige harte Kerkerhaft jede neue Maßregel überflüssig gemacht hatte. Wenn de Decker in seinem unkritischen Aufsatz über „*les Augustins d'Anvers*“, auf den sich auch Paquier (*Aléandre*, p. 282, n. 2 und 4) bezieht, nach *Biblioth. Belg. A*, 140 meint, daß der Brief van der Hulst's ein hinlänglicher Beweis für Lambrechts Widerruf sei oder daß der 1528 in harmäcker lutherischer Überzeugung verstorbene Augustiner Lambert mit Lambert van Thoren nicht identisch sein könne, weil man nicht annehmen könne, „daß im 16. Jahrh. die Bekehrten, nur um in einem Religionsprozeß einen Widerruf zu erzielen, jemanden fünf Jahre lang gefangen gehalten hätten“, so bedarf das keine Widerlegung. Auch wenn Hoffede de Groot (Hundert Jahre aus der Gesch. d. Nef. in den Niederl., Leiden 1884, übers. von G. Greeven, Gütersloh 1893, S. 45) annimmt, er sei am 1. März 1524 ungebracht worden, denn bis dahin laufe die Rechnung über seine Beförderung, so ist auch das obiger urkundlicher Nachricht gegenüber nicht beweiskräftig, denn die fragliche Stelle in Hulst's Rechnung besagt eben nur, daß dieser bis dahin für die Verpflegung dieses und noch eines andern Delinquenten, des Oberdeutschen Severin, Vorstoß geleistet hatte (C. I. V, S. 265, 361 f.).

37. (S. 81.) C. I. IV, nr. 144. Der Abt, der Starmelitenprior

von Mecheln, Johann Pascha, war ja inmitten der Richter in Brüssel bei der Hinrichtung anwesend (p. 208, n. 1 und Nr. 145): er spricht in seinen Aufzeichnungen nur von dem Widerruf des Dritten, den man dann zurückbehält. — Derselbe van der Hulst vermerkt aber in seiner Abrechnung von 1527 (C. I. V, S. 265), daß er einmal dem Kerkermeister von Brüssel die Verpflegungskosten für die drei Augustiner, „von denen zwei mit Feuer hingerichtet wurden“, und ihre Beichtväter erstattet habe und dann den Aufwand für den Augustiner, der nicht hingerichtet und zu Wasser und Brot verurteilt wurde, vom 1. Juli an nur „einem Pattart (oder Schilling) täglich“.

38. (S. 84.) Schon 1521 hob Er. hervor, daß seine Gegner selbst daran Schuld hätten, wenn, wie sie klagten, in Löwen die theologischen Vorlesungen verödeten (Er. an Everardson und an Barbirius, col. 677 und 663).

39. (S. 85.) W. Friedensburg, Nuntiaturreportage aus Deutschland. 1. Abt., Bd. III, S. 374.

Nachträge.

Heft I, S. 59 und 60, Z. 16 v. oben lies „in Gent“ statt „in Brügge“.

Heft I, S. 95, Anm. 37: Die Übermittlung der niederländischen Anekdoten an den Wittenberger Kreis durch Heinrich von Zütphen ist jetzt gesichert durch den von D. Clemen in dem soeben erschienenen 3. Heft seiner „Beiträge z. Ref.-Gesch.“ (Berlin 1903) S. 91 f. gelieferten Nachweis, daß der auf jenen gedeutete Zusatz: „Per Henricum Gandensem scripta“ ursprünglich gelautet hat: „Pater lector Henricus et Prior Gandavensis“, daß also in der Tat Heinrich Moller und neben ihm Melchior Mirisch als damaliger Augustinerprior von Gent die Erzählungen geliefert haben, die dann über Leipzig an den eifrigen Grasmianer und damaligen Prediger in Zwickau Joh. Silv. Gramus gelangten (vgl. dazu auch D. Clemen, Joh. Silv. Egr., Zwickau 1899, S. 35). — Die Begegnung des soeben in Antwerpen eingetroffenen Brassikanus mit Grasmus ergibt sich auch aus dem Briefe des jungen Dichters an Joachim von Watt, geschrieben „im Hause des Petrus Agidius“ am 27. September, in dem er eine hübsche Äußerung des Grasmus berichtet. Mittel. zur vaterl. Gesch. hrsg. v. Dift. Ver. v. St. Gallen, XXV, S. 312, St. Gallen 1894.

Heft I, S. 103, Anm. 1 u. 8: Ebenda S. 346 f. ist die Stelle in dem Briefe des Baseler Buchdruckers Gratander (vom 8. März 1521), in der er das von Joh. Faber und Grasmus herrührende, aber von Grasmus allein stilisierte „Consilium cuiusdam“ treffend für ein Werk des Grasmus erklärt, (nimirum Erasmicam phrasin habere videntur) von N. Paulus im Dift. Jahrbuch XVII (München 1896), S. 49 schon auf diese von ihm für eine Arbeit Fabers erklärte Denkschrift bezogen worden. Woraus aber geht der Satz: „Mitto ad te acta Lucernensium contra Lutherum, in denen Meander und die Papisten von dieser Sorte naturgetreu geschildert werden“; es muß natürlich gelesen werden: Lovaniensium.

Personen-Verzeichnis.

B = Bischof; Eb. = Erzbischof; K., k. = König, königl., kaiserl.; p. = päpstlich; R. = Rat;
S. = Sekretär.

- Abelmann, Bernhard, von Abelmanssfelden 95.
 Afflighem, Abt von 14f.
 Ägidius, Petrus, S. von Antwerpen 56. 101. II, 108,
 Albergato, Vianesio, p. Nuntius II, 52.
 Aleander, Hieronymus (Girolamo Leandro), p. Nuntius und Bibliothekar
 f. Inhaltsverzeichnis.
 —, Joh. Bapt., S. des R. von Lüttich 34f. 98.
 —, Claudio II, 4.
 Algoet, Livin II, 18.
 Ammonius, Livin II, 17.
 Amsterdam, überische Juden in 42.
 —, Schultheiß von II, 37.
 Antwerpen, Adrian von, Augustiner 54.
 —, Augustiner=Cremiten von 5. 29. 38. 46. 50—56. 60. 100. II, 20.
 35. 64. 77—81. 106—108.
 —, Begarden von II, 79.
 —, Buchdrucker von 20. 38. 43. 57. 59f. 102. II, 84.
 —, Dominikaner von 54. 60ff. II, 78.
 —, Evangelische von 4f. 28. 54ff. 100. 102. II, 23, 35. 57f. 62. 65ff.
 69. 72. 105.
 —, Franziskaner von 61. II, 78.
 —, Humanisten (Grasmianer) von 56ff. II, 10ff. 69. 79. 83.
 —, Karmeliten von 63. 102. II, 78.
 —, Magistrat von 10. 20. 30. 33. 53. 57. 62ff. 97. II, 10ff. 23. 70ff.
 77ff. 88f. 103. 105f.
 —, Abtei von St. Michael 12ff. 93. II, 77.
 —, Oberdeutsche Kaufleute in 4f. 39f. 46ff. 50f. 57. II, 35.
 —, Portugiesische Juden f. Marranos.
 —, der Große (Breede) Rat von II, 78f. 106.

- Ardenes, Remacle d', f. S. 21. 32. 95. 112. II, 20.
 Arnouts, Adriaen, Weihbischof 74. 106. II, 67.
 Artois, Sektierer in 27.
 Artus, Joh. f. N. 33.
 Assonneville, Dr. Jakob d', Herausgeber des Hauptwerkes Adrians von
 Utrecht (Quaestiones de sacramentis, Paris 1516) II, 20.
 Asulano, Andrea, Buchdrucker 66.
 Athenis i. Briard.
 Augustiner, niederländische 52—56. 76. II, 20; i. Antwerpen, Brügge,
 Dordrecht, Enghien, Enkhuisen und Gent.
- Baechen, Nik., van Egmond, Karmelit 22. 61. 63. 70. 73 ff. 81. 104. 106 f.
 II, 11 ff. 15 ff. 41. 43. 47. 56. 61. 63 f. 68. 77. 79 f. 87. 95 f. 100.
 102. 104.
 Bannijns, Jak., f. N. 49 f.
 Barbarius, Petr., p. S. 4. 70. 109. II, 30. 46. 102.
 Berchem, Roland von, Schöffe v. Antwerpen 20. 57. 63 f. 69 ff. 93. 98. 102.
 Berghen (Mons) 32.
 Berghez, Mar von, Herr v. Siebenbergen 92. 95 f.
 Bertram, Genfer II, 91.
 Besler, Nik., Augustiner 53. 55. 101.
 Blancfeld, Jobst 48.
 Bombasio, Paul, S. des Großpönitentiaris, Kardinals Lor. Pucci 89.
 II, 46. 49.
 Bouchout, Agidius van, Unterschultheiß v. Antwerpen II, 71.
 Boullin, S. des Rats von Flandern 32.
 Brabant, Rat von 30 f. II, 6 f. 62. 76. 101. 106.
 —, Stände von 12 ff. 15 f. 20.
 Brandan, Joh., portugiesischer Faktor 45.
 Brandenburg, Markgraf Joh. v. 50. 100. II, 15.
 Brasskanus (Köl), Joh. Alexander 22. 95 f. II, 106. 108.
 Braunschweig, Herzog Heinrich II. v. II, 15. 89.
 Bremen, Christoph von Braunschweig, Eb. v. II, 24. 89.
 Briard, Joh., Professor in Löwen 70 ff.
 Briselot, Joh., Weihbischof 75.
 Brügge, Augustiner von 55. II, 32 ff. 91.
 —, Benediktiner von II, 30 f.
 —, Bettelorden von II, 30.
 —, Grazmianer von II, 27 ff.
 —, Karthäuser von II, 30 f. 92.
 —, Lutheraner von II, 34. 101 f.
 —, Magistrat von 96. II, 25. 27. 74.
 Brügghe, Wilh. van, Quisier 32.
 Brüssel, Franziskaner von 61. II, 64. 69. 80. 103.

- Brüffel, Nazarener (Fraterherren) von II, 63. 65. 69. 101.
 —, bischöfliches Gericht in II, 63. 66 f. 76 f.
 Buer, Martin 105.
 Bude, Wilhelm II, 44.
 Bureau, Alf. de, Weihbischof in Brügge II, 29 f.
 Burgund, Philipp von f. Utrecht.
 —, Herzöge von II, 18. 25.
 Busche, Hermann von dem, Mönch Humanist II, 1. 41.
 Buscoducensis, Nic. f. Herzogenbusch.
 Buxlenden, Hieron., f. N. 69.
- Cajetan, f. Bio.
 Cambrai, Robert v. Cron, B. v. 33 ff. 74 f. II, 63. 67. 76 f.
 Campeggi, Lorenzo, Cardinal 72. 83.
 Capito, Wolfg., furmainz. N. 5. 88. 109. II, 89.
 Caracciolo, Marino, p. Nuntius 8 ff. 14. 21. 56. 86. 91. II, 3. 9. 13. 25 f.
 36 f. 57 f. 60. 89.
 Carondelet, f. Valermo.
 Casulano, Anton, p. Notar II, 60. 99.
 Catharinus, Ambros., Dominikaner II, 9. 18.
 Chartres, B. v. 11. 34.
 Chanfr, Charles de Poupet, f. N., Herr de la II, 72.
 Chiericato (Chieregato), Francesco, p. S. 29 f. II, 105.
 Chièvres, Wilh. v. Cron, Herr v. 13. 15 ff. 19. 21. 26. 28. 33. 44. 109.
 II, 2 f. 63.
 Christian II., St. v. Dänemark 49. II, 8. 13. 15. 24.
 Clava, Anton, Genter Rathsherr II, 18.
 Clemens VII., Papst 8. 16. 42. II, 72.
 Cochläus, Joh. (Dobeneck) II, 49 f. 54. 58. 97. 99.
 Contarini, Gaspar, venet. Gesandter II, 25. 88. 91. 102.
 Coria, B. v. 91.
 Cornaro, Francesco, venet. Gesandter 10. 14 f. 21. 92. 94. 96.. II, 32.
 Coronel, Ludwig, Dr. theol., II, 63 f. 70. 90. 101.
 Corteje, Gregor II, 97.
 Cranefeld, Dr. Franz, Rathsherr v. Brügge II, 25. 29 f. 92.
 Cratander, Andreas, Buchdrucker in Basel II, 108.
 Cron, Wilh. v., f. Chièvres.
 —, Wilh. v., Eb. v. Toledo, Cardinal 10. 13 f. 15. 25. 93.
 —, Robert v., f. Cambrai.
- Dajonville, f. d'Alfonneville.
 Deutscher Hofrat 26.
 Deutsche Reichsrände 24 ff.
 Dionysius, flandrischer Mönch II, 21.

- Dirks, Vincenz, Dr. theol., Dominikaner 54. 61f. 76f. 82. 106. II, 41. 55.
 Dominikaner, s. Antwerpen, Löwen und 73f. 77f. 82. 95. II, 37. 42. 89.
 Dordrecht, Augustiner von 54f. 76. II, 20.
 Dorpins, Martin, Professor in Löwen 69f. 72. 78f. 107.
 Driedoens, Joh. van Turnhout, Professor in Löwen 73. 80. II, 87.
 Dürer, Albrecht 4f. 40f. 44ff. 48—52. 56ff. 98ff. II, 8. 10. 92. 103.
- Eberlin, Joh., von Günzburg II, 100.
 Eck, Dr. Joh. 85. II, 50.
 Ecken, Joh. von der, Trierer Offizial II, 8.
 Eding, Andomar II, 18.
 Egmond, Nik. van (Egmondanus), s. Baechem.
 Egmanns (Wildenauer aus Eger), Joh. Silbins, Prediger in Zwickau 95.
 II, 108.
- Emser, Hieronymus II, 97.
 Endenvoirt, Wilh. van, p. S. 6. 92ff. II, 60.
 Enghien, Augustiner von 55. II, 20.
 Englands Gesandte, s. Spinelli, Dunstal und Wingfield.
 Enthuizen, Augustiner von 53. 55. II, 20.
 Erasmus Rogers von Rotterdam 2ff. 21. 25. 28. 30. 39. 51. 56. 58ff.
 61f. 65—90. 93ff. 103—109. 111. II, 17f. 25. 29f. 31ff. 36f.
 39—57. 60. 68. 76. 83f. 87. 90. 92—99. 102f. 107f.
 Eschen, Joh. van, Augustiner 52. 54. II, 79ff.
 Eiten, Peter van, mag., Lehrer in Antwerpen II, 70f.
 Everhards, Nikolaus, Präsident des Hofes von Holland 95. 102. 108.
 II, 37.
- Faber, Dr. Joh., Dominikanerprior von Augsburg 65. 77. 84. 89. II, 108.
 —, Stapulensis, (Jacques le Febre d'Étaples) 75. II, 95.
 Ferdinand, Erzherzog von Österreich 14.
 Ferinus, Joh., Stiftsherr in Brügge II, 32.
 Fernandez, Roderigo, portug. Faktor 45.
 Feruberger, Erasmus, f. S. 49.
 Fief, Pierre du, f. R. II, 107.
 Fisher, John, B. von Rochester II, 97.
 Flandern, Rat von 29f. 31f. II, 17. 21. 34. 73f.
 —, Sectierer in 27f. 29. II, 14—34.
 —, Stände von 10. 110ff.
 —, Ludwig von, s. de Praet.
 Foix, Germaine de, Königin von Aragonien 50. 100.
 Frankreich, Franz I., K. von 11. II, 1. 8.
 —, Luise v. Savoyen, Königin=Mutter von 9. 92.
 Frederiks, Wilhelm, Pfarrer von Groningen II, 48. 96.
 Froben, Baseler Buchdrucker 4. 43. 78. II, 44. 87.
 Jigger, Faktorei der 48.

- Gattinara, Mercurino Arborio di (1465—1530), Großkanzler von Burgund 16 ff. 20. 23. 88 f. II, 2. 7. 38. 56.
- Geldenhauer, Gerhard, S. des B. von Utrecht 3. 60. 95. 108. 122 f. II, 10—13. 16 f. 25. 28 f. 69 f. 89 f. 92. 96. 102. 105.
- Gent, f. Amtmann von II, 18.
- , Augustiner von 28. 54 f. 95. II, 16. 20. 91. 108.
 - , Bettelorden von II, 20 ff.
 - , Graßmianer von II, 17 f.
 - , Lutheraner in II, 21 ff.
 - , Magistrat von 10. 32. II, 20 ff. 74.
- Gerrits, Hermann, lutherischer Priester II, 38. 101.
- Ghinucci, Hieron., p. Martinus 43. II, 26.
- Giberti, Joh. Matth., p. S. 6. 8. 91. II, 43. 45. 92.
- Gigliß, f. Winchester.
- Glapion, Jean, Franziskaner, f. Reichtvater 29. 47. 88. II, 7. 16. 55 ff. 61. 63 f. 67 ff. 81. 83. 89 f. 99.
- Goch, Joh. Pupper von 57. 101. II, 70.
- Goclenius, Konrad II, 46.
- Gorrevoit, Laurent de, f. R., Marschall von Burgund II, 24.
- Graphens, Alexander II, 103.
- , Cornelius, Ratschreiber von Antwerpen 20. 38. 49. 57 f. 63. II, 12. 28. 70 f. 73. 81. 93. 101—104.
- Grave, Nikol. de, Buchdrucker 59 f.
- Grimani, Domenico, stard. = Patriarch von Venedig 91.
- Groenendaal, Graßmianer im Kloster II, 36.
- Groningen, f. Frederiks.
- Guillart, f. Tournai.
- Habrian VI., Papst 16. 75 (f. Ndr. v. Utrecht). II, 60. 72. 74. 85. 102. 104.
- Halen, Goswin van II, 96.
- Halewyn, Jakob von, Schultheiß von Brügge II, 27. 34.
- Hannart, Joh., Viconte von Lombeye, f. R. II, 5. 7 f.
- Harlem, Augustiner von 55. II, 20.
- , Magistrat von II, 105.
- Heeze, Dietrich, p. S. 76. II, 43.
- Heinrich VIII., K. von England 77. II, 25. 27.
- Hennegaus, Hochamtmann des 32.
- Herebouts, Adrian, Ratspensionär von Antwerpen 57. II, 71. 103.
- Herentals, Joh. van, Franziskaner II, 21.
- Herzogenbusch, Nikolaus von 56 f. 62. 102 f. II, 70 f. 102 f.
- Henslengen, Ludwig van, f. R. II, 107.
- Hillen, Michael, Buchdrucker 59. 102.
- Hirschvogel aus Nürnberg 47.
- Hochstraten, Jakob van 73 f. 80. 82 f. 92. 105—108. 112. II, 37. 60. 79 f. 97.

- Hochstraten, Antoine de Lalain, Herr von Montigny, Graf von, seit
8. Febr. 1522 Statthalter von Holland II, 106.
- Hoer, Cornelius Henricus, holländ. Advokat 27. II, 37. 75.
- Holland, Evangelische in 1. 28. II, 36 ff. 69. 74. 105.
—, Rat von 27. 31. II, 36 f. 75.
—, Stände von 14. II, 75.
- Hondt, Joh. de, Domherr v. Tournai II, 92.
- Honold aus Augsburg 48.
- Hubrechts, Jan, Schultheiß von Amsterdam 37.
- Hugenhofs, Liviu, Abt II, 18.
- Hulst, Franz van der, k. R. und Inquisitor 29. 31. 60. 64. II, 23. 37.
43. 61—65. 68 ff. 73 f. 76 f. 79. 81. 90. 93. 100 f. 104—108.
- Hutten, Ulrich von 19. 25. 67. 74. 83. 85. II, 1. 14. 43. 46. 52. 87. 89. 106.
- Jakobiten, s. Dominikaner.**
- Jmhoff, Kaufmann aus Nürnberg 47.
- Jodoci, Nikol., Augustiner 53.
- Jonas, Lie. Justus 94.
- Julius II., Papst II, 42. 94.
- Karl V., Kaiser 1. 7 ff. 10 f. 12 ff. 17. 19. 21. 23 ff. 27. 29 f. 32. 36 ff. 44.
46. 77. 83. 87. 92—95. 108. II, 1 ff. 7—16. 23—28. 35 f. 43. 55 f.
58, 61. 63 ff. 67 f. 70 ff. 76. 86. 89. 103 f.
- Karmeliten 73 ff. II, 20. 41, s. auch Antwerpen.
- Kastilien, Granden von 43.
- Kempen, Joh. van, Lutheraner II, 86.
- Köln, Augustiner von 53 f. II, 20.
—, Erzß. von, Graf Hermann v. Wied 47. II, 10.
—, Theologen von 32. 72. 80. 110. II, 53 f. 60.
- Kortebach, Jakob, Chorherr II, 36.
- Latomus (Masson), Prof. in Löwen 60. 70 ff. 80. 104 f. 107. II, 63 f. 68.
70. 77. 79. 87.
- Laurenssen, Jodok., k. R. 104. II, 56. 76. 102. 104.
—, Laurens, Dominikaner 22. 77 f. II, 54 f. 98.
- Laurinus, Marcus, Stiftsherr in Brügge II, 32. 46. 52. 92 f.
- Ledinus, Hilar. Berthulf II, 18.
- Lee, Eduard, englischer Theologe 70 f. 81.
- Leo, Ambrosius, venetian. Arzt 66.
- Leo X., Papst 3. 8. 12 f. 17. 32. 66 f. 83. 85. 87 ff. 91. 93. 110. II, 1 f.
4. 14. 23. 25 f. 37 f. 44. 59 f. 85.
- Lieber, Hans, Kaufmann aus Illn 48.
- Liere, Arnold van, Bürgermeister von Antwerpen II, 10.
—, Nikolaus van, Schultheiß von Antwerpen, Markgraf u. s. w. II, 10 f.
71. 77. 88 f.

- Vink, Wenzesl., aus Kolditz, Augustiner 47. 50. 53. 55. II, 9. 32.
- Vipfius, Martin II, 36.
- Lopez, Thomas, portugiesischer Faktor 45.
- Löwen, Dominikaner von 22. 76 ff. II, 30. 40 f. 53 ff.
- , Humanisten von 69. 71.
- , Juristen von 79.
- , Theologen von 1 ff. 21. 32. 48. 54. 68—82. 83. 104 f. 107. 109—112. II, 33. 36. 40 ff. 65. 79. 83. 87. 96. 108.
- , Universität von 21. 23. II, 87.
- Zuther, Dr. Martin 23. 26 ff. 31 f. 42 f. 51. 55. 73 f. 88. 99. 110 f. II, 33. 54. 86. 96.
- , Schriften von 26 ff. 31 f. 42. 48. 59. 65. 72. 95. 102. 105. II, 9. 11. 15. 21 ff. 42. 71. 79 f. 91. 97.
- , — gegen 17. 60. 72 f. II, 22. 87.
- Vüttich, Eberhard von der Mark, Kardinal, 1506—1537 B. von 5. 7. 9 f. 11 ff. 15 ff. 24 ff. 34 f. 68. 82. 88. 92 f. 98. 108 f. II, 2. 8 f. 24. 26. 50. 60. 83. 92. 104.
- , Evangelische in II, 3.
- Maquet, Jean II, 54. 98.
- Magdeburg, Augustinerprior von 55.
- Mainz, Gb. Albrecht von 5. 74. II, 38. 91. 97.
- Mannuel, Don Juan, f. Gesandter in Rom 91.
- Manuel I., K. von Portugal 41. 46 f.
- Manutius (Manucci), Aldus, Buchdrucker 66.
- Margarete von Österreich (1480—1530), verwitw. Herzogin v. Savoyen, Regentin der Niederlande 13. 25. 29. 33. 49. 64. 95. II, 7 f. 20. 24. 61. 77 f. 104.
- Marienthron, Grassmianer im Kloster II, 36.
- Mark, Robert von der 11.
- Marliano f. Tuz.
- Marranos 5. 28. 39. 41—47. 99 f. 102. II, 35.
- Martens, Dirk, Buchdrucker 58. 69. 76. 102. II, 4. 59. 87.
- Martyr, Petrus, von Angleria 44.
- Mayer, Godevart de, f. N. II, 107.
- Maximilian I., Kaiser 13. 15. 56. II, 99 f.
- Mecheln, Angelus von, Minorit II, 94.
- , Augustiner von 55. II, 20.
- , Heinrich von, Augustiner 53.
- , Großer Rat in 31. II, 7. 73. 76. 92.
- Medici, Julius de', Kardinal und p. Vizekanzler (später Clemens VII.) 2 f. 8. 18. 87 f. 91. II, 3 f. 14. 18. 24. 26. 37 ff. 44 f. 51 f. 57. 59 f. 86 f. 91 ff.
- , Rafael de', f. Kämmerer und p. Nuntius 9. 91. II, 26. 60.

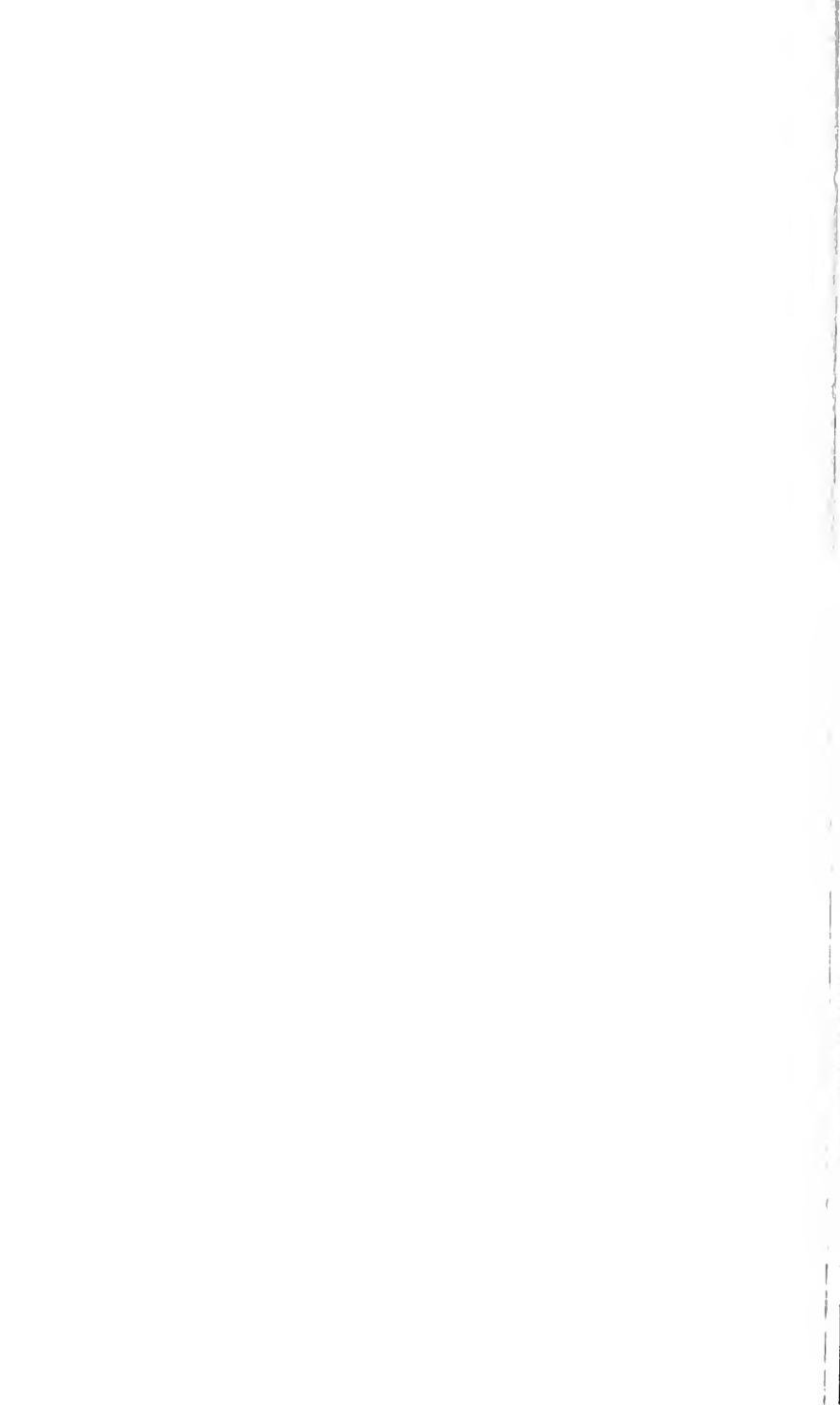
- Meiding aus Augsburg 48.
 Melanchthon, Philipp 89. II, 88.
 Miris, Melchior, Augustiner 54f. II, 101. 108.
 Mostaert, Jak. und Peter, Ratsherren von Brügge II, 92.
 Münster, Evangelische in 28.
 Münzer, Thomas II, 101.
- Nachterhofer, Lorenz, Mainzischer Gesandter II, 91.
 Nassau, Graf Heinrich von 89. 95. II, 30. 37. 62. 70.
 Nesen, Wilhelm, Frankfurter Humanist 71. 104.
 Neuenahr, Graf Hermann von 107f.
 Neve, Johann, niederländ. Humanist 69. 72.
 Niederlande, Bischöfe der 12f. 26. 33. II, 5. 14.
 —, Generalstaaten der 10f. 15. II, 15.
 —, landesherrliche Inquisition der II, 73 ff. 82f. 104.
 —, Mönchsorden der II, 32.
 —, Statthalterin der, f. Margarete.
 —, Geheimer Rat der 14. 31f. II, 6f. 36. 61. 77f. 82.
- Nivelles 32. II, 67.
- Noot, Adolf van der, f. N., Dr. iur. II, 106.
 —, Jérôme van der, Kanzler von Brabant 20f. 29. 94. II, 9. 56. 62. 65 ff. 79. 105.
 —, Nikol. van der, Pastor in Antwerpen 102.
- Nürnberger Lutheraner 4. 47. 50.
- Rynwegen, Gerhard von (Noviomagus), f. Selbenthauer.
- Školampad, Joh. (Hänschen) 95. II, 106.
- Olivier, Franzisko, portugiesischer Faktor 44f.
- Orto, Marbrian de, bischöfl. Vikar II, 67.
- Ovideo, B. v. 43.
- Paec, Richard, engl. Diplomat II, 42.
- Valencia, B. v., Pedro Ruiz de la Mota, f. N. († 1522) II, 56.
- Palermo, Jean Carondelet, f. N., Ob. v. II, 56. 103.
- Pampluna, B. v. 12. 34.
- Paris, B. v., Stephan Boncher 7.
- Pariser Parlament II, 27.
 —, Universität 34. 80. 98. 103. II, 27. 86. 88.
- Pascha, Johann, Karmelit II, 79. 106 ff.
- Paul III., Papst 42.
- Paz, Duarte de, portugiesischer Gesandter 45.
- Pentinger, Dr. Konrad 47.
- Pfalzgraf Friedrich 50.
- Philipp, Geistlicher zu St. Agnes in Gent II, 21.
- Phregio, Paul, Pfarrer von Schlettstadt II, 47.

- Birckheiner, Willibald, Rathsherr von Nürnberg 47. 49f. II, 8. 53.
 Blanitz, Hans von der, kursächf. R. II, 62. 101.
 Bolen, Gesandter von 10. 84.
 Boncher, J. Paris.
 Portugiesen in Antwerpen, J. Marranos.
 Braet, Ludwig, Seigneur de, f. R. II, 18. 90.
 Propst (Praepositi), Jakob, Augustinerprior 29. 38. 46. 51f. 54. 100.
 102. II, 35. 39. 57. 61—69. 81. 93f. 95. 100—102. 104.
 Bucci, Antonio, p. Nuntius 23.
 —, Lorenzo, Cardinal 89.
 Quentell, Ködner Buchdrucker II, 86. 99.
 Quintana, Joh., Dr. theol. II, 64. 70. 90. 101.
 Ravensburg, Lazarus aus 48.
 Ravenstein, Philipp von 95.
 Refenhofer, Martin II, 106.
 Rederker II, 91.
 Rehlinger aus Augsburg 48.
 Releins, Rutger, niederländ. Humanist 71.
 Reuchlin, Joh. 74. 83. 85. 92. II, 18.
 Rhénanus, Beatus (Bild von Rheinau) 3f. 95. 105.
 Richard, Wolfgang, Dr. med. II, 106.
 Rode, Sinne (Johann) 97. II, 37. 79. 106.
 Roermoude, Hans van, Buchdrucker 102.
 Roeyarts, Joh., Franziskaner 60. II, 22.
 Roland, Ludwig, Chorherr II, 36.
 Rovario, Girolamo, p. Nuntius II, 94.
 Rosenmund, Gottschalk, Prof. in Löwen, Dominikaner 72f. 79. 81. 107.
 II, 94.
 Rotterdam, Augustiner von 55.
 Rubianus, Crotus 80. 107.
 Rufaltius, Abt II, 18.
 Sachsen, Kurf. Friedrich von 5. 23. 25f. 46f. 84. II, 8. 10. 38.
 Sächsishe Kongregation der Augustiner 52ff. II, 20. 32f.
 Sakramentarissen 27f. 38.
 Salzburg, Eb. v., Matthäus Lang 26.
 Sauch, Joh. de la, f. S. 33.
 Sauvage, Johann, Kanzler von Brabant und Kastilien 44. 53.
 Scarpinelli, Augustin 108.
 Schinner, J. Sitten.
 Schlandersbach, Georg 47.
 Schlettstadt, Buchdruckerei von 48.
 —, Humanisten von II, 47.

- Schönberg, Mik. von, p. S. 6. 8. 87.
 Schweis, Alexander, nassauischer S. 89. 102. 106. II, 30.
 Schweizer Eidgenossen 23.
 Schwenkfeld, Kaspar II, 101.
 Severino, Girolamo di San II, 14.
 Severins, Jan, Lutheraner II, 37. 107
 Sidingen, Franz von 83. II, 54. 99.
 Sitten, Matthäus Schinner, Kardinal, 1499—1522 B. v. 10. 23. 88.
 II, 98.
 Spalatin, Georg (Burkhardt) 5. 95. II, 106.
 Spengler, Lazarus, Ratschreiber von Nürnberg 50. II, 8. 53.
 Spiegel, Dr. Jakob, f. S. II, 47.
 Spinelli, Thomas, engl. Gesandter 10. 14f. 92f.
 Staiber, Lorenz 47.
 Staupitz, Joh. von 47. 53f.
 Stecher, Bernhard, Faktor 48.
 Steffens, Joris 53.
 Stoops, Rover, bischöfl. Offizial II, 67.
 Straßburg, Wilhelm von Hohnstein, B. v. II, 50. 97.
 Stryroede, Gottfried, Dominikaner 22. 77f.
 Stunica, Jakob Lopez de, span. Theologe II, 48.
- Tapper, Muard, Prof. der Theol. II, 79.
 Tarcerens, Lorenz, portugiesischer Gesandter 46f.
 Tartaretus, Petrus 22.
 Taxander, f. Dirks.
 Taypil, Daniel, Weihbischof II, 90. 95.
 —, Johann, Chorherr II, 90.
 —, Peter, f. R. II, 17. 90.
 Thienen, Stephan van, Abt 93.
 Thomas, Jakob, Chorherrn II, 36.
 Thoren, Lambrecht van, Augustiner 52. II, 79 ff. 106f.
 Thybault, Joh., Buchdrucker in Antwerpen 104.
 Tiela, Joh. von, Generalkvikar des Bischofs von Utrecht 35. II, 38.
 Toledo, Eb. von, f. Croij.
 Tournai, Louis Guillard, B. von 33. II, 29f.
 —, Domdechant von. f. Barbirius.
 Tours, Berengar von 27.
 Transsilvanus, (Siebenberger), Maximilian, f. S. 105. 109.
 Tucher, Leonhard 47.
 Tüngern, Dr. Arnold Luyde von 82.
 Tunstal, Cuthbert, engl. Gesandter 10. 92. 96.
 Turnhaut, Turenholtus, f. Driedoens.
 Tuy, Aloij. Marliano, f. R., B. von 17f. 85. 87 ff. 108f.

- Ungarns, Gesandter 10. 84.
 Urbino, B. von, s. Grimani.
 Urfeh, Lanzelott von, Schöffe von Antwerpen II, 103.
 Uttenhoven, Karl II, 18.
 Utrecht, Adrian Florisjohn von, Kardinal, B. v. Tortosa 43. 53. 71. 73.
 75. 105. II, 52.
 —, Philipp von Burgund, B. v. 35 f. II, 5. 10. 24. 37 f.
 —, Evangelische in 28. II, 37 f.
 —, Generalvikar von, s. Tielca.
 Valencia, Eb. von 12. 34. II, 72.
 Vaudripont, Anton de, f. R. II, 61. 99 f.
 Veleius, Ulrich, böhmischer Lutheraner II, 50. 96 f.
 Venedigs Gesandte, s. Corner und Contarini
 Vicleff, John 27. 48.
 Vinnen, Dionysius, Prediger in Antwerpen 102.
 Vio, Thomas de, Kardinal, S. 86. 105.
 Vives, Ludovico, spanischer Humanist 70. II, 56. 90.
 Vlies, Ritter des Ordens vom Goldenen 36. II, 90.
 Vogeler, Adrian der, Bürger von Antwerpen 57.
 Vorstermann, Wilhelm, Buchdrucker, 59 f. 102. II, 5. 101.
 Vos, Heinrich, Augustiner 52. II, 79 ff.
 Walle, Agid. von dem, Buchbinder II, 21. 23.
 Warham, William, Eb. von Canterbury 77.
 Warters, Jan II, 21.
 Weiffen, Matthias, Franziskaner 61. 63. 102.
 Werve, Gerhart van de, Anmann von Antwerpen 57.
 Wichmann, Peter, Kononikus in Anderlecht II, 33. 40.
 Winchester, Silvester Gigitz, B. von II, 30.
 Wingfield, Richard, engl. Gesandter II, 77 f. 86. 105.
 Wittenberg, Niederländer in 5. 39. 44. 51 f. 100.
 Witthem, Heinrich von, f. R. II, 107.
 Wolfen, Thomas, Kardinal, Eb. v. York, Kanzler v. Englaud II, 25. 48.
 Wyngaarden, Dr. Florenz Dom van II, 70. 107.
 Ymmerseele, Jan van 45.
 Ypern, Augustiner von II, 68.
 —, Jakob von s. Propstz.
 Zevenberghen, s. Bergheß.
 Ziegler, Nikol., Reichsvizekanzler 49.
 Zomere, Livin van, Lutheraner in Gent II, 21 ff.
 —, Peter, van, Franziskaner II, 21.
 Zütphen, Heinrich Koller von, Augustiner 38. 54. 95. II, 77 f. 105. 108.
 Zwingli, Ulrich 28. II, 31. 37. 106.

Druck von Ehrhardt Starraß, Halle a. S.





ER
300
V5
Jg.21

Verein für Reformations-
geschichte
Schriften

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

